This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DER KAMPF

UM EINEN

GEISTIGEN LEBENSINHALT.

NEUE GRUNDLEGUNG

EINER

WELTANSCHAUUNG.

Von

RUDOLF EUCKEN,

PROFESSOR IN JENA.

LEIPZIG
VERLAG VON VEIT & COMP.
1896.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1897.

Vorwort.

Die folgenden Darlegungen wissen sich in vollem Gegensatz zu den geistigen Strömungen, die heute äußerlich noch vorherrschen.

Sie müssen abgelehnt werden von dem konventionellen und offiziellen Idealismus. Denn sie behandeln viel zu sehr die Probleme als im Fluß und verlangen viel zu eingreifende Umwandlungen, als daß sie demjenigen gefallen könnten, dem alles fest und fertig dünkt.

Sie müssen ferner abgelehnt werden von dem Naturalismus jeder Färbung. Denn viel zu energisch verfechten sie eine geistige Wirklichkeit jenseits des sinnlichen Daseins, und viel zu entschieden verwerfen sie alle Kompromisse zwischen den in Wahrheit unversöhnlichen Gegensätzen, als daß sie nicht die volle Gegnerschaft jener Richtung auf sich nehmen müßten.

Endlich müssen sie auch abgelehnt werden von der selbstbewußten und selbstgerechten Fachgelehrsamkeit. Wo alles Streben nach Weltanschauung und zusammenhaltender Überzeugung eine leere Utopie dünkt, wo man die Philosophie nur soweit gelten läßt als sie auf alle Prinzipienfragen verzichtet und entweder Geschichte oder Naturwissenschaft wird, da kann sich kein Verständnis finden für ein Streben nach einer inneren Wendung aus dem Großen und Ganzen.

So sind wir auf die Minorität angewiesen und müssen uns besonders in unserer eignen Wissenschaft recht vereinsamt fühlen. Aber das schreckt uns nicht im mindesten. Einmal ist diese Minorität nicht so klein wie sie sich bei der Zerstreuung der Geister ausnimmt, und dann gibt es keine bessere Position als

die in einer Minorität, welche ein unabweisbares Bedürfnis und auch schon den inneren Zug der Zeit für sich hat. Daß dem heutigen Kulturleben eine alles durchdringende und zusammenhaltende Hauptüberzeugung, ein gemeinsames Ideal fehlt, das kommt immer deutlicher zur Empfindung, zugleich aber auch dieses, daß wir damit einer geistigen Substanz entbehren, ja überhaupt einen Lebensinhalt, der diesen Namen verdient, einzubüßen drohen. So haben wir um ein geistiges Leben überhaupt wie um etwas neues zu kämpfen. Ist aber ein solches Problem einmal wach geworden, so kann es nicht wieder einschlummern, so läßt es sich auch nicht als eine Nebensache behandeln. Vielmehr wird es die Gemüter immer mächtiger bewegen und immer mehr den Vordergrund des Lebens einnehmen. Die Zeit dürstet nach einem fester begründeten und zugleich größeren und freieren Leben, nach mehr Verwandlung der Wirklichkeit in innere Erfahrung der Menschheit; sie bedarf dafür einer größeren Aktivität des Geistes, sie bedarf einer kräftigen Urerzeugung und Neubewährung geistigen Lebens. Und einem solchen Problem sollte die Philosophie ihre Mitarbeit versagen, es als ein minder „exaktes" von sich schieben!

Will sie aber daran mitarbeiten, so muß sie neben den Spezialuntersuchungen, deren Wert in vollen Ehren bleibt, wieder eine Wendung ins Prinzipielle und Ganze vollziehen; so darf sie den Gegensatz des Idealismus und Naturalismus — die unliebsamen Schlagwörter seien hier der Kürze halber entschuldigt — nicht verschleiern und durch einen matten Synkretismus abschwächen, sondern sie hat sich entschieden für den Idealismus zu erklären, freilich zugleich auch eine neue, wesenhaftere Art des Idealismus zu fordern; so kann sie sich endlich bei der Entfaltung der Geisteswelt nicht mit einer bloßen Schilderung und Zurechtlegung empirischer Art begnügen, sondern sie muß einen überlegenen Standort gegenüber der zerstreuten und fließenden Erfahrung erringen, von hier aus eine Umwandlung der Welt des ersten Eindruckes unternehmen und auch dem Leben neue Kräfte zuführen. Gegenüber der unerträglichen Verworrenheit der gegenwärtigen Lage muß sie auf einer schärferen Scheidung der Geister bestehen; die notwendige Vertiefung des Lebens kann sie nur erreichen durch einen Bruch mit dem nächsten Dasein, durch eine Umkehrung der

vorgefundenen Lage. Ohne Wagnis läßt sich dabei nicht auskommen, *numquam periclum sine periclo vincitur.*

In den Dienst dieser Aufgaben stellen sich die folgenden Ausführungen. Ihrer Unvollkommenheit ist sich der Verfasser vollauf bewußt; gern hätte er besseres geboten als hier geboten ist. Aber die Gesinnungsgenossen darf er bitten, der Schwierigkeiten eingedenk zu sein, mit denen ein solches Unternehmen in dem geistigen Dunkel der Gegenwart zu kämpfen hat, und von Herzen würde er sich freuen, wenn die leitenden Ideen, über deren schließlichen Sieg kein Zweifel sein kann, von Anderen glücklicher und eindringlicher verfochten würden.

Jena, im Herbst 1895.

Rudolf Eucken.

Inhalt.

Seite

I. Aufsteigender Teil. Die Stufen der Bewegung.

A. Der Kampf um die Selbständigkeit des Geisteslebens.

1. Die Unhaltbarkeit der ersten Lage.

a. Das Hinauswachsen des Menschen über die Natur . . . 1

b. Der Widerspruch im unmittelbaren Dasein 19

c. Die Forderung einer selbständigen Geisteswelt. 25

2. Der neue Lebensprozeß.

a. Die Hauptthese 31

b. Das Zeugnis der weltgeschichtlichen Arbeit 36

c. Der Umriß der neuen Wirklichkeit. 42

B. Der Kampf um den Charakter des Geisteslebens.

1. Der Ursprung des Charakters.

a. Erster Entwurf 63

b. Neue Aussichten und Aufgaben 71

2. Die Entwicklung des Charakters.

a. Einzelne Hauptpunkte. 85

b. Der Umriß des Lebenssystems. 108

c. Konsequenzen und Entwicklungen.

α. Die Versöhnung von Einheit und Vielheit 156

β. Die Befreiung vom Intellektualismus 164

γ. Das Unrecht und das Recht der Geschichte 170

3. Die Auseinandersetzung mit der menschlichen Lage.

a. Das Problem 186

b. Die Bewegung des Daseins zum Geist. 189

c. Die Versöhnung von Idealismus und Realismus 202

C. Der Kampf um die Weltmacht des Geisteslebens.

1. Das Problem.

a. Die Natur 214

b. Das geistige Vermögen 217

c. Die moralische Gesinnung 221

d. Die Geschichte 225

e. Die Gesellschaft 229

f. Das Schicksal. 236

2. Das Suchen nach Lösungen.

a. Die Wegdeutung des Bösen. 245

b. Die Zurückdrängung des Bösen 250

c. Der Verzicht auf die Geisteswelt. 257

d. Die Philosophie der Entsagung 258

Seite

3. Der Weg der Rettung.
a. Begründung 267
b. Auseinandersetzung mit dem Zweifel 284
c. Entwicklung der neuen Welt 300
d. Verwicklungen und Abgrenzungen 313

II. Absteigender Teil. Das Gesamtbild im Verhältnis zur Zeit.
A. Das Gesamtbild des Geisteslebens.
1. Der allgemeine Anblick 334
2. Die Lage des Menschen 344
B. Auseinandersetzung mit der Zeit.
1. Geschichtliche Orientierung 348
2. Die Verwicklung der Zeit 366
3. Forderungen für Gegenwart und Zukunft.
a. Forderungen des Ganzen 371
b. Forderungen der einzelnen Stufen 379
c. Forderungen einzelner Hauptgebiete.
α. Die Religion 388
β. Die Ethik 391
γ. Die Kunst 394
δ. Die Philosophie 396
Schluß 399

I. Aufsteigender Teil. Die Stufen der Bewegung.

A. Der Kampf um die Selbständigkeit des Geisteslebens.

1. Die Unhaltbarkeit der ersten Lage.

a. Das Hinauswachsen des Menschen über die Natur.

Wer heute nach einem Sinn unseres Daseins und nach einem Hauptziel unseres Handelns forscht, dem trägt nicht nur eine Hochflut der Zeitmeinung, sondern ein mächtiger Strom der weltgeschichtlichen Arbeit eine klare und selbstgewisse Antwort entgegen. Der Mensch, so heißt es, gehört ganz und gar zur Natur; nicht nur von außen umfängt sie uns mit überlegener Gewalt, auch innerlich beherrscht uns ihr fester Zwang, mit sicheren Zügen weist sie den einzigen Weg zur Wahrheit und zum Glücke. Wenn den Menschen ein stolzes Unterfangen von dieser seiner Heimat losriß und ihm ein selbständiges Reich des Geistes vorspiegelte, so ist er dadurch nur ins Irre und Leere geführt; je mehr sich aber solcher Wahn im Lauf der Zeiten befestigte und unser Denken und Thun durchdrang, desto mehr ist er ein Hemmnis wahren und echten Lebens geworden, desto energischer ist er zu bekämpfen, desto radikaler auszurotten. Das aber bildet eine Hauptaufgabe der Neuzeit und der Gegenwart. Ein grosser Wendepunkt der Zeiten scheint gekommen, zugleich eine Rückkehr zu uralter Wahrheit und eine völlige Erneuerung des Lebens; es handelt sich um die Ersetzung einer erkünstelten und greisenhaften Kultur durch eine wahre und jugendfrische. Gewinnen wir es nur über uns, die hochmütige Isolierung aufzugeben und die selbstgemachte Scheidewand zwischen uns und den Dingen abzubrechen, und wir werden aus der Berührung mit unserer Mutter Erde unversiegliche Kräfte schöpfen!

Das sind zunächst bloß Meinungen und Stimmungen. Aber hinter diesen Meinungen und Stimmungen steht eine gewaltige Arbeit, ja eine weltgeschichtliche Bewegung. In der That hat die Neuzeit den Menschen in ein anderes, ungleich engeres und fruchtbareres Verhältnis zur Natur gebracht. Sie hat das aber gethan, indem sie zunächst beide schärfer scheiden lehrte. Denn nur so konnte die Natur zu ihrem Rechte gelangen. Das unmittelbare Ineinanderfließen beider, wie es den naiven Lebensstand kennzeichnet, war durch lange und zähe Gedankenarbeit des Altertums und Mittelalters wissenschaftlich formuliert und systematisiert, und es hatte sich damit um die große Welt ein enges Netz menschlicher Begriffe gesponnen. Dies Gewebe war vor allem aufzulösen, die Natur mußte in ihrer Selbständigkeit anerkannt sein, um ihre Eigentümlichkeit aussprechen zu können. Diese Eigentümlichkeit aber zeigte bald einen ungeheuren Abstand, ja Gegensatz zur menschlichen Art. Wir sahen aus der Natur alle seelischen Grössen wie böse Geister ausgetrieben durch seelenlose Massen und Bewegungen, alle Gesamtgebilde aufgelöst in kleine und kleinste Elemente, alles Geschehen aus einer vermeintlichen Innerlichkeit verlegt in die äußeren Berührungen jener Elemente, alle Werte und Zwecke als leere Hirngespinnste entfernt zu Gunsten einer in sich selbst ruhenden und bei sich selbst befriedigten Thatsächlichkeit. Indem sich diese Antriebe im Lauf der Jahrhunderte mehr und mehr in fruchtbare Arbeit umsetzen und in die Unermeßlichkeit des Stoffes einsenken, erhebt sich immer anschaulicher und immer überwältigender das Bild einer großen selbstgenugsamen Wirklichkeit jenseits unseres kleinmenschlichen Thuns und Treibens. Eine Welt unerschöpflich in dem Reichtum ihrer Bildungen und denkbar einfach in den Grundformen ihres Lebens, aus lauter Einzelpunkten bestehend, aber sie alle im Zusammensein untrennbar verwebend; rastlos bewegt im bunten Spiel der Erscheinungen, aber von strenger Unwandelbarkeit im Bestande des Grundes; ohne Spuren einer menschenähnlichen Vernunft, aber mit ihrer unverbrüchlichen Gesetzlichkeit und ihrem ehernen Kausalzusammenhange das gewaltigste System immanenter Logik; von durchsichtiger Klarheit in ihren Äußerungen, von geheimnisvollem Dunkel in ihrer Tiefe, aber unter so deutlicher Abgrenzung beider, daß das Geheimnis Geheimnis bleiben kann und die Arbeit des lichten Tages unbehelligt läßt.

Diese neue Welt erhob sich zunächst dem Menschen gegenüber als ein eigentümliches Reich, neben dem sich ein selbständiges Gebiet seelischer Innerlichkeit erhielt. Ja, die deutliche Auseinandersetzung schien dies nur noch mehr in seiner Art zu bestärken, zu vertiefen und auszuprägen. Aber bald wandte die Natur sich gegen jene Sonderstellung des Menschen und begann ihn immer mächtiger an sich zu ziehen und unter sich zu bringen. Und zwar entsprang die Unterwerfung des Menschen gerade aus der Entwicklung einer Macht und der Ausübung einer Herrschaft über die Natur; nichts hat die Natur mehr zu seinem Herrn gemacht als die intellektuelle und die technische Bewältigung der Natur. Die Abschüttelung der mittelalterlichen Vorstellungsbilder und der Fortgang zu einer objektiven und exakten Naturerkenntnis war zugleich eine Unterwerfung der Natur unter den wissenschaftlichen Begriff, ein Triumph des Intellekts über die Außenwelt. Aber wie oft, so überwand auch hier innerlich der Besiegte den Sieger. Durch den näheren Inhalt, den die Natur den Begriffen gab, bezwang sie die geistige Arbeit, und zwar um so gewisser und nachhaltiger, je unmerklicher sich diese Wirkung vollzog. So groß war die Macht der an der Natur gewonnenen Festigkeit, Anschaulichkeit und systematischen Ordnung der Begriffe, daß das dort gefundene Bild auf die Innenwelt übergriff und immer mehr auch ihre Gestaltung beherrschte. Auch die direkten Gegner konnten sich dieses Einflusses nicht erwehren. Zeigt doch selbst ein Leibniz, wie viel stärker der Zug der geistigen Strömung ist als die Tendenz der Individuen, wie jemand in der Bekämpfung des „Naturalismus“ eine Lebensaufgabe erblicken und zugleich dem Gegner selbst die Wege bereiten kann.

Ward so von innen her der Boden für eine neue Lebensführung gewonnen, so wirkte auf die Breite des Lebens ausgedehnter und sichtbarer die immer raschere Entfaltung einer technischen und industriellen Kultur, dieses Sprossen der neuerschlossenen Naturerkenntnis. Bacon hatte Recht mit dem Worte, der Mensch werde zum Herrn der Natur nur dadurch, daß er ihr diene; er vergaß nur hinzuzufügen, daß er in ihrem Dienst bleibt, auch nachdem er ihr Herr geworden ist, daß er immer tiefer in ihren Bann gerät, je mehr er aus ihr zu machen weiß. Denn je mehr die Technik fortschreitet, desto mehr verlegt sich die Substanz der Arbeit in die Maschine

und damit in die Naturkräfte, desto mehr wird der Mensch gebunden, desto mehr hat er nur zu warten und zu bedienen. Was seine Intelligenz und Geschicklichkeit ersann, das erlangt eine selbständige Natur, richtet sie gegen den Urheber, diktiert seinem Thun die Bahnen und beherrscht schließlich auch sein Sinnen und Empfinden. Innerhalb unseres eignen Daseins entwickelt sich ein Naturprozeß, dringt von der Arbeit in die Gesinnung, von der Gesinnung in das Wesen und wird endlich unser ganzes Leben. Die technische Arbeit mit ihrer ausschließlichen Richtung auf den Effekt, ihrer zusehends wachsenden Differenzierung, ihrer Anhäufung großer Massen, ihrer Ausbildung schroffer Gegensätze, ihrer fieberhaften Rastlosigkeit und lebenbeschleunigenden Hast, ihrer Verschärfung des Kampfes ums Dasein wird typisch für unser ganzes Leben: das erfahren nicht nur die Einzelnen in ihren gegenseitigen Verhältnissen, das erfährt auch die Menschheit als Ganzes; auch sie wird in den Wirbel hineingezogen, fortgerissen, in atemloser Aufregung gehalten, sie wird ein bloßes Stück, ein Mittel eines ohne Ruhe und Rast, ohne Sinn und Vernunft fortjagenden maschinenartigen Kulturprozesses. Was anderes ist aber ein solcher Kulturprozeß als eine Fortsetzung jenes mechanischen Naturprozesses? So hat die Natur auf unserm eignen Gebiet über uns gesiegt. Wir aber haben das gerade Gegenteil von dem erreicht, was wir wollten: wir wollten die Natur der Vernunft unterwerfen, wir sind mit aller unserer Vernunft der Natur anheimgefallen.

Es wird aber die Wendung zur Natur, die so in großem Zuge als eine unwidersprechliche und unwiderstehliche Wahrheit auftritt, zu einer ungeheuren Aufgabe gegenüber der gesellschaftlichen Lage. Die Entfernung von der Natur hat hier zu viel geschichtliche Thatsächlichkeit erlangt, um nicht harten Widerspruch und Widerstand zu leisten. So bedarf es angestrengter Arbeit zur Ausrottung alles Unechten, zur Freilegung und Verbindung des Echten; es gilt alle „Werte umzuwerten“, um sowohl die ganze Seele des Menschen als alle Verzweigung der geistigen Welt in eine rein naturhafte Verfassung zu bringen. Immer gewaltiger wird diese Arbeit, immer mächtiger steigt die Bewegung; hier vornehmlich erfolgt eine Summierung der Kräfte, hier ist der Affekt der Zeit, ihr Glaube, ihre Hoffnung.

So siegreich vordringen und die Menschen so dämonisch bezwingen, hätte aber jene Bewegung nicht gekonnt bei kräftigerem Widerstand anderer Richtungen des gemeinsamen Lebens. An Widerstand fehlte es freilich nicht: sowohl ein religiöses System mit seiner Bindung unseres Lebens an eine überweltliche Ordnung als eine immanente Kultur mit ihrer Vergeistigung des Daseins durch Kunst und Wissenschaft waren und sind Todfeinde des Naturalismus. Aber dem Widerstande selbst fehlt auf dem Boden unserer Zeit die Kraft zu überzeugen, zusammenzuhalten, fortzureißen. Sie fehlt aber namentlich deswegen, weil jene Bewegungen bei uns kein ursprüngliches Schaffen erzeugen, weil die ewigen Wahrheiten, die in ihnen stecken, kein lebendiges Verhältnis zur Zeit finden und nicht ihre Seele für sich gewinnen, indem sie ihr tiefstes Verlangen zugleich klären und befriedigen. So bleiben wir angewiesen auf überkommene Gestaltungen, welche dem Stande der weltgeschichtlichen Arbeit und den Bedürfnissen der Gegenwart nicht entsprechen, und in denen sich das Wahre und Unversiegbare mit Überlebtem, ja Unmöglichem in peinlichster Weise verquickt. Schleppen wir aber das Unmögliche weiter, um nur nicht das Notwendige zu gefährden, so droht der Tod das Leben in seine Erstarrung hineinzuziehen; es entsteht jene Halbwahrheit, jenes Halbwollen mit seiner Mattheit, Stumpfheit, Heuchelei, wie sie unverkennbar auf unserer Zeit lasten, das Große lähmen, dem Kleinen und Erbärmlichen den weitesten Spielraum geben. Thatsächlich fehlt auf der geistigen Seite ein die Arbeit beseelendes und verbindendes, die Individuen aufrüttelndes und erhöhendes Lebensideal. Das Natursystem dagegen bietet ein solches; ist es da ein Wunder, wenn ihm die Gewalt über die Gemüter gegeben ist, und es durch allen Widerstand unaufhaltsam vorwärtsschreitet? Gerade die Verworrenheit und Halbwahrheit der anderen Systeme gibt seiner Einfachheit und schlichten Thatsächlichkeit ein verstärkendes Relief, der Gegensatz steigert nur den Nachdruck seiner Wahrheit. Ohne Zweifel werden hier dem Menschen große Opfer zugemutet. Seine Sonderstellung kann er nicht aufgeben, ohne seinen Stolz tief zu beugen und vielen Lieblingswünschen zu entsagen. Aber dies Entsagen selbst kann ihn reizen als eine mannhafte That, die mehr Größe enthält als das eigensinnige Festhalten eingebildeten Besitzes. Und mit den Privilegien fallen zugleich die Schranken

zwischen dem Menschen und dem All, und ungehemmt vermag ihn jetzt dessen unermessliches Leben zu durchfluten.

Das sind gewaltige Wandlungen und Erschütterungen, auch insofern einzig in ihrer Art, als nie zuvor der Naturalismus sich so in positiver Weise zu einer allumfassenden Kulturmacht gestaltet, nie sich so in alle Verzweigung des Daseins hineingegraben hat. Einer so neuen Situation gegenüber versagen alle bloß historischen Hülfen. Auch vermögen gegen jenen Strom von Ideen und Thatsachen gar nichts subjektive Antipathieen, noch auch einzelne, immer noch einer anderen Deutung fähige Gegendaten; einem Ganzen der Wirklichkeit kann nur ein ebensolches Ganzes gewachsen sein.

Aber dürfen wir überhaupt nach einem andern fragen und uns darum mühen, nachdem die Zeit und die Menschheit, wie es scheint, für das Natursystem schon entschieden hat? Ja, wenn diese Entscheidung ohne weiteres als endgültig hinzunehmen wäre! Das aber wäre sie nur, wenn jene Bewegung der Zeit zur Natur die ganze Zeit bedeutete und nicht vielmehr auch eine andere Art des Lebens und Seins sich in ihr erhielte und in aller Einschüchterung einen unablässigen Widerstand leistete; wenn ferner das Sein des Menschen überhaupt in die Zeit und Zeitlage aufginge, nicht ihr gegenüber einen tieferen Grund in einer zeitüberlegenen, an sich gültigen Geistesnatur besäße und von dort alles Thun und Lassen der Zeit zu prüfen und zu richten nicht aufhörte. Daß es in Wahrheit so steht, dafür ficht das Ganze unserer Arbeit; zu Beginn läßt es sich nur als ein Axiom ergreifen, daß es eine Berufung giebt von der Leistung der Zeit an die Seele der Zeit, und zugleich von der bloßen Zeit an eine ewige Wahrheit und zeitlose Wirklichkeit. Diese höchste Instanz rufen wir an und vor ihr erklären wir jene ausschließliche Verwandlung des menschlichen Daseins in einen bloßen Naturprozess, jene Unterordnung und Einfügung des Geistes in die Natur für eine große Irrung und ungeheure Verkehrung. Die Begründung dieser Behauptung kann nur der Aufweis eines andersartigen überlegenen Lebensprozesses erbringen, der ungebrochen im Grunde wirkt, aber auch mit Notwendigkeit zu einer geschichtlichen Verwirklichung drängt. Von hier aus würde nicht nur das absolute Unrecht, sondern auch das relative Recht des Naturalismus erhellen, auf die ganze von ihm vertretene Thatsächlichkeit würde damit ein

neues Licht fallen. Diese Untersuchung aber kann ihren Standort nicht nehmen in dem Bewußtsein der Individuen, sondern nur in dem weltgeschichtlichen Leben und Schaffen der Menschheit. Nur in seinen Bewegungen und Erfahrungen werden die entscheidenden Thatsachen deutlich und faßbar, während die kleinen Kreise mit ihrer Zufälligkeit, ihrem chaotischen Durcheinander, ihrem kaleidoskopischen Wechsel der Betrachtung keinerlei sichern Halt gewähren.

Daß die Entwicklung der Menschheit bei allem, was sie der Natur schuldet und womit sie ihr dauernd verpflichtet bleibt, den Kreis der Natur durchbricht und eine neue Welt eröffnet, das sei zunächst am allgemeinsten Umriß des Lebens aufgewiesen. An drei unter sich eng zusammenhängenden Hauptpunkten ist eine Weiterbewegung des Ganzen auch im unmittelbaren Dasein augenscheinlich.

Zunächst entwickelt das Geistesleben ein neues Verhältnis von Sinnlichem und Unsinnlichem. — Der Naturprozess in der präzisen Fassung der neueren Wissenschaft kennt kein Wirken von innen her, kein Fürsichsein, keine Selbstthätigkeit, keine ursprüngliche Initiative der Dinge. Vielmehr ist jedes Element gebunden und verschlungen mit seiner Umgebung, es besteht nur als Glied einer fortlaufenden Kette, alle Leistung erfolgt auf die Reizung vom andern her und in der Richtung auf das andere; nur miteinander, nur in unablässigem Austausch sind die Dinge, was sie sind. Auch das Seelenleben könnte als bloße Fortführung des Naturprozesses einen Inhalt nur aus der Berührung mit der Umgebung schöpfen; mit solcher Bindung aber würde all unser Denken und Thun einen sinnlichen Charakter annehmen und auch in seiner höchsten Entfaltung nicht ablegen können. Es möchte dann etwa Unterschiede einer gröberen und einer feineren, einer unmittelbaren und einer abgeleiteten Sinnlichkeit geben, nicht aber ein völliges Losreißen vom Sinnlichen, einen selbständigen Ausgangspunkt, einen eigentümlich geistigen Prozeß, ein Bearbeiten und Umwandeln des sinnlichen Daseins aus dem neuen Leben. Auch müßten dann die Grundformen der Sinnlichkeit, es müßten Zeit und Raum unser ganzes Sein beherrschen, sie müßten uns umfangen als selbstverständliche, nirgends als Einengung empfundene Thatsachen. Nun erstreckt sich jene sinnliche Art weit

auch in das menschliche Leben hinein, viel weiter als es der erste Eindruck empfinden läßt. Aber sie bezwingt es nicht ganz, ein unsinnliches Leben bricht hervor nicht nur hie und da, sondern in großen Zusammenhängen, nicht nur als eine Ergänzung, sondern als eine Umkehrung des bisherigen Daseins.

In aller Munde ist das Wort Kultur, und den Stolz über die Kultur teilt auch der Vorkämpfer der Natur. Aber den Begriff der Kultur können wir nicht mit einiger Schärfe fassen, ohne in ihr einen wesentlich neuen Lebensprozeß anzuerkennen. Schon das Wort (*colere* bestellen, bebauen,) deutet auf eine selbständige Initiative und eine eigne Zielsetzung des Menschen. Mag diese Bethätigung zunächst innerhalb des sinnlichen Daseins liegen, zusammenfassen kann sie sich nicht, ohne darüber weit hinauszuführen, ohne eigne Größen und Güter zu erzeugen; aus einer bloßen Unterstützung der natürlichen Erhaltung wird die Kultur mehr und mehr zur Eröffnung einer neuen Welt, zum Schaffen eines neuen Lebens. Und dieses neue Leben versetzt uns über alle Sinnlichkeit hinaus in ein Reich der Gedanken und Ideen. So erweist es sich mit anschaulicher Wirkung durch alle Verzweigung unseres Daseins. Sein eigenes Bild verschiebt sich dem Menschen allmählich von jener Sinnfälligkeit der alten Zeiten, wo der Körper das wahre Selbst und die Seele nur den Schatten bildete, in ein gedankenmäßiges, ideelles Sein; nicht nur die Wissenschaft vollzieht eine Ausscheidung aller sinnlichen Elemente aus dem Seelenbegriffe, auch der Überzeugung und Lebensführung des Menschen wird das Ich, die Individualität, die Persönlichkeit, also etwas durchaus Unsinnliches, zur Hauptsache. Die menschliche Gemeinschaft erhebt sich, so zeigt es die Geschichte von Staat und Recht, über die räumliche Nähe und die sinnlichen Formen, ein stärkeres Band als alles physische Zusammensein werden Ideen und Interessen, und was immer an den Handlungen äußerlich ist, das sinkt aus einem Hauptbestandteil mehr und mehr zu einem bloßen Zeichen, einem an sich gleichgültigen Mittel zur Kundgebung des inneren Aktes. Auch die menschliche Arbeit verliert die sinnliche Unmittelbarkeit des Anfanges und kann eine neue Unmittelbarkeit nur von geistiger Thätigkeit hoffen; vornehmlich wird sie auf das Denken gestellt, vom Denken durchtränkt, ja mit ihrer ganzen Substanz in ein Gedankenreich versetzt. So zeigt es besonders deut-

lich die Wissenschaft selbst mit ihrer Zerstörung des naiven Weltbildes, ihrem Auflösen, Neubegründen, Wiederaufrichten der Wirklichkeit. Wohl muß sie schließlich zu dem Ausgangspunkte zurückkehren, aber die Welt ist inzwischen eine andere geworden, der Verlauf der Arbeit hat das Sein in ein Reich von Gedankengrößen verwandelt.

Mit dem Inhalt verändert sich aber auch die Art des Lebens. Jene Gedankengrössen gewinnen ein eigenes Leben und emanzipieren sich von unserer Macht wie unseren Interessen. Zugleich schließen sie sich untereinander zusammen und bilden immer ausgedehntere Komplexe, ja ganze Welten. Diese aber wollen sich durchsetzen und ausleben, sie thun das mit elementarer Gewalt, unbekümmert um das Wohl und Wehe der Menschen, rücksichtslos dahinschreitend über die Individuen, Völker und Zeiten. Den härtesten Fels von Interessen und Vorurteilen zersetzt schließlich die bohrende Macht des Gedankens, nichts bewegt eher auch die trägste Masse als die Leidenschaft der Prinzipien und Ideen. Je mehr wir aber sehen im Licht des Gedankens und handeln aus der Kraft des Gedankens, desto mehr wird das Sinnliche in die Peripherie des Lebens gedrängt und zur Außenseite, zum Mittel, zur Erscheinung degradiert. Den Wert der äußeren Ereignisse bestimmt jetzt nicht sowohl ihr sinnlicher Umfang, als ihr Ertrag für eine unsinnliche Welt; der Kern des Lebens verlegt sich aus dem Verhältnis zur Umgebung in die Bewegungen und Spannungen einer inneren, vom Gedanken genährten Welt. Doch dabei brauchen wir hier um so weniger zu verweilen, als darüber schon anderswo ausführlicher gehandelt wurde.[1]

In solchen Wandlungen vollzieht sich zugleich eine Überwindung der Formen Raum und Zeit. Die alte Meinung, des Menschen Leben verlaufe ganz in Zeit und Raum, ist so falsch, daß gerade umgekehrt es nichts unterscheidend Menschliches gibt, das nicht einen hartnäckigen Kampf gegen Zeit und Raum führt. Wohl stehen wir in der Zeit und scheinen in ihrem rastlosen Strom dahin zu treiben. Aber wir thun das nicht mit unserem ganzen Wesen; thäten wir es, so würden wir eine Geschichte im menschlichen Sinne gar nicht besitzen. Denn eine solche Geschichte erwächst nicht aus

[1] S. Einheit des Geisteslebens S. 147ff., Grundbegriffe der Gegenwart 2. Aufl. S. 74ff.

einem bloßen Vorbeiziehen der Dinge, auch nicht aus einem Aufspeichern äußerer Leistungen. Zur Geschichte gehört, daß der Mensch nicht bloß die Spanne Zeit erlebt, die ihm sein Schicksal zuweist, sondern daß sein Gedanke ihn zurückträgt in frühere Zeiten; er muß Vergangenes zu gegenwärtiger Wirkung aufzuerwecken, den ganzen Lauf der Zeiten von neuem aufzurollen verstehen. Und indem wir uns dessen fähig erweisen, verhalten wir uns zur Vergangenheit nicht bloß betrachtend, wir verknüpfen sie mit dem eignen Thun; die Wiederaufnahme des Früheren soll unser Dasein ergänzen und berichtigen, es über die Gegenwart des bloßen Augenblicks mit all ihrer Zufälligkeit und Beschränktheit erheben zu einer zeitumspannenden und zeitüberlegenen Gegenwart; die Geschichte soll uns die bloße Zeit überwinden helfen. Soviel werden aber kann uns das Überkommene nur, sofern in ihm selbst eine Sonderung erfolgt zwischen Vergänglichem und Bleibendem; ewige Wahrheiten und beharrende Wirklichkeiten müssen aus dem Wechsel und Wandel heraustreten. Mit solchem Scheiden eines sterblichen und eines unsterblichen Teiles aber ist alle ächte Beschäftigung mit der Vergangenheit zugleich eine Zerstörung der bloßen Vergangenheit, alles Eingehen in die Zeit zugleich ein Kampf gegen die Zeit. — Aber nicht bloß in der Richtung auf die Vergangenheit, auch unmittelbar wirkt in uns ein überzeitliches Streben. Durch alle geistige Arbeit geht als Überzeugung und als Triebkraft die Idee einer an sich gültigen Wahrheit; eine Wahrheit für heute und morgen, für die besondere Zeitlage und auf Kündigung suchen, das heißt den Begriff der Wahrheit von innen her zerstören. So sehr uns also nach unserer natürlichen Bedingtheit die Zeit festhält, eine Ewigkeit wirkt ihr entgegen, ihr Zusammenstoß beherrscht unser Leben. Wohl geraten wir damit in ungeheure Verwicklungen, aber die Mühen und Irrungen selbst zeigen uns befreit von der Enge eines bloss physischen Daseins.

Was aber von der Zeit, das gilt auch vom Raum. Unverkennbar wird das bloße Nebeneinander ebenso von der geistigen Arbeit überwunden wie das bloße Nacheinander; die bloß räumliche Berührung weicht mehr und mehr einer inneren Zusammengehörigkeit, einer sachlichen Verknüpfung der Dinge, einer Anordnung der Teile nach der Leistung für das Ganze. Hier wäre zu zeigen, daß in der geistigen Arbeit wie die Zeit von der Ewigkeit so der Raum von

einer unräumlichen Welt aus erlebt wird. Aber wir dürfen nicht zu lange bei diesen Fragen verweilen, die für das Ganze unserer Arbeit nur Vorfragen sind. Das Gesagte kann einstweilen zur Rechtfertigung der Überzeugung genügen, daß Zeit und Raum und mit ihnen die sinnliche Natur nicht das ganze menschliche Dasein in sich fassen, und daß uns über sie nicht bloß ein Ahnen und Hoffen einer jenseitigen Ordnung der Dinge erhebt, sondern alle Kräftigung der geistigen Arbeit, wie sie uns unmittelbar umfängt und bewegt.

Mit der Wendung vom Sinnlichen zum Unsinnlichen geht Hand in Hand eine Befreiung von der bloßen Punktualität des Daseins; Gesamtgrössen entstehen, und das Handeln richtet sich auf andere Wesen und auf das Ganze, das alles in schroffem Gegensatz zur Natur. Denn der Naturprozess gewährt ein volles Sein und eine ursprüngliche Kraft nur dem Einzelnen, Kleinen, Elementaren, er kennt keinen anderen Zusammenhang als die Zusammensetzung der Elemente, keine andere Gesamtwirkung als die Summierung der Einzelvorgänge. Die einzige Kraft der Bewegung bildet demgemäß der Naturtrieb der Selbstbehauptung; mag das Streben insofern die Umgebung einschließen, als jedes Einzelne tausendfach damit verkettet und für sein Wohlbefinden darauf angewiesen ist, immer bleibt die Zurückbeziehung auf das Ich; die Kette mag sich ausdehnen, sie darf nicht reißen; nie kann der Lebensprozess sich auf einen anderen Punkt versetzen und gegen das natürliche Selbst kehren. Eine innere Unterordnung unter ein Ganzes, die Anerkennung eines fremden Rechtes, Liebe und Aufopferung für andere, sie wären in diesem Zusammenhange Wunder von einer Unbegreiflichkeit, gegen welche die Wunder der Religionen verschwänden.

Nun steckt unser Dasein zunächst in jener Vereinzelung, und mit mächtigen Klammern hält die natürliche Lebensform uns fest. Aber weder irgendwelche geistige Arbeit noch die Bildung menschlicher Gemeinschaften wäre möglich ohne eine Durchbrechung jener Schranken, ohne ein Aufkommen und Thätigwerden innerer Einheiten. Selbst das elementarste Bewußtsein enthält einen Einheitspunkt, an dem die Vorgänge zusammentreffen; je mehr aber das Leben aus einem bloßen Vorgehen an uns zu eigenem Thun und Schaffen wird, je mehr die geistige Arbeit von sich aus Ziele entwirft und Wege bahnt, desto mehr Einheit erscheint im Wirken,

desto selbständiger hebt sich diese Einheit heraus, desto mehr übt sie eine zusammenhaltende und umwandelnde Kraft. Die Hauptrichtung der geistigen Arbeit geht weder vom Einzelnen zum Einzelnen, noch vom Einzelnen zum Ganzen, sondern von einem unbestimmten, bloß entworfenen, chaotischen zu einem bestimmten, ausgeführten, durchgebildeten Ganzen; alles Einzelne liegt innerhalb dieser Bewegung des Ganzen und erhält daraus seine Stellung und Bedeutung. Nur in der Verbindung zum Ganzen gewinnt die geistige Arbeit einen ausgeprägten Charakter, das Einzelne für sich hat keinen Sinn und bekommt ihn auch nicht durch die massenhafteste Anhäufung. Man sollte z. B. meinen, nichts sei leichter und einfacher als sich über das Wesen des Urteils, jener Grundfunktion alles Erkennens, zu vergewissern. Aber wenn wir die größten Denker, Männer wie Descartes und Locke, Leibniz und Kant, darum befragen, so erhalten wir völlig verschiedene Antworten, und zwar finden wir eines jeden Antwort bestimmt durch seine Gesamtauffassung des Erkenntnisprozesses, ja durch das Ganze seiner philosophischen Überzeugung. Das sind gerade die größten Denker, bei denen so die Ausprägung der geistigen Individualität bis in die letzten Elemente hinabreicht. Damit wird nicht der direkten Beobachtung des einzelnen Falles ihre Bedeutung genommen, noch überhaupt ein eigentümlicher Wert des Einzelnen angetastet; nur in der Wechselwirkung von Ganzem und Einzelnem kommt unsere Arbeit vorwärts, unablässig gilt es, an dem Einzelnen zu prüfen, zu bestätigen, weiter zu führen, was vom Ganzen unternommen war. Aber die Entscheidung über die Hauptrichtung, die Herausbildung eines Charakters, die führende und treibende Kraft bleibt immer beim Ganzen.

Ebenso gewiss wird das Ganze auch zum selbständigen Motiv unseres Handelns. Wohl ist seit Jahrtausenden kleinkluger Scharfsinn eifrig beflissen, all unser Handeln auf das „wohlverstandene Interesse“ der Individuen zurückzuführen; von Haus aus sei der Einzelne mit seiner Umgebung zu sehr verwachsen, um sie nicht in seine Selbsterhaltung mit einschließen zu müssen, dann aber verflechte die Kultur ihn immer enger mit der Gesellschaft, immer mehr binde sich das Glück des Einzelnen an das Wohlergehen der Anderen, immer mehr „altruistisches“, moralisches Handeln müsse herauskommen. Das ist nicht ganz aus der Lnft gegriffen; schade nur,

dass es nicht beweist, was es beweisen soll. Denn man muß von der Moral kläglich denken, man muß ihr Wesen völlig verkennen, um den Nachweis, daß der Mensch nach der natürlichen Verkettung der Dinge auch die Umgebung in sein Interesse aufnimmt, für identisch zu erachten mit der Ableitung einer moralischen Welt. Denn dort handelt es sich um eine Ausbreitung des Ich, hier um eine Überwindung des Ich, dort um Leistungen, die auch den Anderen zu Gute kommen, hier um Motive, die direkt auf die Anderen und das Ganze gehen; der höchste Erfolg jenes Scharfsinns besteht also in dem Nachweis, daß durch die bloßen Mittel des sozialen Mechanismus sich etwas erreichen lässt, was von draußen her wie Moral aussieht und von einem Nichtkenner dafür gehalten werden kann. Thatsächlich hat jenes ganze Getriebe mit der Moral nichts zu thun. Denn welche Aufopferung liegt in dem Wirken für das Wohl anderer, erfolgt es lediglich im eigenen Interesse, und was gewinnt die Gesinnung dadurch, daß wir klug genug werden, in der Aufopferung direkter Vorteile zu Gunsten indirekter das bessere Geschäft zu erkennen? Es sei denn, dass ein Held und ein Märtyrer gar nichts weiter wäre als ein besonders schlauer Geschäftsmann. Ja, wenn der Mensch mit allen Fasern seines Wesens so eng der Umgebung verwachsen wäre, daß eine Sonderung und Entgegensetzung gar nicht eintreten könnte und wir nie vor die Notwendigkeit einer Entscheidung gestellt würden. Aber gab es je einen solchen Unschuldsstand, so hat uns die geschichtliche Bewegung längst daraus vertrieben; die Eröffnung der Kluft aber ist zugleich die Aufwerfung einer grossen Frage; nun muß das eine zur Haupt-, das andere zur Nebensache werden; je nach der Entscheidung aber wird sich das Leben völlig anders gestalten. Wohin dabei die Entscheidung der Individuen falle, und wie es mit der Durchschnittsleistung stehe, ist eine Frage für sich; jedenfalls lassen sich aus der geistigen Organisation und aus der weltgeschichtlichen Arbeit Mächte wie Pflicht, Liebe, Gerechtigkeit durch allen selbstgefälligen Scharfsinn nicht vertreiben. Ihr Bestehen aber ist ein unablässiger Protest gegen eine bloß naturhafte Ordnung der Dinge.

So sehen wir das menschliche Dasein an wesentlichen Punkten die bloße Natur durchbrechen und eine neue Ordnung anbahnen. Schwerlich wäre das möglich ohne einen von Grund aus neuen

Lebensprozess. Und der entsteht in der That. Als bloß naturhaftes Sein wäre unser Leben ein bloßes Stück eines endlosen Gewebes physischer Wirkungen und Gegenwirkungen; das Geschehen wäre hinzunehmen in seiner nackten Thatsächlichkeit ohne allen Versuch einer Durchleuchtung und inneren Aneignung; über die sinnliche Berührung hinaus hätten die Dinge für uns kein Interesse; das ganze Dasein des Einzelnen aber wäre das wechselnde Befinden des besonderen Punktes, der sein Ich bildet. So ein Leben ganz in Empfindung und Affekt, ein völliges Gebundensein an die Umgebung, ein Aufgehen in das unmittelbare Dasein, ohne ein Gefühl seiner Schwere und Sinnlosigkeit, keine anderen Probleme als die der natürlichen Selbsterhaltung.

Diesen naturhaften Stand des Daseins finden wir aber überschritten, wie weit uns auch die geschichtliche Erinnerung zurückträgt. Die Forschung zeigt uns ein anthropomorphes und mythologisches Zeitalter, wo der Mensch alle Dinge vermenschlicht, alles nach sich mißt, alles auf sein Ergehen, als den Mittelpunkt der Welt, bezieht. Ein solches Einspinnen der Wirklichkeit in das menschliche Vorstellen und Begehren mag weit hinter uns liegen, in aller Irrung war es zugleich ein Wagnis, ein Zeugnis der Kraft, ein Überschreiten der bloßen Natur. Vergessen wir über dem Besonderen nicht das Allgemeine der Thatsache, über der falschen Deutung und über dem verkehrten Verhältnis zum All nicht das Große dessen, daß überhaupt gedeutet, überhaupt ein inneres Verhältnis zum All gesucht wurde. Denn das war nicht möglich ohne ein Zerreißen der natürlichen Verkettung, ein Abschütteln des bloßen physischen Druckes der Dinge, ein Zusammenfassen seiner selbst und ein Ringen mit der Umgebung. Selbst der krasse Egoismus dieser Stufe mit seiner Beugung der ganzen Unendlichkeit unter die Zwecke des Menschen ist ein Beweis der Kraft; wie weit ist sein Abstand von der naiven, durch das Bedürfnis begrenzten, man möchte sagen unschuldigen Selbsterhaltung!

Dann aber ist diese Stufe nicht der Abschluß, sondern nur ein Durchgang. Es kommt die Zeit, wo der Mensch sein eignes Gespinnst zerreißt und einer eigenen Natur der Dinge inne wird; zugleich aber findet er sich selbst zu gering, um das Maß der Dinge und den Mittelpunkt der Wirklichkeit zu bilden. Subjekt und Objekt, Mensch

und Welt, deren Leben bis dahin so glatt in einander überfloß, trennen sich jetzt, und die Bewegung führt zunächst immer weiter auseinander bis zum schroffsten Gegensatz. Das nächste Verhältnis wird nun das einer völligen Spaltung, kalt und fremd stehen uns die Dinge gegenüber, und von ihrer Wahrheit scheint der Mensch geschieden durch eine himmelweite Kluft. Dazu greift der Zweifel bald von außen nach innen, er kehrt sich von der Welt gegen das eigene Wesen. Jenes Getriebe des Empfindens und Begehrens, jenes Reich subjektiver Zuständlichkeit, worin bis dahin unser Sein aufging, wird zur bloßen Oberfläche, hinter der erst das wahre Sein liegt. Aber wir ahnen es mehr, als daß wir es ergreifen und entwickeln könnten; mit allem Unternehmen scheinen wir gebannt an die Außenseite der Dinge, ohne daß uns doch bei einmal erwecktem Zweifel die Erkenntnis und das Glück irgend genügen könnten, die sich hier bieten. So zerfällt der Mensch nicht nur mit seiner Umgebung, sondern auch mit sich selbst, der Spalt zerreißt sein eigenes Wesen. Es kommt eine Zeit des Zweifels, der Erschütterung, der Demütigung. Und diese Krise wird nicht rasch ein für allemal erledigt, sondern sie erneuert sich bei allem großen Unternehmen; dauernd wird uns ein leichtes gradliniges Fortschreiten verwehrt, dauernd aller geistigen Arbeit ein Zug der Reflexion und Negation eingeprägt.

Aber auch hier ist die Erfahrung der Kleinheit zugleich ein Zeugnis der Größe. Denn jene Schranken der subjektiven Lebensführung werden ja nicht von außen, sondern von innen, nur durch die eigene Thätigkeit bemerklich gemacht; es ist der Mensch selbst, der das Bloßmenschliche empfindet, verwirft und bekämpft; eine größere Art, ein wesenhafteres Sein muß in ihm stecken, wenn nur ein solches Wollen und Wagen möglich sein soll. Mag dies Neue zunächst als eine Kraft der Zerstörung wirken, mag es uns nicht sowohl die Dinge sehen lassen als den Schleier, der sie verhüllt, mag es uns höhere Ziele nur vorzuhalten scheinen, um uns alle Wege zu ihnen zu versperren, eine Verzweiflung oder Resignation könnte daraus nur entstehen, wenn jener Stand den Abschluß der Bewegung bildete. Und das thut er nicht. Jenseits der Kritik und Reflexion erhebt sich ein geistiges Schaffen, und es ist alles solche Schaffen ein heroisches Unternehmen, die Kluft zu überwinden und

das Unmögliche durchzusetzen, ein Versuch, den Lebensprozeß bei sich selbst so zu vertiefen, daß er auch den Kern des Seins in sich zieht, und zugleich so zu erweitern, daß er aus eigener Bewegung einen Zusammenhang mit den Dingen gewinnt, die sich ihm von draußen her so streng verschlossen. Diese innere Fortbildung, dieses bei sich selbst Vordringen des Lebens und die daraus entspringende Wirklichkeit ist ein Hauptproblem, ja das Hauptproblem unserer ganzen Untersuchung; an dieser Stelle muß die Erinnerung an einige greifbare Züge genügen.

Nur die Alltäglichkeit hat die Empfindung für das Merkwürdige der Thatsache abgestumpft, daß innerhalb unseres Daseins der Begriff einer Sache, einer sachlichen Wahrheit, eines sachlich Guten aufkommt und Macht gewinnt. Denn damit ist ein gewaltiger Widerspruch nicht nur erzeugt, sondern auch überwunden, ein Rätsel gestellt und zugleich durch die That gelöst. Die Sache tritt uns gegenüber als etwas anderes, sie entwickelt eigene Gesetze, Kräfte und Ansprüche, sie darf in ihrer Verfechtung unseren Wünschen und Meinungen nicht das Mindeste nachgeben. Aber bei solcher Entfernung wird sie uns nicht fremd; ihr Platz ist nicht außerhalb, sondern innerhalb unseres Lebenskreises; für uns will sie etwas sein und bedeuten, uns möchte sie ganz erfüllen. So entsteht eine schroffe Antithese: jenes Sachliche soll uns entgegentreten und sich doch nicht von uns ablösen, allein sich selbst leben und doch die Seele unseres Lebens werden, unser Wohl und Wehe gleichgültig nehmen und uns anziehen als das Gut der Güter, alle Affekte unterdrücken und selbst einen neuen Affekt erzeugen. Und alles dieses Unmögliche umfängt uns fortwährend mit unwidersprechlicher Wirklichkeit und beherrscht vornehmlich die Grundformen unserer geistigen Existenz!

Ohne ein Aufnehmen der Sache in den Lebensprozess giebt es keine Arbeit, Arbeit im Sinne des Menschen, Arbeit innerlich angesehen. Wir verehren die befreiende, befestigende, beruhigende Macht der Arbeit, aber worauf anders ist sie begründet als auf der Versenkung unserer Thätigkeit in den Gegenstand, auf der Hingebung an seine Probleme, der Freude an seiner Förderung? So allein wird das kleine Ich gebändigt, überwunden, vergessen. — Eine Wissenschaft gegenüber den bloßen Meinungen und überhaupt eine

geistige Arbeit jenseits der Lagen und Launen der Individuen giebt es nicht ohne eine Autonomie des Denkens gegenüber dem Vorstellungsmechanismus mit seiner sinnlichen Gebundenheit. Und dem Denken wiederum ist charakteristisch und wesentlich das Umspannen der Sache. Mögen wir Begriffe bilden oder Urteile fällen oder Schlüsse ziehen, immer gilt es eine Eröffnung der Sache, immer soll sie das Ergebnis bestimmen. Nur sie giebt dem Denken seine zwingende Kraft und seine Allgemeingültigkeit, nur sie begründet eine uns allen gemeinsame Gedankenwelt.

Die Sache ist es auch, an deren Hand wir die bloß subjektive Lust überwinden. Einem Wesen, das so gewaltige Erschütterungen durchzumachen und so hart um sein eigenes Sein zu ringen hat, muß jene Lust, die dem Anfange genügt, leer und läppisch, das Sicheinspinnen in ein subjektives Wohlbefinden eng und unerträglich werden. Ein Leben für so sinnlose Ziele könnte nach allen Erfahrungen nicht mehr als lebenswert gelten. Aber wenn sich das Dasein einen tieferen Inhalt erarbeitet, wenn durch den trüben und unsteten Nebel des Angenehmen und Nützlichen die Sonne des Guten durchbricht, was anderes ist es wiederum als die Sache, an die sich solche Wandlungen und Erhöhungen knüpfen?

Jene Wandlungen verändern zugleich die Art des Lebens, sie befreien von jener dunklen und starren Thatsächlichkeit, die uns zuerst umfing. Mit der Richtung auf die Sache erhält unser Thun ein Ziel jenseits der unmittelbaren Eindrücke; ein Normalstand schwebt vor und übt einen Zwang des Messens und Richtens. Und dieser Zwang kommt nicht von außen und überwältigt nicht mit physischem Drucke. Denn die Sache mit ihrer Welt ist für uns nicht vorhanden ohne unsere That und Aneignung, sie bindet uns nur durch unsere freie Zustimmung. Dieser Zwang durch Freiheit gewinnt eine besondere Anschaulichkeit in der Idee der Pflicht, die nicht nur an einzelnen kritischen Stellen hervorbricht, sondern in Wahrheit unser ganzes Leben begleitet. Augenscheinlich ist hier das Zusammenfallen der höchsten Gebundenheit mit der höchsten Freiheit, zugleich aber auch der völlige Bruch mit dem bloßen Naturstande.

Das alles ist im einzelnen und nach der Seite der Leistung bekannt und anerkannt. Aber die gewöhnliche Ansicht verbleibt bei den einzelnen Erscheinungen und vollzieht keine Zusammenfassung

zum Ganzen, keine Wendung ins Innere. Erfolgen diese, so ist kein Zweifel mehr daran statthaft, daß ein neues Leben aufkommt, das nicht zwischen den Dingen hin- und hergeht, sondern ihr ganzes Sein umfaßt, ein Leben mit den Dingen, ein Wachsen durch die Dinge. Und es kann auch darüber kein Zweifel sein, daß ein solches neues Leben nun und nimmer von draußen zugeführt, nie einer äußeren Erfahrung abgerungen werden kann. Auch der überwältigendste Eindruck könnte den Dingen keine innere Gegenwart verleihen noch die Idee einer objektiven Wahrheit erzeugen. Nur als Selbstentfaltung des eigenen Wesens sind jene Bewegungen möglich; in ihren Mühen und Kämpfen ringt sich der Lebensprozeß selbst zu einer höheren Stufe auf. Zugleich verwandelt sich die Kluft zwischen uns und den Dingen in einen Gegensatz innerhalb unser selbst, den Gegensatz eines auf Empfindung und Affekt des Einzelpunktes beschränkten und eines die Wirklichkeit von innen her umfassenden, eine Welt aus sich entwickelnden Lebens. In diesem Leben bedeutet die Hingebung an die Sache die Entfaltung unseres wahren Selbst, sie wird zur Treue gegen unser eigenes Wesen. — Zugleich eröffnet sich eine neue Art der Innerlichkeit, eine universale Innerlichkeit der geistigen Arbeit, gegenüber der bloß subjektiven Innerlichkeit des Individuums; nur jener Innerlichkeit kann eine Thätigkeit angehören, welche als Vollthätigkeit den Gegenstand umspannt, nicht von draußen her an den Dingen herumtastet.

Wie sich mit der so eröffneten Zweiheit des menschlichen Lebens die Theorie vom All abfindet, und ob sich mit ihr das Weltproblem verwickelt, darf uns an dieser Stelle nicht kümmern. Bequem ist jener Zwiespalt der ersten Lage sicherlich nicht, aber Wahrheit und Bequemlichkeit sind verschiedene Dinge. Es wäre eine neue Art des Anthropocentrismus, zum Prüfstein der Wahrheit den Grad der Leichtigkeit zu machen, mit dem sich die Dinge für den Standpunkt des Beobachters zurechtlegen. Wenn sie sich aber in Wahrheit nicht so leicht zusammenfinden, wenn die Wirklichkeit sich reicher und damit auch verwickelter zeigt, dürfen wir die Probleme herabmindern, um nur ja dem Schein eines Dualismus, dem Schein eines geringeren Interesses für die Einheit des Alls zu entgehen? Was sich heute mit besonderem Nachdruck Monismus nennt, kommt so rasch zum Schluß nur, weil es außer der sinnlichen Natur

lediglich ein an die Individuen verstreutes und ihrer Erhaltung dienstbares Seelenleben kennt, nicht eine Gemeinschaft geistigen Lebens, nicht eine Entfaltung des Geistes in der Geschichte. Bei Absehen von so gewaltigen Stücken der Wirklichkeit ist freilich eine Einheit des Ganzen leichter erreichbar. Aber wer die Einheit nicht schon da zu sehen vermag, wo sie der heutige Monismus findet, braucht darum nicht endgültig auf sie zu verzichten.

b. Der Widerspruch im unmittelbaren Dasein.

Das Weltproblem sollte uns an dieser Stelle nicht aufhalten. Aber unser nächster Vorwurf enthält eine Verwicklung, einen Widerspruch, den wir nicht ignorieren dürfen. Es ist der Widerspruch zwischen dem inneren Gehalt des Neuen und seiner Existenz in unserem menschlichen Kreise. Von dem neuen Leben, wie es sich der Natur gegenüberstellt, wäre zu erwarten und zu verlangen, daß es eine selbständige Existenz besitze, ohne Störung seine eigene Bahn verfolge und aus solcher Unabhängigkeit die Kraft reiner Ausprägung und voller Durchsetzung schöpfe. Statt dessen zeigt die Erfahrung das geistige Leben an Fremdes gebunden, von Fremdem durchkreuzt und entstellt, fremden, ja feindlichen Zwecken unterworfen, in eben das zurücksinkend, dessen Überwindung seine Größe ausmachen sollte. Das führt notwendig zu einem Zweifel an der Realität jener ganzen Bewegung, zu einer Erschütterung alles selbständigen Geisteslebens.

Das neue Leben wollte die Sinnlichkeit überwinden, Zeit und Raum hinter sich lassen, mit schöpferischer Gedankenarbeit die ganze Wirklichkeit durchleuchten, verjüngen, umbilden. Eine solche Bewegung beginnt in der That, aber sie gerät bald ins Stocken, sie sieht sich auf allen Seiten gehemmt, abgelenkt, zurückgeworfen. Das Sinnliche übt nicht nur von außen her seinen handgreiflichen Zwang, es umstrickt und bewältigt auch das Innere. Es fließt in das vermeintlich Geistige ein und zieht es in seine Bahn; wie oft glauben wir uns zu reiner Geistigkeit erhoben, und haben doch nur für eine gröbere Form des Sinnlichen eine feinere eingetauscht. Die Geschichte ist voller Beispiele, daß das Reingeistige früherer Epochen dem geschärfteren Blick späterer sich als ein nur verhülltes Sinn-

liche erwies; was zuerst die Sache selbst dünkte, ward später zu einem bloßen Bilde, einer sinnlichen Erscheinung. So z. B. bei den religiösen Grundbegriffen, so bei der Seele selbst. Wird das nicht immer so weiter gehen, wird nicht immer nur das eine Bild durch ein anderes ersetzt werden, ist die angebliche Vergeistigung nicht bloß eine wachsende Verfeinerung des Sinnlichen, werden wir je über die Bildlichkeit und Sinnlichkeit hinaus zu einem unsinnlichen Wesen gelangen?

Ähnliches erfahren die Ziele unseres Handelns. In dem hochgemuten Streben nach übersinnlichen Gütern entdeckt eine genauere Beobachtung und eine skeptischere Beurteilung leicht einen sinnlichen Grundstock, ein Verlangen nach sinnlicher Reizung, sinnlichem Genuß, und dieses Sinnliche mag um so sicherer die Bewegung beherrschen, je unvermerkter es sich unter einem fremden Deckmantel einschleicht. Wie sinnlich, wie von Lust und Genuß beherrscht sind die gewöhnlichen religiösen Vorstellungen von einem jenseitigen Leben! Wie oft sahen wir in der Geschichte aus sublimer Geistigkeit eine raffinierte Sinnlichkeit hervorbrechen!

Aber mögen die unsinnlichen Größen eine gewisse Realität behaupten, jedenfalls erscheinen sie bei uns Menschen in einem sehr späten Stadium der Entwicklung, als ein Produkt mühsamer und langwieriger Arbeit, als eine Krönung, nicht eine Grundlegung des Gebäudes. Sie beruhen auf zahllosen Voraussetzungen und Vermittlungen. Werden sie sich davon ablösen und aus eigenem Vermögen leben können, werden sie nicht ohne jene Hülfen und Stützen zusammenbrechen, mit ihnen aber auf die Unmittelbarkeit und Ursprünglichkeit verzichten müssen, ohne die es keine Kraft des Lebens und kein Gelingen des Schaffens giebt? Ohne Zweifel eröffnen jene Gedankengrößen weit deutlicher ihr Nein als ihr Ja. Das Sinnliche soll hinter uns bleiben, aber über den positiven Gehalt des Nichtsinnlichen herrscht tiefes Dunkel, und so lange das anhält, sind jene Größen für uns keine vollen Existenzen, keine leibhaften Gestalten. Vielmehr umflattern sie uns als bloße Schattenbilder, Schemen, Gespenster, nach denen wir haschen, ohne sie je zu ergreifen. Will uns trotzdem jene Halbexistenz nicht verlassen, so wird sie doch schwerlich die Sinnlichkeit mit ihrer Breite und Kompaktheit unterwerfen. Weit näher liegt die Wendung, daß sie mit allem

ihren Vermögen in den Dienst des anderen gezogen wird, daß die Geistigkeit mit ihren abstrakten Größen nur ein Mittel wird, das naturhafte Leben zu verfeinern, zu raffinieren, zu verbilden. Damit würde eben das, was uns über die Natur hinausführen wollte, ein Werkzeug, uns nur noch fester an die Natur zu ketten, und zwar nicht an die echte und einfache, sondern an eine zurechtgemachte und aufgestutzte Natur.

Nicht anders ergeht es der Bewegung der Kultur zu einem Ganzen des Lebens und zu inneren Zusammenhängen der Dinge. Gewisse Gesamtgrößen bilden sich ohne Zweifel. Aber sie schweben als luftige Gebilde über den Dingen, statt sie zu durchdringen und bis zum Grunde umzuwandeln. Schließlich, so zeigt es die Beobachtung, besteht doch das Gewebe unseres Daseins aus lauter Einzelgrößen und Einzelvorgängen; nur an diesem Einzelnen findet sich ein Allgemeines als das Verbindende und Zusammenhaltende, und es erhält sich nur bei unablässiger Zurückbeziehung auf jene Elemente; es davon ablösen und ihm den Schein einer eigenen Existenz geben, kann nur die abstrahierende Reflexion, und sie kann es nicht ohne ihm allen anschaulichen Inhalt zu rauben. — In aller Gemeinschaft der Völker und der Menschheit sind wirkliche und leibhafte Existenzen, Wesen von Fleisch und Blut, im Grunde nur die Individuen; gewiß entwickelt ihr Zusammensein vieles über das Vermögen der isolierten Elemente hinaus, aber bedarf es zu dessen Erklärung der mystischen Annahme eines alle einzelnen in sich schliessenden Gesamtgeistes?

Auch mit der Unterwerfung des Willens unter unegoistische Zwecke ist es ein eignes Ding. Von einer selbstlosen Liebe, einer Aufopferung für das Ganze u. s. w. hören wir freilich so unsäglich viel reden, daß wir schließlich wohl oder übel daran glauben. Aber zugleich ist es eine unbestreitbare Thatsache, daß als Menschenkenner von jeher nicht die Optimisten, sondern die Pessimisten gegolten haben, die sich nicht skeptisch genug glaubten verhalten zu können. So bleibt die Frage offen, ob das Gerede und Gethue überhaupt eine Wirklichkeit hinter sich hat, und ob es jenen Größen nicht geht wie den Gestalten des Märchens, die jeder gesehen haben will, um nicht einen bösen Schein auf sich zu laden, und die niemand gesehen hat.

Selbst die Grundform des neuen Lebens, die Überwindung der bloßen Zuständlichkeit, das Aufnehmen der Weite und Wahrheit der Dinge in das eigene Sein, kann sich der Anfechtung und Erschütterung nicht entziehen. Wohl drängt es uns über den engbegrenzten Kreis des natürlichen Daseins hinaus und treibt uns in eine unbestimmte Weite. Aber entkleiden wir uns damit wirklich unserer Subjektivität, begleitet sie uns nicht in alle Entwicklung und umklammert uns nicht eben in der Erweiterung noch fester als zu Anfang? Müssen wir untereinander nicht noch viel härter zusammentreffen, wenn jeder ein All werden und die ganze Wirklichkeit nach seiner Art gestalten möchte, wenn Welten auf Welten stoßen, die doch alle nur Sonderwelten sind? Denn wenn der Mensch des Kulturlebens zu einer Welt wächst, er thut es zunächst nur in seinen eigenen Gedanken, und in diesen Gedanken steckt er selbst, in ihrer Verfechtung bejaht er sich selbst. So scheint gerade jene Erweiterung uns immer mehr aus einander und gegen einander zu treiben. Ja wenn die sachliche Wahrheit mit einer aller Vereinzelung und allem Eigensinn der Individuen siegreich überlegenen Kraft klar und hell hervorbräche, rasch allen Nebel vorgefaßter Meinungen zerstreute und alles Unternehmen der Individuen sicher zur Gemeinschaft eines einzigen Schaffens verschmölze! Aber das Gegenteil liegt deutlich zu Tage. Die Sache muss sich nicht nur durch alle Ungewißheit der Reflexion, durch alle Abwege des Irrtums hindurchquälen, um ihren Weg zu finden, sie gerät auch in alle Zerspitterung und Verfeindung des Daseins. Ihr Bild steht allen Meinungen und Irrungen, allen Interessen und Leidenschaften der Menschen offen; nichts befördert und verhärtet mehr den Fanatismus, den Parteisinn, die pharisäische Selbstgerechtigkeit, als der Versteck hinter der Sache. Statt daß das Parteigetriebe vor der geistigen Arbeit, vor dem Edlen und Heiligen Halt macht, schießt es gerade hier am üppigsten auf und ergiebt die bittersten Entzweiungen. Je höher der Kampfpreis, desto schroffer und unduldsamer die Menschen!

So wird überall das Neue von dem festgehalten und zu dem zurückgezogen, worüber es hinausstrebte. Eine eigene Wirklichkeit begründen und darin unser Wesen aufnehmen kann es offenbar nicht; vielmehr scheint es eine bloße Zuthat und Begleiterscheinung, ein Accidenz einer wesentlich naturhaften Welt, das nur mit Unrecht wie ein

eigenes Sein von seinem Grunde abgelöst wird. Und wie die Existenz des Neuen unsicher, so ist sein Wirken von höchst problematischem Wert. Es zerstört die Einfalt der reinen Natur, ohne dafür einen positiven Ersatz zu bieten; es steigert die Kämpfe und gewährt keine Aussicht auf Frieden; es erweckt Wünsche über Wünsche und verheißt keine Erfüllung. Mit dem allen macht es das Leben nur unbestimmter und unsteter, begehrlicher und friedloser als zuvor. Soweit ein eigenes Entscheiden des Menschen dabei mitwirkt, müßte demnach die Lebensweisheit empfehlen, jener Bewegung mit allen Kräften zu widerstehen, jene angeblich höheren Ziele als irreleitende Phantome möglichst aus unserm Sinnen und Begehren zu reißen.

Wäre das nur so einfach möglich! Aber in aller Unfertigkeit hat das Neue für eine blosse Illusion viel zu viel Realität. Mag der Widerstand seine Entwicklung noch so sehr hemmen, durchkreuzen, entstellen: irgendwelche Wirklichkeit muß er ihm lassen; hat es zur vollen Selbständigkeit nicht Kraft genug, so hat es ihrer zu viel, um einfach verschwinden zu können. Gewiß bleibt die Bewegung weit hinter ihrem Ziel zurück, aber sie ist begonnen und dauert fort; die Antworten genügen keineswegs, aber die Fragen sind da und wollen nicht verstummen; die Probleme haben uns gepackt und lassen uns nicht wieder los, auch sie sind Thatsachen, auch sie geben unserm Leben eine innere Haltung, die sich nicht beliebig abstreifen läßt. Im besonderen ist die verneinende, zersetzende, zerstörende Macht des Neuen, bei allem, was daran dunkel, überaus gewaltig; trotz seiner Schattenhaftigkeit hat das Neue dasjenige, was sich in seiner Sinnfälligkeit bis dahin so sicher fühlte, bis zum Grunde erschüttert; mit der Naivetät der ersten Lage, dem kindlichen Glauben an die sinnliche Wirklichkeit, wie der Befriedigung durch ihre Güter, ist es nun auf immer vorbei; nicht mehr können wir den bloßen Thatbestand gedankenlos hinnehmen, nicht an die Erhaltung des natürlichen Daseins unser ganzes Streben setzen, nicht das Weltproblem als etwas Fremdes von uns weisen. Keine Gewalt kann uns wieder in das zurückzwingen, dem wir innerlich entwachsen sind.

Dazu bleibt auch das Neue keineswegs ohne alle Befestigung

und Bewährung in einem größeren Zusammenhange. Sein Werk ist die Geschichte im auszeichnend menschlichen Sinne, der weltgeschichtliche Prozeß. Mit ihm gesellt sich zur Wirklichkeit des unmittelbaren Daseins eine andere Art der Wirklichkeit, und wir erkennen im Menschen nicht bloß ein natürliches, sondern auch ein geschichtliches Wesen. Als solches trägt er in sich die Arbeit der Jahrtausende; sie hat ihn in eine bestimmte Verfassung gebracht, die sich nicht einfach abschütteln läßt. Von hier wird aller Leistung ein Niveau vorgeschrieben, zu dem sie sich erheben muß, um durchdringlich zu erfreuen und zu bewegen. Damit gewinnen jene ideellen Größen bei aller Schattenhaftigkeit wieder eine Realität für den Einzelnen wie für die Zeit. Und zwar auch gegen ihr eigenes Meinen und Entscheiden. Denn was Menschen und Zeiten prinzipiell leugnen, ja verfolgen, das mögen sie in den einzelnen Fällen willig üben, und was die Überzeugung verwirft und verketzert, das behauptet oft einen weiten Raum in der Wirklichkeit des Lebens. Ein Ganzes von Prinzipien und Überzeugungen, worin die Ideen einer sachlichen Wahrheit, eines inneren Ganzen, einer Pflicht eine ursprüngliche Begründung und einen festen Zusammenhang fänden, verwirft der Hauptzug unserer Zeit als eine Thorheit. Aber man thäte der Zeit das bitterste Unrecht, wollte man verkennen, welche Macht jene Ideen trotzdem auch auf ihrem Boden ausüben. Sie kann jene nicht leugnen ohne ein Stück ihres eigenen Wesens zu verleugnen. Augenscheinlich ist der Begriff der Wirklichkeit nicht so einfach, wie er oft genommen wird. Was einmal als bloßes Gedankending wie wesenlos und nichtig aussieht, das gewinnt in anderer Hinsicht eine unbestreitbare Realität, das durchdringt unsere Arbeit, das scheint unserm Wesen untrennbar verwachsen. So widersteht das neue Leben einer Auflösung in bloßen Schein, es ist mehr als ein trüber Nebel, den menschliche Einbildung und Eitelkeit über die Dinge gebreitet hätten, und den ein kräftiger Entschluß rasch von ihnen verscheuchen könnte. Aber zugleich bleibt auch jenes andere in Geltung, daß jenes Leben keine volle Körperlichkeit, keine volle Selbständigkeit erreicht, daß es wie heimatlos zwischen den Dingen schwebt.

Das ergiebt eine durchaus unhaltbare Lage. Wir können weder vorwärts noch rückwärts, das Alte ist unzulänglich geworden, und

das Neue kann nicht geboren werden. Im besonderen geraten das unmittelbare Dasein und die historische Existenz des Menschen in den härtesten Konflikt. Dort die Natur ihr Übergewicht behauptend, hier ein Reich übernatürlicher Größen und Werte im Aufsteigen. Bei solcher Entzweiung ist unsere geistige Arbeit in ungewissester Lage; die Art, wie sie bei uns aufkommt und ihr Dasein führt, als Anhang und Begleiterscheinung eines anderen Seins, widerstreitet ihrer eigenen Natur: eine unselbständige Seele soll eine selbständige Welt schaffen und tragen!

Das ist ein Problem, das sich nicht wie Verwicklungen an der Peripherie unseres Daseins bei Seite schieben oder auf die Zukunft vertrösten läßt. So gewiß wir bei der Frage unseres eigenen Glückes nicht gleichgültige Zuschauer sind, so gewiß müssen wir eine Entscheidung treffen, so notwendig jenen Zwiespalt überwinden. Und zwar müssen wir es jetzt gleich. Die bloße Betrachtung kann die Entscheidung immer wieder verschieben, nicht aber kann es die That, da sich ihr die ganze Unendlichkeit in ein Jetzt zusammendrängt und Vergangenheit wie Zukunft vor der Gegenwart versinken.

Nun ist darüber kein Zweifel, daß das unmittelbare Dasein ganz unter jener Spaltung steht. So ist entweder auf eine Einheit des Lebens und ein Wollen des ganzen Menschen zu verzichten, damit aber auf Glück und Vernunft, oder es sind die Schranken jenes Daseins irgendwie zu durchbrechen. Ein drittes ist nicht möglich. Die Versuche, dies Dilemma zu verschleiern und das Problem mit wohlklingenden Ausreden abzustumpfen, verraten nur eine Verworrenheit der Begriffe und eine Mattheit des Empfindens.

c. Die Forderung einer selbständigen Geisteswelt.

Das unmittelbare Dasein verlief in einen ebenso unvermeidlichen wie unerträglichen Widerspruch; so gewiß der unausrottbare Trieb nach einem Charakter des Lebens und nach geistiger Selbsterhaltung über ihn hinausdrängt, so gewiß mußte er auch über jenes Dasein hinausdrängen. Aber sehen wir, was das heißen kann. Ein zweites fertiges Dasein, eine andere neben uns befindliche Welt, diese sichere Zuflucht früherer Zeiten, ist uns Neueren viel zu fremd

und ungewiß geworden, um uns einen festen Halt zu bieten. So kann es sich bei jenem Weiterstreben zunächst nur um innere Wandlungen und Vertiefungen handeln. Die Richtung aber, in der wir solche zu suchen haben, ist durch die ganze bisherige Erörterung deutlich genug bezeichnet. Die Verwicklung entsprang vornehmlich aus dem Widerspruch des Gehalts der neuen Welt und ihrer Existenzweise bei uns Menschen: jene Welt fand sich hier innerhalb eines fremdartigen Daseins, sie blieb gebunden an eben das, was sie überwinden wollte.

Zur Befreiung aus diesem Widerspruche bietet sich nur ein einziger Weg: jene Entwicklung geistigen Lebens darf nicht als ein bloßes Erzeugnis unserer Lage, nicht als eine Privatangelegenheit der Menschheit gelten, sondern als Eröffnung, Erweisung, Bethätigung einer tiefer begründeten und bei sich selbst befindlichen Wirklichkeit; sie kann nicht aus den bloßmenschlichen Kräften und Bedürfnissen, sondern nur aus der inneren Bewegung des Alls hervorgegangen sein. Was not thut, ist daher eine Emanzipation des Geistes vom Menschen, d. h. eine Befreiung von dem, was in jener Entfaltung bloßmenschlich und kleinmenschlich ist; zu dieser Befreiung aber gehört, daß sich das Geistige über den nächsten Befund hinaushebt und bei sich selbst zu einem Ganzen verbindet. Nur als selbständige und zusammengehörige Welt, nicht in der Zerstückelung und Abhängigkeit des menschlichen Befundes, kann sich das Geistige halten; nur bei solcher Ablösung kann es die ihm eigenen Kräfte und Gesetze in voller Reinheit entfalten, die bei uns die Hemmung und Trübung nicht zu überwinden vermögen. Auch kann nur mit diesem Selbständigwerden das Geistesleben als Selbstzweck unser Handeln bewegen und ihm eine Unabhängigkeit gegen alles menschliche Meinen und Schätzen geben, während sonst der Erfolg bei den Menschen die letzte Instanz bleibt und damit alles Äußerliche, Scheinhafte, Unwahre, das ihm anhaftet. Nur bei solcher Emanzipation entscheidet über das letzte Wesen des Geistes nicht mehr der Grad der Verwirklichung bei uns Menschen; zugleich aber muß dann bei uns selbst jenes neue Leben aus einer größeren Tiefe des Wesens entspringen als aus der Oberfläche des unmittelbaren Daseins.

Eine solche Befreiung des Geisteslebens von der Kleinheit des

Menschen und dem Zufall seiner Lage hat schon Plato mit seiner Ideenlehre vollzogen. Mit der Siegeskraft voller Jugendfrische ist hier der Gedanke durchgebrochen, daß im Menschen eine geistige Welt aufgeht, die nicht aus dem bloßen Menschen stammt, dass ein an sich Wahres, Gutes, Schönes besteht, unabhängig davon wie wir uns zu ihm stellen und wie wir zu ihm gelangen; nicht der Mensch, sondern der Geist wird hier zum Maß der Dinge. Ohne Zweifel ist die besondere Gestalt der platonischen Lehre durch die Arbeiten, Erfahrungen und Erschütterungen der Jahrtausende hinfällig geworden, namentlich können wir jene Welt nicht mehr als eine fertig um uns ausgebreitete und durch geistige Anschauung rasch ergreifbare verstehen. Aber der Grundgedanke ist die stillschweigende Voraussetzung alles geistigen Schaffens und das offene Bekenntnis alles Idealismus geworden und wird es bleiben für alle Zeiten. Jede Abweichung von ihm ist ein Hinabgleiten zur Sophistik mit ihrem Verflüchtigen der Wahrheit, ihren kaleidoskopisch wechselnden Standpunkten und Gesichtspunkten, ihrer frechen Erhebung des bloßen und damit auch des einzelnen Menschen zum Maß der Dinge. Denn nur das Geistesleben macht aus dem Menschen mehr als ein bloßes Individuum. Die Sophistik bleibt aber auch dann Sophistik, wenn an den Platz der Individuen ihre Durchschnitte, die Massen treten, wenn das „Zeitbewußtsein", die „öffentliche Meinung", das „Milieu" sich zum Richter aufwirft, oder wie immer die Schlagwörter lauten, mit denen das Bloßmenschliche seine Dürftigkeit versteckt und seine Nichtigkeit aufbauscht. Zwischen der Anerkennung einer an sich gültigen Wahrheit als eines festen Richtsternes und dem ziellosen Hin- und Hertreiben auf den Wogen menschlicher Lagen und Launen, zwischen Wahrheitsforschung und Sophistik giebt es keinerlei Mittelding; der Grundgedanke des Platonismus duldet daher nicht den geringsten Nachlaß, nicht die mindeste Verklausulierung.

Jedoch haben wir praktisch an jenem notwendigen Grundgedanken überaus wenig, so lange er in jenseitiger Hoheit über unseren Sorgen und Verwicklungen schwebt, nicht in unser Dasein eingeht, um es umzuwandeln und zu erneuern. Denn ohne solche Wirkung böte er nicht mehr als einen gefälligen Namen, eine neue Etikette, Scheindinge, die höchstens dem Pseudoidealismus der Kulturkomödie

genügen mögen. Wie aber die Entfaltung jenes neuen Lebens erfolgen kann und erfolgen muß, das beherrscht als das Hauptproblem den weiteren Fortgang unserer Untersuchung.

Zuvor aber sei in kurzem der Wandlung des Weltbildes gedacht, welche mit der Behauptung einer selbständigen Geistigkeit eintritt. Ein Überspringen dieser Frage würde im Hintergrunde einen fundamentalen Zweifel lassen, der jeden Augenblick störend hervorbrechen könnte. Für den ersten Anblick mag jene Behauptung die Einheit des Weltalls definitiv zu zerreißen scheinen und damit alle Präsumption der Wissenschaft gegen sich haben. Aber einen Schritt weiter, und die Sache gewinnt ein anderes Ansehen. Denn durch die Anerkennung einer selbständigen Geisteswelt wird das Verlangen nach Einheit nicht unterdrückt, sondern nur in eine bestimmte Richtung gebracht; es versperren sich gewisse, nicht aber alle Wege. Unvereinbar damit sind alle Systeme, welche die Einheit des Alls auf Kosten des Geistes suchen, indem sie ihn in roherer Weise zu einem Produkt, in feinerer zu einer Begleiterscheinung oder einer Parallele der materiellen Natur herabdrücken; nur eine solche Einheit kann hier in Frage kommen, welche das Charakteristische beider Reiche vollauf zur Geltung bringt.

Einen Weg, in der Einheit die Verschiedenheit festzuhalten, eröffnet aber die Idee, daß Natur und Geist die Hauptstufen einer großen Bewegung des Alls bilden, daß Ein begründendes und umfassendes Sein in ihnen und durch sie seine eigene Verwirklichung findet. In solchem Zusammenhange scheint erst mit der Wendung zum Geist das All ein Beisichselbstsein zu erreichen, sich zu einem inneren Zusammenhange und zu einem ausgesprochenen Sinn aufzuringen. Der Naturprozeß mit seinem Gewebe von lauter Kleinkräften zeigt die Wirklichkeit vereinzelt, zersplittert, auseinandergelegt, in einem Stande gegenseitiger Entfremdung der Dinge; er zeigt sie zugleich in einem Stande der Veräußerlichung, sofern hinter aller rastlosen Bewegung das Sein der Elemente liegen bleibt, ohne aus ihr anderes zu gewinnen als bloße Lagenveränderungen, während ihr dunkles Wesen weder ergriffen noch gefördert wird. Ein solches System bloßer Beziehungen läßt also zwischen Sein und Wirken eine unüberwindliche Kluft; es hat, vom Sein aus gewürdigt, keinen Zweck und keinen Sinn; es hat für diese Würdigung in aller Sinnfälligkeit seines

Eindruckes und in aller Leidenschaft seines Getriebes einen bloß phänomenalen Charakter.

Wohl weist die Natur selbst über diese Schranken des bloßen Mechanismus hinaus. Auf irgend welches Ganzes und Inneres deutet die durchgängige Wechselwirkung der Körper, die Gesetzlichkeit alles Geschehens, die unerschöpfliche Formbildung, der aufsteigende Gestaltungstrieb, endlich auch das Seelenleben, das überall aus der Natur aufquillt. Aber den Mechanismus lockern, heißt noch nicht ihn überwinden, eine neue Ordnung ahnen, nicht sie begründen. Auch bei jenen Milderungen verbleibt ein peinliches Mißverhältnis, ja ein ungeheurer Widerspruch zwischen der Kraft und Leidenschaft, die für dies Leben aufgeboten wird, und dem Ertrage, den es gewährt. Mit zäher Gier klammern sich die Wesen an dies Dasein und kämpfen darum bis zu gegenseitiger Vernichtung, aber was haben sie an ihm, was gewinnen und genießen sie mit ihm? Wohl heißt es, daß durch Kampf und Tod der Individuen das Ganze weiterkommt, aber wo ist in einem seelenlosen All ein Ganzes jenseits der Individuen, das solchen Fortgang erlebte, wo findet sich etwas, dem alle jene endlose Mühe Freude und Förderung brächte? Dazu hat jeder Fortschritt im Kreislauf der Natur seine Grenze, die elementaren Kräfte brechen immer wieder hervor und verrichten ihr Zerstörungswerk, schließlich werden wir im Aufbau und Zerfall der Welten immer wieder auf den Ausgangspunkt zurückgeworfen. Entweder ist dieser Kreislauf nicht das Ganze, und es hat die Natur eine größere Tiefe des Seins in sich und eine Bewegung zum Geist vor sich, oder der Weltprozeß verläuft in Leere und Unvernunft, und ein Wesen wie der Mensch, das nun einmal denkt und eine Innerlichkeit nicht von sich werfen kann, ist ein bloßer Fehlgriff der Natur; aus der Krone der Schöpfung wird eine unerklärliche Mißgeburt, in Thun und Ergehen einer völligen Vereinsamung und Verzweiflung preisgegeben.

Vor einem solchen Ausgang bewahrt lediglich und allein die Anerkennung einer selbständigen Geistigkeit. Mit ihr gewinnen wir ein Zusichselbstkommen des Seins, ein Vordringen des Lebensprozesses in den Kern der Dinge; wir dürfen von solcher Wendung die Entwicklung einer neuen, ebenfalls unermeßlich reichen Wirklichkeit erwarten. Hier erst eröffnet sich gegenüber dem phäno-

menalen ein substantielles Leben, und von einer Vernunft des Daseins kann nunmehr im Ernst die Rede sein.

Diese Wendung scheitert nicht an der unanfechtbaren Thatsache, daß in unserer menschlichen Erfahrung die Bethätigung der höheren Stufe durchgängig an das Mitwirken der niederen gebunden bleibt. Denn wird nur der verführerische, aber schiefe und schließlich den Geist der Natur aufopfernde Gedanke eines Parallelismus beider Reiche ferngehalten, so gestattet die Überzeugung von der wesentlichen Selbständigkeit des Geisteslebens die vollste Anerkennung der empirischen Abhängigkeit aller geistigen Leistung von Naturbedingungen.

Doch statt einer weiteren Ausführung dessen seien lieber die Konsequenzen jener Fassung des Geistes für das Lebensproblem schon hier in Kürze angedeutet. Das Geistesleben erscheint von hier aus nicht als eine bloße Zierde und Zuthat zur Wirklichkeit, sondern als die Erschließung ihrer eigenen Substanz; als höhere Stufe hat es seinen eigentümlichen Charakter, aber es beschränkt sich nicht auf einen besonderen Kreis, sondern es macht Anspruch auf das Ganze, es kann sich als wahr nicht behaupten, ohne sich als universal durchzusetzen. Demnach hat auch das Streben zur Vergeistigung des Daseins nicht den Sinn, nur einer vorhandenen Wirklichkeit diese oder jene Eigenschaft hinzuzufügen oder sie nach dieser oder jener Richtung auszubauen, sondern nichts Geringeres steht in Frage als ein wahrhaftiges Leben selbst; jenes Streben nach einem geistigen Sein ist ein Kampf um ein echtes, substantielles Sein überhaupt, ein Kampf um die Tiefe des eigenen Wesens, um ein inhaltlich erfülltes, lebenswürdiges Leben. Erst als solches Verlangen zum Wesen wird jenes Streben einer Macht und einer Leidenschaft fähig, welche den Triebkräften des physischen Daseins gewachsen, ja überlegen ist. Zugleich erkennen wir unser ganzes Dasein als Ein großes Problem; so wie es vorliegt, ist es ungeklärt und ungefestigt; in schwankender Stellung zwischen den Weltstufen bildet es eine trübe Mischung von Wahrheit und Schein, ein Durcheinander von Höherem und Niederem. Kann es diesen haltlosen Stand überwinden, wird die Geisteswelt auch in uns als eine lebendige Kraft hervorbrechen zur Scheidung, Erhöhung, Erneuerung des Daseins?

2. Der neue Lebensprozess.

a. Die Hauptthese.

Aus den Verwicklungen der ersten Lage fand sich kein anderer Ausweg als die Wendung zu einer selbständigen Geisteswelt. Aber diese Wendung, das erhellte zugleich, muß so lange unfruchtbar bleiben, als nicht jene Welt auch für uns zur thätigen Entwicklung kommt, nicht auch in unserem Kreise ein neues Leben entzündet. Sehen wir nun, was das heißen und wie das geschehen kann.

Soll jene Selbständigkeit der Geisteswelt auch für uns eine neue Epoche eröffnen, so darf das Geistesleben bei uns nicht ein bloßes Stück der vorgefundenen Lage bleiben, an ihre Bedingungen gebunden und in ihre Gegensätze verwickelt, sondern es muß sich ablösen von dieser ganzen Lage und ihr gegenüber eine ursprüngliche Bewegung aufbringen; es wird nicht in der Leistung für jene, sondern in seiner eigenen Verwirklichung seine Aufgabe sehen, nicht aus jener, sondern aus sich selbst seine Kraft schöpfen, seinen Ausgangspunkt nicht in jenem verworrenen Gemenge, sondern in sich selbst finden, überhaupt dem Ganzen jener Welt als ein Ganzes entgegentreten. Die Welt selbständigen Geisteslebens kann zu unserer Welt nur werden, wenn sie auch bei uns entsteht; das heißt aber, daß ein ursprünglicher Lebensprozeß in uns aufgehen und eine geistige Wirklichkeit erzeugen muß. Ein solcher Prozeß dürfte nicht Dinge außer sich anerkennen und sich von draußen her an ihnen zu schaffen machen, sondern er müßte als Vollthätigkeit in dem oben dargelegten Sinne das Sein in sich schließen und aus sich entwickeln. Er dürfte ferner nicht bloße Leistung innerhalb einer gegebenen Welt, sondern er müßte Selbstthätigkeit gegenüber aller Gegebenheit sein; er könnte sich nicht damit begnügen, in einer vorgefundenen Welt dieses und jenes zu verbessern, sondern er hätte ein neues Sein mit eigentümlichen Größen und Gütern zu schaffen.

Das alles verlangt einen Bruch mit dem, was uns zunächst umfängt, ein gänzliches Neueinsetzen, eine ursprüngliche Initiative. So allein kann das Geistesleben sich von der Vermengung befreien und zu einer reinen Gestalt erheben, führen und bewegen statt mit dem

anderen dahinzutreiben, ein eigenes Reich ausbauen, statt in einem anderen nur geduldet zu werden.

Damit entsteht eine zwiefache Art des Lebens, da die hergebrachte natürlich nicht einfach verschwindet; es eröffnet sich ein fundamentaler Gegensatz von Wirklichkeiten. Hier das Gegebene voran und alle Bewegung ihm anhangend, dort die Bewegung das Ursprüngliche und alles Sein aus ihr entwickelt; hier ein Fortspinnen eines überkommenen Fadens, dort ein ursprüngliches Einsetzen und Neubeginnen; dort Geistiges und Sinnliches ineinander geschoben unter starkem Vorwalten des Sinnlichen, hier ein Aufsteigen einer rein geistigen Wirklichkeit; dort der Durchschnitt der menschlichen Art und Lage maßgebend, hier das Geistige über jene Stufe hinausgehoben und als Maß und Norm dem Menschen gegenübertretend; dort überall einengende Schranken einer natürlichen Besonderheit, hier ein Leben und Schaffen aus der Unendlichkeit; mit Einem Wort dort eine gebundene, hier eine freie Lebensführung. Damit eröffnet sich die Aussicht auf ungeheure Bewegungen und Spannungen, auf einen unser ganzes Dasein durchdringenden Kampf. Denn friedlich vertragen können sich die beiden Lebensformen unmöglich, jede Verwirklichung der einen ist ein Protest gegen die andere; so müssen sie einander mit aller Kraft zu unterwerfen und aufzulösen trachten.

Diese Gegensätzlichkeit verhindert es auch, den Beweis für die Möglichkeit und die Notwendigkeit des Neuen vom Alten her zu führen. Jenes müßte sein innerstes Wesen erniedrigen, ja preisgeben, wollte es sich letzthin durch die Leistung für das andere rechtfertigen. Eine so fundamentale Erweiterung der Wirklichkeit ist überhaupt keines Erweises von außen her fähig; etwas so Axiomatisches muß sich in erster Stelle erweisen durch die Fruchtbarkeit und den Zusammenhang seiner eigenen Entwicklung, sodann erst in der Richtung auf das andere durch ein Scheiden, Sichten, Erhöhen des vorgefundenen Bestandes. Wie der Gegensatz unmittelbar an den Menschen herantritt, wird er ihn zu einer persönlichen Entscheidung aufrufen, ihn zur Beantwortung der Frage zwingen, ob er in die Welt der Gegebenheit aufzugehen vermag, oder ob ihn eine unwiderstehliche Notwendigkeit seines innersten Wesens zu einer Welt selbstthätigen Lebens treibt. Das ist das große Entweder — Oder, das Fichte in seiner „Bestimmung des Menschen“ so packend geschil-

dert hat; nicht weit können wir mit dem gewaltigen Stürmer gehen; um so entschiedener möchten wir aussprechen, daß sein Ausgangspunkt, sein Grundgedanke eines ursprünglichen und weltschaffenden Lebensprozesses im Menschen auch uns als das Fundament nicht nur aller ausgeprägten Philosophie, sondern aller kräftigen Vernunftentwicklung gilt. Das Ansichwahre und Ansichgute Platos, es wird zu einer lebendigen Wirklichkeit für uns nur in Verbindung mit jener Selbstthätigkeit Fichtes.

Aber je umwälzender die Idee eines ursprünglichen Lebensprozesses ist, desto mehr heißt es, sie von Anfang an vor Entstellungen zu hüten, sowie der Bedingungen eingedenk zu sein, unter denen allein sie leisten kann, was sie leisten soll. Vornehmlich handelt es sich um drei Punkte.

1. Jene Wendung zur Selbstthätigkeit muß den ganzen Umfang unserer Kräfte umspannen, nicht eine einzelne Seite herausgreifen und sie den übrigen entgegensetzen; es handelt sich um eine Aktivierung des ganzen Wesens, nicht um eine Bevorzugung einer Art des Handelns gegen eine andere. Nur wo wir unser ganzes Sein in That zusammenfassen, erlangt die Bewegung eine volle Ursprünglichkeit und eine volle Realität. Denn bei einer Beschränkung wird einerseits der bevorzugte Teil seine besondere Natur dem Geistesleben als eine Schranke auferlegen, andererseits aber wird das Unergriffene Widerstand leisten, das Recht des anderen anfechten, seine Macht erschüttern. So billigen wir im besondern nicht die heute beliebte Entgegensetzung einer theoretischen und einer praktischen Vernunft und das Ausspielen der einen gegen die andere. Wohl ruht unsere ganze Arbeit auf der Idee, daß die inneren Erfahrungen des menschlichen Geisteslebens, nicht abstrakte Spekulationen, unsere letzten Überzeugungen zu bestimmen haben und thatsächlich bestimmen; aber das ist etwas ganz anderes als jene Zerlegung und Entzweiung der Vernunft. Nicht um Seiten, sondern um Stufen der Vernunft handelt es sich hier, um den Gegensatz einer gebundenen, vermengten, fremden Zwecken unterworfenen und einer autonomen, rein ausgeprägten, sich selbst entwickelnden Vernunft. Dieser Gegensatz aber geht wie durch alle Lebensentfaltung so auch sowohl durch das Erkennen als durch das Handeln. In diesem auf der einen Seite ein selbstthätiges Wirken unter Schöpfung eigener

Größen und Werte, das Aufbauen eines Reiches reiner Innerlichkeit; auf der anderen ein Streben und Leisten innerhalb des gegebenen Daseins, ein Getriebenwerden durch dunkle Kräfte, eine Gebundenheit in allem Lebensdrange. Ähnlich bei der Theorie dort eine Urerzeugung von Gedanken unter innerer Aneignung und Durchleuchtung des Gegenstandes, die Entwicklung einer selbständigen Gedankenwelt aus der eigenen Bewegung des Geistes; hier die Richtung auf ein fremdes, starres, im Grunde unzugängliches Sein, ein Sichbegnügen mit dem Registrieren gegebener Daten. — So die Aufgabe einer Befreiung des ganzen Wesens, ein Gegensatz für den ganzen Umfang unseres Daseins. Die Konzentration auf einen Teil mag scheinbar Vorteile bringen, thatsächlich gefährdet sie das Ganze. So muß der Gegensatz einer reinen Vernunft und einer Halbvernunft seinen Vorrang vor allen Unterschieden innerhalb der Vernunft wahren.

2. Dem Menschen einen ursprünglichen Lebensprozeß zuerkennen, das heißt nicht die ganze Vernunft auf den Menschen stellen und zur Sache des bloßen Menschen machen, wie es wohl das überspannte Kraftgefühl einzelner Zeitkonstellationen gewagt hat. Ohne eine in sich selbst ruhende, alles menschliche Unternehmen begründende und umfangende Geisteswelt kommt unser Thun nicht über seine natürliche Enge hinaus und in ein schaffendes Weltleben hinein; würde es eine Welt aus sich allein herausspinnen, es erhielte damit leicht einen bloß imaginären Besitz, ein Gewebe leerer Illusionen. Dies namentlich deswegen, weil die bloß subjektive Form der Ursprünglichkeit, das Abschütteln aller Voraussetzungen und Zusammenhänge, nun und nimmer genügt, ein positives Schaffen hervorzubringen und einen neuen Lebensinhalt zu erzeugen. Jene Subjektivität würde auch mit der fieberhaftesten Anspannung nur neben der Wirklichkeit hergehen und nicht aus dem Stande reflektierender Kombination heraus unter einen Zwang der Sache kommen. Eine neue Welt gegenüber dem bloßen Dasein kann nur Bestand gewinnen, wenn unser Streben in einer universalen Vernunft wurzelt und von ihr getrieben wird. Unser menschliches Schaffen ist einmal kein absolutes Schaffen, sondern nur ein Mitschaffen, ein Eintreten in ein ursprüngliches, Wirklichkeit erzeugendes Leben; für uns giebt es keine Freiheit ohne ein Abhängigwerden und keine Stärke ohne eine Beugung des Menschlichen unter ein Übermenschliches.

3. Ist so unser Vermögen von innen her gebunden, so hat auch seine Leistung ihre Bedingungen und Schranken. Ein selbstthätiges Leben als Ursprung und Kern aller Geistigkeit setzen, das heißt nicht behaupten, daß dieses Leben auch bei uns lediglich aus sich selbst — sei es durch ein allmähliches Ansteigen, sei es durch die Schraubenlinie einer dialektischen Bewegung — allen Inhalt hervortreibe und unsere ganze Wirklichkeit erzeuge. Es wird sich genugsam bemerklich machen, daß in unserm menschlichen Kreise jenes neue Leben ohne Zurückbeziehung auf die Welt der Erfahrung und ohne Ergreifung der in ihr steckenden Thatsächlichkeit nun und nimmer zu einer konkreten Gestalt, zu einem Stande voller Durchbildung fortschreiten kann, daß es nicht ohne schweren eigenen Schaden jene Welt übersieht oder geringachtet. Das aber heißt wiederum nicht, daß es von dort den Stoff fertig aufnehmen könnte, und daß unsere Geisteswelt sich aus inneren und äußeren Bestandteilen wie ein Produkt zusammensetze. Denn wenn die Selbstthätigkeit zu dem zurückkehrt, von dem sie sich losreißen mußte, um ein Ganzes zu werden und einen reinen Charakter auszuprägen, so sieht sie es nunmehr in neuem Lichte, umfaßt es mit überlegener Kraft und läßt sich von ihm nichts zuführen, ohne es in der Aneignung umzuwandeln und zu erhöhen. Das ursprüngliche Leben bleibt daher auch in der Anerkennung des anderen immer das Führende, Bewegende, Sinngebende; es entwickelt den Raum, wohin das andere zu versetzen ist, wenn es irgend etwas für das Geistesleben leisten soll. Was immer die Erfahrung an eignem und neuem enthalten mag, sie erschließt es nur der Vernunftarbeit und nach dem Maße der ihr entgegengebrachten Selbstthätigkeit; diese hat den Entwurf vorzuzeichnen, worin dann aus jener die Eintragungen erfolgen, diese stellt die Fragen, wofür sich hier Antworten finden sollen. So bedarf ohne Zweifel das Erkennen der Erfahrung, aber es kann nicht aus ihr schöpfen, ohne die äußere Welt in Begriffe und Gesetze, d. h. in geistige Größen umzuwandeln, sie damit aber über den ersten Befund weit hinauszuheben. So kann auch das praktische und das künstlerische Handeln nicht zur vollen That werden und seine eigene Durchbildung nicht erreichen, ohne zur sichtbaren Leistung fortzuschreiten und sich am Äußeren zu gestalten. Aber diese weiterbildende Kraft hat das Äußere nur, sofern es von der inneren Bewegung er-

griffen und zu sich hingezogen wird, damit aber erfährt es selbst eine Umwandlung, ein geistiges Element wird freigelegt, das Sinnfällige aber zur bloßen Erscheinung herabgesetzt.

Es behauptet demnach auch in der Wendung der Arbeit nach draußen das geistige Schaffen seine Überlegenheit; die Notwendigkeit des Zusammenwirkens besagt keineswegs eine Gleichstellung, vielmehr bleibt das innere Werk entscheidend, und es hält jenseits der Spaltung der Welten eine Hauptbewegung unser Leben zusammen. Die nähere Beschaffenheit, welche der Geistesprozeß im Ringen mit der Gegebenheit gewinnt, ist schließlich ein bei sich selbst Fortschreiten, ein Sichselbstbestimmen, ein Entwickeln seines eigenen Wesens; alle echte Erfahrung erweist sich als Selbsterfahrung. — Das ergiebt einen anderen Weg als den der konstruktiven Systeme mit ihrer Verachtung der Erfahrung, als den des Empirismus mit seinem Hervorzaubern der Vernunft aus der Unvernunft oder doch Halbvernunft, aber auch als den des Dualismus mit seiner Spaltung und nachträglichen Zusammensetzung des Lebens.

b. Das Zeugnis der weltgeschichtlichen Arbeit.

So viel zur Abgrenzung und Verwahrung. Aber dies alles giebt der Hauptidee noch nicht die Anschaulichkeit und die Überzeugungskraft, die wir ihr vor der näheren Ausführung mit ihren Verwickelungen wünschen möchten. Um in dieser Richtung wenigstens etwas zu thun, sei in Kürze das Zeugnis der weltgeschichtlichen Arbeit angerufen. Denn es hat jenes neue Leben seine Selbständigkeit in gewaltigen Wirkungen auf dem Boden der Geschichte thatsächlich bewährt, und es führt hier einen unerbittlichen Kampf gegen die Welt des Durchschnittes und der Gebundenheit. Ja, der Zusammenstoß beider Welten bildet die Seele der geschichtlichen Bewegung. Das erscheint besonders anschaulich bei den schaffenden Persönlichkeiten, denen des Denkens wie des Handelns, der Religion wie der Kunst; sowohl durch die Schärfe des Gegensatzes als durch die Fülle und Macht des Neuen sind sie alle Beweise des Geistes und der Kraft für die Wirklichkeit der neuen Welt. Denn es haben alle jene Männer ihr Lebenswerk nicht aufgenommen aus jenem trüben

Durchschnitt des Alltagslebens, es nicht geführt mit seinen Mitteln und für seine Zwecke, sondern aus einer anderen Welt, die bei aller Unsichtbarkeit ihrem Wirken näher, vertrauter und gewisser war als die Handfestigkeit des sinnlichen Daseins. Sie konnten aber die neue Welt nicht entwickeln, die begründenden Intuitionen nicht in Arbeit und Schaffen umsetzen, ohne jenes andere als eine unerträgliche Hemmung zu empfinden und sich den Platz dagegen im Kampf auf Leben und Tod zu erstreiten. Dabei sahen sie das Verwerfliche und Widerwärtige des vorgefundenen Zustandes nicht vornehmlich in einem bloßen Zurückbleiben hinter den Forderungen des neuen Lebens, in irgendwelchen Mängeln und Lücken, sondern darin, daß hier das Geistige mit einem Fremden verquickt und unter ein Fremdes gebeugt war, und daß dann doch dieses wirre und so vielfach bedingte Gemenge auftrat als eine selbstherrliche Macht, ja als die höchste Instanz. Es war die falsche Prätension, die innere Unwahrheit, die Scheinhaftigkeit jenes anderen Lebens, die jene Männer zu grimmigem Zorn entflammte und in einen unerbittlichen Kampf trieb; der Eifer um die Wahrheit, die Indignation über die Lüge ist der Grundtrieb alles geistigen Schaffens.

In dem Kampf aber gegen das, was sonst dem Menschen die ganze Welt bedeutete, waren jene Männer von vornherein verloren, hätten sie nicht eine feste Stellung jenseits jenes Getriebes einnehmen und von hier aus sicher und freudig wirken können. So haben sie thatsächlich — im Fortgang der Zeit immer bewußter — einen archimedischen Punkt erstrebt, um von dort die vorhandene Welt anzugreifen und zu bewegen. Jenen archimedischen Punkt aber konnten sie nirgends finden, als in einer Konzentration ihrer eignen Thätigkeit, in einer Vertiefung zu den inneren Notwendigkeiten des Schaffens, an denen für sie — für jeden nach seiner Art — die Möglichkeit einer geistigen Existenz hing, im Ergreifen der Stelle, wo ein ursprüngliches Geistesleben in ihrem Sein durchbrach und sie sowohl über alle bloß partikulare Individualität als über alle Unsicherheit der Reflexion hinaushob in die Gewißheit einer neuen Welt. Von hier aus ergaben sich zwingende Postulate und felsenfeste Axiome, und es ward das Wirken in eine Hauptrichtung getrieben. Damit fand sich ein sicherer Übergang vom stürmischen Impulse zu fruchtbarer Arbeit, aus dem Nein sprang das Ja hervor, im Niederreißen

erschien ein Erbauen. Diesem Aufbauen aus ursprünglichem Schauen und Schaffen aber verdanken wir allen Inhalt der Kultur und alle seelische Vertiefung des Daseins.

Dieser schroffe Gegensatz und solches Neueinsetzen aus einer anderen Ordnung der Dinge erstreckt sich in alle Verzweigung der geistigen Arbeit. Alle Höhenpunkte der philosophischen Bewegung enthalten einen Bruch des Denkens mit der Durchschnittsansicht. Auch diese Ansicht erzeugt ein gewisses Weltbild und giebt den Erscheinungen irgendwelchen Zusammenhang; sie beruhigt sich nicht bloß bei solcher Leistung, sondern sie behandelt sie als die abschließende und vollgenügende, sie mißt darnach alles andere, sie usurpiert damit die Stellung und alle Rechte einer absoluten Wahrheit. Das aber erweckt mit Notwendigkeit den Widerspruch des Denkens, wo immer es Kraft und Klarheit genug erlangt hat, um einer eigenen Natur inne zu werden. Es erweist dann diese Selbständigkeit zunächst in verneinender Richtung durch Aufdeckung der unsicheren Fundamentierung jenes ersten Weltbildes, durch Herausstellung unerträglicher Widersprüche, durch Auflösung der vermeintlichen Zusammenhänge; es erweist sie dann aber bejahend durch ein Ermitteln neuer Elemente, durch ein Entwerfen einer neuen Welt mit Hülfe logischer Phantasie, durch ein energisches Ausarbeiten der neuen Anfänge mittels zäher, nur ihrer eignen Konsequenz vertrauender Begriffsarbeit. Mit dem allen wird keineswegs bloß innerhalb des alltäglichen Weltbildes zurechtgerückt, gedeutet, zusammengefaßt, sondern es entsteht eine durchaus neue Welt, gegenüber der jene andere zu einer bloß scheinhaften herabsinkt. Das Bewegende in diesen Wandlungen und Erneuerungen ist aber der Zusammenstoß beider Welten. Nie sind große Wendungen der Philosophie hervorgegangen aus den Meinungen und Bedürfnissen jenes Milieu, in das eine geistesschwache Zeit ihr ganzes Wesen setzt. Vielmehr wird jede Hauptepoche der Philosophie eingeleitet durch die Aufdeckung eines fundamentalen Widerspruches in dem unwissenschaftlichen oder halbwissenschaftlichen Weltbilde, und es wird der eigene Einsatz gegenüber diesem Widerspruch zum springenden Punkt des Schaffens. Die Besonderheit dieses Widerspruchs und die Art seiner Überwindung ist der prägnanteste Ausdruck des eigentümlichen Charakters der verschiedenen Epochen; jenen Konflikt durch seine Hauptphasen verfolgen,

das heißt aus dem Wirrwarr der Lehren und Meinungen eine esoterische Geschichte der Philosophie herausheben.

So wird für Plato die Vermengung von Sein und Werden, von Festem und Fließendem im herkömmlichen Weltbilde unerträglich; indem er beides scheidet und ein neues Verhältnis herstellt, in den neuen Entwurf aber die ganze Wirklichkeit hineinarbeitet, bricht eine Welt der Meinung und des Scheines vor einer neuen Ordnung der Dinge zusammen. In anderer Richtung, aber ebenso durchdrungen von der Selbständigkeit des Denkens, wirkt Descartes, indem er das bisherige chaotische Durcheinander von Seele und Außenwelt, von bewußtem und ausgedehntem Sein zerstört, wirkt Kant mit seiner unvergleichlich schärferen Scheidung von Subjekt und Objekt, von Form und Stoff, dabei jeder mit gleicher Energie darauf bedacht, für den zerschlagenen Zusammenhang einen neuen durch Gedankenarbeit wiederzugewinnen. In dem allen ein schroffer Gegensatz der Philosophie und der Durchschnittsmeinung; was dieser selbstverständlich dünkt, wird jener zum schwersten Problem, und worauf sie bestehen muß als auf einer axiomatischen Forderung, das gilt der anderen leicht als Überspannung und Thorheit. Was immer die Denker trennen mag, die Selbständigkeit des Denkens ist ihr gemeinsames Bekenntnis, in dieser Grundfrage halten alle zusammen. Könnte aber das Denken eine solche Stellung behaupten, könnte es seine Welt als eine wahre durchsetzen, wenn nicht das Ganze des Geisteslebens eine neue Wirklichkeit in sich trüge und aus ihr die Thätigkeit des besonderen Gebietes schöpfen ließe?

Zu fast noch größerer Schroffheit spannt sich der Gegensatz freier und gebundener, reiner und getrübter Geistigkeit auf dem Gebiet des Handelns. Das Glück des Durchschnittslebens und die Tugend der gesellschaftlichen Sphäre gelten einem Plato, einem Augustin, einem Kant nicht nur als hier und da mangelhaft, sondern als von Grund aus unzulänglich. Denn was bei solchem Stande an geistiger Bewegung, an Bedürfnissen und Interessen hyperphysischer Art aufkommt, ist eine bloße Zuthat zu einem andersartigen Leben, gerichtet auf den äußeren Erfolg, abhängig von der Meinung der Menschen. Nicht eine eigene Befriedigung, ein im eigenen Wesen Weiterkommen, sondern nur ein Glücklich- und Tüchtigsein in der Schätzung anderer, ein glücklich und tüchtig Scheinen wird hier das allbewegende Ziel.

Und wenn nun dieser Schein sich selbstgenugsam in seine eigenen Kreise einspann, wenn er nicht nur lautere Wahrheit, sondern der Quell aller Wahrheit sein und nichts außer sich gelten lassen wollte, so mußte das jenen von echterem und ursprünglicherem Leben erfüllten Männern als eine ungeheure Verkehrung erscheinen, die im Interesse der Wahrheit und zum Heile der Menschheit gar nicht entschieden genug abgewiesen werden könne. Zu einer heiligen Aufgabe wurde es ihnen, die Scheinhaftigkeit jener Lebensführung aufzudecken und die hohle Nichtigkeit in ihrer Anmaßung zu brandmarken. Jenes Durchschnittsglück mit seiner Selbstgenugsamkeit galt ihnen als ein „schimmerndes Elend", die Tugenden jenes Standes als „glänzende Laster", das ganze Dasein als eine finstere Höhle, aus der nur ein gewaltsamer Ruck den Menschen befreien und zur lichten Höhe führen könne. Diese Angriffe aber mit ihrer inneren Wahrhaftigkeit und gewaltigen Wucht quollen aus neuen Grundanschauungen, sie bekunden die lebendige Gegenwart einer selbständigen und selbstthätigen Geistigkeit. Im Gegensatz zu dem andern hat diese sich gefunden, in stetem Kampf hat sie ihre Reinheit bewahrt.

Ähnliche Spannungen zeigen auch die anderen Gebiete des Geisteslebens. Die Geschichte der Religion ist erfüllt von einem harten Kampf zwischen einer Herabziehung des Göttlichen in die kleinen Interessen des menschlichen Wohlseins, sei es der Individuen sei es der Massen, und einer Erhöhung des Menschlichen durch das Göttliche, wobei der Weg zur Erneuerung durch die Vernichtung führt. Auch was im künstlerischen Schaffen durchdringt zu echter Größe und schlichter Menschlichkeit, schöpft aus anderen Zusammenhängen und wirkt mit anderen Kräften als sie jenes Durchschnittsleben aufweist.

Daß so das menschliche Leben durchgängig einen Gegensatz und eine Spannung in sich trägt, das drängt sich auf den einzelnen Gebieten mit viel zu überwältigender Anschaulichkeit auf, um sich ernstlich bestreiten zu lassen. Aber oft wird verkannt, daß die Erfahrung des einzelnen Gebietes nur ein Stück einer Gesamtthatsache ist und daß die besonderen Gegensätze nur Entwickelungen eines einzigen großen Gegensatzes bedeuten: des Gegensatzes einer selbständigen, ursprünglichen, vollausgeprägten und einer abhängigen, abgeleiteten, verschliffenen Geistigkeit. Die Schroffheit des Zusammenstoßes aber,

wie sie uns der Spiegel der Geschichte vorhält, ist ein Zeugnis für die Realität einer Erhebung über den Durchschnittsstand, für die thatsächliche Eröffnung eines neuen Lebens.

Dabei darf auch das nicht unerwähnt bleiben, daß jener geschichtliche Gegensatz sich nicht auf einzelne Punkte des Zusammenstoßes beschränkt, sondern daß er das Ganze der Lebensentfaltung begleitet und durchdringt. Die Durchschnittsmeinung weiß sich auch hier mit dem Problem in bequemer Weise abzufinden. Den harten Konflikt und die oft tragischen Wendungen im Emporringen des Großen kann sie ja nicht leugnen, aber sie beschränkt den Gegensatz auf diese besonderen Punkte und beruhigt sich leicht bei dem Gedanken, daß das Gute und Große ja später um so mehr anerkannt und für die erlittene Unbill durch den Gewinn der Herrschaft vollauf belohnt sei. Demgemäß bindet jene Meinung auch das Feindliche an einzelne Momente und hält es mit der damaligen Zurückweisung für endgültig überwunden; es scheint z. B., als sei die Sophistik durch Sokrates, der Pharisäismus durch Jesus ein für allemal ausgerottet. In Wahrheit aber gehört von jenen Verirrungen dem Zeitmoment nur das Lokalkolorit an, in der Substanz kehren sie, kehren Sophistik und Pharisäismus immer wieder, oder vielmehr sie erhalten sich unter wechselnden Namen und Gewandungen unausrottbar durch den ganzen Zeitlauf. Unvergleichlich viel weiter müßten wir sein als wir sind, wenn der äußere Erfolg des Guten schon einen inneren Sieg bedeutete. Aber vielleicht verhält sich die Sache umgekehrt, und aus dem Triumph erwächst eine innere Erschütterung. Wenn nämlich das Durchschnittsleben jenes anerkannte und mit Lob und Reverenz überschüttete, so hat es das Gefeierte zugleich auf sein eigenes Niveau herabgezogen, es veräußerlicht und ins Platte gewandt, es kleinmenschlichen Interessen untergeordnet und in alle Übel des Parteigetriebes verwickelt; es hat in aller äußeren Unterordnung seine eigne Art auch an dem anderen durchgesetzt, es hat in der Anerkennung selbst das andere bezwungen und erdrückt, es hat zum mindesten nie den Kampf dagegen eingestellt. Wer trotzdem die Überzeugung von der überlegenen Macht des Guten festhält, kann es nur unter Anerkennung einer anderen Daseinssphäre als der des gesellschaftlichen Durchschnitts; wenn es überhaupt in unserer Erfahrung einen Sieg des Guten giebt, so kann er nicht

zunächst bestehen in Erfolgen auf jenem Boden, sondern in einem klareren Heraustreten des Geisteslebens aus der Verwickelung, einer reineren Gestaltung und kräftigeren Entfaltung in dem eigenen Reich selbstthätigen Schaffens.

So vereinigt sich alles zu dem Schluß: kein Sinn und kein Charakter, kein Mark und keine Kraft irgendwelches Geisteslebens ohne eine Erhebung über die Durchschnittslage, keine solche Erhebung ohne eine geistige Selbstthätigkeit, keine Selbstthätigkeit am einzelnen Punkte ohne eine Selbstthätigkeit im Ganzen, ohne einen universalen Lebensprozeß, ohne die Eröffnung einer neuen Welt.

c. Der Umriss der neuen Wirklichkeit.

Versuchen wir jetzt eine Entwickelung des Grundgedankens, so geschieht es mit dem Bewußtsein, uns einstweilen dabei im allgemeinen zu bewegen und bloße Umrisse zu entwerfen. Aber das ist eine Notwendigkeit der Sache, nicht ein Fehler der Behandlung. Es läßt sich einmal bei jedem komplizierten Ganzen nicht anders als von den Umrissen beginnen; daß aber das Geistesleben speziell seinen Inhalt nicht fertig mitbringt, sondern nur durch Kampf und Erfahrung, durch Scheidung und Wiederzusammenfassen gewinnt, das ist ein Grundgedanke unserer ganzen Untersuchung.

Im Geistesleben erkannten wir eine neue Stufe des Alls, das Zusichselbstkommen des Seins, den Fortgang von einer phänomenalen zu einer substantiellen Lebensführung. Dies Neue fällt aber uns Menschen nicht als eine reife Frucht in den Schoß, sondern es will durch eigne Arbeit und Erfahrung erkämpft sein; eine geistige Wirklichkeit umfängt uns nicht als eine gegebene Welt, sondern wird nur erzeugt durch das ursprüngliche Schaffen eines selbstthätigen Lebens. Diese Aufgabe der Erzeugung einer Wirklichkeit aus der Selbstthätigkeit braucht aber nur entwickelt zu werden, um in sich verschiedene Seiten erkennen zu lassen und bestimmte Forderungen hervorzutreiben; sie hat im besonderen darin eine durchgehende Spannung, daß einerseits keine Wirklichkeit zu stande kommt ohne eine Scheidung des anfänglichen Chaos, ohne ein Ablösen der Arbeit von dem vagen Spiel der Kräfte, ohne ein Festwerden gegenüber dem unstäten Hin- und Herschwanken der ersten Lebenslage, daß aber

andererseits alles Neugewonnene seinen geistigen Charakter einbüßen müßte, bliebe es nicht umspannt von dem Lebensprozeß, und führte jene Ablösung und Befestigung zu einer Trennung und Entfremdung. Diesen Gegensatz hat der Lebensprozeß zu entwickeln und zu überwinden; er wird mit der Arbeit daran sich selbst eigentümlich gestalten und namentlich in sich abstufen müssen.

So wird der Untersuchung ihre Bahn durch den Begriff selbst vorgezeichnet; mit der Aufgabe, die einzelnen Hauptpunkte aus dem beherrschenden Gedanken abzuleiten, erhält sie einen deduktiven Charakter. Aber deshalb braucht sie nicht auf eine Bestätigung durch die Erfahrung zu verzichten. Eine solche bietet zunächst der erste Anblick des Geisteslebens, wie er sich uns gegenüber aller bloßen Natur eröffnete; wenn wir jetzt in diesem Bilde das Ergebnis ursprünglichen Schaffens erkennen, so wird es zugleich durch die Zurückbeziehung darauf unvergleichlich klarer und kräftiger werden. Weiter aber mag jenes Schaffen selbst eine reiche Thatsächlichkeit erschließen, indem es Neues in den Dingen sehen läßt und als Ganzes würdigen lehrt, was in der Zerstreuung unbedeutend oder unverständlich war. Namentlich werden sich alle Hauptpunkte des neuen Lebens als die Urquellen großer Bewegungen zeigen, die unsere Arbeit durchdringen und unser Dasein zusammenhalten. Gerade wenn wir den Grundgedanken zunächst streng in seine eigene Konsequenz verfolgen, dürfen wir hoffen, ihn das Dasein durchleuchten und ihm von allen Seiten die Thatsachen zufallen zu sehen.

Das Erste, was der ursprüngliche Lebensprozeß besitzen muß, um eine Wirklichkeit zu erzeugen, ist ein Weltcharakter; weder eine partikulare Beschaffenheit des Trägers darf ihn von innen bedingen, noch dürfen ihn fremde Mächte von außen einengen, wenn in ihm eine neue Ordnung des Seins aufsteigen soll; ohne ein Weltvermögen im eigenen Wesen giebt es für den Menschen kein Mitbauen einer neuen Welt.

Das besagt zunächst eine Ablösung des selbstthätigen Lebens von der Enge und Gebundenheit des Individualpunktes. Könnten wir an keiner Stelle des Daseins uns davon losmachen, wäre unser Geistesleben bis zu seiner tiefsten Wurzel gebunden und gebannt an die Beschaffenheit jener Partikularexistenz, so würde alle seine Entfaltung durch ein fremdes Element getrübt, gebrochen, entstellt,

und wie es nie mit reiner Gestalt aus dem trüben Gemenge hervorscheinen könnte, so würde es auch nie die bezwingende Kraft eines Selbstzweckes erlangen und uns allgewaltig zu sich hinziehen. Auch würde bei solcher Gebundenheit an den Einzelpunkt die Gemeinschaft der Arbeit höchstens ein leidliches Zusammentreffen an den Ergebnissen, nie ein Zusammenwirken an der Substanz und eine Vereinigung der Gesinnung sein. Kein kräftiges und glückliches Wirken zum Ganzen ohne ein ursprüngliches Wirken aus dem Ganzen!

Aber die Partikularität des Individualseins ist nicht der schlimmste Gegner, den die geistige Arbeit zu überwinden hat; weit gefährlicher ist die Partikularität des Menschen als Menschen. Da einmal die Bewegung zum Geist nicht sowohl darauf geht, dem menschlichen Dasein diesen oder jenen Nutzen zu stiften, sondern den Menschen von Grund aus umzubilden und die gesamte Wirklichkeit zu erhöhen, so würde jedes Einfließen einer menschlichen Sonderart für sie nicht nur eine Verengung, sondern eine Verzerrung und Zerstörung bedeuten. Nun bleibt es Thatsache und wird uns später genug zu thun geben, daß eine Partikularität menschlicher Art alles geistige Schaffen begleitet und umspinnt, daß es besonders allen seinen Ergebnissen unverdrängbar anhaftet. Aber es macht einen großen Unterschied, ob solche Bedingtheit die tiefste Substanz des Geisteslebens trifft oder nur ihre davon unterscheidbare Entfaltung für unsere Lage, ob das Unternehmen eines Weltlebens an der Sandbank menschlicher Kleinheit scheitert, ehe es seine Fahrt überhaupt begonnen hat, oder ob es sich in ihrem Verlauf mit Widerständen und Gefahren herumschlagen muß. Wäre dem Menschen jede Scheidung versagt zwischen einer universaleren, kosmischen und einer partikularen, bloßmenschlichen Art und entfiele damit alle Kritik gegen sich selbst, aller Kampf gegen vorgefundene Schranken, so blieben wir immer im Netz des Kleinmenschlichen gefangen, und unzugänglich wie die Wahrheit der Dinge bliebe uns auch die Tiefe des eigenen Wesens.

Die Universalität aber, die der Wurzel des geistigen Lebens unentbehrlich, muß sich auch in seine Wirkung erstrecken; der Befreiung von inneren Schranken wird eine Überwindung aller äußeren Grenzen entsprechen. Die Selbstthätigkeit kann den Anspruch auf

volle Wahrheit nicht durchsetzen, wenn sie bloß einen Ausschnitt des Seins ergreift und das Übrige gleichgültig liegen läßt; sie darf ihre Welt nicht als ein besonderes Reich neben anderen geben, sondern sie muß alle Wirklichkeit und alle Möglichkeit umspannen, sie muß alles von sich aus beleben und nach ihren Gesetzen gestalten, in der Überzeugung es damit der eigenen Wahrheit zuzuführen. Eine Eingrenzung von außen würde bald umschlagen in eine innere Erschütterung, denn wie könnte sich als die Seele des Ganzen behaupten, was neben sich anderes dulden müßte?

Dabei kann nicht die bloße Ausdehnung ins Weite, die vage Unbegrenztheit dem Weltleben geistigen Schaffens Genüge leisten. In aller Weite muß dieses Schaffen einen inneren Zusammenhang bewahren, alle Mannigfaltigkeit muß hier einer Einheit untergeordnet und von einem lebendigen Ganzen umspannt sein. Damit erhebt sich gegenüber dem vorwiegend negativen Begriff der Endlosigkeit ein positiver der Unendlichkeit: dort ein unbeschränktes Fortgehen von einem Punkt einer gegebenen Welt zu einem andern, hier ein allumfassendes Wirken des Ganzen. Spekulative Denker ersten Ranges, Männer wie Descartes, Spinoza, Hegel, waren eifrig beflissen, jene Begriffe auseinanderzuhalten; nur in der positiven Unendlichkeit fanden sie die der Ursprünglichkeit des Geistes und der Selbständigkeit seines Schaffens angemessene Lebensform. Auch die geschichtliche Erfahrung bestätigt diesen Zusammenhang; dieselben Neuplatoniker, welche zu einem reinen Beisichsein des Geistes durchdrangen, haben die Idee der positiven Unendlichkeit aufgebracht, und sie ist überall da in Ehren gehalten, wo jene Grundanschauung Eingang fand.

Durch solche Zusammenhänge tritt erst in volles Licht, was sich im ersten Abschnitte von einem Wirken überlegener Gesamtgrößen und einer Herrschaft des Ganzen über das Einzelne zu erkennen gab. Diese Begriffe blieben im nächsten Dasein ungeklärt und unfundiert, ein Ganzes vor den Teilen ist in dem vorgefundenen Nebeneinander der Dinge eine bare Unmöglichkeit. Die Widersprüche verschwinden erst, wenn die Thätigkeit als Selbstthätigkeit zur Quelle des Seins wird; dann kann nicht nur, dann muß das Ganze dem Einzelnen vorangehen. Und es erhellt zugleich, daß es nur innerhalb solcher Thätigkeit und für sie eine innere Einheit giebt. Was wir draußen davon vor-

zufinden glauben, das stammt aus jenem Lebensprozeß und weist auf ihn zurück. So ist z. B. der vielbesprochene Begriff eines organischen Zusammenhanges und einer organischen Einheit nicht draußen entdeckt, sondern er ist aus dem eigenen Vermögen des Geisteslebens aufgebracht, um sonst gänzlich rätselhafte Verwebungen irgend faßbar zu machen; er ist nicht von der Natur mitgeteilt, sondern in die Natur hineingedeutet.

Solche Begründung des Triebes zum Ganzen muß aber unmittelbar zu seiner Kräftigung wirken und ein mutiges Vordringen über die empirische Lage anregen. Wohl durchdringt alles Leben ein Streben nach inneren Zusammenhängen und ein Wirken aus inneren Zusammenhängen; keine geistige Arbeit, keine Verbindung der Menschen ohne ein Überwinden der Vereinzelung. Aber die Zusammenhänge sind mit aller Zufälligkeit behaftet und wirken nicht aus der Kraft voller Ursprünglichkeit; hier schieben sie sich kreuz und quer durcheinander, dort bleiben weite Lücken unausgefüllt. Erst mit der Wendung zur Selbstthätigkeit wird siegreich der Zug nach einem allumfassenden, alle Mannigfaltigkeit einschließenden, alle Verschiedenheit ordnenden und abstufenden Zusammenhange; nun kann die Kraft des Ganzen an jeder Stelle gegenwärtig sein und der Ertrag der besonderen Leistung in das Ganze zurückfließen. So erwächst aus der Thatsache eine gewaltige Aufgabe, und mit dem Fortschritt ihrer Lösung eine innere Kräftigung des Lebens.

Bei dem allen kann die Meinung nicht die sein, als solle und könne unser Sein rasch ganz in einen Weltprozeß aufgehen und nur aus dessen Kraft leben, während alles Widerstehende zum bloßen Schein herabsinke. Aber wir erklären alle Teilnahme an einem echten und selbständigen Geistesleben für unmöglich, wenn nicht irgendwelche Region unseres Seins die Vereinzelung und Zerstreuung überwindet und uns aus der trüben und schweren Atmosphäre menschlicher Meinungen und Interessen hinaushebt in den reinen Äther eines Lebens aus der Weite und Wahrheit des Alls. Und ein solches Leben wiederum könnte in uns nicht aufgehen, wäre es nicht in unserem eigenen Wesen begründet, und bedeutete die Entwicklung zum All nicht unmittelbar eine Entwicklung unseres Selbst. Eine Unendlichkeit des Lebens läßt sich nicht von draußen mitteilen; nur wer sie in sich trägt, kann sie erringen. Nur wenn das Welt-

leben unmittelbar zur Entfaltung eines Selbst, zum Erleben eines Selbst wird, kann es uns von der Enge eines partikularen Seins befreien, ohne uns einer leeren und matten Allgemeinheit zu überliefern; nur so kann die sonst fremde und kalte Unendlichkeit für uns eine eigene Angelegenheit und eine zwingende Notwendigkeit werden. Das neue Selbst aber, das sich in solchen Wandlungen aufarbeitet, steht in vollem Gegensatz zu dem naturhaften Selbst mit seiner rücksichtslosen Behauptung des punktuellen Daseins. Hier eine starre Einengung, dort eine unendliche Weite; hier ein alles ausschließendes, dort ein alles einschließendes Selbst; hier die dumpfe Thatsächlichkeit eines Naturtriebes, der uns bindet ohne unseren Willen, dort das Leben auf die eigene That gestellt, das Wesen erweckt und gewonnen durch Freiheit.

Ein solches Freiwerden von der Enge und Gebundenheit einer Sondernatur, wie sie alles gegebene Dasein umklammert, bildet den ersten Schritt zur Entwicklung einer geistigen Wirklichkeit. Aber es bildet auch nur den ersten Schritt. Alles Wogen und Wagen unbegrenzter Lebensfluten ergiebt keinen sicheren Boden für die Arbeit; bloßer Sturm und Drang findet nicht schon den Weg zur Gestaltung; die Bewegung schwebt in jener Unbestimmtheit über den Dingen wie der Geist vor der Schöpfung über den Wassern.

Aber schon das Frühere enthielt Ansätze zu weiterem Fortgang. Von einer bloßen Kraftentfaltung, welche sich den Dingen gegenüberstellt und von draußen her nicht sowohl mit ihnen als an ihnen beschäftigt, hob sich ab die Vollthätigkeit mit ihrem Ergreifen des Gegenstandes und ihrem Zusammenhalten des ganzen Daseins. Eine völlig neue Art des Lebens ward damit eingeleitet. Nun ist ohne Zweifel die Weltthätigkeit des Geisteslebens nicht anders denn als Vollthätigkeit zu verstehen. Aber mit dem Problem einer Weltbildung kann die Vollthätigkeit nicht in Berührung treten, ohne selbst über den Anfangsstand und den allgemeinsten Begriff hinausgetrieben zu werden. Denn mit diesem Begriff wird die Aufgabe mehr bezeichnet als gelöst. Die Vollthätigkeit hält beide Seiten des Lebens zusammen und setzt die Kraft wie den Vorwurf in einen Stand der Wechselwirkung. Aber sie thut das zunächt nur der allgemeinsten

Tendenz nach: sie weist beide Seiten auf einander an, ohne zu zeigen wie sie sich finden und wie sie mit einander fortschreiten; sie behauptet eine Zusammengehörigkeit ohne sie zu entwickeln und durch die Entwicklung jedwede Seite wie das Ganze vollauf zu bestimmen. Wird nun in dem weltbildenden Prozesse die Einheit des Lebens verstärkt und die Forderung einer völligen Determination aus der Bewegung erhoben, so erscheint jener Stand der Halbverbindung und Halbbestimmung als durchaus ungenügend, die Unfertigkeit steigert sich zu einem unerträglichen Mangel; wir erkennen in der Vollthätigkeit selbst eine große noch ungelöste Aufgabe, wir sehen das Leben aus sich selbst ein Ziel entwickeln und sich mit allem Nachdruck darauf richten.

Dies Ziel einer vollen Einigung und gänzlichen Determination ist aber nur erreichbar durch ein Hinausgehen über die bloße Thätigkeit, durch eine Verbindung beider Seiten zu einem gemeinsamen Schaffen, durch die Herausbildung und Festlegung eines Werkes. Der Fortgang zum Werk ist der Hauptwendepunkt des Lebensprozesses. Erst hier kommen die beiden Seiten des Daseins in Wahrheit zusammen; mit der Arbeit am Werk ist eine Stätte der Erfahrung und des gegenseitigen Austausches gewonnen; die Kraft vermag hier ihre Leere, der Vorwurf seine Dunkelheit abzulegen, der gesamte Lebensprozeß sich zusammenzuschließen und in sich zu befestigen. — Das Werk bedeutet einen gewaltigen Fortschritt des Lebens bei sich selbst, einen Anstieg, der etwas wesentlich Neues bringt und sich keineswegs aus den voraus gegebenen Daten ableiten läßt. Dabei scheint es von Gegensätzen wie durchwoben. Das Werk entspringt aus der Thätigkeit und darf sich nicht von ihr ablösen, und es ist zugleich etwas Eigenes gegenüber der Thätigkeit; es scheint unser Dasein zu spalten und führt es allererst zur Einheit; es vollzieht eine Eingrenzung des Lebens und will dabei seiner ganzen Unendlichkeit Genüge leisten.

Ihr volles Licht erhält aber die Wendung zum Werk erst bei Hinaushebung des Begriffes über die unzulängliche Alltagsfassung. Namentlich in zwei Punkten ist diese zu verbessern. — Zunächst darf das Werk nicht vornehmlich als eine Leistung nach draußen, als ein in fremde Hände abzuliefernes Ergebnis gelten, sondern es bedeutet eine Schöpfung bei uns selbst, eine Gestaltung im leben-

digen Innern, ein Zusammenschießen, eine Konzentration und Krystallisation im eigenen Daseinskreise. In dieser Innerlichkeit entspringt das Werk nicht nur, sondern hier ist seine bleibende Stätte. Es draußen in sichtbaren Leistungen vorzufinden, können wir nur wähnen, weil unvermerkt das Sichtbare aus dem Unsichtbaren beseelt und dann der bloße Reflex des Innern für die ursprüngliche Lebensquelle genommen wird. Wenn thatsächlich das Streben zum Werk all unser Thun durchdringt und von dem Fortgang zu ihm so viel erhofft wird, so erklärt sich das eben daraus, daß wir bei dem Werk um die Weiterbildung, die Befestigung und Vollendung des eigenen Wesens kämpfen, daß wir mit dem Werk bei uns selbst werden und wachsen. Alle äußere Leistung ist auch bei den erstaunlichsten Erfolgen in sich leer und tot, wenn sie sich nicht auf diesen Boden versetzen läßt und sich hier zu bewähren vermag.

Die Forderung der Innerlichkeit des Werkes ergiebt aber unmittelbar die seiner Ganzheit. Wie bei der Selbstthätigkeit ein innerer Zusammenhang alle Mannigfaltigkeit umfaßte, so muß auch das Werk, das diese Thätigkeit weiterführt, in erster Stelle ein allumfassendes Ganzes, ein Gesamtwerk, ein Lebenswerk sein. Vor Augen steht ja, daß die menschliche Thätigkeit zunächst nur einzelne Werke hervorbringt und erst allmählich größere Zusammenhänge herstellt. Aber die Schranke unseres Vermögens ist keineswegs das leitende Gesetz der Sache. Auch beim einzelnen Werk treibt und richtet immer die Idee des Ganzen, aus ihr entspringt die Bewegung zur Verbindung und Ausgleichung der einzelnen Leistungen, erst vom Ganzen erhält das Einzelwerk eine Festigkeit und einen präzisen Sinn. Wir pflegen von der Wirklichkeit zu reden als einer Ordnung der Dinge, die uns von draußen aufgedrängt würde und in die wir ohne unser Zuthun hineinwüchsen. In Wahrheit entsteht eine Wirklichkeit als das Werk der Werke nur durch einen Zusammenschluß unsers eigenen Thuns, sie ist eine Forderung und eine Leistung des Geisteslebens bei sich selbst; nur soweit verwandelt sich uns das Chaos der Erscheinungen in eine Wirklichkeit, als ein Zusammenhang geistiger Thätigkeit aus ihm herausgehoben wird. So ist das, was die unphilosophische Ansicht als den selbstverständlichen Ausgangspunkt hinnimmt, in Wahrheit der Endpunkt und die schwerste Aufgabe; unser Leben steht nicht von vornherein auf einem sichern Grunde,

sondern es hat einen solchen der Ungewißheit, Verwirrung und Scheinhaftigkeit des nächsten Daseins erst abzuringen, und kann das nie von außen, sondern nur von innen her durch eine Fortbildung, Zusammenfassung und Befestigung seiner selbst. Aber es hat an einer solchen echten, durch Arbeit erkämpften Wirklichkeit auch unvergleichlich mehr als an jener vermeintlich vorgefundenen des Anfangs; es hat an ihr nicht ein leeres Gefäß, sondern eine sachlich erfüllte, durchgebildete Welt; es hat sie erst errungen mit der Entfaltung eines Inhalts.

Wenn die Zurückführung des Werkes auf die Selbstthätigkeit und die geistige Selbsterhaltung allererst aufhellt und sicher begründet, was an Streben zum Werke in der ganzen Weite der Erfahrung vorliegt, so hebt sie zugleich die Sache über den Durchschnittsstand hinaus und erzeugt eine Gegenwirkung gegen die bloße Erfahrung. Denn hier ist die Werkbildung keineswegs ein reines Erzeugnis der Thätigkeit. Von draußen her werden unerwiesene Voraussetzungen aufgenommen, von draußen her undurchleuchtete Ziele aufgedrängt; unsere Arbeit findet überall Schranken an einer fremden Welt und auch innerhalb ihres Bereiches vermengt sich mit dem Eigenen Fremdes. Demgegenüber bedarf es für die Zwecke des Geistes einer steten Gegenwirkung, und sie erfolgt in der That auf allen Höhepunkten geistigen Schaffens. Hier heißt es alles Vorgefundene einer Kritik zu unterwerfen, am Werk alles auszuscheiden, was von draußen stammt, es rein aus der Thätigkeit zu entwickeln, damit aber das ganze Leben zu erneuern, zu verjüngen, zu vertiefen. Zeugnis dessen ist der Gesamtverlauf der Geschichte. Denn nirgends ist ein Fortschritt sichtbarer, als darin, daß was früheren Zeiten als unmittelbar gegeben und selbsverständlich galt, späteren zum schweren Problem und zur Sache eigenen Schaffens wurde; was zunächst fertig von draußen zuzufallen schien, das ward weiterhin rein in die Thätigkeit gestellt; das Warum des Warum sollte ergründet, das Ziel der Ziele aufgehellt werden. So wird immer mehr „Selbstverständliches“ zerstört, immer weiter die Grenze des Lebensprozesses zurückgeschoben, immer mehr in ihn hineingezogen, und er in sich selbst zu einer Welt zusammengeschlossen. Von hier aus erscheint die Geschichte als eine wachsende Umsetzung des Daseins und vornehmlich der Werkbildung in volle Selbstthätigkeit; mit der Ursprüng-

lichkeit und Durchsichtigkeit wird dabei zugleich ein neuer und wesenhafterer Inhalt gewonnen.

Diese Stellung des in seiner Innerlichkeit und Ganzheit anerkannten Werkes begründet vollauf die Schätzung des Werkes und der Arbeit, welche das Bewußtsein und Leben der Menschheit durchdringt. Das Werk bietet gegenüber dem Schwanken der ersten Lage einen sicheren Halt, gegenüber dem irrenden Suchen ein festes Ziel, gegenüber der Zerstreutheit des Lebens eine geschlossene Einheit. Hier können die Kräfte sich zusammenfinden und in ein Gleichgewicht setzen, hier das Leben sich ausbreiten und klären. Der Übergang zum Werk zwingt zur Entscheidung zwischen sonst offenen Möglichkeiten; Falsches wird erkannt und verworfen, was aber jene enge Pforte passieren kann, um so mehr bestärkt und um so enger verbunden. Nun können sich Haupt- und Nebensache scheiden, die Mannigfaltigkeit abstufen und gliedern. Erst solches Drängen und Zwängen in eine feste Bahn führt uns zu einer Erfahrung der Dinge und vor allem unser selbst, erhebt uns über die tastende Reflexion und macht uns sicher in eigener That. Wie das Werk den Menschen über sich selbst hinauswachsen läßt, so giebt es ihm eine volle Unabhängigkeit gegen alle Außenwelt und alle Meinung der Menschen, eine unangreifbare Stellung in geistigen Zusammenhängen, die Gewißheit des Mitwirkens an einem Reich der Vernunft.

Bei solchem Vermögen des Werkes entscheidet es über den Gehalt und das Glück des Lebens, ob der Fortgang zum Werke gelingt oder nicht, ob sich mit ihm das Streben und Handeln in ein charaktervolles Ganzes zusammenfaßt oder ob es der Ungewißheit und Zerstreuung verfallen bleibt. Selbstverständlich ist bei der Unableitbarkeit des Werkes, bei seiner Individualität und Positivität dieser Fortgang keineswegs; alle subjektive Erregung und alle Betriebsamkeit an der Oberfläche des Daseins kann ihn nicht erzwingen. Ohne eine Gunst von Natur und Schicksal ist die Sache unmöglich: in dem eigenen Wesen muß eine Richtung angelegt sein, und die Umstände müssen die Entwickelung dieser Richtung, wenn nicht befördern, so doch gestatten. Aber alles von innen und von außen Entgegengebrachte führt zum Werk nicht ohne die eigene That; die That muß den Umkreis des Daseins beleben, zusammenfassen und richten, die That auch die äußeren Verhältnisse unter sich

bringen, sonst ist alle jene Gunst vergeblich. So ist das Werk bei allen Voraussetzungen und Bedingungen letzthin unsere eigene That.

Daß aber in Wahrheit an dem Fortgang zum Werk der innere Erfolg des Lebens liegt, das zeigt alle Gliederung des Thuns. Um von den Individuen zu beginnen, wie hätte z. B. ein Kant bei aller Größe seiner Denkkraft und bei aller Treue seiner Arbeit die Höhe seines eigenen Wesens und damit die Befriedigung seines Daseins erreicht, wäre ihm nicht der Aufstieg zum Werke seiner Vernunftkritik gelungen, und hätte sich ihm nicht damit alles was in ihm lebte und strebte, in eine einzige That zusammengefaßt. Nicht anders steht das Problem bei Völkern und Zeiten. Wo die Bewegung glatt und glücklich zum Werk fortschreitet, und wo sich mit solchem Werk das ganze Wesen erhöht, da entstehen klassische Leistungen, und da wird alle Mühe und Not des Kampfes weit überboten von der Freude des Schaffens; da wird sich auch das Edle und Große zur Gemeinschaft der Arbeit zusammenfinden. Wo aber die vorhandenen Kräfte durch Schuld oder Schicksal keinen Weg zum Werk finden, da bleibt der Mensch unter dem Druck des Zweifels, der Spaltung, der Ohnmacht, da wird sich vielmehr das Kleine und Gemeine summieren, da wird der Pessimismus unwiderstehlich um sich greifen. Auch die letzte Überzeugung von der Vernunft des menschlichen Daseins bemißt sich vornehmlich nach der Beantwortung der Frage, wie weit die Kräfte in dem Gesamtwerke einer geistigen Wirklichkeit ihre Befestigung, Verbindung und Erhöhung finden, und ob sich damit das Leben zur Einheit zusammenschließt oder ob es in sich selbst durch eine unüberwindliche Kluft zerrissen bleibt.

So läßt sich von dem Werke nicht leicht zu hoch denken. Aber es hat diese Bedeutung immer nur im Zusammenhange der geistigen Bewegung, es verliert sie, sobald es sich davon ablöst. Wird das Werk nicht unablässig von dem Grundleben durchströmt, aus dem es hervorging, so muß es erstarren, in lauter einzelne Stücke zerfallen, seinen Geist einbüßen. Wie aber solche Verknöcherung das Leben ertödten, das Thun verflachen, die Ursprünglichkeit vernichten kann, das zeigt die Erfahrung der Geschichte handgreiflich

genug; sie bestätigt zugleich, daß im Geistesleben nicht wie in der Außenwelt der einmal erreichte Stand ohne weiteres fortdauert, sondern daß sofort ein Sinken beginnt, wenn nicht die schaffende Thätigkeit immer von neuem einsetzt.

Diese Gefahren einer Stockung werden nicht schon dadurch überwunden, daß das Individuum das Werk auf sein eigenes Befinden bezieht und es sich nach dem Maße seiner Fassungskraft aneignet. Denn das trifft nicht den inneren Bestand des Werkes, es ergiebt keineswegs die unerläßliche Durchdringung und Belebung seiner Substanz; eine mittelalterliche Erstarrung und Veräußerlichung des Lebensganzen kann zusammengehen mit großer Wärme und Innigkeit des subjektiven Gefühls. Was verlangt wird, ist eine Innerlichkeit nicht neben dem Werke, sondern über und in dem Werke; die Belebung darf sich nicht als etwas Nachträgliches und Untergeordnetes nur anschmiegen, sondern sie muß das Werk aus überlegener Kraft umspannen und beseelen.

Daß aber so der Lebensprozeß seine Überlegenheit wahrt und sich nicht die schaffende Kraft in die Schöpfung verliert, daß das Werk sich in ein größeres Ganzes einfügt, das läßt sich nur erreichen durch einen weiteren Fortschritt der Bewegung: das Grundleben muß nicht nur in das Werk eingehen, sondern auch aus ihm zurückkehren; es muß nicht nur dem Werke mitteilen, sondern auch von ihm empfangen und durch es wachsen. Die Erfahrung des Werkes und der Gewinn des Werkes wird aber eine Förderung des Wesens nicht schon durch ein einfaches Zurückfließen, sondern nur durch eine fortschreitende That, durch ein Ringen des Ganzen des Lebens mit dem Ganzen des Werkes, durch ein Bewältigen des Werkes mittels weiterer Determination des Wesens. Die Ausbildung des Werkes versetzt notwendig den ganzen Lebenskreis in Spannung, sie eröffnet einen großen Gegensatz. Das Werk führt unter Bedingungen und seien es solche des eigenen Wesens, es kann sich nicht zusammenschließen ohne eine Einschränkung und Ausscheidung zu vollziehen, es erhält damit eine Positivität, die stets in Partikularität überzugehen droht. Demgegenüber steht der allgemeine Lebensdrang mit seinem Verlangen nach Unbedingtheit, Unendlichkeit, Universalität. Dieser Zwiespalt ist zu überwinden und die Zweiheit wieder zur Einheit zu bringen; das aber ergiebt

sich nicht als eine bloße Konsequenz des bisher erreichten Standes, sondern es bedarf eines weiteren Schrittes und einer freien That. Das bisher so unbestimmte Grundleben hat sich mit Hülfe des Werkes und unter Festhaltung des Werkes näher zu bestimmen, zur Konkretheit, zu einem ausgeprägten Charakter zu erheben; erst dann kann der Spalt zwischen ihm und dem Werk sich schließen, erst dann Leben und Werk sich von innen her zu einer Wirklichkeit verbinden, die, fest und innerlich zugleich, in Wahrheit eine geistige zu heißen verdient.

Dieses Zurückkehren des Lebensprozesses zu sich selbst macht es allererst möglich, von einem Sinn des Lebens zu reden und nach ihm zu fragen; es erklärt zugleich das heiße Verlangen des Menschen nach einem solchen Sinn. Was wir bei der Frage des Sinnes suchen: eine Durchleuchtung des Daseins, ein inneres Verhältnis zu dem Erlebten, einen Ertrag für das Ganze unseres Wesens, das läßt sich nicht von draußen darbieten, sondern nur da erringen, wo das Leben bei sich selbst verläuft und aus aller Entfaltung zu sich selbst zurückkehrt, wo es ein Sicherleben eines Selbst wird, wo es in allen Bewegungen ein eigenes Sein erfaßt, erfährt, erhöht. Ein solches Selbstleben lag bei uns der ganzen Entwickelung zu Grunde und bewährte sich an allen Hauptpunkten. Aber zu voller Klarheit und Durchbildung kommt es erst mit dem letzten Schritt; erst hier erhellt, daß auf seine eigene Vollendung alle Bewegung gerichtet war, und daß der Fortgang des Selbstlebens von der Unbestimmtheit zur Bestimmtheit, sein Kampf um einen konkreten Inhalt, die Seele aller geistigen Arbeit bildet.

Demnach enthält das im Leben und Thun der Menschheit überall aufsteigende Verlangen nach einem Sinn im Grunde die Anerkennung dessen, daß das Leben nicht in die endlose Zerstreuung des ersten Anblickes aufgeht und nicht zwischen uns und fremden Dingen verläuft, sondern daß es alles Dasein an sich zieht und zugleich zur Selbstthätigkeit, zur Entfaltung und Erhöhung seiner selbst fortschreitet. Aber als leitendes Prinzip läßt sich das nicht anerkennen, ohne daß es sich gegen die Durchschnittslage wendet und eine Klärung, Kräftigung, Zusammenfassung der vorgefundenen Bewegung fordert. Einen Sinn am einzelnen Punkt kann es nicht geben ohne einen Sinn im Ganzen, und diesen wiederum nicht ohne

die deutliche Herausarbeitung einer Selbstthätigkeit. Sonst ist das Streben nach einem Sinn selbst ohne Sinn und kann keinen glücklichen Fortgang nehmen.

Solche Selbstentwickelung und Selbsterhöhung des Lebens ist etwas anderes als ein bloßes Bewußtwerden, ein bloßes Finden dessen, was im Grunde von Anfang an vorhanden war. Das würde weder dem Reichtum und der Tiefe des Weltprozesses, noch seiner Spannung und Verwickelung Genüge leisten. Denn dann wäre er bei aller rastlosen Bewegung innerlich festgelegt und in eine vorgezeichnete Bahn gebannt, wesentlich Neues könnte in ihm nicht hervorbrechen, aller Widerstand käme von dem Nichtwissen und der Unklarheit, die freie That wie auch die Erfahrung würden Nebendinge. Auch würde hier das Geistesleben zu einer bloß intellektuellen Funktion verengt. Bei unserer Fassung ist die Spannung eine größere, aber auch der Ertrag ein reicherer. Nicht das bloße Bewußtwerden, sondern das Konkretwerden, die Fortbewegung des ganzen Wesens steht hier in Frage. Dazu aber waren notwendig jene drei Stufen, dazu bedurfte es des Werkes als der Axe der Bewegung. Weltbildung, Werkbildung, Selbstbildung miteinander führten zum Ziel; in Befreiung, Befestigung, Verinnerlichung entstand Leben, Schaffen, Geist.

Mit diesen Stufen und mit dem Gegensatz des Eingehens in das Werk und des Zurückkehrens aus dem Werk erhält das Geistesleben bei sich selbst eine unablässige Spannung. Denn es sind die früheren Stufen nicht bloße Durchgangspunkte, die nach gethaner Schuldigkeit verlassen werden könnten, sondern das Spätere würde erstarren und zusammenbrechen, die Freiheit des Ganzen erlöschen, ohne ein stetes Verbleiben und frisches Fortwirken des Früheren. Damit werden die den einzelnen Phasen charakteristischen Leistungen Erweisungen und Eigenschaften des Gesamtprozesses. In der Weltbildung zeigt er eine unermeßliche Weite und Kraft, in der Werkbildung das Vermögen siegreicher Gestaltung, in der Selbstbildung eine durchdringende Energie der Konzentration. Alle Leistung aber wird umfaßt und getragen von freier That, diese unterscheidet die ganze Ausdehnung des geistigen Lebens himmelweit von aller natürlichen Entwickelung, allem bloßen Hervorgehen aus einem Gegebensein. Nur in freier That wurzelt das Allleben des Geistes mit seinem

Gegensatze zu allem natürlichen Lebensdrange; nur die freie That giebt dem Leben den Stand der Erregung und Verbindung, in dem ein Zusammenschießen der Kräfte zum Werk erfolgen kann; nur die freie That ist es endlich, die aus dem Werke das Selbst neu erstehen läßt. Die freie That ist in dem allen aber unmittelbar auch eine ethische That, sofern aus der Freiheit immer auch ein Gesetz entspringt, welches das Handeln bindet. Eine Unterordnung, ja Aufopferung ist das unerläßliche Gegenstück der Teilnahme an jenem Selbstleben des Geistes; die kräftige Ausprägung des ethischen Charakters dieser Bewegung bildet geradezu den Prüfstein ihrer Echtheit.

So die allgemeinsten Umrisse der Bewegung zur geistigen Wirklichkeit. In allen Kämpfen und Erfolgen steht sie unter dem Gesetz des geschichtlichen Werdens, wie es als eine ebenso wenig selbstverständliche als irgend erklärliche Thatsache unser Dasein und unsere Weltlage beherrscht. Und diese Geschichtlichkeit besagt nicht nur, daß wir die Wahrheit erst zu suchen haben und erst allmählich zu finden vermögen, sondern weiter auch, daß unser Streben an jeder Stelle der Ungewißheit und dem Irrtum ausgesetzt ist. So verläuft die Sache nicht so glatt und glücklich als es nach jenem Entwurfe scheinen könnte. Die Stufen schließen sich nicht einfach zu einem fortlaufenden Leben zusammen, sie können mit einander in Widerspruch geraten, und es kann sich der Lebensprozeß auf einer von ihnen festlegen, wie denn nach der vorwiegenden Richtung auf die Lebensentfaltung, die Werkbildung, die Verinnerlichung die verschiedenen Epochen thatsächlich einen verschiedenen Charakter annehmen. Ferner aber ist bei solcher Ungewißheit nicht zu erwarten, daß die aufsteigende Bewegung in einem einzigen Zuge durchdringt und an jeder Stelle sofort die ganze Wahrheit erreicht. Vielmehr ist unser Unternehmen immer ein Suchen und Versuchen, ein Wetten und Wagen; selbst im Gelingen werden wir uns der Wahrheit nur zum Teil, nur in einer besonderen Richtung bemächtigen. Darüber aber wird der Drang unseres Wesens nach letzter und ganzer Wahrheit immer wieder hinaustreiben, die Bewegung wird durch ihre eigene Entwickelung ein Gericht über alle besonderen Leistungen vollziehen, sie wird den versuchten Abschluß immer wieder als unzulänglich zerstören und neue Anfänge setzen. So

zerlegt sich die eine Bewegung in eine Kette von Bewegungen; es scheiden sich große Epochen, und aus dem Endpunkt der einen wird der Ausgangspunkt einer anderen. Aber das heißt nicht allen Zusammenhang aufheben und der Zerstreuung und Zerstückelung das Feld einräumen. Jene immanente Selbstkritik des Prozesses wäre unmöglich, der Forttrieb der Bewegung unbegreiflich, jede Verständigung der Epochen ausgeschlossen, wirkte nicht durch alle Vielheit und Gegensätzlichkeit eine überlegene Einheit des Ganzen, und würde nicht jede besondere Leistung auf diese bezogen und aus ihr gemessen, sowie innerhalb ihrer mit dem übrigen verbunden. Ohne das unablässige Wirken einer absoluten und zeitlosen Wahrheit inmitten alles Wechsels und Wandels, aller Ungewißheit und Irrung giebt es keine Erklärung und Bestärkung der thatsächlich vorhandenen Bewegung, kein durchgehendes Streben nach Wahrheit und Wirklichkeit. Diese übergeschichtliche Natur des Geisteslebens wirkt aber nicht nur in einer verborgenen Tiefe, sie erweist sich auch innerhalb unsers Daseins, indem sie immerfort aus dem Vergänglichen Bleibendes heraushebt und das Zeitliche in ein Zeitloses umsetzt. Jede charakteristische Epoche schreibt sich mit unvertilgbaren Zügen in das Geistesleben ein und wird ein Stück des geistigen Wesens. So vermag sich die geistige Arbeit immer mehr von der Zeit zu befreien und in sich selbst ein festes Gegengewicht gegen ihre Schwankungen zu finden. Alsdann reißen die Wandlungen nicht alles mit sich fort, sondern sie spielen sich ab vor einem beharrenden Hintergrunde.

Das alles ergiebt einen eigentümlichen Anblick des Menschenlebens. Es treffen in ihm nicht bloß verschiedene Stufen der Wirklichkeit zusammen, sondern es wird eine Befreiung von der vorgefundenen Vermengung möglich, ein Vordringen von den Ergebnissen zu den bewegenden Gründen, die Erhebung zu einem Weltleben. Von diesem Weltleben müssen wir freilich von vornherein umfangen und bewegt sein. Aber so lange wir der bloßen Gegebenheit angehören, bleibt dieses Leben viel zu zerstreut und zersplittert, es wirkt zu sehr durch ein fremdes Medium hindurch, es bildet zu sehr einen bloßen Anhang eines andersartigen Daseins, als daß es sich zu einem selbständigen Ganzen zusammenfassen und eine neue Wirklichkeit erschließen könnte. Das wird erst möglich

mit der Wendung zur Selbstthätigkeit, mit der Entwickelung eines ursprünglichen Lebensprozesses. Nun erst vermögen wir die Kraft eines Weltlebens in uns zu erkennen, nun dieses Weltleben zu ergreifen und an unserer Stelle weiter zu führen. Indem sich jetzt die einzelnen Züge zum Ganzen zusammenschließen, erhellt, daß in Wahrheit es sich bei der Bewegung zum Geist nicht um bloße Ergänzungen und Weiterbildungen, sondern um eine völlige Umwälzung, um den Aufbau einer neuen Wirklichkeit handelt. Und wie diese Wirklichkeit alles von Grund aus erneuern muß, was ihr zugehören soll, so entwickeln auch die einzelnen Hauptstufen Forderungen für die ganze Ausdehnung des Lebens; hier kann nichts Eingang finden, ohne in dem Ganzen einer Welt einen Platz zu suchen, ohne mitzustreben nach der Gestaltung im Werk, ohne der Durchbildung des Selbst zu dienen.

Wie solche Wandlungen, wie der Gewinn eines neuen Bodens, das Aussichherausgehen und Zusichzurückkehren des Lebens durch die ganze Verzweigung des Daseins wirken und an jeder Stelle neue Aufgaben und neue Erfahrungen eröffnen, wie sie uns aufrufen zu unermeßlicher Arbeit, das wird sich erst darlegen lassen, nachdem eine engere Beziehung jener Ideen und Kräfte zu dem positiven Befunde des menschlichen Daseins hergestellt ist. Daß der Anspruch des Neuen auf das Ganze geht, und daß die Entwicklung der Selbstthätigkeit dem Durchschnittsdasein eine eigene Welt gegenüberstellt, darüber kann schon hier kein Zweifel sein.

Mit dieser Anerkennung einer neuen Wirklichkeit verändert sich auch die Grundform des Lebens. Nun läßt sich das höchste Ziel nicht mehr erreichen durch ein ruhiges Fortspinnen des von der Natur und dem Geschick überkommenen Fadens, nun wird ein Abbrechen und Neubeginnen unerläßlich, nun versagen alle vermittelnden Begriffe, wie z. B. der einer natürlichen Entwickelung, welche die ungeheure Spannung abschwächen und in Wahrheit das Geistesleben unter die Natur zurückwerfen. Einer großen Entscheidung des ganzen Wesens ist hier nicht auszuweichen, und der Entschluß ist unsere That und unsere Schuld, wie immer er ausfällt; auch die Ergebung in das bloße Dasein, auch der Verzicht auf die Freiheit ist letzthin ein Werk der Freiheit. Solche Entscheidung aber ist nicht eine Sache des Momentes, sondern des ganzen Lebens; sie ist

auch nicht ein bloßes Bekenntnis zu einem abstrakten Princip, sie enthält unmittelbar eine Umsetzung in Arbeit und Schaffen, ein Mitbauen der neuen Welt. Wäre sonst die Geistigkeit nicht bloß ein anderes Gewand, das den Dingen umgeworfen würde?

So unfertig hier das Bild des neuen Lebens bleibt, im allgemeinen Charakter und der Grundstimmung nach ist es von dem alten deutlich genug abgegrenzt. Indem jenes Leben alle Mannigfaltigkeit, ja Unendlichkeit in ein Beisichselbstsein zu verwandeln sucht und damit statt des naturhaften ein geistiges, statt des punktuellen ein universelles, statt des leeren ein erfülltes Selbst herausarbeitet, kann sich der Affekt der Selbstbehauptung über das ganze Sein ausbreiten und sich damit klären wie veredeln. Weit zurück sinkt nun die natürliche Selbsterhaltung; die Vertiefung der Thätigkeit steigert die ihr innewohnende Freude und läßt darin das Glück des Lebens finden, statt in der sinnlichen Lust und dem subjektiven Wohlbefinden. Glück und Thätigkeit können sich hier zu einer untrennbaren Einheit verbinden.

Dazu kommt ein anderes. Wie das neue Leben nicht von draußen her an ein vorhandenes Sein herantritt, sondern alle Wirklichkeit aus der Thätigkeit entwickelt, so ist es durchdrungen von der Überzeugung, die ganze Tiefe der Dinge zu erfassen und in seiner eignen Entfaltung seine Wahrheit zu erweisen; diese Wahrheit aber wird es nicht als eine relative, sondern als eine absolute geben. Wo keine dunkle Tiefe hinter dem Prozesse liegen bleibt, da hat die Beschränkung ihr Recht verloren, daß das Leben sich nur in den Beziehungen der Dinge abspielt und das Erkennen nur mit Erscheinungen zu thun hat; wo der Prozeß nicht eine Welt fertig vorfindet und sie sich erst nachträglich aneignet, da braucht er sich seine Wahrheit nicht von draußen her verbürgen zu lassen, sondern er wird ihrer gewiß durch seine eigene Entwickelung, durch seinen Fortgang zur konkreten Gestaltung. So weit dabei eine volle Ursprünglichkeit erreicht wird, so weit wird es auch die volle, ausschließliche und absolute Wahrheit. Denn es kann nichts Ursprünglicheres geben, als das Ursprüngliche und ebensowenig verschiedene Grade der Wahrheit. Nun erkannten wir die gewaltigen Aufgaben und Verwickelungen in der Erhebung des Lebens zur Selbstthätigkeit und der Erringung einer ursprünglichen Wirklichkeit. Die Sache liegt nicht

so bequem, daß wir rasch einen absolut festen Ausgangspunkt ergreifen und von ihm aus mit voller Sicherheit fortschreiten könnten; sondern der Kampf greift immer wieder in die Anfänge zurück, erst allmählich werden die Schranken zurückgeschoben, immer von neuem gilt es das Ganze zu vertiefen und zu befestigen. Aber was daraus an Zweifeln erwachsen vermag, es trifft nur die Ausführung; der Prozeß selbst bleibt ihnen überlegen, die Bewegung zu einem ursprünglichen Leben und damit zugleich die Thatsache einer in uns wirksamen Selbstthätigkeit ist unangreifbar. Man müßte den Wald vor Bäumen nicht sehen, wollte man sich durch die Verwickelungen der näheren Gestaltung die allgemeine Thatsache verdunkeln lassen.

Mit der Überzeugung aber, daß unsere erste Lebenslage ein Weltleben aus der Wahrheit der Dinge hinter sich hat, und daß wir uns dieses Lebens durch eine große Wendung innerlich bemächtigen und in energischer Arbeit es immer weiter aneignen können, ist darüber entschieden, wo der Kern des Lebensprozesses und wo die Hauptspannung unseres Daseins liegt. Die Hauptsache bildet nun weder das Verhältnis zur Außenwelt noch das zu den Menschen neben uns noch das zu unserer eigenen Subjektivität, sondern das zu der Welt, die in der geistigen Bewegung von innen her aufsteigt; weder die Erfassung der Außenwelt noch die Verbesserung der gesellschaftlichen Lage noch das subjektive Wohlbefinden des Individuums kann den Menschen mehr befriedigen, nachdem sich jene Tiefe der Wirklichkeit eröffnet und der Kampf der Welten begonnen hat; gegenüber der kosmologischen, der sozialen, der psychologischen Lebensführung erhebt sich hier eine neue, die ihnen allen überlegen ist, die das Recht und die Bedeutung einer jeden erst auszumessen hat und ihnen allen aus einem größeren Zusammenhange Seele und Vernunft zuführt.

Dies alles wird sich später weiter zu entwickeln und zu bewähren haben. Hier sei zum Abschluß dieses grundlegenden Abschnittes nur noch ein kurzer Rückblick gestattet auf das, was sich uns an Hauptforderungen für die Selbständigkeit des Geisteslebens ergab. In der Mannigfaltigkeit der einzelnen Punkte wurde eine zusammenhängende Bewegung, ein Forttrieb vom einen zum andern klar ersichtlich. Zunächst galt es das Durcheinander von Geist und Natur

aufzulösen, welches die erste Lage bietet; gegenüber allen Vermittlungs- und Verwischungsversuchen erzwang die unvergleichliche Eigentümlichkeit des Geisteslebens ihr Recht. Sich halten, rein ausprägen und zu kräftiger Wirkung bringen kann sich aber diese Eigentümlichkeit nur, wenn in dem Geistesleben eine selbständige Art des Seins, eine neue Stufe der Welt erkannt und anerkannt wird. Aber diese Selbständigkeit des Geisteslebens bliebe für uns eine uneinlösbare Anweisung, vermöchte sich nicht in uns ein ursprünglicher Lebensprozeß zu entfalten, und dieser endlich konnte seiner Aufgabe nur genügen, wenn er eine zusammenhängende Wirklichkeit aufbrachte und in sie alles irgend Vorhandene hineinzuziehen unternahm. Das alles bildet eine einzige fortlaufende Kette, deren einzelne Glieder in so enger Wechselwirkung stehen, daß das erste schon hinweist auf das letzte, und daß der Kampf um das letzte auch über das Recht des ersten entscheidet.

So verbindet auch alle Stufen ein gemeinsamer Grundgedanke: es giebt keine Selbständigkeit des Geisteslebens ohne eine Ablösung von der Durchschnittslage des Menschen, ohne ein Zusammenschließen bei sich selbst, ohne ein Gegenwirken gegen jene Lage. Die Durchführung jenes Gedankens aber erfolgt vornehmlich in zwei Richtungen. Einmal gilt es die großen Gegensätze deutlich zu scheiden, im besonderen nicht bloß Geist und Natur, sondern mehr noch das gegebene Dasein und eine Welt der Selbstthätigkeit scharf von einander abzuheben. Sodann aber muß das durch die Scheidung Herausgestellte bei sich selbst ergriffen und zur Selbständigkeit des Lebens und Wirkens erhoben werden. Dort bedarf es einer präziseren Anschauung, hier einer größeren Lebensenergie, welche die Dinge nicht gleichgültig nimmt und sie stehen läßt, wie sie sich eben bieten, sondern welche sie ergreift, sich aneignet, in Triebkraft verwandelt. Solche Präzision der Anschauung und solche Energie des Lebens sind aber wiederum nur zusammengehörige Seiten eines eigenen kräftigen Eintretens in die geistige Bewegung.

Wo als die Hauptthese des Ganzen gilt, daß eine Selbständigkeit des Geisteslebens nicht aus der gegebenen Welt heraus, sondern nur ihr gegenüber und im Kampf mit ihr zu erreichen und zu behaupten ist, da wird der Mensch notwendig mit seinem ganzen Wesen zur That und zur Entscheidung aufgerufen. Jenes Eintreten

in die Bewegung läßt sich durch alle Beweise von draußen her nicht erzwingen; auch die Bestätigung, welche die Bewegung selbst durch die Fruchtbarkeit ihrer eigenen Entwickelung, den Fortgang zu einer konkreten Gestaltung, den engen Zusammenhang der einzelnen Stufen liefert, erhält eine Überzeugungkraft nur für den, dessen Wesen sich schon in der Richtung des Ganzen entschieden hat.

So kommen wir von allen Seiten auf das Ganze; eine Annahme oder eine Verwerfung des Ganzen steht in Frage. Schlechthin unhaltbar ist jene Mittelstellung der Durchschnittsmeinung, die, ebenso lau in Liebe und Haß wie verschwommen in den Begriffen, bejahen möchte, aber vor den Konsequenzen des Ja zurückschreckt, die auf das Einzelne keineswegs verzichten will, aber das Ganze ablehnt und verketzert wie eine unsinnige Thorheit. Haben wir den Mut und die Kraft ganz zu wollen, was wir wollen! Ein volles Nein ist in diesen Dingen besser als ein halbes Ja. Denn dieses erweckt den falschen Schein des Besitzes und wirkt zu ertötender Einschläferung, da doch in Wahrheit unser Dasein unter gewaltigen Spannungen und Gegensätzen steht und aller Kraft bedarf, um nicht haltlos zwischen ihnen dahinzutreiben.

B. Der Kampf um den Charakter des Geisteslebens.

1. Der Ursprung des Charakters.

a. Erster Entwurf.

Im Kampf um das geistige Sein galt es zunächst die Selbständigkeit des Geisteslebens zu sichern. Unerlässlich war dazu eine energische Ablösung von der menschlichen Lage in der gegebenen Welt. Ohne ein Heraustreten aus ihrer Gebundenheit und Vermengung fand sich kein Zusammenschluß zu klarer Gestalt, keine siegreiche Erweisung eigener Art gegenüber dem Fremden und Feindlichen. Jede Abschwächung oder Verdunkelung dieser Emanzipation des Geisteslebens ergiebt eine Verminderung seiner Kraft und eine Verwischung seiner Eigenthümlichkeit. Nicht als ein flüchtiger Durchgangspunkt, sondern als eine bleibende, immer neu einsetzende Aufgabe ist daher jene Ablösung zu behandeln.

Aber zugleich leidet es keinen Zweifel, daß der durch solche Ablösung bewirkte Stand sich nicht als ein endgültiger hinnehmen läßt; sowohl die geistige Arbeit selbst als die Sorge für das Ganze des menschlichen Lebens treibt mit Notwendigkeit über ihn hinaus. — Daß der Geistesprozeß eine fremde Welt neben sich duldet und ihren reichen Inhalt sich nicht anzueignen weiß, muß sich an ihm selbst rächen. Seiner eigenen Idee nach ist das Geistesleben auf die ganze Wirklichkeit angewiesen und kann nicht auf sie verzichten; um bei sich selbst wahr zu sein, muß es das Ganze sein wollen. Läßt es jene Welt neben und außer sich stehen, so haftet ihm selbst etwas Fremdes an und wird zu einer Schranke; nicht nur trifft sein Wirken auf den Widerstand einer trägen und starren Masse, auch seine innere Durchbildung wird schwerlich gelingen, so lange es die Dinge nicht ganz an sich zu ziehen oder sich mit ihnen völlig auseinanderzusetzen weiß. Was immer das neue Leben bisher an eigentümlichen Zügen zu erkennen gab, es bedeutet mehr einen

Umriß, ein Schema der Wirklichkeit, als eine voll ausgeführte und in sich befriedigte Wirklichkeit; jener Entwurf zeigt uns noch keinen Weg in die Mannigfaltigkeit und Besonderheit der Dinge, kein Mittel, sie zu unterwerfen; wir blieben mitten im Problem stecken, wollten wir an dieser Stelle abschließen. Dafür läßt sich auch das Zeugnis der geschichtlichen Erfahrung anrufen. Seit Jahrtausenden hat die Idee, alle und jede Wirklichkeit aus der freischwebenden Thätigkeit des Geistes zu entwickeln, eine fascinierende Macht ausgeübt und immer neue Versuche hervorgetrieben. Aber wenn wir die Kette der Bewegung von Plotin bis Hegel verfolgen, so wird leicht ersichtlich, daß dabei entweder das Leben überaus abstrakt und leer ausfiel, oder daß unvermerkt die zu Beginn so schroff abgewiesene Erfahrung zur Hülfe gerufen wurde, und daß die aus ihr zuströmende Anschauung die sonst seelenlosen Formen beleben mußte. Aber dabei pflegte es an aller Sichtung der Eindrücke zu fehlen, und so verfiel man der Zufälligkeit eben der Erfahrung, über die sich das Bewußtsein so weit hinaus glaubte.

Aber auch der Mensch als Ganzes kann jene Entgegensetzung der beiden Welten nicht ertragen; für ihn wird sie zu einer peinlichen Spaltung des innersten Wesens. Einerseits fesselt ihn die gegebene Welt mit der Anschaulichkeit des unmittelbaren Eindrucks und dem Schwergewicht einer vorhandenen Wirklichkeit; hier fühlt er sich auf sicherem Boden, hier scheint sich der Grundstock seines Lebens zu finden. Von hier aus aber erscheint die Entwickelung einer Geisteswelt als etwas jenseitiges, als eine bloße Nebensache, die das Selbst des Menschen kaum berührt, es jedenfalls nicht für sich zu gewinnen weiß. Was aber hilft uns die Überwindung der Punktualität, die Versetzung in ein ursprüngliches Leben, das Hochgefühl der Teilnahme an einem Weltprozeß, wenn das alles nur an der Oberfläche vorgeht und in die Hauptbewegung des Lebens nicht eingreift? — Aber andererseits ist das Neue doch vorhanden, und zwar nicht bloß in einzelnen Erscheinungen, sondern in einem großen, aus eigener Kraft aufgebrachten Zusammenhange. In aller Unfertigkeit kann es nicht aufhören uns zu beschäftigen; in aller Zurückdrängung behauptet es sich als ein Stück unseres Wesens. Sind wir doch nicht von draußen, sondern von innen her zu ihm gelangt. Vermag es nicht mehr, so wird es doch jenem anderen seine

Schranke zum Bewußtsein bringen und ihm ein richtendes Maß vorhalten. Jenes Geistige in seinem überlegenen Werte anzuerkennen und bei ihm den Standort der Beurteilung zu nehmen, können wir nicht lassen. So werden wir nach verschiedenen Seiten hin und her gezogen und innerlich gespalten; an einer anderen Stelle liegt die Kraft und die Leidenschaft, an einer anderen liegen die Ziele und Werte unseres Lebens. Was wir als das Höchste zu schätzen und in unser Selbst aufzunehmen nicht lassen können, das hat keine Macht über die Breite unseres Daseins, und die Hingebung an das Niedere wiederum kann nach erfolgter Entwickelung der Geisteswelt nicht mehr genügen. So erneuert sich bei dem Verhältnis der Welten in höherer Potenz der Konflikt, den gleich die erste Ansicht unseres Daseins aufwies. Wie zwei Seelen in unserer Brust, so wirken zwei Welten in unserem Leben; unvermittelt stehen auch in der Kultur abstrakte Geistigkeit und sinnlicher, seine Roheit kaum verhüllender Naturtrieb neben einander. Was aber eine solche Spaltung besagt und mit welcher Unwahrhaftigkeit sie das Ganze unseres Daseins behaftet, dafür brauchen wir nicht auf die Geschichte zurückzugreifen; das stellt uns die Gegenwart selbst deutlich genug vor Augen.

Kurz, bei jener Spaltung kann und darf es nicht bleiben; sie muß überwunden werden und wird überwunden werden, so gewiß es eine Vernunft des Lebens gibt. Kann nun das eine das andere nicht einfach verdrängen, so bleibt nur eine solche Lösung, die jedem zu seinem Rechte verhilft und nutzbar macht, was sich hier und dort an Wahrem und Kräftigem bietet. Diese Lösung aber ist nicht erreichbar durch einen einfachen Kompromiß, eine friedliche Vereinbarung. Dazu ist der Gegensatz viel zu schroff und starr. So ist im besonderen der Versuch verfehlt, den Lebensprozeß in die Faktoren Form und Stoff zu zerlegen und der Selbstthätigkeit die Form, der Gegebenheit den Stoff zuzuweisen. Denn was immer der Selbstthätigkeit bis jetzt zu einer vollen Wirklichkeit fehlen mag, die Rolle einer bloßen Seite, die auf eine Ergänzung von draußen her angewiesen wäre, kann sie nicht übernehmen, ohne den Haupttitel ihres Rechts, ihre Unabhängigkeit, fallen zu lassen und sich damit innerlich zu zerstören. Die gegebene Welt aber steht dem Reich der Selbstthätigkeit viel zu kalt und fremd, viel zu eigensinnig und

abweisend gegenüber, um sich ihm so unmittelbar als stoffliche Hälfte anfügen zu können. Wie sollte aber auch aus einer solchen Zusammensetzung eine kräftige Einheit des Lebens erwachsen können, wer sollte ferner die Verbindung herstellen, wer das Ganze als sein eigenes erleben? Endlich müssen wir uns mehr als antike denn als moderne Menschen fühlen, um die Hauptspannung der geistigen Arbeit in das Verhältnis von Stoff und Form zu setzen. So ist dieser Ausweg sicher und dauernd versperrt; wer die Autorität des gewaltigen kantischen Systems zu seiner Empfehlung herbeizieht, der übersieht, daß Kant selbst ihn überall verlassen hat, wo er sich von der Kritik zu positivem Schaffen wandte. — Demnach ist innerhalb des bis jetzt eröffneten Lebensraumes kein Ausgleich möglich; ohne innere Wandlungen und Weiterbildungen des Ganzen werden die beiden Welten nun und nimmer zusammenkommen, die zunächst einander weder vertragen noch entbehren können.

Wiederum befinden wir uns an einem großen Wendepunkte und müssen auf einer fundamentalen Neuerschließung der Wirklichkeit bestehen. Natürlich kann eine solche nur gemäß der Natur des Geisteslebens und im Zusammenhange mit seiner bisherigen Erweisung erfolgen. Im Geistesleben erkannten wir das Zusichselbstkommen der Wirklichkeit, die Erreichung ihrer eigenen Tiefe. Eine Bewegung zu diesem Ziele setzt voraus einen allem Dasein innewohnenden Zug, ein ursprüngliches Drängen und Treiben aus der Wurzel der Dinge. Aber jener Zug erlangte keine Selbständigkeit und noch weniger die Kraft siegreicher Führung ohne eine Zerlegung des Lebens: die Selbstthätigkeit mußte sich scheiden vom bloßen Dasein und ihm gegenüber ein eigenes Reich begründen. Bei allen Verwickelungen bleibt jene Losreißung die Grundbedingung der Erhebung zur Geistigkeit, durch sie muß aller weitere Aufstieg hindurchgehen. Wenn nun aber gegenüber jenem notwendigen Fortgange das Alte beharrt und aus der unerläßlichen Scheidung eine unerträgliche Spaltung wird, so kann die Schuld nur daran liegen, daß jene selbstthätige Bewegung so unmittelbar nicht substantiell und fundamental genug ist, um eine allbezwingende und allbelebende Macht zu üben; hingegen wird die niedere Stufe manches an sich bannen und bei sich festhalten, ohne dessen Aneignung der Lebensprozeß keine volle Kraft, ja keine Wahrheit erreichen kann.

Dieses Unentbehrliche ihm zu entwinden und durch seine Assimilierung zur eigenen Vollendung fortzuschreiten, das würde damit zur Aufgabe der Selbstthätigkeit; daß sie in dem scheinbar nach außen gerichteten Kampfe auch bei sich selbst weiter kommt, ja eine wesentlich höhere Stufe erreicht, das ist die Voraussetzung und die Hoffnung.

Näher gestaltet sich dies Problem folgendermaßen. Wenn die Selbstthätigkeit im ersten Anlauf die Trägheit des Daseins nicht überwinden und seinen Reichtum nicht an sich ziehen konnte, so lag dies vornehmlich an einem Hauptmangel: die Thätigkeit sollte sich zu unermeßlicher Weite entwickeln und dabei sowohl zur Werkbildung fortschreiten als aus ihr zu sich zurückkehren, aber wie ein solches Zusammenhalten möglich sei, wurde nicht ersichtlich; eine Welt sollte entstehen, aber wer sie tragen sollte, blieb im Dunkel; ein Vermögen des Beharrens, Umfassens, Verbindens wurde vorausgesetzt, nicht aber begründet. Offenbar fehlt der Selbstthätigkeit noch ein festes und wesenhaftes Selbst. Ohne ein solches aber schwebt jenes ganze Gewebe von Thätigkeiten frei in der Luft, und die Gesamtbewegung gelangt weder zu einer vollen Wirklichkeit bei sich selbst, noch zu einer überwältigenden Macht nach außen. Hingegen wirkt unverkennbar aus der Gegebenheit ein, wenn auch noch so dunkles und traumhaftes Selbst; wie nichtig uns der Inhalt vorkommen mag, unbestreitbar ist der gewaltige Naturtrieb der Selbsterhaltung, der elementare Ungestüm der Affekte, die Handfestigkeit und Breite dieses ganzen Daseins; sie alle aber sind deutliche Zeugnisse dafür, daß dieses Gebiet einen festeren Kern besitzt und mit dem ganzen Schwergewicht eines Seins der Herabsetzung zu einer bloßen Erscheinung widersteht. Hier also ist der entscheidende Punkt: es gilt, die Grund- und Urkraft, die Substanz, welche in der Natur und Gegebenheit steckt, ihr zu entwinden und der Stufe des Geistes zuzuführen, eben damit aber die Selbstthätigkeit so zu vertiefen, daß sie im eigenen Bereich ein Sein zu entwickeln, das Fremde zu überwinden, das bis dahin gespaltene Leben zur Einheit zu zwingen vermag. Es muß sich sowohl gegenüber der Gegebenheit als gegenüber der freischwebenden Thätigkeit eine neue Stufe der substantiellen Selbstthätigkeit erweisen, wenn die Bewegung der Welt zur Geistigkeit ihr Ziel erreichen soll. Erst dieses

substantielle Geistesleben ist volle Wirklichkeit, wahrhaft aktuelles Geistesleben; erst dieses kann den Kampf gegen die Unbestimmtheit und Charakterlosigkeit aufnehmen, die bisher aller Thätigkeit anhaftete. Denn das war der tiefste Grund jenes Mangels, daß das Leben bei sich selbst gespalten und zersplittert war; da es sich nicht zu einem einheitlichen Ganzen zusammenschloß, so konnte es sich auch nicht als Ganzes erfahren, nicht zu einer vollständigen Durchbildung und einer präzisen Determination kommen. Wird nun aber ein fester Boden gewonnen, wo alle Mannigfaltigkeit sich begegnen, auseinandersetzen und verbinden kann, wo ein Ganzes der Thätigkeit mit dem Ganzen des Problemes ringt, so läßt sich nicht nur die Gegensätzlichkeit, sondern auch die Gleichgültigkeit überwinden und ein einheitlicher Charakter herausarbeiten. In Wahrheit wird mit der Substantialität des Geisteslebens zugleich über seinen Charakter entschieden.

Mit der Idee einer substantiellen Geistigkeit, deren Thätigkeit weder an ein fremdes Sein gebunden ist, noch alles Sein durch die bloße Bewegung ersetzen will, sondern aus einer Vertiefung der Thätigkeit selbst ein neues und eigentümliches Sein entwickelt, mit dieser Idee eröffnet sich ein neuer Anblick unserer Welt und unseres Lebens, eine durchaus neue Erfahrung der Wirklichkeit. Die beiden Welten, deren jede bis dahin aus eignem Recht leben und für sich das Ganze bedeuten wollte, werden nun zu Äußerungen und Erweisungen eines wesenhafteren Seins; auch die freischwebende Thätigkeit muß ein ursprünglicheres Leben hinter sich anerkennen. Indem so das bisher am ersten Platz Befindliche sich mit dem zweiten begnügen und auf jenes andere stützen muß, vollzieht sich eine fundamentale Umkehrung der Wirklichkeit. Diese Umkehrung macht unser Leben größer und gespannter, sie stellt es in höherem Grade auf unsere eigene Entscheidung. Denn mag jenes Substantiale von Anfang an in beiden Reichen wirksam sein, erst durch den Zusammenstoß der Welten wird es hervorgetrieben, und es erlangt keine volle Wirklichkeit ohne Ergreifung und Vollendung durch freie That. Diese durch den Kampf geweckte, selbständig vordringende That verbannt hier durchaus den Gedanken einer natürlichen Entwickelung. Bei aller Notwendigkeit und Fruchtbarkeit anderswo ist dieser Begriff bei der Frage der Wesensbildung und Wesens-

gründung eine Verschleierung der wirklichen Aufgabe, ein Schlaftrunk kräftiger Initiative, ein verderbliches asylum inertiae.

So erschwert und verwickelt jene Idee der substantiellen Geistigkeit das Leben. Um so dringender wird die Forderung, daß das Neue mehr sei als eine Zusammensetzung gegebener Elemente, ein künstliches Gebilde reflektierender Kombination; es muß eine einfache, schlichte, unmittelbare Art haben, ein durchaus ursprüngliches Leben aufbringen, die Dinge in ein neues Licht stellen, überall neue Kräfte erwecken. Was sich zunächst als eine Synthese verschiedener Reihen ausnahm, das muß in Wahrheit eine elementare, nur in sich selbst gegründete, ihrerseits alles begründende These sein. Daß aber die substantielle und charakterhafte Geistigkeit dies in der That ist, läßt sich nicht in einigen Sätzen rasch erledigen, vielmehr muß dafür der Gesamtverlauf der Darlegung eintreten; dabei hat das eine das andere zu stützen, und nur die Konvergenz aller Hauptlinien zu einem Ziele kann der Überzeugung Sicherheit geben.

Aber mag der Abschluß beim Ganzen stehen, irgendwelche Anschaulichkeit muß das Neue gleich mitbringen, denn wie könnte jene Idee elementar und ursprünglich sein, wäre nicht sofort das Entstehen großer Probleme und Aufgaben aus ihr ersichtlich?

Es heißt, das Thun solle das Sein in sich aufnehmen und dadurch sich zum Wesen erhöhen. Das kann nur so geschehen, daß innerhalb der Thätigkeit eine Abstufung erfolgt; es muß sich eine Scheidung vollziehen zwischen einzelnen Bethätigungen samt ihren Komplexen und einer den ganzen Umkreis des Lebens umfassenden, in sich selbst ruhenden Haupt- und Gesamtthätigkeit; dort eine Richtung nach außen, hier eine Zurückbeziehung zu einer Einheit; dort eine Mannigfaltigkeit und ein unablässiger Wechsel, hier ein Beharren und Zusammenhalten; in dem allen eine Befestigung und Vertiefung der Thätigkeit bei sich selbst. Die Gesamtthätigkeit aber könnte nicht ihr Werk fördern, ohne volle Selbstthätigkeit zu werden; sie dürfte nichts Fremdes an oder hinter sich dulden, sondern müßte ihren ganzen Bestand in ursprünglichem Schaffen entfalten. Soweit dies gelingt, hätte das Thun in sich selbst einen festen Grund und ein beharrendes Sein; nun hätte der Grund die anfängliche Starrheit und Dunkelheit abgelegt, und das Sein, als von der Thätigkeit selbst getragen und durchleuchtet, würde nun

erst recht unser eigen; erst in dieser Aneignung und Erschlossenheit verdiente es Wesen zu heißen.

Mit diesem Probleme der Abstufung und Vertiefung der Thätigkeit, dem Problem der Wesensbildung durch Thätigkeit, entsteht aber ein großer Gegensatz für alle Lebensentfaltung; grundverschieden wird sie ausfallen, je nachdem sie entweder ein solches Wesen hinter sich hat, sich darauf zurückbezieht und es weiterführt, oder ohne einen solchen Rückhalt, ohne solchen beseelenden Grund bloße Kräfte spielen läßt und in die wechselnden Beziehungen dieser Kräfte aufgeht. Das ist der Gegensatz einer wesenhaften und wesenlosen, einer charakterhaften und charakterlosen Lebensführung. Dort, wo das Thun in sich selbst die Aufgabe der Aufgaben findet, erhält das Leben allererst eine innere Bewegung und eine Tiefe, hier verknüpft sich alles mechanisch in einer Fläche; dort, wo das Thun auf einen lebendigen Grund zurückweist, kann es etwas ausdrücken und einen Sinn annehmen, hier ist die Frage nach einem Sinn thöricht. Daß aber ein solcher Gegensatz das Leben der Individuen, Völker, Zeiten durchzieht, wer möchte und könnte es leugnen? Wie wären Begriffe wie Überzeugung, Gesinnung, moralische Bildung u. s. w. auch nur denkbar ohne eine begründende Einheit innerhalb des Thuns, ohne eine allumfassende Gesamtthätigkeit? Daß wir nicht nur wirken, sondern in dem Wirken ein Sein erweisen und für das Sein etwas gewinnen können, das allererst ergibt den Begriff des Handelns. Wird nunmehr klar, daß alle diese Größen, die uns zunächst als bloße Formen zu gelten pflegen, in Wahrheit auf einen eigentümlichen Inhalt hinweisen, ja einen solchen fordern, und daß sie zugleich über die Sphäre des Subjekts hinauswachsen zu Bestandteilen eines geistigen Alls, so erhellt, daß sie unserem Leben ein großes Ideal vorhalten, und daß sie alle in die Idee der Wesensbildung einmünden. Wie viel an Erkennen und Wollen, Fühlen und Wirken kann andererseits aufkommen und den Menschen einnehmen, ohne daß ein Sein und eine Seele darin aufgeht und für sie etwas gewonnen wird, und wie leer und nichtig ist in aller Gespreiztheit solches Thun, solche bloße Kraftbethätigung! Kurz der Gegensatz ist sonnenklar; er bezeugt aber deutlich und gewiß, daß hier ein echtes Problem vorliegt und die Idee der Wesensbildung kein bloßes Phantom ist. Daß sie aber den Ausgangs-

punkt einer neuen Welt und eines neuen Lebens bedeutet, das bedarf einer näheren Darlegung.

b. Neue Aussichten und Aufgaben.

Daß die substantielle Thätigkeit mit ihrer Wesensbildung in Wahrheit ein neues Leben erschließt, und daß sie damit unser Sein von der Zerrissenheit zur Einheit, von vager Unbestimmtheit zum Charakter erhebt, das wird am leichtesten sichtbar in der Überwindung der großen Widersprüche, zwischen denen sonst unser Leben hin- und herschwankt. Halten wir uns also zunächst an diesen Punkt, der uns rasch in die Eigentümlichkeit des Ganzen einzuführen verspricht.

Zugleich unvermeidliche und unerträgliche Widersprüche am Grundbestande zeigt das bisherige Leben in dreifacher Richtung: sowohl über die Form der Thätigkeit, das Woher und Wie, als über die Kraft, das Womit und Wodurch, als über den Ort und die Hauptrichtung des Lebens besteht der härteste Streit. — Seiner Form nach befindet sich das bisherige Leben unter dem Gegensatz, daß wir einerseits als Stücke einer gegebenen Welt an die sinnliche Mitteilung der Dinge gebunden sind und damit all der Zufälligkeit und Sinnlosigkeit einer solchen Mitteilung unterliegen, daß wir andererseits aber als Teilhaber an einem Reich freischwebenden Schaffens aus eigener Bewegung eine Welt erzeugen und hier nichts dulden, was nicht aus dem Denken stammt und von ihm fortwährend durchleuchtet wird. So in der Wissenschaft der ewige Streit des Empirismus und des Rationalismus, im Grunde doch nur ein Ausdruck eines größeren Gegensatzes, des Gegensatzes eines Lebens, das aus der Berührung mit der Umgebung seinen Gehalt und seine Aufgaben schöpft, und eines anderen, das aus geistiger Thätigkeit eine neue Welt als die allein wahre entwickelt. Das sind offenbar nicht bloß zwei Seiten, die sich in Einem Leben friedlich zusammenfinden könnten, sondern zwei grundverschiedene Lebensprozesse, die einander ausschließen und die nicht einmal zu einem fruchtbaren Streit Gemeinschaft genug besitzen.

Das substantielle und charakterhafte Geistesleben arbeitet an einer Überwindung dieses Gegensatzes. Zunächst muß es mit dem

Rationalismus darauf bestehen, daß die geistige — nicht bloß die erkennende — Thätigkeit sich loßreiße vom bloßen Dasein mit seiner Zerstreuung, Vermengung und Sinnlosigkeit und sich fest bei sich selbst zusammenschließe. Ohne das keine Ausprägung einer selbständigen geistigen Art, kein innerer Zusammenhang des Denkens, kein Sinn des Lebens. Wenn der Empirismus durch allmähliche, möglichst langsame Anhäufung der Eindrücke einen Sinn aus dem Sinnlosen herauslocken möchte, so wird dabei die Geistigkeit, die als Ergebnis vorschwebt, im Grunde schon vorausgesetzt, und über der Fülle der Einzelvorgänge, die hier die Aufmerksamkeit ganz absorbieren, die gewaltige Umkehrung übersehen, die durch das Ganze erfolgt. Nur bei solcher Blindheit für das Ganze scheint die Erfahrung ohne den Geist leisten zu können, was sie lediglich mit ihm vermag, und bloße Langsamkeit das Unmögliche möglich zu machen.

Aber solche Erhebung über das bloße Dasein wird für das neue Leben nicht zu einer Geringschätzung des Daseins mit seiner Erfahrung. Hier, wo eine Substanz hinter der Gegebenheit anerkannt wird, muß alles daran liegen, diese zu erringen und mit dem eigenen Leben zu verbinden. Das aber kann nicht von außen her geschehen, es gilt die Herstellung einer inneren Berührung, und sei es zunächst zu hartem Zusammenstoß. Das Geistesleben muß das andere auf seinen Boden ziehen, und dies kann es nur, indem es in seine ganze Ausbreitung, seine Lebensformen, seine Erfahrung eingeht, sie als eigenen Besitz an sich nimmt. Es kann dem Äußeren ein Inneres, der Zerstreutheit einen Zusammenhang, dem Fluß der Zeit ein Ewiges nur abringen, wenn es sich in die Äußerlichkeit, Zerstreutheit, Zeitlichkeit versenkt, sich in sie versenken kann, ohne darüber seine eigene Art zu verlieren oder nur abzuschwächen. Solche Aneignung, solches Aufsichnehmen des Fremden wirkt zunächst zur Steigerung der Spannung. Jetzt, wo das Fremde nicht mehr draußen liegt, sondern wie ein Schicksal dem eigenen Sein eingepflanzt ist, wird es zu einem inneren Widerstand, zur unerträglichen Hemmung und Lähmung der Geistigkeit bei sich selbst; der Gegensatz der Welten verwandelt sich in einen Kampf um die Einheit des eigenen Wesens, um die Erhaltung des Selbst. Solcher Kampf um Sein oder Nichtsein muß aber zur Entfaltung bringen, wessen irgend das Leben fähig ist; die letzte Tiefe gerät in Bewegung, die äußerste Kraft

rd aufgeboten. Auch die Geschichte bestätigt, daß die Eindrücke und fahrungen nur da das Geistesleben befruchteten und zum Schaffen eben, wo sie durch innere Aneignung zu einem unerträglichen Wirspruch mit dem hergebrachten Bestande wurden; nun war auf ben und Tod um eine Fortbildung zu kämpfen, und sie mußte h bei solchem Einsatz schließlich trotz aller Hemmungen finden. me solche Aneignung ist die Erfahrung für uns stumm und tot, Widerspruch wird nicht bemerkt und weckt keine Bewegung.

In dem Kampfe aber, der sich hier entspinnt, liegt aller Erfolg ran, daß der Erfahrungsbestand zerlegt und ihm abgerungen wird, s er an Substantiellem enthält, während der Rest zur bloßen scheinung herabsinkt; jenes hat eine innere Verbindung mit der lbstthätigkeit einzugehen, dies aus dem Kern des Lebens auszuheiden. In solchem Läuterungsprozeß wird die Erfahrung ratiolisiert; aus dem, was bis dahin als ein Blindpositives gegenüberand, erwächst eine Entwicklung, Weiterbildung, Determination des istigen Lebens, eine Fortführung innerer Bewegungen, die ohne lche Hülfe in's Stocken gerieten. So wirkt die Aufnahme der fahrung in den Geist zur Vernichtung der bloßen Erfahrung; es rd dabei nicht ein vorgefundener Inhalt einfach acceptiert, sondern es Herangebrachte in ein anderes Reich versetzt, dort verwandelt d erhöht. Das Neue bedeutet aber in diesen Zusammenhängen cht die Umlegung eines fremden Gewandes, sondern ein Durchingen zum eigenen Wesen.

Der Umbildung der Erfahrung entspricht aber eine Weiterbilng des Geistes; das Positive läßt sich nicht rationalisieren, ohne ß das Rationale positiv wird, die äußere Erfahrung nicht vernichn, ohne daß das Innere selbst einen Erfahrungscharakter annimmt. as aber verlangt und erweist durchgreifende Umwandlungen im rundprozeß des Geisteslebens. Denn es ist unmöglich ohne ein eraustreten aus dem Strom fortlaufender Thätigkeit, ohne die Enticklung eines Selbst, das zugleich der Thätigkeit innewohnt und hre Zerstreuung überwältigt, das ihre ganze Ausdehnung erlebt, ißt und prüft. Ein solches aber bot die substantielle Geistigkeit; ie eröffnet damit die Möglichkeit einer Bewegung zur inneren Poitivität, zur Konkretheit des Lebens. Diese Konkretheit läßt sich ie von außen mitteilen, noch auch aus Innerem und Äußerem zusam-

mensetzen, sondern sie entspringt allein der innern Arbeit, die das Allgemeine der Thätigkeit mit der Besonderheit zusammenschließt, welche der Erfahrung abgewonnen ist; die Positivität hat hier eine allgemeine Bewegung des Geistes hinter sich, bleibt damit in lebendigem Zusammenhang und erhält daraus eine Durchleuchtung, einen Sinn, eine Vernunft; die Erfahrung aber ist hier nicht sowohl ein Wahrnehmen eines Vorhandenen, als ein bei sich selbst Fortschreiten des Lebens. Solche Erhebung des Lebens zur Konkretheit macht es in unvergleichlich höherem Grade zur Sache eigener That und gibt ihm zugleich eine innere Befestigung. Denn auch die allgemeine Art, bis dahin als ein Erbteil der Natur hingenommen, wird im Ringen um die Konkretheit erst recht erworben und angeeignet, und in dem glücklichen Zusammenschluß des Allgemeinen und Besonderen zur Konkretheit liegt eine Bestätigung des Ganzen der Lebensarbeit, welche am sichersten über Ungewißheit und Zweifel hinaushebt.

Damit ergibt sich auch ein eigentümliches Grundverhältnis des Geisteslebens zu der Welt, die ihm gegenüberliegt. Nur durch die Aufnahme dieser Welt, durch die Fortbildung mittels dieser Welt wird es von der anfänglichen Schattenhaftigkeit befreit, gewinnt es eine volle Wirklichkeit, wird es dieses konkrete, individuelle und unvergleichliche Sein. Denn nur als solches ist es eine volle und feste Wirklichkeit, nicht mit jenen Allgemeingrößen, in denen uns noch immer die Nachwirkung griechischer Metaphysik das Wesen der Dinge suchen läßt.

Diese individuelle Wirklichkeit kann gewiß nicht von außen zufallen, sondern die Arbeit des Geistes muß sie bei sich selbst erringen, aber sie erringt sie nur in Beziehung auf jenes zeiträumliche Dasein, nur in Freilegung und Aneignung der in ihm enthaltenen Substanz. Darum muß die menschliche Arbeit bei aller innern Erhebung über das Dasein immer wieder zu ihm zurückkehren. Auch was als klassisch aus dem Wandel der Zeiten hervorscheint und als Eröffnung ewiger Wahrheit und Schönheit verehrt wird, ist uns nicht aus jenseitiger Höhe in ruhiger und freudiger Erschließung zugegangen, sondern es ist errungen in engster Berührung und hartem Zusammenstoß mit der Zeit, in dem heißen Bemühen, in der Zeit die Zeit zu besiegen. Nur aus der Richtung auf

das Hier und das Jetzt entzündete sich die Flamme des Schaffens, in diesem Erdreich mußten Liebe und Sorge feste Wurzeln schlagen, von hier aus strömte Kraft und Glut in das Handeln zur Brechung starren Widerstandes und zur Überwindung stumpfer Trägheit. Nur der fernstehende und gleichgültige Beobachter konnte die Kämpfe des Werdens, die Wehen der Geburt geringachten und vergessen.

Wie solche Überzeugung vieles verändert und viel Neues anregt, so ermöglicht sie es allererst, eine ursprüngliche Natur des Geistes zusammen mit einer geschichtlichen Bewegung des Lebens festzuhalten. Ohne jenes, ohne das, was die Schulsprache a priori nennt, wäre das Geistesleben für immer ein Spielball wechselnder Eindrücke; ohne einen eigenen Einsatz in die Bewegung mitzubringen, könnte es nie zur Selbständigkeit gelangen, nie eine kräftige Gegenwirkung gegen das Äußere üben. Und zwar darf dieses Ursprüngliche nicht bloß eine Anzahl einzelner Forderungen, sondern es muß ein Trieb und eine Bewegung zum Ganzen sein; es darf sich nicht bloß auf das Erkennen, sondern es muß sich auf alle Geistesthätigkeit erstrecken; es darf nicht eine bloße Form, sondern es muß einen Entwurf, einen Entwicklungskeim vollthätigen Lebens enthalten. Aber in dem allen ist es bei seiner Thatsächlichkeit zugleich ein großes und bleibendes Problem. Nicht nur ist der allgemeine Gedanke aus der Verworrenheit des Durchschnittslebens erst herauszuarbeiten, er bedarf auch zu seiner vollen Wirklichkeit einer Weiterbildung zur Konkretheit, und er kann diese nur finden durch die lange und mühsame Erfahrung der Arbeit. Damit ist dem Aufbau der Erkenntnis recht wenig gedient, daß wir uns überzeugen, die Vorgänge kausal verbinden, die Eindrücke auf den festen Punkt einer Substanz zurückbeziehen, das Chaos der Erscheinungen in ein Reich allgemeiner Begriffe umwandeln zu müssen. Denn man muß sehr abstrakt denken und sich mit einem sehr leeren Weltbilde zufrieden geben, um nicht in jenem allen ungelöste Aufgaben zu sehen, Forderungen, die sagen, was geschehen soll, nicht aber zeigen, wie es geschehen kann. Welche besondere Verbindung eine kausale Ordnung ergebe, wo sich der feste Punkt der Substanz finde, in welcher Richtung die Begriffsbildung das Allgemeine zu suchen habe, das ist erst zu ermitteln, und daran arbeiten unermüdlich die Jahrtausende. Das a priori ist demnach so

entfernt, eine geschichtliche Ansicht der Dinge aufzuheben, daß im Gegenteil nur da eine wirkliche Geschichte entsteht, wo ein a priori wirkt und sich durchzubilden strebt.

Der Überwindung des Gegensatzes in der Form entspricht eine solche in der treibenden Kraft des Lebens. Hier stehen sich gegenüber seelisches Fürsichsein und geistiges Schaffen; jenes im engen Kreise abschließend, dieses sich zur Unendlichkeit eines Alls erweiternd; jenes allein besorgt um seinen eigenen Zustand, dieses ganz auf eine sachliche Wahrheit gerichtet. Wir sahen, daß das Geistesleben keine Selbständigkeit erlangen konnte, ohne sich von dem engen, dumpfen, selbstischen Fürsichsein zu befreien, das alles in seine Besonderheit preßt und nach seinem Wohl und Wehe mißt, das in aller scheinbaren Erweiterung immer gekettet bleibt an die kleine, sinnlose Lust.

Daß der Mensch dies erste Leben mit seinen Affekten völlig hinter sich lassen, daß er über den Freuden und Sorgen geistigen Schaffens sein eigenes Wohl und Wehe ganz vergessen könne, das galt mit Recht als ein Zeugnis einer unvergleichlich größeren und edleren Art, das war die Grundbedingung aller Vergeistigung des Daseins. Gewiß mußte auch dies neue Leben mit seelischen Kräften arbeiten, aber sie schlossen sich hier nicht unter sich zu einem eigenen Kreise zusammen, sondern waren ganz in den Dienst des andern gezogen und empfingen von ihm aus Inhalt und Richtung; je mehr das Seelenleben des Subjekts bloßes Mittel und Werkzeug der geistigen Bewegung geworden war, desto besser schien es seine Aufgabe zu erfüllen, das Gesamtleben aber desto höher zu stehen. Mit jener Selbständigkeit des Seelenlebens fielen auch die Affekte; ein Leben ohne Liebe und Haß, lediglich aus der Wahrheit und der Notwendigkeit der Dinge galt als höchstes Ideal.

Ohne Zweifel ist diese Befreiung nicht zurückzunehmen; ob aber das geistige Schaffen sich allein auf sich selbst stellen und jenes andere ganz vernachlässigen kann ohne schweren eigenen Schaden, ohne die Gefahr zu vereinsamen und zu erstarren, das ist eine andere Frage. Die Systeme, welche den Menschen in ein bloßes Gefäß geistiger Produktion verwandeln möchten, müssen mit dem Kleinmenschlichen zugleich auch anderes verwerfen, auf das sich nicht so leicht

verzichten läßt: für Größen wie Gesinnung, Überzeugung, Freiheit, Moral ist hier kein Platz; sie mögen sich auf Umwegen einschleichen, nie können sie eine volle Anerkennung, nie eine kräftige Entwicklung erlangen. Ein solcher Verzicht aber verrät einen Mangel im Kern der Systeme selbst: bei jener ausschließlichen Hingebung an die geistige Produktion fehlt ihnen ein Selbstleben und eine zentrale Innerlichkeit, damit aber eine vertiefende und zusammenhaltende Beseelung, sowie das Vermögen, den ganzen Menschen zu gewinnen. Ja ohne sich in dieser Richtung heimlich zu ergänzen, würden sie bald zu toten Mechanismen herabsinken und den Menschen in ein bloßes Rad einer großen Kulturmaschine verwandeln.

So scheint hinter jenem Fürsichsein mehr zu stecken und ein tieferer Gehalt zu wirken, der nicht zu verwerfen, sondern zu gewinnen ist; zur Aufgabe wird damit eine Scheidung von Niederem und Höherem, die Befreiung einer Grundkraft von der Stufe der Natur und Gegebenheit, die sie zunächst festhält. Und dies eben ist es, was das substantielle Geistesleben will; in der zusammenhaltenden, zurückbeziehenden, beseelenden Thätigkeit, die es entwickelt, wird ein Fürsichsein behauptet, aber zur Stufe der Geistigkeit erhoben und zugleich völlig umgewandelt; hier liegt das Selbst nicht außerhalb, sondern innerhalb der Thätigkeit, es muß hier eine Befestigung, Erhöhung, Potenzierung des Lebensprozesses bewirken.

Freilich kann der Mensch das Selbst der Natur entreißen und dem Geiste zuführen nur unter einer ihn selbst umwandelnden Bedingung. Das Geistesleben kann unser eigenes Leben nur werden, unser Selbst an sich ziehen, unser Glück bilden, wenn sein Allleben, und ein solches muß es von Haus aus sein, eingeht in die Mannigfaltigkeit und Besonderheit der Einzelwesen, wenn es hier zur unmittelbaren Gegenwart kommt, hier mit ursprünglicher Kraft wirkt und schafft. Das ist für die erste Ansicht der Dinge etwas Unbegreifliches und Wunderbares, aber dieses Wunder wird alltäglich in uns und um uns zur augenscheinlichen Thatsache. Der geistige Prozeß ergreift die Zerstreuung des Daseins und bildet überall Keime selbständigen Lebens, das Einzelwesen erhält damit direkten Anteil an der Fülle und Tiefe eines Alllebens, es vermag sich zum Mikrokosmos auszubilden und in der Unendlichkeit ein höheres Selbst zu empfangen. Die geistige Arbeit aber vermag sich bei solcher Wendung

durch die in dem Seelenleben steckende Substanz zu stützen und zu stärken, sie gewinnt damit eine größere Tiefe, Wärme und Realität; erst mit der Aneignung der Substanz des Seelenlebens steigert sich das Beisichselbstsein des geistigen Schaffens zu einer substantiellen Innerlichkeit.

Mit solcher Scheidung zwischen einer unverwerflichen Grundkraft im Seelenleben und ihrer ersten Verwendung bei uns ergibt sich eine charakteristische Überzeugung von den Zielen und Aufgaben des Lebens. Nun muß es als ein schwerer und verderblicher Irrtum gelten, das Selbstleben mit seinen Affekten deswegen herabzusetzen und nach Kräften zu unterdrücken, weil die nächstvorliegende Form mit der geistigen Entwicklung in Widerspruch gerät. Denn die Sache erschöpft sich eben nicht in dieser Form und Stufe. Das zeige ein einfaches Beispiel. Die Liebe ist im unmittelbaren Seelenleben ein natürlicher Affekt, welcher der bloßen Selbsterhaltung dient und fast nur das ergreift, was uns äußerlich nahesteht und durch die Notwendigkeit des Lebens verwachsen ist; als solche kann sie den kleinen Kreis nicht näher zusammenschließen, ohne alles andere auszuschließen; sie verengt das Leben, indem sie es erwärmt; sie wird mit ihrer Tendenz, das Eigne über das Fremde hinauszuheben und die subjektive Empfindung über das Gesetz der Sache zu stellen, zur Verderberin der Wahrheit. Aber ist das alle und jede Liebe? Ist nicht eine Liebe möglich, welche den Menschen befreit von der dunklen Gewalt des natürlichen Ich und ihn durch die Zerstörung hindurch ein weiteres, reineres und auch kräftigeres Selbst gewinnen läßt, eine Liebe, die neue Zusammenhänge schafft und die natürlichen Empfindungen überwindet, die den Menschen in die tiefsten Nöte des Lebens verwickelt und ihn zugleich hinaushebt über Welt und Tod? Eine solche Liebe ist keine Feindin der Wahrheit; vielmehr können sich solche Wahrheiten, welche dem Leben einen Sinn und einen Wert geben, gar nicht erschließen ohne eine wesenhafte Gemeinschaft, wie sie nur die Liebe herstellt. Und wie der Schlüssel zur Wahrheit, so liegt hier auch die Kraft des Lebens. Ein Leben ohne Liebe und Haß wäre ein Leben ohne Seele, ein Schattenspiel, eine Karikatur wahrhaftigen Lebens. Darum fort mit jener greisenhaften Weisheit, welche die Affekte unterdrücken will, statt ihre Kraft zu gewinnen

und für die Zwecke des Geistes zu verwerten, welche die Natur wegwirft, statt einen unentbehrlichen Kern aus ihr herauszuschälen!

Was aber von den Affekten, das gilt auch von den Werten des Lebens. Die Sehnsucht nach Befreiung von dem Kleinmenschlichen hat oft zu einem Kampfe gegen sie geführt, als gegen bloße Erzeugnisse unserer Subjektivität und aus bloßem Irrtum mit Wirklichkeit bekleidete Wahngebilde. In Wahrheit gehören die Werte so sehr zum tiefsten Grunde des Lebens und sind ihm so charakteristisch, daß sie austreiben das Leben selbst vernichten heißt. Aber nach den Stufen des Lebens gibt es Werte niederer und höherer Ordnung, und das Eindringen der niederen in die geistige Arbeit ergibt allerdings eine große Verwirrung und Verzerrung. Warum nun nicht lieber solche Irrung bekämpfen als das Ganze verwerfen, warum nicht dem geistigen Gebiet seine eigenen Werte zuerkennen und ihre Entwicklung fördern? Gerade das Ganze der Wesensbildung mit seiner Begründung des Seins in der Thätigkeit macht begreiflich, wie sich Sein und Wert untrennbar zu verbinden vermögen, wie das — nicht leere, sondern inhaltlich erfüllte — Sein zum Gut der Güter werden kann. Daß alle Lebensbewegung schließlich durch die Idee des Guten — natürlich nicht im spezifisch moralischen Sinn — beherrscht werde, das ist nicht eine Sondermeinung Platons, sondern ein Ausdruck lauterer und unangreifbarer Wahrheit, die immer wieder durch alle Verdunkelungen siegreich hindurchbrechen muß. Mit Kraft und Hingebung begehren können wir nur, was unser echtes Selbst angeht und fördert, und dies eben nennen wir gut; auch die Wahrheit kann nur als ein Gutes Gegenstand unseres Strebens werden.

In diesen Zusammenhängen erscheint es als eine Afterweisheit, dem Menschen einen Verzicht auf Glück zuzumuten und wohl gar darin den Gipfel hoher Gesinnung zu finden. Ja, wenn es kein anderes Glück gäbe als das des naturhaften Selbst, des kleinen Ich! Aber das behaupten, heißt im Grunde das Geistesleben zu einem bloßen Anhängsel unseres Seins machen und es dessen Kern wie etwas Fremdes entgegensetzen. Denn was zu solchem Kern gehört und von uns selbst als wahrhaft eigen erlebt wird, dessen Gelingen oder Mißlingen muß uns glücklich oder unglücklich machen, mit dem müssen wir lieben und leiden, das können und dürfen wir nicht

als gleichgültig von uns schieben. Der Verzicht wäre hier nicht ein Zeichen der Größe, sondern der Mattheit.

Die Philosophie speziell ist keine geistige Askese, kein Mittel, das Leben recht blutleer und schattenhaft zu machen, sondern ein Weg zu seiner Verstärkung und Vertiefung; sie hat dem Menschen das Glücksverlangen nicht auszureden, sondern es auf die rechten Bahnen zu leiten. An Kampf und Entsagung wird es dabei wahrlich nicht fehlen. Aber auch in ihnen ist die treibende Kraft schließlich positiver Art, und der tiefste Zug des Strebens geht immer auf eine Bejahung, nicht eine Verneinung des Seins. Nur daß das Sein selbst nicht ein fertiges Datum, sondern ein ungeheures Problem bedeutet.

Daß dies Bestehen auf Positivität der Lebensführung eine Empfehlung wilden Lebensdranges oder auch philiströsen Behagens scheinen könne, dem ist schon durch das Frühere vorgebeugt. Denn wo das Geistesleben seine eigene Tiefe nicht erreichen kann, ohne in das Fremde einzugehen und mit ihm zu ringen, da ist das Thun von einem Widerspruch durchzogen, der ein direktes und bequemes Ansteigen durchaus verhindert und eine Zwiespältigkeit in alle Lebensarbeit und Lebensstimmung bringt. Hier erfolgt alles Aneignen durch ein Verwerfen und alles Bejahen durch ein Verneinen hindurch; dasselbe Dasein müssen wir zugleich suchen und fliehen, lieben und hassen. Mit solchem dialektischen Charakter alles Strebens wird unserem Leben ein negativer Zug tief eingepflanzt und damit alle satte und selbstische Befriedigung radikal ausgeschlossen.

Die bisher behandelten Gegensätze gipfeln in einem weiteren und abschließenden Problem: dem Problem des Ortes und der Hauptrichtung der Lebensführung. Auch hier nämlich durchzieht ein großer Gegensatz die Arbeit und die geschichtliche Bewegung. — Wo wir alles von der bloßen Erfahrung erwarten und nicht nur die Dinge, sondern auch uns selbst als etwas Äußeres behandeln, wo ferner das unmittelbare Seelenleben unser ganzes Sein bildet, da wird notwendig zur Hauptstätte des Geisteslebens das menschliche Zusammensein, wie es in Zeit und Raum vorliegt, da erwächst eine soziale Lebensführung. Wo wir hingegen glauben, aus freischwebender Thätigkeit unsere Wirklichkeit erzeugen und in solches Schaffen

unser ganzes Wesen erschöpfen zu können, da wird das Ringen mit dem All, vornehmlich in Wissenschaft und Kunst, zur Hauptsache, da fühlen wir uns vor allem als Weltwesen und erstreben eine kosmische Lebensführung.

Damit entstehen grundverschiedene Typen, deren Gegensätzlichkeit sich nur deswegen verbirgt, weil das Durchschnittsleben einen charakterlosen Kompromiß aus beiden herzustellen pflegt. — Die soziale Lebensführung ist vor allem der Bildung von Lebensgemeinschaften zugewandt und findet in dem Wohlbefinden der Gesellschaft das allbeherrschende Ziel; aus den Verhältnissen und Bedürfnissen der Gesellschaft schöpft das Handeln seine Aufgaben und Maße; wie hier alle Ethik aus dem Zusammenleben erwachsen soll, so kennt sie keinen anderen Inhalt als das Wirken für andere Menschen, „Altruismus" und Moral werden gleichbedeutend. Die Arbeit an den Weltproblemen ist hier weniger Selbstzweck als Mittel für die Verbesserung jener gesellschaftlichen Lage. In der kosmischen Lebensführung hingegen ist es der Aufbau einer Geisteswelt, das Ergreifen und Fördern der Weltprobleme, das allererst dem menschlichen Leben einen Wert und einen mächtigen Antrieb gibt. Hier gilt es ein Weitwerden des Wesens ins Unermeßliche, ein Abstreifen der menschlichen Kleinheit; zum Kern der Ethik wird damit das volle und reine Aufgehen des Menschen in die geistige Produktion, die selbstlose Hingebung an die Sache. Hier liegt der Kern aller Verbindung in den großen Zusammenhängen und der Einheit geistiger Arbeit; das soziale Zusammensein hat nur Wert als Bedingung und Mittel geistigen Schaffens, davon losgerissen und ihm entgegengesetzt erscheint es als niedrig und gering. Dort eine sensualistische, hier eine abstrakte Kultur; dort ein demokratischer Zug zur breiten Masse, hier ein aristokratischer zu großen Individuen; dort der Mensch an den Menschen und die Umgebung, hier an das geistige Vermögen und an das innere Schicksal gekettet; dort eine anschauliche und warme, aber zugleich flache und innerlich enge, hier eine weitere und mächtiger bewegte, aber seelenlose und in Überspannung der Kräfte sich selbst verzehrende Art; dort die Gefahr sinnlicher Roheit, hier die abstrakter Blässe und Mattheit.

Die Geschichte zeigt die Menschheit zwischen beiden Lebensführungen hin- und hergeworfen, sie zeigt sie bald von hier, bald

von dort angezogen, bald mehr auf eine schärfere Scheidung, bald auf eine engere Verbindung beider bedacht. Zu vollem Bewußtsein gegenüber der anfänglichen Ungeschiedenheit kam das Problem mit der Losreißung der geistigen Arbeit von der bloß sozialen Sphäre, wie sie die Höhe des klassischen Altertums, in der Philosophie die sokratische Schule vollzog. Seitdem ist die Sache nicht wieder zur Ruhe gekommen. Die inneren und äußeren Schranken unseres weltbauenden Vermögens trieben immer wieder zum sozialen Leben zurück als zur sicheren Heimat des Menschen, die Enge und Flachheit der bloßmenschlichen Sphäre hießen immer wieder den ringenden Geist zum All zurückkehren und das Weltproblem von neuem aufnehmen. Wenn heute die soziale Richtung alles Denken und Sinnen bewältigt, so zeigt sie auch ihre Mängel in besonderer Stärke. An Versuchen der Überwindung des Gegensatzes hat es nicht gefehlt, eine besonders großartige Leistung bildet das kirchliche Lebenssystem des Mittelalters, wie es einerseits die Organisation der menschlichen Gesellschaft an große Weltzusammenhänge bindet, andererseits das All in dieser Organisation gipfeln läßt. Wenn dies System den tiefsten Bedürfnissen der Menschheit nicht genügte und daher schließlich hinter der geschichtlichen Bewegung zurückbleiben mußte, so lag die Schuld nicht zum geringsten Teil daran, daß hier die Verbindung zu unmittelbar hergestellt werden sollte, daß mehr eine Weltanschauung und eine soziale Ordnung aneinander gelegt und ineinander geschoben wurden, als daß ein umfassendes und überlegenes Prinzip vor der Ausgleichung eine Umbildung jedes einzelnen vollzogen hätte. In Wahrheit können beide Lebensführungen nur zusammengehen, wenn sie sich in Seiten und Äußerungen eines ursprünglicheren Lebensprozesses verwandeln, und sie darin umzusetzen gestattet in der That das substantielle Geistesleben mit seiner Wesensbildung. Hier verdankt der Mensch die Vergeistigung seines Daseins nicht letzthin dem Zusammensein mit den Nebenmenschen, aber auch nicht dem Vermögen einer freischwebenden Thätigkeit, sondern der inneren Zugehörigkeit zu einem Selbstleben des Geistes. Die hier wirksame substantielle Innerlichkeit bildet die Hauptstätte seines Lebens, hier weiter zu kommen und im Miterleben des unendlichen Ganzen zugleich eine Unvergleichlichkeit eigener Art zu erkämpfen die Hauptaufgabe. Diese Aufgabe ist aber

nur zu lösen mit Hülfe sowohl der Gesellschaft als der Weltarbeit. Der Mensch muß sich losreißen vom Menschen und in ein freischwebendes Schaffen versetzen, um zur nötigen Weite und Ursprünglichkeit durchzudringen; aber er würde sich damit ins Leere verlieren, wollte er nicht zurückkehren zum Menschen und das Geistesleben weiterbilden durch die inneren Erfahrungen, die sich nunmehr zu eröffnen vermögen. Jene Lebensführungen bilden die Existenz, nicht aber die Substanz der Geistigkeit; an ihnen und durch sie, nicht aber aus ihnen entwickelt sich die Substanz des Geistes; nur weil sie eine ursprünglichere Tiefe hinter sich haben, können sie für die Vergeistigung des Daseins leisten, was sie leisten, kann im Menschen mehr gesehen werden als der bloße Mensch, kann die Weltarbeit zur Entfaltung eigenen Wesens werden. Mit der Zurückbeziehung auf jenes andere müssen sie sich aber auch die Prüfung, Sichtung, innere Umwandlung gefallen lassen, welche diese neue Stellung mit sich bringt; immer weisen sie über sich selbst hinaus, immer müssen sie sich einem ursprünglicheren Zusammenhange einfügen. Lösen sie dieses Band und wollen — jede für sich — das Letzte und Ganze sein, so werden sie aus einer Existenz des substantiellen Geisteslebens zu bloß phänomenalen Gebilden und sind damit der Entseelung verfallen.

Hier wie auch schon früher ist klar, daß die Überwindung der Gegensätze, ja die Arbeit an solcher Überwindung geknüpft ist an eine Umkehrung des Lebens, an die Ausbildung einer eigenen substantiellen Unmittelbarkeit gegenüber den phänomenalen Unmittelbarkeiten des sinnlichen Eindrucks und der freischwebenden Thätigkeit. Jene substantielle Geistigkeit darf nicht etwas mühsam Erschlossenes und Herausgequältes, dem andern als bloßer Hintergrund Hinzugedachtes sein — dann würde sie nichts Neues leisten und schaffen, am wenigsten das Leben von Grund aus umwandeln —, sondern sie muß die erste und ursprüngliche Lebensquelle werden, die Kraft, die alles übrige trägt und treibt, der feste Punkt, woran sich alles andere hält. Dazu gehört in erster Stelle, daß das Allleben substantieller Geistigkeit in uns unmittelbar durchbricht, daß es gegenüber allen Gefahren und Schranken unserer Sondernatur sein Wesen bei uns unverfälscht aufrecht erhält. Ohne diese axiomatische Thatsache gibt es keine Wahrheit und keine Vernunft

unseres Lebens. Aber die felsenfeste Thatsache ist zugleich ein gewaltiges Problem; jener tiefere Grund, der von Haus aus in uns wirkt, ist immer erst durch freie That anzueignen, weiter zu entwickeln und gegen das andere durchzusetzen. Und die Ergreifung dieser Aufgabe besagt eine Umkehrung der nächsten Lebensführung, die ihre Unmittelbarkeit für die letzte ausgibt, und, bedingt wie sie ist, als unbedingt gelten will. Von ihr aus erscheint das wahrhaft Ursprüngliche und Unmittelbare als etwas Jenseitiges und nie rein Darstellbares; es behält für das nächste Leben eine Transzendenz und muß sich hier immer neu aufkämpfen.

Bei solcher Spannung ist dem Menschen der innere Bestand seines eignen Lebens ein unablässiges Problem, eine Sache harten und heißen Kampfes, immer neuen Entscheidens und Ergreifens. Was immer uns an Zweifeln packt und müht, Zweifel an der Welt und an Gott, an den Menschen und am Leben, es führt schließlich zurück auf diesen Punkt, auf den Zweifel an uns selbst, den Zweifel an der Idealität unserer eigenen Natur, an der Gegenwart einer substantiellen Geistigkeit in unserm Lebenskreise. Hier ist die größte Aufregung, hier aber auch die Möglichkeit, alle Kraft auf einen einzigen Punkt zu konzentrieren. Wird in solchem Kampf des Menschen um sein eigenes Sein irgendwelche Gewißheit erreicht, so läßt sich alles andere ruhig erwarten und aller Verwickelung der Weltprobleme getrost entgegensehen.

---

2. Die Entwickelung des Charakters.

Die substantielle Geistigkeit könnte nicht so mächtig über die großen Gegensätze unseres Lebens hinaustreiben, ohne eine selbständige Art in sich zu tragen; ob sie sich damit aber zu einem Lebensganzen zu entfalten, dieses durchzusetzen und uns nach Weite und Tiefe darin aufzunehmen vermag, das bleibt zu untersuchen, und damit erst würde über ihren Anspruch endgültig entschieden. Die Behandlung dieser Frage aber wird gehemmt durch die große Verworrenheit des unmittelbaren Lebensbefundes, in welchem Höheres und Niederes, Eignes und Fremdes, Schaffen und Aneignen, Wirkung und Gegenwirkung ungeklärt durcheinanderlaufen; die Sache wird

erst angreifbar durch eine Scheidung, die Scheidung zwischen dem eignen Bestande des Geisteslebens und unserm menschlichen Verhalten zu ihm. So gewiß wir auch jenen nur kennen in der Erschließung bei uns, diese Erschließung ist nicht ohne weiteres unser ganzes Leben; zum mindesten bleibt ein Rest, und dieser Rest ist einstweilen zu eliminieren, wollen wir das andere in seiner reinen Gestalt gewinnen. Die Frage, wie wir uns mit dem Gesamtumfange unseres Daseins zu der in uns aufgehenden Geisteswelt stellen, enthält besondere Aufgaben, eigentümliche Erfahrungen und Verwicklungen, die für sich betrachtet sein wollen. So zerlegt sich die Untersuchung in zwei Abschnitte. — Jene Heraushebung des Geisteslebens wird nicht erfolgen können ohne eine Entfernung vom unmittelbaren Eindruck. Aber sie braucht deshalb nicht auf eine fortlaufende Bestätigung durch die Wirklichkeit zu verzichten. Vielmehr vermag sie eine solche in doppelter Richtung zu finden: einerseits durch ein Aneignen, Aufhellen, Zusammenfassen vorhandener und anerkannter Daten, andererseits durch die Eröffnung neuer Aufgaben und die Weckung neuer Kräfte. Es gilt, sowohl den bisher eröffneten Thatbestand zu gewinnen, als den Lebensprozeß über ihn hinaus zu steigern, sowohl in den Dingen mehr zu sehen, als an ihnen mehr in Fluß zu bringen.

Das alles gemäß der Hauptüberzeugung unserer Untersuchung, daß wir nicht an eine fertige Welt von draußen herantreten, um sie uns nachträglich anzueignen, sondern daß wir von innen her einer Ordnung der Dinge angehören, die selbst erst im Werden begriffen ist und zu deren Vollendung es unserer eigenen Arbeit bedarf. — Wir wollen dabei zunächst einzelne Hauptpunkte betrachten, an denen sich eine Umwandlung der überkommenen Lage vollzieht, sodann als die Hauptsache des Ganzen ein Gesamtbild entwerfen, endlich die wichtigsten Konsequenzen für das individuelle Leben und die Kulturarbeit entwickeln.

a. Einzelne Hauptpunkte.

Die Eigentümlichkeit des neuen Prinzips kommt zum deutlichsten Ausdruck in den Hauptveränderungen, die es an dem überkommenen Bestande vollzieht. Diese also seien hier verfolgt, und zwar in der Richtung von der Form zum Inhalt.

1. Das Prinzip der Wesensbildung wird durch sein Bestehen auf voller Selbstthätigkeit zu einem unerbittlichen Kampf gegen alle Gebundenheit des Seins getrieben; seine Absicht, das Sein allein aus der Thätigkeit, und zwar einer erst aufzubringenden Thätigkeit, zu gewinnen, kann es nicht ausführen, ohne mit dem vorgefundenen Stande aufs härteste zusammenzustoßen. Denn hier scheint ein Sein gegeben vor aller Thätigkeit, wir wachsen hinein in feste Zusammenhänge und sehen von ihnen unser Thun beherrscht. Sowohl seinen Ausgangspunkt wie sein Ziel erhält es zugewiesen und damit im wesentlichen auch seine Bahn. Irgendwelche Freiheit, Selbständigkeit, Ursprünglichkeit kann hier nur möglich scheinen im Widerspruch mit dem Gefüge des Ganzen, durch Laxheit und Verschwommenheit seiner Fassung. Demgegenüber entfaltet sich jetzt ein energisches kritisches Wirken, das von der Thätigkeit ausgeht und nach der Thätigkeit mißt. Jenem Sein wird jetzt seine Grundlage entzogen, jene Zusammenhänge müssen sich auflösen, die vermeintlichen Anfangs- und Endpunkte erscheinen nun nicht mehr als unverrückbare, schicksalgegebene Marksteine, sondern als die Grenzen, welche die Thätigkeit selbst sich setzte, vielleicht nur weil sie an dieser Stelle matt und müde wurde. Überall erhellt, wie viel Thätigkeit in dem steckt, was aller Thätigkeit voranzugehen schien. Aber es war eine verschleierte, gebundene, zerstückelte, vor ihren eignen Geschöpfen sich beugende Thätigkeit, und diese kann jetzt nicht mehr genügen. Tritt mit dem Prinzip der Wesensbildung die Selbstthätigkeit als Ganzes, Autonomes, Alleinherrschendes in Aktion, so muß alles Fremde ausgeschieden, das Eigne aber kräftiger zusammengeschlossen werden, so müssen alle Ziele und Richtungen aus der Thätigkeit selbst entspringen, alle Festigkeit aus ihr stammen, in Ausführung dessen aber die Welt sich bis zum Grunde erneuern. So wird dann das Geistesleben nicht mehr darin seine Hauptaufgabe sehen können, in einer vorhandenen Welt oder einem vorhandenen Lebensstande dieses oder jenes zu verschieben, zu verbessern, sie in dieser oder jener Richtung weiterzuführen, sondern das Ganze wird zum Problem; es handelt sich nicht um eine Verbesserung in der Welt, sondern um das Ganze einer besseren Welt, um die allein wahrhaftige und wesenhafte Welt.

Diese Begründung der Welt auf reine Thätigkeit führt notwen-

dig zu einer Erweiterung des Begriffs der Thätigkeit und zu einer Scheidung zweier verschiedener Aufgaben in ihr. Bis dahin galt das Gesamtgefüge der Welt, die Absteckung des Daseinsraumes, die Ausdehnung und Begrenzung des Lebensprozesses als eine axiomatische Thatsache; vor der Handlung war ihr Hintergrund und ihre Atmosphäre gegeben. Das alles wird mit der Wendung zur Wesensbildung hinfällig, alle jene Voraussetzungen verwandeln sich jetzt in schwere Probleme, in ein großes Gesamtproblem. Ein solches Problem aber läßt sich nicht gelegentlich und nebenbei behandeln; wie seine eigene Art so hat es auch sein eigenes Recht. Daher wird in der Arbeit eine Scheidung unerläßlich zwischen Grundlegung und Ausführung, zwischen prinzipieller und spezieller, transcendentaler und empirischer Aufgabe. Und es ist diese Scheidung in der That durch die Geschichte vollzogen worden; nichts trennt mehr die ältere, klassische, von der modernen Art, als daß sich dort das Wirken bei aller subjektiven Kraft und Freude in eine gegebene Welt hineinstellt und ihre Ordnung wie ein unabweisbares Schicksal hinnimmt, während hier die Grundlagen und Zusammenhänge selbst erst erstritten sein wollen, und die Arbeit lieber in die tiefsten Abgründe des Zweifels hinabsteigt, als fremde Gewalten erträgt. Diese Wandlung reicht über das Denken hinaus auf das ganze Leben, sie erstreckt sich im besondern auch auf das Handeln. Ebenso notwendig wie jenem eine begründende Prinzipienlehre — mag sie Erkenntnislehre oder Metaphysik heißen —, ist dem Handeln eine ursprüngliche Erzeugung von Ideen, ein selbstthätig entwickeltes System der Werte und Zwecke.

Mit dieser neuen Aufgabe gewinnt die Arbeit zugleich eine neue Gestalt. Denn wenn sie nicht mehr sofort auf das Einzelne geht, sondern zunächst um das Ganze bemüht ist, so erhält freies Entwerfen und kühnes Wagen einen weiten Raum; ohne Phantasie und Spekulation verläuft die Sache im Sande, ja der Grundstock des eigenen Seins lässt sich nicht ermessen ohne ein Aufklimmen aller Kräfte, ein über sich Hinausstreben, eine Erhöhung des vorgefundenen Bestandes zugleich mit einem energischen Zusammendrängen zur Einheit. Damit unvergleichlich mehr Aufregung, Bewegung, Konzentration in unserm Leben. Es hat aber jene Scheidung nicht den Sinn, daß die eine Aufgabe erst völlig zu erledigen wäre,

ehe die andere angreifbar würde; vielmehr steht für unser erst im Werden befindliches Geistesleben beides in unablässiger Wechselwirkung. Ein Gesamteindruck der Erfahrung wird immer auch beim transcendentalen Problem gegenwärtig sein, die Arbeit am Besondern aber greift mit ihren Leistungen und Erfahrungen immer wieder in das Ganze zurück. Gerade dieses, daß an jeder einzelnen Stelle auch das Recht des Ganzen wieder in Frage kommt, daß das Ganze sich immer von neuem bestätigen und bewähren muß, das eröffnet erst eine echte Erfahrung und gibt dem Leben des Menschen und der Menschheit eine wahrhaftige Geschichte. Denn was wäre das für eine Geschichte, die bloß eine Anwendung und Ausführung feststehender Wahrheiten enthielte, die ein bloßes Abwickeln eines aufgerollten Fadens wäre, nicht auch immerfort um das Ganze kämpfte, nicht auch in dem Ganzen weiter wollte! Wenn die Antike die Geschichte nicht recht zu schätzen wußte und auch dem Leben des Individuums keine innere Geschichte bot, so lag das vornehmlich an dem Schlummern jenes transcendentalen Problems, und dieses wiederum an der ungenügenden Entfaltung von Selbständigkeit und Freiheit.

Wie aber hier, so ergeben sich auch weiter aus jener Scheidung fundamentale Umwandlungen in der Struktur und dem Gehalt des Lebensprozesses. Die volle Begründung des Lebens auf Thätigkeit und die Ausdehnung dieser Thätigkeit auf die Grundlagen und Bedingungen des Daseins zieht eine tiefe Kluft zwischen dem, was aus dem Ganzen ursprünglicher Selbstthätigkeit hervorgeht und sich hier aufzuweisen vermag, und dem anderen, was noch unergriffen draußen liegt, was ihm fremd und starr gegenübersteht. Jenes allein kann hier als berechtigt und vernünftig gelten, während diesem nur eine nackte und blinde Thatsächlichkeit zukommt. So tritt das Problem des Rechts in den Vordergrund. Es ist schwerlich ein Zufall, daß derselbe Kant, dem die Wendung zu einer kritischen und transcendentalen Behandlung der Lebensprobleme weitaus das Meiste verdankt, sein Unternehmen der Vernunftkritik unablässig durch das Bild des Rechtsstreites erläutert, ja daß er gern seine ganze Arbeit als die Herstellung eines sicheren Rechtsstandes faßt. Denn in Wahrheit bedeutet hier das Verlangen des Rechts nichts anderes als ein Bestehen auf Begründung aus ursprünglicher Geistesthätig-

keit. Die Entwicklung jenes Verlangens aber und seine Ausdehnung auf das Ganze der Arbeit mit all ihrer Gliederung ist wieder ein charakteristischer Hauptzug der Neuzeit. Mit dem scharfen Auseinanderhalten dessen was geschieht, und dessen, was geschehen darf und soll, geht hier Hand in Hand ein energisches Drängen auf Überwindung dieses Widerspruches, und zwar nicht durch eine Anpassung des Rechtes, sondern durch eine Unterwerfung des Thatbestandes. So ein gewaltiger Antrieb zur Umwandlung und Erneuerung, getragen von der felsenfesten Überzeugung, daß das innerlich Nothwendige sich schließlich auch nach außen zur Geltung bringen und die ganze Welt einnehmen müsse; so die umwälzende Macht der Ideen, ein Flüssigwerden alles Bestehenden. Ohne einen solchen Grundtrieb besäße auch heute die soziale Bewegung schwerlich die Gewalt, die sie besitzt.

Endlich erklärt sich erst in diesem Zusammenhange eine weltgeschichtliche Thatsache, die uns schon früher beschäftigte: die Wendung unseres Daseins zur Unsinnlichkeit, die Umsetzung aller Größen in Gedankengrößen, in ideelle Potenzen, wie darin ebenfalls die Neuzeit einen neuen Abschnitt beginnt. Ohne eine Zusammenfassung der Thätigkeit zu einem selbständigen Ganzen und ohne Ausbildung eines Transcendentalcharakters hätte jene nicht aufkommen und sich durchsetzen können. Denn solange die Thätigkeit sich zerstreut und an vorgefundene Dinge bindet, bleibt alle Geistigkeit abhängig vom sinnlichen Eindruck; aller Fortschritt innerhalb dieser Lage kann nur ein anderes Verhältnis der Mischung von Sinnlichem und Unsinnlichem ergeben, nicht aber eine Befreiung vom Sinnlichen und die Eröffnung eines Reiches ideeller Größen. Wird hingegen die Grundlage selbst, der Lebensraum u. s. w. in die Thätigkeit hineingezogen, und wird zugleich anerkannt, daß bei echter geistiger Arbeit in jeder speziellen Leistung eine prinzipielle steckt, ja ihr ideell vorangeht, so verliert das nächste Dasein seine Evidenz und Handfestigkeit, das Sinnliche muß die erste Stelle mit der zweiten vertauschen und sich bescheiden, ein Ausdruck, eine Verkörperung, ja eine Erscheinung des Geistes zu sein.

Diese Bewegung erstreckt sich in alle einzelnen Gebiete, und es haben die verschiedenen Kulturvölker der Neuzeit die gemeinsame Aufgabe an verschiedenen Punkten angegriffen. In der

Philosophie bildet es einen unvergänglichen Ruhmestitel deutscher Art, das Problem mit ganzer Kraft erfaßt und der Denkarbeit allererst die volle Selbständigkeit erkämpft zu haben. Solche Wandlungen im innersten Gefüge des Lebens lassen sich zeitweilig verdunkeln und verleugnen, nun und nimmer aber zurücknehmen und außer Wirkung setzen, solange irgendwelche historische Kontinuität erhalten bleibt. — Auch kann darüber nach solcher Weckung des Lebens kein Zweifel sein, daß wer jenes transcendentale Problem ablehnt, sich damit keineswegs aller eigenen Behauptung enthält, keineswegs eine Welt reiner Thatsächlichkeit gewinnt. Nur ist bei ihm die Behauptung ungeprüft, zerstückelt, abhängig von dem ungeklärten Gesamteindruck der Dinge; sie bleibt dogmatischer Art, wo sie kritisch sein könnte und kritisch sein sollte. Solcher Dogmatismus aber ergibt nicht bloß eine falsche Ansicht vom Leben, sondern eine Herabdrückung des Lebensprozesses selbst.

Die Realität dieses neuen Lebens aus der Selbstthätigkeit des Geistes fand eine Bestätigung durch das Ganze der geschichtlichen Bewegung; nun und nimmer könnte ein bloß subjektives Meinen und imaginäres Verlangen so viel Neues einleiten, so große Erschütterungen bewirken, so sehr den Gesamtstand des Lebens verändern. Wenn aber dabei alle Mannigfaltigkeit auf einen inneren Zusammenhang deutet, so wird ein solcher Zusammenhang nun durch das Prinzip der Wesensbildung gesichert; erst von hier aus gewinnt die geschichtliche Bewegung eine feste Grundlage und eine innere Einheit.

Aber wenn das Prinzip einmal mit der Geschichte Hand in Hand geht, so erhebt es andererseits über die Geschichte und treibt über alle besondere geschichtliche Gestaltung hinaus. Nicht nur ist die Verwandlung des Daseins in Selbstthätigkeit überhaupt eine unermeßliche Aufgabe, sondern es hat auch jede Behandlung aus einer besondern geschichtlichen Lage ihre Zufälligkeit und ihre Schranken; immer von neuem wird demgegenüber die Arbeit aufzunehmen, die Scheidung zwischen Eigenem und Fremdem zu verschärfen, das Eigene fester zu einem Ganzen zusammenzuschließen, der Bewegung die Richtung auf die Substanz zu geben sein. Ferner bringt der unmittelbare Anblick der Geschichte weit mehr die Negation als die Position zur Empfindung. Wir sehen die überkommenen Zu-

sammenhänge sich auflösen, das scheinbar Feste in Fluß kommen, die Anschaulichkeit des unmittelbaren Eindruckes verblassen. Aber lange nicht so deutlich sehen wir den solchem Verlust entsprechenden Gewinn: die Befestigung der Thätigkeit in sich selbst, die Eröffnung neuer Erfahrungen, den Aufbau neuer Ordnungen, die Entwicklung einer unsinnlichen Welt. Nur bei thätiger Aneignung des Problems, nur bei ursprünglichem Einsetzen der Arbeit kann dies Positive erkennbar und wirksam werden. Und es wird das immer nur können zusammen mit weiteren Erschließungen der Welt substantiellen Geisteslebens.

2. Solche Erschließungen erfolgen zunächst in der Richtung der Verinnerlichung des Daseins; dem Kampf der Selbstthätigkeit gegen alle bloße Gegebenheit entspricht ein Kampf der Innerlichkeit gegen alles Außensein. Sobald das Leben sich in sich selbst kräftiger zusammenfaßt und über seine eigenen Bedingungen Klarheit gewinnt, kann es sich nicht als ein Verkehren mit einer Außenwelt, als einen Austausch von Wirkungen und Gegenwirkungen damit verstehen. Denn nun wird einleuchtend, daß etwas wirklich außerhalb unseres Kreises Befindliches uns in keiner Weise interessieren und bewegen könnte, ja daß es für uns überhaupt nicht vorhanden sein würde; daß ein vermeintlich Äußeres uns thatsächlich nur anziehen kann, weil es uns in Wahrheit näher steht, als es den Anschein hat; daß es aber in jener Verhüllung und Entfremdung nie mit voller Kraft und reiner Wahrheit wirken kann. So wird eine Umwandlung dahin zur zwingenden Forderung eines nach Kraft und Wahrheit dürstenden Lebens, und es zeigt in der That die Geschichte ein mächtiges Vordringen des Innern gegen das Äußere.

Sich als Weltmacht erweisen kann das Innere aber nicht, ohne bei sich selbst zur Welt zu werden, und das vermag es nicht als bloß subjektives Fürsichsein des Individuums, auch nicht als ein bloßes Gewebe freischwebender, in rascher Flucht vorüberziehender Gedanken, sondern nur als substantielle Innerlichkeit. Erst hier, wo die Thätigkeit aus sich selbst ein Sein entwickelt und von ihm her alle Mannigfaltigkeit erlebt, wurde eine feste Grundlage, eine umfassende

Einheit, eine Gegenwart des Ganzen im Einzelnen, ein Inhalt und Sinn des Lebens möglich. Hier kann das Leben seine Aufgabe nicht in einer Leistung nach außen, sondern nur in seiner eigenen Vollendung finden, d. h. darin, im eigenen Kreise alle Vielheit zu verbinden, alle Widersprüche zu überwinden, alle Möglichkeit zur Wirklichkeit zu erheben. Alle Arbeit geht hier auf das eigene Selbst, das Erkennen wird Selbsterkennen, die Erfahrung Selbsterfahrung u. s. w. Auch das Problem der Wirklichkeit liegt hier innerhalb des Lebenskreises, es hat nun keinen anderen Sinn, als daß die Hauptbewegungen unseres Lebens, die jede für sich unfertig und halbwirklich blieben, sich zu einer Einheit zusammenschließen, daß nunmehr der Zwiespalt der erst aufstrebenden Selbstthätigkeit und der Substantielles bei sich festhaltenden Gegebenheit glücklich überwunden wird. Erst so ist ein fester Kern des Lebens zu gewinnen, von dem aus die Probleme der Ausdehnung und Abgrenzung unserer geistigen Existenz angreifbar werden.

Aber die Innerlichkeit, die so viel leisten soll, ist für uns eine ungeheure Aufgabe, ein Ideal; sie kann nicht einfach deklariert oder dekretiert, sondern sie muß mühsam und Schritt für Schritt einem scheinbar gleichgültigen und unzugänglichen Dasein abgerungen werden. Erst unter mächtigen Bewegungen und Umwandlungen werden sich Beziehungen, Berührungen, Verbindungen finden, und wird sich das Fremde in das eigene Lager herüberziehen lassen. Dabei hat die Arbeit notwendig zwei Stufen zu durchlaufen. Zunächst gilt es, mit dem draußen Befindlichen überhaupt Fühlung zu gewinnen und es irgend, wenn auch in ungeschiedenem Rohbestande, in den eigenen Lebenskreis aufzunehmen. Wir müssen z. B. wissen von den Dingen, um uns mit ihnen beschäftigen, irgend durch sie gereizt sein, um uns für sie erwärmen zu können. Aber damit ist die Aufgabe so wenig erledigt, daß vielmehr nun die Verwicklung erst recht beginnt. Nun ist etwas in den Lebenskreis hineinversetzt, ohne seine fremde Art abzulegen und den Forderungen des Geisteslebens zu entsprechen; es wird damit zu einem Widerstand, ja einem Widerspruch; innerhalb jenes Kreises stehen sich jetzt zentrales und peripheres Geschehen gegenüber, gegenseitig auf einander angewiesen, aber einstweilen ohne Zusammenschluß, ohne Handreichung. Wie anders ist dieser Spalt zu überwinden,

als durch eine thatsächliche Weiterbildung beider Seiten, durch eine Anpassung des Fremden an das Selbst und durch ein Konkretwerden des Selbst in seiner Aneignung? Nur auf diesem Wege vollzieht sich der Aufstieg vom Kennen zum Erkennen, und es erhellt zugleich, daß ein Erkennen der Dinge gar nichts anderes bedeuten kann als ein sich in den Dingen Erkennen; ebenso muß auch das Wollen aus einem bloßen Wollen der Dinge zu einem sich in den Dingen Wollen fortschreiten. Daß das Ganze dieser Verinnerlichung aber nicht bloß eine neue Art subjektiver Aneignung, sondern eine reale Umwandlung des Lebens bedeutet, daß es den Gesamtanblick der Wirklichkeit verändert, neue Aufgaben stellt, neue Kräfte entwickelt, neue Erfahrungen eröffnet, das wird am ehesten anschaulich werden, wenn wir es in den Kampf gegen Fremdes und Feindliches verfolgen.

Der Lebensprozeß der Menschheit verläuft zunächst innerhalb enger Grenzen, ohne daß die Enge beunruhigt und die Grenzen als Schranken peinlich werden. Dann aber kommen Schranken zur Empfindung, wir fühlen uns klein und unser Vermögen unzulänglich. Eben damit aber erweisen wir eine größere Weite des Seins und einen Zug unserer Natur über das Engmenschliche hinaus. Denn wie könnte eine Einschränkung, ein Unvermögen, eine Bindung als solche erkannt, gefühlt, erlebt werden, wären wir ganz in der Enge befangen; wie könnte eine Leistung als zu klein befunden werden, wenn nicht unsere eigene Natur größere Maßstäbe mitbrächte? Nunmehr erscheinen die Schranken nicht mehr als äußere Widerstände, sondern als Hemmungen im eigenen Lebenskreise; sie werden dort bemerklich, wo von innen her Bewegungen aufsteigen, die sich nicht voll durchsetzen können, wo ein allgemeiner Drang in uns wirkt, ohne zur konkreten Gestalt zu gelangen, wo mit einem Wort ein Grundtrieb unseres Wesens und unsere Arbeit sich nicht zusammenfinden.

Mit der deutlichen Erkenntnis dessen verändert sich das Gesamtbild unseres Lebens: nicht nur das Diesseits, sondern auch das Jenseits gehört jetzt zu unserm Kreise; wir gewinnen damit ein größeres und reicheres, aber auch ein bewegteres und unfertigeres Sein. Zugleich schlägt die Negation um in eine Position. Die schmerzliche Empfindung unserer Endlichkeit wird nun unmittelbar

eine Erweisung der Unendlichkeit in unserm Wesen; in der Kleinheit erleben wir die Größe und in dem Unvermögen die Gewalt des Strebens. Das Denken kann sich jetzt nicht mit Widersprüchen befassen, ohne eines überlegenen Verlangens nach Einheit inne zu werden, das Handeln kein Gesetz als innerliche Norm, als ein Soll anerkennen, ohne sich mit ihm zu identifizieren, in ihm sein eigenes Grundwollen und damit ein Sein zu erkennen. So gibt es kein Böses ohne ein Gutes vor ihm. Diese Anerkennung des Umfaßtseins der Gegensätze vom Lebensprozeß ist wieder ein unterscheidendes Kennzeichen der neuern, übrigens schon im Ausgang des Altertums mächtig einsetzenden Art gegenüber dem klassischen Lebenssystem; nun entsteht jene unablässig hin und her schwebende, immer von neuem umschlagende lyrische Stimmung, wie sie, aus einem bloßen Durchgangspunkt zur abschließenden Hauptsache gemacht, die Mystik und die Romantik charakterisiert.

Aber so gewiß alles, was solche Empfindung des tiefen Widerspruches in unserm Wesen nicht durchgemacht hat, starr, dürftig und seelenlos bleibt, darin stecken zu bleiben und mit dem Schwelgen in solcher Stimmung das ganze Leben auszufüllen, ist Sache einer trägen Mystik und Romantik. Der Fortgang zu einem aktiven Verhalten ist unabweisbar. Gerade ein solcher Widerspruch im eigenen Wesen muß eine gewaltige Macht der Bewegung werden, er muß mit größtem Nachdruck dahin drängen, die Grenzen des Könnens vorzuschieben und das Unmögliche irgend zu erschwingen. Durch die Arbeit der Jahrtausende ist hier in der That Großes errungen, Ungeahntes ist verwirklicht, das Vermögen des Geistes hat den anfänglichen Anschlag weit überschritten, und zwar ebenso beim Großen wie beim Kleinen, im Wirken zur Welt, in den gesellschaftlichen Verhältnissen und beim Innenleben, im Wissen sowohl als im Handeln. Wenn hinter jeder Lösung neue Probleme aufsteigen und die Aufgabe sich ins Unermeßliche ausdehnt, so ist auch die Kraft ihr gegenüber einer weiteren und weiteren Steigerung fähig. Nur wo die Widersprüche gar keine Gegenwirkung mehr hervorzulocken, gar keine Weiterbildung des Lebens anzuregen vermöchten, müßten wir endgültig Halt machen; aber wer will diesen Punkt im voraus bestimmen, wer kann wissen, wie sich durch neue Erfahrungen und vordringende Thaten neue Vermögen eröffnen und neue Angriffspunkte finden?

Solche umwandelnde Kraft der Verinnerlichung kommt zu noch eindringlicherer Wirkung gegenüber dem Feindlichen in unserm Dasein, gegenüber dem Bösen. Das Böse galt der geistigen Arbeit anfänglich als etwas Naturgegebenes, schlechthin Unverrückbares, so in der Welt und in der gesellschaftlichen Ordnung, so auch in der Seele und der Gesinnung des Menschen. Bei solcher Fassung war es die Summe der Lebensweisheit, sich möglichst wenig von ihm stören zu lassen, es von der positiven Arbeit fernzuhalten und nach Kräften in die Peripherie des Lebens zu drängen.

Dann aber vollzieht sich in weltgeschichtlichen Umwälzungen ein gewaltiger Umschwung: das Böse wird in das Centrum des Lebens aufgenommen, es erscheint als unser eigenes Werk, als eine Folge unserer Entscheidung, und wird damit aus einem Schicksal zur Schuld. Damit tritt das moralische Übel vor das physische, und mit dem Aufsichnehmen der Verantwortlichkeit wird das Geistesleben schwer belastet, ja bis zum Grunde erschüttert. Aber aus der Erschütterung erwächst eine Vertiefung und Erneuerung des Lebens; alles andere Verlangen ermattet jetzt gegenüber dem einen Drange, jenen Stand der Schuld und Zerrissenheit zu überwinden und ein ihm überlegenes Leben zu gewinnen. So die Macht, man kann wohl sagen Allmacht der Idee der Befreiung und Erlösung über das menschliche Gemüt, so auch als gewaltigste Triebkraft aller praktischen Thätigkeit das Verlangen, durch unermüdliche Arbeit gegen alle Unvernunft des Daseins die Schuld der Menschheit daran zu tilgen. Diese Bewegungen gehen in großen Wogen durch die Geschichte der Menschheit, sie reichen weit über alle dogmatischen Fassungen hinaus, ja sie können zu ihnen in einen schroffen Gegensatz geraten. Alles Dunkel jener Verantwortlichkeit, aller Widerspruch mit einer kausalen Ordnung der Dinge hindert nicht ihr Fortbestehen und ihre Macht. Jene Bewegungen aber sind zugleich große Erfahrungen, neue Eröffnungen, Zeugnisse unergründlicher Tiefen und Zusammenhänge, solcher Tiefen, welche nicht eine grübelnde Reflexion, sondern nur Kampf und That, eigene Erfahrung und Umwandlung weiter und weiter zugänglich macht.

So verstärkt sich von hier aus der geschichtliche Charakter des Lebens. Zugleich aber erhellt, daß die kritische Lebensführung keineswegs zusammenfällt mit der Forderung, die Schranken unseres

Geisteslebens abschließend zu ermessen, d. h. sie in einem bestimmten Zeitpunkt ein für allemal festzulegen. Denn wo das Leben so sehr im Fluß ist und so sehr in den Erfahrungen wächst, da muß alle kritische und transcendentale Überlegung und Vorentwerfung freien Raum für weitere Eröffnungen lassen. Sonst könnte leicht die Kritik selbst in Dogmatismus umschlagen und ein Dogmatismus kritischer Reflexion entstehen, der schlimmer wäre als ein naiver Dogmatismus.

Solche Verschiebungen und Wandlungen bestätigen mit besonderer Deutlichkeit die Selbständigkeit eines geistigen, noischen Geschehens gegenüber dem bloßseelischen, psychischen. Jene Erfahrungen und Vertiefungen im Lauf der Geschichte sind sicherlich Erfahrungen des Menschen. Aber wir machen und erleben sie nicht aus unserer individuellen Besonderheit, sondern nach unserer geistigen Natur, nicht in der Isolierung, sondern in geistigen Zusammenhängen, nicht für unsere Privatzwecke, sondern für das Ganze. Damit aber erweist sich eine andere und größere Art des Lebens, des Lebens, sagen wir, nicht der bloßen Betrachtung. Nur weil in Wirklichkeit mehr vorgeht, kann eine neue Art der Betrachtung aufkommen, kann sich gegenüber dem psychologischen Verfahren ein noologisches mit selbständiger Art entwickeln. Daß jenes dem Bestande des geistigen Lebens nicht gewachsen ist, darüber sind bei den einzelnen Gebieten weite Kreise einig; wir scheiden die logische Behandlung scharf von der psychologischen, wir wissen, daß die Ethik auf die empirische Psychologie gründen sie zerstören heißt. Aber wir sträuben uns gegen eine Erhebung dieser Überzeugungen ins Prinzip, gegen ein Anerkennen der Thatsache, daß überhaupt ein anderer, ursprünglicherer, wesenhafterer Lebensprozeß in uns vorgeht als der empirisch-psychische. Erst bei kräftiger Entfaltung dieses Prozesses wird aber die Innerlichkeit stark genug, eine Welt hervorzubringen und damit den Menschen ebenso von der Bindung an eine Welt außer ihm zu befreien als ihn über die Kleinheit und Zufälligkeit des punktuellen Daseins hinauszuheben. Gegenüber dem kosmologischen und dem psychologischen Typus entwickelt sich hier ein noologischer mit eigentümlichen Aufgaben, Leistungen und Erfahrungen; erst allmählich wird er sich rein herausarbeiten, im Gelingen aber wird er nicht nur den Gesamtanblick des Lebens verändern, sondern auch die einzelnen Gebiete charakteristisch gestalten

So wird z. B. die Religion gewaltig an Festigkeit und Tiefe gewinnen, wenn sie für ihre Grundlage und ihren Inhalt in erster Stelle weder auf den Kosmos noch auf die Einzelseele angewiesen ist. Doch darüber näheres in anderen Zusammenhängen.

3. Die Verwandlung des Lebens in reine Innerlichkeit und volle Selbstthätigkeit ist unerreichbar innerhalb der erstgegebenen Lage; jeder Fortgang dort treibt über diese hinaus, eine Umkehrung des Lebens, eine Wendung zur begründenden Substanz muß vollzogen werden; mit ihr aber wird zugleich das Ziel und ein Inhalt des neuen Lebens deutlicher hervortreten. Denn jene unmittelbare Lage zeigt ein Durcheinander von Bethätigungen, die nicht nur unter sich zersplittert, sondern auch abhängig und unfrei sind; sie alle beziehen sich auf einen Gegenstand, ohne denselben aus sich entwickeln zu können; sie lassen fortwährend Kraft und Vorwurf zusammenkommen, ohne diese Verbindung aus eigenem Vermögen irgend zu erklären. Dieser Aufgabe gewachsen ist nur eine Einheit jenseits der Mannigfaltigkeit, ein Ganzes jenseits der Entzweiung. Zu solchen Größen führt aber nie eine bloße Zusammenfassung, sondern nur eine Umkehrung, ein Ausgehen von der Gegenseite, von dem Selbst, als dessen Erweisungen wir alle jene Bethätigungen verstehen. Dieses Selbst darf nicht ein bloßer Hintergrund des Lebensprozesses bleiben, ein Punkt, auf den die Vorgänge nur nachträglich zurückbezogen werden, ohne sich damit wesentlich zu verändern, ein verborgener Träger von Eigenschaften. Sondern es müßte den Lebensprozeß an sich ziehen, durch seine ganze Ausdehnung sich entfalten und weiterbilden, damit aber ihn selbst umwandeln. Dem allgemeinen Gedanken nach ist das zur Genüge erörtert, hier handelt es sich um die nähere Ausführung, um die Frage, was das Selbst an sich weiterbilden kann und muß, um jene Umwandlung durchzusetzen. Und die Antwort kann keine andere sein, als daß es aus einem abstrakten Begriff in eine konkrete Wirklichkeit, in dieses bestimmte und kein anderes Sein übergehen muß, daß es sich vom allgemeinen Impulse durchzuarbeiten hat zur Stufe der Werkbildung, die wir oben als die Axe des Lebensprozesses erkannten, daß aus ihm eine geistige Individualität und damit eine unvergleichliche Konzentration der ge-

samten Wirklichkeit werden muß. Das aber kann nur geschehen wenn das Geistesleben selbst einer Individualisierung fähig ist und sie gerade hier hervorbringt. Dies Eingehen in die Besonderheit die unbegrenzte Erzeugung eigentümlicher Lebenspunkte, lebendiger Keime eigener Welten, bildet eine axiomatische Thatsache ebenso unableitbarer wie unbestreitbarer Art. Daraus nun, daß sich so das Selbst seine Wirklichkeit schafft und zugleich in sich zur vollen Wirklichkeit wird, entspringt ein neues Leben gegenüber der unmittelbaren Lage und erhält zuerst das Geistesleben eine Selbständigkeit gegen das bloß seelische. Zeiten, die mehr auf eine Schärfung der Gegensätze als auf einen Zusammenschluß zum Ganzen bedacht waren, haben wohl den Geist von der Seele abzulösen und ihr als eine neue Stufe entgegenzusetzen gesucht. Das geht aus mannigfachen und naheliegenden Gründen nicht, in zwei Teile läßt sich der Lebensprozeß nicht spalten. Aber es macht einen gewaltigen Unterschied, ob er von der Substanz oder von der Existenz vom Zentrum oder von der Peripherie aufgenommen wird, ob in aller Bethätigung sich eine geistige Art entfaltet und durchsetzt, alle Mannigfaltigkeit auf eine Einheit bezieht und sie von da aus prüft und umbildet, ausscheidet und befestigt, klärt und vertieft, alles in Zurückführung auf ein ursprüngliches Schaffen und auf einen gemeinsamen Sinn, oder ob alles dem halt- und sinnlosen Spiel der seelischen Kräfte überlassen bleibt. Nur in jener Wendung zu einer geistigen Einheit vermag das Leben sich über die bloß menschliche Daseinsform zu erheben und einen innern Zusammenhang mit dem Ganzen der Geisteswelt und mit der Wahrheit zu gewinnen, während jenes empirisch-seelische Thun und Treiben unserer Besonderheit verhaftet bleibt. Darum sind alle Weltbilder, welche diese Seite voranstellen, anthropomorph und mythologisch; ob Intellekt oder Wille oder noch etwas anderes, ob dieses oder jenes Verhältnis der Kräfte, diese oder andere Schicksale, immer ist eine bloße Daseinsform für die Substanz gesetzt, immer geraten wir bei Ablösung von der sich in jenen Kräften erlebenden Geistigkeit in das Gebiet der Mythologie, das Gebiet spekulativer Träume.

Sofern ein Lebenskomplex in jenem Sinne eine geistige Individualität geworden ist, oder, von der anderen Seite angesehen, sofern sich in ihm eine Individualisierung des Geisteslebens vollzogen

t, soll er uns eine Energie heißen; den einheitlichen Sinn aber, n eine solche Energie entwickelt, die ihren ganzen Umfang durchingende, belebende und gestaltende Kraft möchten wir Idee nennen. diesem Sinne können wir von der Idee eines Einzellebens, eines nstwerkes, eines Staatswesens u. s. w. reden. Überall geht ein wisses Dasein voran, aber es ist aufgelöst in eine zerstreute, höchens von außen aneinander gebrachte Vielheit, seine Geistigkeit ist bunden, es fehlt ein erleuchtender Sinn und eine zusammenltende Kraft, es ist im Grunde sich selber fremd und hat als Ganzes in Eigenleben. Eine Wandlung dahin erfolgt erst, wenn sich in m Ganzen ein geistiges Selbst entdeckt, wenn es in ihm zu einer nkreten Individualität und zugleich zur vollen Verwirklichung fstrebt, wenn die innere Einheit einer Idee alles belebt und verndet. Offenbar ist eine solche Idee als eine den Dingen immante Einheit grundverschieden vom bloßen Begriff, sie trotzt aller rlegung und wird sich von den verschiedenen Seiten des phänoenalen Lebens her, auch in ihrer Verbindung, immer nur annähernd ssen lassen, sie behauptet eine Transcendenz gegen das unmittelbare elenleben. Aber was sich nicht in eine Formel bannen läßt, kann rum bei sich selbst einheitlich sein, und daß in Wahrheit solche Einiten in den Lebenskomplexen durchbrechen und den Lebensproß bis zum Grunde umwandeln, das ist der einzige Weg zu einer lligen Vergeistigung der Wirklichkeit.

Offenbar aber ist, so verstanden, die Idee für uns nicht sowohl ne Thatsache als eine Aufgabe; die einzelnen Komplexe müssen e erst erringen; ob sie darin Erfolg haben oder nicht, das faßt re ganze Lebensarbeit in ein einziges großes Problem zusammen nd entscheidet über ihr Gelingen oder Mißlingen. Ohne Zweifel t jene Bewegung nicht ohne Vorbereitung; eine gewisse Substanz ird entgegengebracht, gewisse Ansätze zur Bildung sind vorhanden, ewisse Bahnen stehen offen, andere sind versperrt. Aber das alles rgibt noch keineswegs ein Werben des Ganzen um sein Selbst, ein usammenschießen zur inneren Einheit, die Ausprägung einer alles lurchwaltenden Idee. Vielmehr ist dazu vor allem erforderlich, daß ine schaffende Thätigkeit sich losreißt, voraneilt und, der Schwere wie der Trübheit des nächsten Daseins entzogen, sich in sich selbst usammenschließt; bei solcher Befreiung und inneren Sammlung

kann sie ein geistiges Ganzes entwerfen, wetten und wagen, versuchen und schaffen; nur inmitten solcher Bewegungen kann die Idee aufleuchten, die Konzentration zur Energie sich vollziehen. So ist uns unser eigenes Wesen zunächst ein Ideal, und unsere treueste Helferin in dem Kampf um unser geistiges Selbst ist die Phantasie. Nicht bloß in der Kunst ist sie es, welche das Schaffen in Fluß bringt, sondern der künstlerischen Phantasie tritt eine logische, praktische, technische zur Seite. Auch die Hypothesen des Forschers wie die Spekulationen des Denkers, die großen Erneuerungen in Moral und Religion, die umwälzenden Erfindungen der Technik, sie alle hatten ihren ersten Ursprung in der Region freischaffender Thätigkeit, in einem Gegensatz zur Breite des vorgefundenen Daseins.

Alle diese Mannigfaltigkeit aber ist nur eine Verzweigung und Äußerung eines unser ganzes Wesen von Grund aus umfassenden Vermögens, des Vermögens, dem ersten Stande voranzueilen, uns über uns selbst zu erhöhen, von der Zerstreutheit zur Einheit, von der Sinnlosigkeit zum Sinn vorzudringen. Ihre schwerste Aufgabe und ihre tiefste Wirkung hat die Phantasie nicht nach außen hin, sondern gegen uns selbst: in der Weiterbildung, ja Erneuerung unseres innersten Wesens. Hier vornehmlich ist in dem scheinbaren Spiel der ungeheure Ernst, in dem leichten Fluß die gewaltige Arbeit augenscheinlich. Wie aber jene Schöpfung zu stande kommt, wie die Mannigfaltigkeit zusammenschießt, wie sich aus dem trüben Durcheinander rein und kräftig die Idee heraushebt, und wie sie uns zu bewältigen, ja zur Seele unseres Lebens zu werden vermag, das bleibt bei aller Aufdeckung der Voraussetzungen, Bedingungen, Zusammenhänge ein großes Geheimnis. Aber bei allem Dunkel der Erklärung ist die Thatsache selbst außer Zweifel, ein sicheres Zeugnis größerer Lebenstiefen.

So der Wesensbildung dienstbar ist die Idealbildung nicht eine Flucht aus der Wirklichkeit und ein Suchen ferner, entlegener, jenseitiger Dinge, sondern ein Streben von einer scheinbaren oder doch nur halbwahren zu einer echten Wirklichkeit; sie will die ganze Wahrheit, und sie sucht sie nicht draußen, sondern drinnen, als Selbstvertiefung des eigenen Wesens. Auch empfiehlt sie nicht ein Schweben und Schwelgen in allgemeinen Gedanken, sondern sie ist

ganz und gar auf eine eigentümliche und individuelle Gestaltung gerichtet, sie wird nur fruchtbar im engsten Zusammenhang mit der Arbeit. Das Schwärmen für die unbestimmten Gedanken des Guten, Wahren, Schönen war immer ein Zeichen geistiger Ermattung; hinter solchen Phrasen hat sich weit eher die Gedankenlosigkeit versteckt als daß sie als Hebel großer Einsichten und Entschlüsse gewirkt hätten. Endlich weist jene Idealbildung die beliebte und bequeme Idealisierung als eine traurige Karikatur von sich. Denn statt wie diese das Dasein in möglichst rosigem Lichte zu malen, sich mit ihm rasch zufrieden zu geben und durch solche matte Schönfärberei die Empfindung abzustumpfen und die Energie zu lähmen, stellt sie ihm ein anderes Sein gegenüber, nicht als ein schon verwirklichtes, sondern erst zu verwirklichendes, aber notwendig zu verwirklichendes; eben damit wird sie die Schäden und die Unvernunft jener Welt besonders grell beleuchten und zu besonders energischem Kampf dagegen antreiben. Solche Zerlegung der Wirklichkeit und solches Voraneilen des Schaffens ergibt eine mächtigere Bewegung des Daseins, eine lebendigere Ansicht von der Geschichte und ein aktiveres Verhalten zu den Problemen der Bildung der Menschheit und der Erziehung der Individuen, als die Tagesmeinung von dem langsamen Fortschreiten auf gerader Heeresstraße, von dem Hervorschlüpfen der Vernunft aus der Unvernunft.

Deutlich genug bezeugt übrigens auch die Erfahrung, wenn nur etwas genauer betrachtet, daß charakterhaftes Geistesleben mehr ist als eine Blüte der Natur. Gewiß kann bei Individuen, Völkern, Zeiten nicht aus jedem jedes werden. Aber die Höhe der geistigen Arbeit war überall weniger eine Fortführung als eine Gegenwirkung gegen die Naturlage; die Selbstbildung war zugleich eine Selbstüberwindung, ja Selbstvernichtung. Die durch und durch individualistischen und glücksdurstigen Inder fanden die Idealität ihres Seins in dem gänzlichen Aufgehen des Individuums in das All und dem Verzicht auf alles eigene Glück, und von den leidenschaftlichen, rastlos bewegten Griechen ist das Ideal des Maßes und der in ihrer eigenen Anschauung ruhenden Thätigkeit ausgegangen. So erfolgt auch bei den Individuen das Aufsteigen zur geistigen Energie, wenn auch in einem Zusammenhange mit einer tieferen Substanz, so doch im Losreißen vom nächsten Dasein. Überall rückt der geistigen Arbeit

das scheinbar Nahe in die Ferne, und wozu sie mit Mühe aufstrebt, das enthüllt sich als der Kern des eigenen Wesens.

Dies Streben nach geistiger Energie und nach Unterordnung des ganzen Daseins unter eine Idee will durchaus nicht an erster Stelle allgemeine Wahrheiten aneignen oder eine Übereinstimmung mit allgemeinen Normen herbeiführen. Sondern es geht durchaus auf Konkretheit und Individualität, wir wollen uns selbst, wir suchen in aller Weite und Ferne unser eigenes Wesen. Darum ist hier alles Gelingen ein Ausscheiden des Unbestimmten, Unentschiedenen, bloß Generellen, eine immer kräftigere Determination bei sich selbst. Aber diese Determination bedeutet keine Abschließung und Isolierung. Als geistige Energie ist das Selbst nur zu wollen mit dem Ganzen und in dem Ganzen, in seiner Bejahung liegt die Bejahung und Verfechtung der gesamten Geisteswelt. Wenn schon auf der niederen Stufe ein Entwickeln von Beziehungen zur Umgebung, ein Austausch von Wirkungen zum Wesen des Lebens gehört, so wächst die Bindung auf der höheren Stufe, wo das Grundverhältnis nicht das von Einzelwesen zu Einzelwesen, sondern das des Einzelnen zum Ganzen bildet. Hier ist das Ganze mit lebendiger Kraft an den einzelnen Stellen unmittelbar gegenwärtig, sein Wirken wird auch bei der Individualgestaltung nicht in die Besonderheit und Partikularität hineingezogen, sondern behauptet auch im Eingehen in das Einzelne die Überlegenheit einer einheitlichen, allen gemeinsamen Wahrheit. Das eben verlangt und erweist die unvergleichliche Determination einer Lebensenergie, daß Gemeinsames und Besonderes an einem Punkte zusammentreffen und eine untrennbare Verbindung bilden, ohne ineinander überzulaufen und zur Unterschiedslosigkeit zu verschmelzen.

So wächst die Individualität zum Mikrokosmos und aus dem All wird eine Welt von Welten. Zugleich aber erhellt, daß jene Ausbildung von Energien das Weltall nicht in zerstreute Stücke auseinander reißt, sondern daß bei aller Selbständigkeit nach außen innerlich das eine auf das andere angewiesen und an die große Welt gebunden bleibt. So unerfaßbar die Einheit dieser großen Welt uns ist, die wir von den Teilen aus arbeiten und von ihnen her Bilder entwerfen, jedenfalls muß das All, geistig verstanden, mehr sein als ein Repertorium allgemeiner Ordnungen; eine konkrete

Individualität ist auch hier notwendig, und an dieser muß alles hängen, was sich sowohl an allgemeinen Wahrheiten als an Mikrokosmen findet.

Demnach vermag die Energie als Mikrokosmos ein unermeßliches Leben aufzunehmen, Selbstleben und Weltleben in einen Prozeß zusammenzuschließen. Aber was in der Allgemeinheit des Begriffes sich wohl verträgt, das wird zu einem großen Problem und Konflikt im menschlichen Dasein. Hier nämlich pflegen sich Selbstleben und Weltleben zu entzweien, weil in die geistige Arbeit das natürliche Selbst eindringt, sie in seine Bahn lenkt und weit mit sich fortreißt. Das erzeugt aber notwendig im Rückschlag das Verlangen, das Geistesleben möglichst von aller Bindung an das Selbst zu befreien und es allein durch die Weltaufgabe zu erfüllen. Dieser Gegensatz begegnete uns schon auf einer früheren Stufe der Untersuchung: wir sahen, wie die Menschheit von einem anthropomorphen Bilde der Welt und einer selbstischen Zurechtlegung des Lebens befreit wurde durch die geistige Arbeit, wie sie aber in dieser ein neues Selbst gewann. Dieser Konflikt erneuert sich nun innerhalb des Geisteslebens, er findet einen greifbaren Ausdruck in dem Streit über die Persönlichkeit und die persönliche Gestaltung des Seins. Es bietet sich hier das wunderliche Schauspiel, daß eben dasjenige, was die einen als höchstes Ziel und leitenden Wert verehren, von den anderen als etwas Niederes und Hemmendes verworfen wird. Einige Schuld an der Verwirrung trägt der vieldeutige Ausdruck Persönlichkeit, aber wie so oft, so ist auch hier der Streit um das Wort nur die Erscheinung eines großen Gegensatzes in der Sache. Es entstehen hier zwei grundverschiedene Lebenstypen und Lebensideale. Auf der einen Seite der Drang in's Große und Weite, ein Verlangen nach Reinheit und Klarheit in der lichten Höhe eines Weltlebens, ein Abstreifen alles eigentümlich Menschlichen, ein Unterdrücken der Affekte zu Gunsten eines völligen Aufgehens in die Dinge, ein Verzichten auf Glück für den Preis der Wahrheit. Auf der anderen dagegen ein engeres, aber wärmeres und konzentrierteres Leben, ein mächtiges Heranraffen und Zusammendrängen der Dinge, ein Zurechtmachen nach den Bedürfnissen des Selbst, ein Gefühlsleben voll Feuer und Flamme, ein allverzehrender Drang nach Glück und Seligkeit. Für die geistige Art der einzelnen Epochen ist kaum etwas

so entscheidend als das Vorwalten der einen oder der anderen Richtung; zur Gesundheit und energischen Bewegung des Lebens aber scheint es nötig, daß sie beide in Wirkung stehen und sich gegenseitig stoßen und treiben, berichtigen und ergänzen.

Ein solcher Gegensatz ist zu fundamental, um eine dem Streit überlegene Synthese offen zu lassen; soll daher nicht das Leben zwischen jenen Widersprüchen zerrieben werden, so muß der eine Typus sich siegreich über den anderen hinausheben und sich als elastisch genug erweisen, um das, was an jenem fruchtbar und berechtigt ist, sich anzueignen und für die eigene Bildung zu verwerten; so muß für den einen gegen den andern entschieden werden. Bei diesem Entweder—Oder aber kann nach den Zusammenhängen unserer Untersuchung die Entscheidung nur für das Selbstleben ausfallen. Denn die Unermeßlichkeit kann uns schließlich nur dadurch anziehen, daß wir in ihr irgendwie unser eigenes Wesen erfassen; ohne das wäre sie mit aller Bewegung und in allem Reichtum für uns kalt und tot, nichtig und leer; sie wird uns thatsächlich immer leerer und kälter, je mehr sich der innere Zusammenhang mit dem Selbstleben lockert. Aber trotzdem bleibt jene Richtung zum unpersönlichen All für unser menschliches Streben zur geistigen Energie wichtig, ja unentbehrlich. Jenes persönliche Leben pflegt, auch wo es sich über die Natur hinaushebt, ja zu ihr in Gegensatz tritt, thatsächlich ihren Einfluß nicht so leicht abzuschütteln; ja es entsteht eine gefährliche Verwirrung daraus, daß Natur- und Geistesgrößen sich ineinander schieben und zu scheinbar unzertrennlicher Einheit zusammenwachsen. Nun scheint mit der Persönlichkeit eine Lebensform gegeben, die ohne weiteres in der Vernunft steht; was in Wahrheit eine ungeheure Aufgabe, das scheint hier ein fertiger Ausgangspunkt; aus einer Konzentration innerhalb des Ganzen einer neuen Welt wird das Einzelwesen zum selbständigen Mittelpunkt schließt sich bei aller äußeren Erweiterung in sich selbst dadurch ab, daß es alles Leben und Sein auf sein eigenes Wohl und Wehe bezieht, und entwickelt damit einen Egoismus feinster Art, bald als einen Selbstgenuß des gebildeten Individuums, bald als ein ungestümes Verlangen nach Erhaltung und Seligkeit um jeden Preis, wobei den Interessen der lieben Seele die ganze Unendlichkeit und Ewigkeit als ein bloßes Mittel dienen soll.

So tiefe Schäden sind nicht auszurotten durch ein Berichtigen im Kleinen und ein allmähliches Zurechtrücken, noch auch durch bloßes Zureden und Ermahnen. Ohne einen Bruch mit jener Lage und ein Wirken gegen jenes Selbst ist hier nicht weiter zu kommen. Damit aber gelangt jenes andere zur Geltung, was sich zunächst als unpersönlich, ja widerpersönlich ausnimmt. Nur das Schmelzfeuer des Alllebens kann die gemeine Lebensgier zerstören und das Selbstleben befreien von dem Kleinen und Naturhaften, das ihm so zähe anhaftet. Und um zu leisten, was sie leisten soll, darf solche Läuterung kein flüchtiger Durchgangspunkt sein. So wenig der Pantheismus und die Mystik den letzten Abschluß bilden können, eine Lebensanschauung, die nicht sie durchgemacht hat und nicht sie als ein Moment der Bewegung festhält, wird leicht enge und selbstisch und ist damit stets in der Gefahr eines Zurücksinkens in eben die Natur, der sie sich so weit überlegen glaubt. Aber es bleibt bei aller Notwendigkeit einer Spaltung und einer Gegenwirknng gegen die erste Form des Selbstlebens dieses die überlegene Macht, und jenes andere muß ihm dienen, indem es seine Läuterung und Erweiterung herbeiführt. Wohl kann das Selbstleben das Weltleben in sich aufnehmen, nicht aber aus dem bloßen Weltleben ein Selbst hervorspringen. In allem Streben zur Unendlichkeit muß daher die Energie ihr charakteristisches Selbst festhalten und darauf bestehen, alles ihrer Wesensidee unterzuordnen; nicht hingeben darf sie sich der Unendlichkeit, sondern sie muß sie zu unterwerfen und zur Einheit zu zwingen suchen. Gewiß ein unermeßliches Unternehmen, dessen Abschluß immer weiter in die Ferne zu rücken scheint, und das wir doch nicht aufgeben können, ohne uns selbst aufzugeben.

Je mehr aber jene Bewegung des Selbstlebens zu einer höheren Stufe in unabsehbare Probleme verwickelt, desto notwendiger ist es, sofort über bloße Anregungen und Antriebe hinaus zu fruchtbarer Arbeit und innerer Umwandlung des Seins zu gelangen. Das aber ist nur möglich, wenn unsere geistige Organisation von vornherein auf die Weite angelegt ist, wenn sie ein Eingehen und Sichausleben von Neuem innerhalb des eigenen Kreises gestattet. Würde nämlich der Lebensprozeß alles, was an ihn gebracht wird, sofort assimilieren und gemäß seiner Besonderheit umwandeln, so wäre alle äußere Erweiterung fruchtlos, wir würden in alle Unendlichkeit nur die Enge

einer partikularen Natur hineintragen. Thatsächlich aber steht es anders. Wir sehen unablässig Fremdes in den Lebenskreis eingehen, auf diesem Boden seine Eigentümlichkeit entfalten, seine Konsequenzen hervortreiben, als Macht gegen das andere wirken. Aller Einfluß des übrigen Lebens läßt sich dabei zunächst fernhalten, so daß die eigene Art rein zur Aussprache kommt. Solche Selbständigkeit beschränkt sich nicht auf einzelne Punkte, sondern es können sich größere Reihen und Komplexe, ja ganze Reiche bilden, entfalten und ausleben. Aus einem einzigen Faden oder einem alles fortführenden Strome wird damit der Lebensprozeß ein vielfach verschlungenes Gewebe, ein reichhaltiges Ganzes, innerhalb dessen sich verschiedene, gegen einander diskrete Reihen bewegen, unter einander in Beziehungen und Wechselwirkungen treten, eigene Lebenszentren innerhalb des großen Lebens werden. Diese innere Weite und Beweglichkeit ist die Grundbedingung alles Wachstums, sie allein ermöglicht eine Zuführung von Neuem, eine fruchtbare Erfahrung, eine Umbildung durch die Erfahrung. Nur durch dies Vermögen, Neues in den Lebensprozeß selbst hineinzupflanzen und es hier ungestört gedeihen zu lassen, erklärt sich alles, was Eingehen in andere Wesen, Versetzung auf den Standpunkt eines andern, Anerkennung sachlicher Notwendigkeiten u. s. w. heißt; nur dadurch wird eine innere Gemeinschaft mit anderen, sei es der Liebe, sei es des Rechtes, möglich, nur daraus ergibt sich ein Denken und Handeln aus dem Recht und nach den Forderungen der Sache. Aber in aller scheinbaren Selbstentfremdung ist es immer das Selbst, das in den Gegenwurf übergeht, ihm sein Leben einhaucht, ihm die Kraft der Bewegung verleiht. Als ein Urphänomen gewahren wir hier die Thatsache, daß etwas scheinbar aus dem Lebenskreise heraustritt und zu ihm einen Gegensatz bildet, und daß es dabei doch innerlich gegenwärtig bleibt und sich somit als noch vom Lebensprozeß umfaßt erweist, daß es zugleich dem Ich und dem Nicht-ich angehört. So eröffnet sich ein Verkehr des Lebens mit sich selbst, es zeigt sich ein engeres und ein weiteres Selbst, die Möglichkeit einer Spannung zwischen beiden, die Aussicht auf eine unbegrenzte Erweiterung durch ihr Zusammenwirken. Da es aber eine dem Selbstleben entliehene Kraft ist, mit der das scheinbar Entgegenstehende wirkt, so muß schließlich aus aller Ferne die Bewegung sich immer wieder

zum Ausgangspunkte zurückfinden und alles der Bildung des Selbst zuführen, was der Unendlichkeit abgerungen ist. Bei solcher innern Weite des Lebens verschwindet aller Zweifel daran, daß die Energie in der Einheit zugleich die Unendlichkeit und in dem Selbstleben zugleich ein Weltleben zu entwickeln vermag.

Wie damit die Energie an der Überwindung des Gegensatzes von Einheit und Unendlichkeit im All arbeitet, so ergibt sich auch in der innern Anordnung ein eigentümliches Verhältnis von Einheit und Vielheit. Die Idee ist eine einheitliche Macht, die an jeder Stelle ihres Gebietes als Ganzes wirkt und die nun und nimmer einer bloßen Zusammensetzung einzelner Elemente entsprungen sein kann. Aber diese Einheit entfaltet und gestaltet sich nur an der Vielheit, sie kann diese nicht verdrängen noch entbehren. Die Mannigfaltigkeit aber, die von der Idee umspannt wird, tritt damit in ein Zusammensein nicht äußerer, sondern innerer Art, in ein Verhältnis inhaltlicher Verbindung und gegenseitiger Bestimmung. Nicht die Berührung im Raum, sondern die durchdringende und belebende Einheit der That verbindet hier die Teile zu einem Ganzen. Die Bedeutung und die Stellung jedes Einzelnen bemißt sich dabei nach seiner Leistung für das Ganze; damit wird eine durchaus eigentümliche, aller äußeren Ordnung unvergleichbare Art der Gliederung und Abstufung angebahnt. — Die Teilnahme am Ganzen muß den einzelnen Gliedern eine gewaltige Erhöhung bringen, aber diese Erhöhung wird nicht ein für allemal vollzogen, so daß die frühere Stufe völlig in die spätere verschwände, sondern sie ist immer von neuem zu vollziehen; wie die Wesensbildung so fordert auch die Idee ihrer ganzen Ausdehnung nach eine fortdauernde That, bis in das Sachliche der Arbeit hinein gibt es hier kein Gelingen ohne solche That.

Mit dem allen erwachsen gegenüber dem Durchschnittsstande ungeheure Aufgaben: die Erweckung selbständiger Lebenszentren, ihre Durchbildung zur Individualität im Ringen mit der Unendlichkeit, ihre Verbindung zu einer Wirklichkeit des Sinnes und der Vernunft. Was dabei an einzelnen Zügen erkennbar wurde, das weist hin auf ein zusammenhängendes Ganzes, auf ein charakteristisches Lebenssystem. Ob aber ein solches aus jener Bewegung hervorzugehen vermag, das muß für sich untersucht werden.

b. Der Umriss des Lebenssystems.

Daß das Prinzip der Wesensbildung mächtiger Wirkungen fähig ist, daß große Bewegungen aus ihm entspringen und ins Unermeßliche streben, darüber kann kein Zweifel mehr sein. Aber unentschieden ist noch immer, ob sich jene Bewegungen zu einem Ganzen zusammenschließen, zu einem Ganzen, das einerseits alles von ihm Umfaßte vollständig determiniert und ohne Rest in diesen Zusammenhang aufgehen läßt, das andererseits alles Draußengelegene unter sich zu bringen und sich als die allein echte Wirklichkeit durchzusetzen vermag. Das ergäbe ein Lebenssystem, und ein solches System könnte bei dem Anspruch der Geisteswelt auf volle Wahrheit sich nur als das einzig mögliche, ausschließlich wahre geben. Erst diese Wendung zum System bringt eine geschlossene Wirklichkeit mit völlig deutlichem Ja und Nein; erst hier kann das Mannigfache sich gegenseitig beleuchten und stützen, erst hier sich zu einer Gliederung und Abstufung des Ganzen zusammenfinden. Erst hier läßt sich die Frage nach dem Vermögen und den Grenzen des Ganzen aufnehmen, und damit auch entwickeln, was an Weltanschauung in dem Prinzip liegt. Denn je nach der inneren Fassung des Lebensprozesses werden sich auch die Voraussetzungen und Umgebungen, wird sich das Gesamtbild der Wirklichkeit anders gestalten. Was immer an Konkretheit des Inhalts und an Kraft der Bewegung in dem Ganzen steckt, das wird erst damit herausgetrieben und zur vollen Wirkung gebracht; die Impulse und Normen des Ganzen werden sich erst bei solcher Durchbildung zum System auf die Unendlichkeit des Einzelnen übertragen lassen und auch ihr zu voller Determination verhelfen; erst so wird eine Vermittelung zwischen den leitenden Gedanken und der Einzelarbeit gewonnen. Wie sich aber das Gewebe in seinem inneren Gefüge fester zusammenschlingt, so wächst der Lebensprozeß auch ins Große und Weite. Daß bei der Frage des Lebenssystems verschiedene Antworten möglich sind und auch in der That versucht wurden, wird sich gleich zeigen. Von hier aus erscheint die Verfechtung eines bestimmten Lebenssystems als eine fortlaufende Behauptung, als eine Behauptung über das Ganze und durch das Ganze, als eine einzige große Frage an die Wirklichkeit. Damit kommt in das Leben eine Bewegung

vom Ganzen zum Ganzen; nirgends mehr als hier wird es als Ganzes zur eigenen That und Entscheidung.

Darum geht ein Drang nach solcher Selbstkonzentration durch alle Kulturarbeit. Die verschiedenen Zeiten mögen sich verschieden zu dieser Aufgabe stellen, die einen sich mit Entwürfen begnügen, die anderen auf strenger Durchbildung bestehen, die einen sich fremde Leistungen gefallen lassen, die anderen energisch ihre eigene Art verfechten, irgend abfinden müssen sich alle mit der Sache. Und indem sie es thun, erfährt ihr eigener Bestand eine Zerlegung, es erfolgt eine Scheidung zwischen dem, was einem Systeme angehört oder unter seinem Einfluß steht, und dem anderen, was draußen bleibt und sich mit dem System erst auseinanderzusetzen hat. So entsteht eine Bewegung vom einen zum andern: das System sucht jenes andere in sich zu ziehen und von sich aus zu bestimmen; das allgemeine Leben hingegen übt seinerseits eine unablässige Kritik an dem Systeme, in aller Unfertigkeit kann es inhaltlich reicher, tiefer, wahrer sein, als jenes andere, das formell überlegen ist und das mit unvergleichlich größerer Geschlossenheit wirkt. Keine Bewegung greift tiefer in den inneren Bestand der Kultur ein als dieser Kampf zwischen allgemeiner und besonderer Art, dieses Ringen um einen Charakter des Lebens.

Die Möglichkeit verschiedener Lebenssysteme erklärt sich aber in folgender Weise. Eine einheitliche Durchbildung des ganzen Seins mit dem dazu erforderlichen Zusammenschluß von Innerem und Äußerem, von Menschenleben und Welt ist nur so erreichbar, daß sich zunächst innerhalb unseres eigenen Lebenskreises eine besondere Thätigkeit über alles andere hinaushebt, es unter sich bringt und nach ihrer Art gestaltet, daß aber dieselbe Thätigkeit zugleich als der Höhepunkt einer Weltbewegung erscheint und durch die ganze Weite des Daseins Anknüpfungen findet. Wird in dieser Weise ein Kontakt zwischen dem Zentrum unseres Lebens und der großen Wirklichkeit hergestellt, so läßt sich ein allbeherrschendes Prinzip herausarbeiten, so ist ein Hebel für die Bewegung des trägen Stoffes und ein Schlüssel für das Verständnis unser selbst und der Welt gewonnen; nun erlangt die geistige Arbeit eine sichere Stellung im Mittelpunkt der Wirklichkeit, nun läßt sich die Ausbildung eines Lebenssystems in Angriff nehmen.

Eine derartige Hauptthätigkeit kommt uns aber nicht mit überwältigender Anschaulichkeit entgegen, sondern sie ist dem Chaos erst zu entringen und zu selbständiger Wirkung freizulegen; wie die weltgeschichtliche Erfahrung zeigt, sind hier verschiedene Versuche möglich; je nach dem Stande der inneren Entwicklung, nach dem Grundverhältnis zur Außenwelt, nach großen Erfahrungen des gemeinsamen Lebens kann der Mensch seinen eigenen geistigen Mittelpunkt an verschiedenen Stellen suchen und damit eine andere geistige Wirklichkeit ausbauen. So ergeben sich verschiedene, einander widerstreitende Lebenssysteme. Gewiß wirkt dabei in aller Abweichung und Gegensätzlichkeit eine einzige Wahrheit — wie könnten ohne ihre innewohnende Macht die einzelnen Systeme die Arbeit beherrschen und die Gesinnung erfüllen? —, aber das erste Bild ist das der Entzweiung und des Streites, und erst nach Ergreifung des allbeherrschenden Zieles wird sich die Wahrheit an jeder Stelle von dem anhaftenden Irrtum befreien, sowie eine Verständigung der verschiedenen Versuche unternehmen lassen. Ein bequemer Kompromis verbietet sich nirgends mehr als hier, wo jede Behauptung ihre Wahrheit verliert, wenn sie sich nicht als das Ganze durchsetzen kann.

Die Geschichte übermittelt uns zwei durchgebildete Lebenssysteme, ein älteres und ein neueres, ein ästhetisches der Formgebung und ein dynamisches der Kraftentwicklung. Beide wirken gewaltig auch in die Gegenwart hinein; daß sie aber weder getrennt noch vereint mehr genügen, darüber kann in den schweren Erschütterungen und bei der immer empfindlicheren Leere kein Zweifel sein. Daß die Menschheit sichtlich nach einem neuen Lebenssystem verlangt, das gibt auch dem philosophischen Problem die lebendigste Spannung. Es gibt kein „aktuelleres" Problem als dieses.

Das ältere System ist eine Schöpfung des Griechentums, die natürlich nicht aus seinem Alltagsleben ruhig hervorquoll, sondern auf der Höhe seiner geistigen Arbeit durch Kampf und That errungen wurde. Es hat, allerdings in starker Vergröberung, das Mittelalter beherrscht, dann wiederholt auf seine ursprüngliche Art zurückzugehen und sich zugleich mit der veränderten Lage aus-

einanderzusetzen gesucht, es wirkt so von verschiedenen Stellen her mächtig auf die Gegenwart. — Dies System verficht als Hauptthätigkeit das künstlerische Wirken, die Verbindung der Mannigfaltigkeit zur Einheit künstlerischen Schaffens und Schauens, und zwar in der besonderen Richtung des plastischen Kunstwerkes. Mit der plastischen Bildung scheint das Leben seine eigene Wahrheit und zugleich einen Zusammenhang mit der großen Welt zu finden, mit ihr die ganze Wirklichkeit ihre Vernunft zu erschließen. Was in uns und um uns vorgeht, wird damit durchsichtig, und unserm Handeln zeigen sich überall fruchtbare Aufgaben. Wie die Dinge ihr Wesen erreichen, indem sie sich zum — innerlich belebten — Kunstwerk zusammenschließen, so liegt uns ob, das Kunstwerk aus dem Chaos der ersten Eindrücke herauszusehen oder, wo die Sache unser eigenes Sein angeht, es energisch herauszuarbeiten. Diese Aufgabe reicht von dem großen All durch mannigfache Abstufungen bis hinein ins individuelle Leben: ein Kunstwerk ist das sichtbare — dem Denker auch das unsichtbare — Weltall, ein Kunstwerk soll der Staat, ein Kunstwerk auch die Einzelseele sein. Zugleich wird die geistige Thätigkeit auch in ihrer inneren Art eigentümlich gestaltet. Das Denken wird ein Herausheben des Beharrenden aus dem Wechsel und ein Zusammenschließen der Mannigfaltigkeit zu einem Ganzen; seine Arbeit stellt die Synthese durchaus über die Analyse, und was sie an Begriffen und Methoden entwickelt, das erhält sein rechtes Verständnis erst durch Zurückbeziehung auf jenes künstlerische Schaffen. Die alte Metaphysik wird ein totes Gerippe, sobald die Zusammenhänge damit verdunkelt werden, und wenn sich hier in den Begriffen die Formen der Wirklichkeit herausarbeiten sollen, so wird alles starr und seelenlos ohne jene belebende Grundanschauung. Die praktische Thätigkeit sucht sich scharf von der technischen zu scheiden und den Vorrang des Ethischen durchzusetzen; aber sehen wir genauer zu, so findet sich das künstlerische Bilden damit nur von außen nach innen verlegt; statt ein Werk nach draußen abzuliefern, wird das eigene Sein in ein Kunstwerk verwandelt.

Ein solches Schaffen enthält ein eigentümliches Verhältnis freier Initiative und gegebener Ordnungen. Nur die eigene Arbeit kann das Kunstwerk hervorbringen, nur eine fortlaufende Thätigkeit

es der Anschauung gegenwärtig halten; so gibt es hier durchgängig keinen Inhalt und kein Glück des Lebens ohne eigenes Thun. Aber das Thun ruht auf festen Voraussetzungen und steht in einer geschlossenen Welt; bestimmte Richtungen und Kräfte finden wir vor und können wohl das Empfangene weiterführen, durchleuchten, veredlen, nicht aber es in völlig freie That verwandeln. Ebenso wirken hier feste und unverrückbare Ziele; die Bewegung geht nicht unter Anbildung immer neuer Vermögen ins Endlose, sondern sie kommt an einen Höhepunkt, den sie nicht zu überschreiten vermag, den sie nicht einmal dauernd festhalten kann. So gibt es hier keinen weltgeschichtlichen Prozeß, kein langsames Aufstreben zur Wahrheit durch die Erfahrungen der Geschichte, kein Hoffen und Harren auf eine bessere Zukunft. Vielmehr ist das Leben vornehmlich auf die Gegenwart gestellt und findet hier alle irgend zugängliche Wahrheit. So hat das Wirken nach allen Richtungen feste Grenzen, die später beengend wurden, aber es hatte damit auch eine ungetrübte Sicherheit und innere Geschlossenheit.

Überhaupt hält dieses System die großen Gegensätze unseres Lebens noch in einem Gleichgewicht, das später durch schwere Erschütterungen und umbildende Erfahrungen verloren ging. Wie Natur und Freiheit, so sind auch Subjekt und Objekt, Mensch und Welt noch nicht schroff auseinander gerissen und feindlich gegen einander gewandt. Wohl befinden wir uns hier jenseits des Naturstandes, wo der Mensch seine unmittelbare Existenz mit ihrer ganzen Roheit in alle Wirklichkeit hineintrug; ein Abstand ist zur Empfindung gekommen und soll durch geistige Arbeit überwunden werden. Aber diese Überwindung scheint ohne zu große Mühen und Gefahren zu gelingen. Denn es gilt der Mensch mit seiner innern Art als dem All wesensverwandt, und es scheint sich in der Begegnung, es scheint sich namentlich in der künstlerischen Anschauung nur zusammenzufinden, was zu einander gehört und was einander schon suchte. Es scheinen draußen und drinnen im wesentlichen dieselben Prozesse vorzugehen und Wirkungen vom einen zum andern mühelos hinüberzuspielen. Das Geistige bleibt hier auch in der Entgegensetzung gegen das Sinnliche diesem innerlich nahe, und die Grundbegriffe von ihm sind von sinnlichen Vorstellungen durchtränkt. So kommt es noch zu keinem ernstlichen Bruch

wischen dem Menschen und der Welt. Das Menschliche klärt und eredelt sich an der Welt, aber es gibt damit seine innerste Art icht auf, es wird nach jener Läuterung um so unbedenklicher als Lusdruck und Höhe des ganzen Weltgeschehens behandelt.

Ausgeglichen scheint in jener Gestaltung der Wirklichkeit zum Kunstwerk auch der Gegensatz von Einheit und Vielheit. Denn las Einzelne hat hier nur einen Sinn und einen Wert als ein Glied les Ganzen, es gibt hier keine andere Freiheit als innerhalb des Ganzen. Das Ganze aber kann sich bilden und zur Anschauung gelangen nur in der Mannigfaltigkeit der Teile. Ausgeglichen scheint ier auch der Gegensatz von Ruhe und Bewegung. Denn die künsterische Anschauung, die hier das höchste Ziel bildet, will nichts iber sich selbst hinaus, sie ist Bewegung, aber auf sich selbst gerichtete, in sich ruhende Bewegung; das Glück besteht hier weder m bloßen Streben, noch im trägen Besitz, sondern in der fortlaufenden thätigen Aneignung. Endlich hat hier auch der Gegensatz les Guten und des Bösen noch nicht seine Schroffheit aufgethan. Bei allem Fernhalten eines flachen Optimismus findet sich Ruhe ınd Befriedigung in der Überzeugung, daß die Hemmungen und Störungen nicht in die tiefste Substanz des Lebens hinabreichen, daß las positive Schaffen immer seine Überlegenheit wahren kann, daß las Böse mehr einen Defekt, eine Unordnung, einen Unbestand als eine radikale Verkehrung bedeutet. Und selbst jener Defekt scheint ein Übel schlechthin nur für die am Einzelpunkte haftende Betrachtung; in dem Zusammenschluß zum Ganzen, wie ihn das künstlerische Denken und Bilden vollzieht, vermag aus dem Fehler der besonderen Stelle ein Vorteil des Ganzen zu werden und sich endlich aus allen Disharmonien eine große Harmonie herauszuheben.

Dies Lebenssystem enthält durchaus eigentümliche Wertschätzungen, sowie Aufgaben und Angriffspunkte für das Wirken. Verworfen wird hier durchgängig das Unendliche als das Gestaltlose und der Bearbeitung Entweichende; eine Grenze sowohl nach dem Großen als nach dem Kleinen hin wird in der Welt als Thatsache angenommen, in den menschlichen Verhältnissen mit aller Kraft erstrebt. Ebenso erfolgt im Innern der Wesen eine deutliche Scheidung besonderer Teile, eine kräftige Ausprägung und scharfe Abgrenzung gegeneinander, eine Verwerfung aller fließenden Über-

es der Anschauung gegenwärtig halten; so gibt es hier durchgängig keinen Inhalt und kein Glück des Lebens ohne eigenes Thun. Aber das Thun ruht auf festen Voraussetzungen und steht in einer geschlossenen Welt; bestimmte Richtungen und Kräfte finden wir vor und können wohl das Empfangene weiterführen, durchleuchten, veredlen, nicht aber es in völlig freie That verwandeln. Ebenso wirken hier feste und unverrückbare Ziele; die Bewegung geht nicht unter Anbildung immer neuer Vermögen ins Endlose, sondern sie kommt an einen Höhepunkt, den sie nicht zu überschreiten vermag, den sie nicht einmal dauernd festhalten kann. So gibt es hier keinen weltgeschichtlichen Prozeß, kein langsames Aufstreben zur Wahrheit durch die Erfahrungen der Geschichte, kein Hoffen und Harren auf eine bessere Zukunft. Vielmehr ist das Leben vornehmlich auf die Gegenwart gestellt und findet hier alle irgend zugängliche Wahrheit. So hat das Wirken nach allen Richtungen feste Grenzen, die später beengend wurden, aber es hatte damit auch eine ungetrübte Sicherheit und innere Geschlossenheit.

Überhaupt hält dieses System die großen Gegensätze unseres Lebens noch in einem Gleichgewicht, das später durch schwere Erschütterungen und umbildende Erfahrungen verloren ging. Wie Natur und Freiheit, so sind auch Subjekt und Objekt, Mensch und Welt noch nicht schroff auseinander gerissen und feindlich gegen einander gewandt. Wohl befinden wir uns hier jenseits des Naturstandes, wo der Mensch seine unmittelbare Existenz mit ihrer ganzen Roheit in alle Wirklichkeit hineintrug; ein Abstand ist zur Empfindung gekommen und soll durch geistige Arbeit überwunden werden. Aber diese Überwindung scheint ohne zu große Mühen und Gefahren zu gelingen. Denn es gilt der Mensch mit seiner innern Art als dem All wesensverwandt, und es scheint sich in der Begegnung, es scheint sich namentlich in der künstlerischen Anschauung nur zusammenzufinden, was zu einander gehört und was einander schon suchte. Es scheinen draußen und drinnen im wesentlichen dieselben Prozesse vorzugehen und Wirkungen vom einen zum andern mühelos hinüberzuspielen. Das Geistige bleibt hier auch in der Entgegensetzung gegen das Sinnliche diesem innerlich nahe, und die Grundbegriffe von ihm sind von sinnlichen Vorstellungen durchtränkt. So kommt es noch zu keinem ernstlichen Bruch

zwischen dem Menschen und der Welt. Das Menschliche klärt und veredelt sich an der Welt, aber es gibt damit seine innerste Art nicht auf, es wird nach jener Läuterung um so unbedenklicher als Ausdruck und Höhe des ganzen Weltgeschehens behandelt.

Ausgeglichen scheint in jener Gestaltung der Wirklichkeit zum Kunstwerk auch der Gegensatz von Einheit und Vielheit. Denn das Einzelne hat hier nur einen Sinn und einen Wert als ein Glied des Ganzen, es gibt hier keine andere Freiheit als innerhalb des Ganzen. Das Ganze aber kann sich bilden und zur Anschauung gelangen nur in der Mannigfaltigkeit der Teile. Ausgeglichen scheint hier auch der Gegensatz von Ruhe und Bewegung. Denn die künstlerische Anschauung, die hier das höchste Ziel bildet, will nichts über sich selbst hinaus, sie ist Bewegung, aber auf sich selbst gerichtete, in sich ruhende Bewegung; das Glück besteht hier weder im bloßen Streben, noch im trägen Besitz, sondern in der fortlaufenden thätigen Aneignung. Endlich hat hier auch der Gegensatz des Guten und des Bösen noch nicht seine Schroffheit aufgethan. Bei allem Fernhalten eines flachen Optimismus findet sich Ruhe und Befriedigung in der Überzeugung, daß die Hemmungen und Störungen nicht in die tiefste Substanz des Lebens hinabreichen, daß das positive Schaffen immer seine Überlegenheit wahren kann, daß das Böse mehr einen Defekt, eine Unordnung, einen Unbestand als eine radikale Verkehrung bedeutet. Und selbst jener Defekt scheint ein Übel schlechthin nur für die am Einzelpunkte haftende Betrachtung; in dem Zusammenschluß zum Ganzen, wie ihn das künstlerische Denken und Bilden vollzieht, vermag aus dem Fehler der besonderen Stelle ein Vorteil des Ganzen zu werden und sich endlich aus allen Disharmonien eine große Harmonie herauszuheben.

Dies Lebenssystem enthält durchaus eigentümliche Wertschätzungen, sowie Aufgaben und Angriffspunkte für das Wirken. Verworfen wird hier durchgängig das Unendliche als das Gestaltlose und der Bearbeitung Entweichende; eine Grenze sowohl nach dem Großen als nach dem Kleinen hin wird in der Welt als Thatsache angenommen, in den menschlichen Verhältnissen mit aller Kraft erstrebt. Ebenso erfolgt im Innern der Wesen eine deutliche Scheidung besonderer Teile, eine kräftige Ausprägung und scharfe Abgrenzung gegeneinander, eine Verwerfung aller fließenden Über-

es der Anschauung gegenwärtig halten; so gibt es hier durchgängig keinen Inhalt und kein Glück des Lebens ohne eigenes Thun. Aber das Thun ruht auf festen Voraussetzungen und steht in einer geschlossenen Welt; bestimmte Richtungen und Kräfte finden wir vor und können wohl das Empfangene weiterführen, durchleuchten, veredlen, nicht aber es in völlig freie That verwandeln. Ebenso wirken hier feste und unverrückbare Ziele; die Bewegung geht nicht unter Anbildung immer neuer Vermögen ins Endlose, sondern sie kommt an einen Höhepunkt, den sie nicht zu überschreiten vermag, den sie nicht einmal dauernd festhalten kann. So gibt es hier keinen weltgeschichtlichen Prozeß, kein langsames Aufstreben zur Wahrheit durch die Erfahrungen der Geschichte, kein Hoffen und Harren auf eine bessere Zukunft. Vielmehr ist das Leben vornehmlich auf die Gegenwart gestellt und findet hier alle irgend zugängliche Wahrheit. So hat das Wirken nach allen Richtungen feste Grenzen, die später beengend wurden, aber es hatte damit auch eine ungetrübte Sicherheit und innere Geschlossenheit.

Überhaupt hält dieses System die großen Gegensätze unseres Lebens noch in einem Gleichgewicht, das später durch schwere Erschütterungen und umbildende Erfahrungen verloren ging. Wie Natur und Freiheit, so sind auch Subjekt und Objekt, Mensch und Welt noch nicht schroff auseinander gerissen und feindlich gegen einander gewandt. Wohl befinden wir uns hier jenseits des Naturstandes, wo der Mensch seine unmittelbare Existenz mit ihrer ganzen Roheit in alle Wirklichkeit hineintrug; ein Abstand ist zur Empfindung gekommen und soll durch geistige Arbeit überwunden werden. Aber diese Überwindung scheint ohne zu große Mühen und Gefahren zu gelingen. Denn es gilt der Mensch mit seiner innern Art als dem All wesensverwandt, und es scheint sich in der Begegnung, es scheint sich namentlich in der künstlerischen Anschauung nur zusammenzufinden, was zu einander gehört und was einander schon suchte. Es scheinen draußen und drinnen im wesentlichen dieselben Prozesse vorzugehen und Wirkungen vom einen zum andern mühelos hinüberzuspielen. Das Geistige bleibt hier auch in der Entgegensetzung gegen das Sinnliche diesem innerlich nahe, und die Grundbegriffe von ihm sind von sinnlichen Vorstellungen durchtränkt. So kommt es noch zu keinem ernstlichen Bruch

zwischen dem Menschen und der Welt. Das Menschliche klärt und veredelt sich an der Welt, aber es gibt damit seine innerste Art nicht auf, es wird nach jener Läuterung um so unbedenklicher als Ausdruck und Höhe des ganzen Weltgeschehens behandelt.

Ausgeglichen scheint in jener Gestaltung der Wirklichkeit zum Kunstwerk auch der Gegensatz von Einheit und Vielheit. Denn das Einzelne hat hier nur einen Sinn und einen Wert als ein Glied des Ganzen, es gibt hier keine andere Freiheit als innerhalb des Ganzen. Das Ganze aber kann sich bilden und zur Anschauung gelangen nur in der Mannigfaltigkeit der Teile. Ausgeglichen scheint hier auch der Gegensatz von Ruhe und Bewegung. Denn die künstlerische Anschauung, die hier das höchste Ziel bildet, will nichts über sich selbst hinaus, sie ist Bewegung, aber auf sich selbst gerichtete, in sich ruhende Bewegung; das Glück besteht hier weder im bloßen Streben, noch im trägen Besitz, sondern in der fortlaufenden thätigen Aneignung. Endlich hat hier auch der Gegensatz des Guten und des Bösen noch nicht seine Schroffheit aufgethan. Bei allem Fernhalten eines flachen Optimismus findet sich Ruhe und Befriedigung in der Überzeugung, daß die Hemmungen und Störungen nicht in die tiefste Substanz des Lebens hinabreichen, daß das positive Schaffen immer seine Überlegenheit wahren kann, daß das Böse mehr einen Defekt, eine Unordnung, einen Unbestand als eine radikale Verkehrung bedeutet. Und selbst jener Defekt scheint ein Übel schlechthin nur für die am Einzelpunkte haftende Betrachtung; in dem Zusammenschluß zum Ganzen, wie ihn das künstlerische Denken und Bilden vollzieht, vermag aus dem Fehler der besonderen Stelle ein Vorteil des Ganzen zu werden und sich endlich aus allen Disharmonien eine große Harmonie herauszuheben.

Dies Lebenssystem enthält durchaus eigentümliche Wertschätzungen, sowie Aufgaben und Angriffspunkte für das Wirken. Verworfen wird hier durchgängig das Unendliche als das Gestaltlose und der Bearbeitung Entweichende; eine Grenze sowohl nach dem Großen als nach dem Kleinen hin wird in der Welt als Thatsache angenommen, in den menschlichen Verhältnissen mit aller Kraft erstrebt. Ebenso erfolgt im Innern der Wesen eine deutliche Scheidung besonderer Teile, eine kräftige Ausprägung und scharfe Abgrenzung gegeneinander, eine Verwerfung aller fließenden Über-

gänge und alles Eingreifens in andere Gebiete, ein starker Zug nach Spezialisierung und Differenzierung, aber innerhalb des Ganzen, nicht ohne das Ganze und gegen das Ganze. Daher zugleich ein Streben nach Wiedervereinigung des Geschiedenen zur Gemeinschaft des Werkes, und hier ein Drängen auf ein Gleichgewicht aller Mannigfaltigkeit, auf Abstufung, Ebenmaß und Harmonie in allen Verhältnissen.

Als leitender Wertbegriff wirkt dabei die Form, nicht als totes Schema, sondern als lebendige Kraft, nicht von draußen den Dingen auferlegt, sondern als ihr eigenes Wesen hervorquellend. Das ganze Leben ist hier durchdrungen von dem Glauben an die Unwandelbarkeit, Allgegenwart und überlegene Macht der Form; sie erzeugt ein Ideal edler Bildung, das sich in alle einzelnen Gebiete erstreckt, allen Stoff verwandelt, alle Mannigfaltigkeit zusammenhält. So geht auch durch alle Arbeit eine gemeinsame Lebensstimmung, eine Stimmung freudiger, aber maßvoller und gehaltener Art. Der Mensch steht hier in einer Wirklichkeit der Vernunft und ist von der Wahrheit umfangen; er hat die Aufgabe, den ewigen Bestand auch im menschlichen Kreise zu wahren, treu die Flamme zu hüten. Sein Wirken hat feste Grenzen, aber er empfindet sie nicht als beengende Schranken, da kein inneres Verlangen darüber hinausdrängt. Er verhält sich nicht schöpferisch zum Ganzen der Wirklichkeit, aber er hat auch nicht die Sorgen und Zweifel des Schaffens, das Schweben zwischen dem Nichts und der Unendlichkeit.

So ein Lebenssystem geistiger Kraft, geistiger Produktion, ein System, das nicht nur mit seiner Ausgleichung der Gegensätze dauernd das Ideal einer universalen Lebensführung vorhält, sondern das auch mit dem Besonderen seiner Behauptung, mit der Form und dem Verlangen der Formgebung, ein Urphänomen und eine bleibende Aufgabe vertritt. Denn wie immer sich die Stellung der Form in der Welt verändert hat, wie sehr sie in den Fluß der Dinge hineingezogen ist, und wie sehr sie auch bei der Frage des inneren Werdens von Mensch und Menschheit andere Mächte neben, ja über sich anerkennen muß, sie behauptet in allen Wandlungen eine Thatsächlichkeit, die irgendwie jedes Lebenssystem anzuerkennen und sich anzueignen hat.

Seine herrschende Stellung aber hat dies System nicht zu behaupten vermocht. Von Anfang an forderte es mit seiner Verwandlung des ganzen Lebens in künstlerisches Schaffen eine geistige Kraft und eine Vornehmheit der Gesinnung, welche nur die Höhe einer produktiven Zeit darbieten konnte. Das Sinken der Produktion mußte alsbald einen Abstand zwischen den Ansprüchen jenes Systems und dem Vermögen der Menschheit bemerklich machen, und die Erweiterung dieser Kluft eine peinliche Leere zur Empfindung bringen. Auch litt jenes System insofern an einem innern Widerspruch, als der enge Zusammenhang des Menschen mit der Welt, die Zugehörigkeit zur Wahrheit, welche hier die Grundlage aller Ausführungen bildet, in ihm nicht eigentlich erwiesen, sondern aus eben dem naiveren Lebensstande dahin mitgebracht ist, über den jener geistige Aufbau hinausstrebte; es waltet hier wie bei anderen Hauptpunkten der fundamentale Widerspruch, daß jenes System zugleich das griechische Volksleben mit seinen Überzeugungen und Einrichtungen überwinden wollte, und in dem Charakteristischen seiner Behauptung daran gebunden blieb. — Was aber in den geschichtlichen Verhältnissen vornehmlich einer Gegenbewegung zum Siege verhalf, das war das Problem des Bösen, die Erfahrung größerer Widerstände und die Empfindung schwererer Leiden im menschlichen Dasein, vor allem aber das Aufbrechen eines tieferen moralischen Konfliktes, als sie jenes System anzuerkennen und anzugreifen vermochte. Die Menschheit sah sich vor einem Abgrunde, in einem Kampf um Sein oder Nichtsein. Der schwere Ernst dieses Kampfes und seine gewaltige, oft düstere Leidenschaft drängten jenes Lebensideal geistiger Kraft und freudigen Schaffens weit zurück; gegenüber der schmerzlichen Empfindung einer unerträglichen Unvernunft und in dem Ringen um das Heil der unsterblichen Seele konnte den alten Christen die Freude an jenem Ideal als eine Frivolität erscheinen und die Sorge um den Inhalt selbst die kräftigsten Geister zu barbarischer Geringschätzung der Form hinreißen.

Später sank die Spannung und es erfolgte ein Kompromiß mit der Durchschnittslage, nun konnte und mußte wieder an das Ganze des Lebens und zugleich an eine Ausgleichung mit dem antiken System gedacht werden. Denn es hat thatsächlich das historische Christentum ein durchgebildetes Lebenssystem aus eigenem Ver-

mögen und gemäß seiner eigenen Art nicht aufgebracht; ein Lebensganzes ist es nur geworden, indem es das antike System zur Hülfe rief und sich leidlich mit ihm verschmolz. Eine solche Verschmelzung, großartig in äußerer Ausdehnung und Anordnung, voll Klugheit, ja Weisheit in der Abmessung der verschiedenen Interessen, aber krank an einem schweren innern Widerspruch und daher von der Tiefe immer wieder zur Oberfläche gedrängt, bildet die hierarchische Ordnung des Mittelalters.

Die Erschütterung dieser Ordnung erfolgte zunächst durch eine Erstarkung und Befreiung des Individuums, das sich dem hergebrachten Zusammenhange entzog, sich direkt zur Antike und zum alten Christentum zurückwandte und bei stärkerer Empfindung ihrer Eigentümlichkeit sofort der Unmöglichkeit einer unmittelbaren Einigung inne wurde. So fielen die beiden Welten auseinander, und es kam damit in das Leben ein Zwiespalt, der bis zur Gegenwart fortdauert. Dann aber begann sich auf dem neuen Boden auch ein eigentümliches Leben zu entwickeln, und zwar von vornherein unter anderen Bedingungen und in anderer Richtung als im Altertum. Das alte System stand freilich im Gegensatz zur unmittelbaren Umgebung, aber es fand kein andersartiges Lebensganzes im Besitz, das es anzugreifen und auszutreiben hatte; es erschien sich selbst als das einzig mögliche, unbestreitbar richtige. Das neue Leben fand dagegen den Platz besetzt, es konnte sich selbst nicht bejahen ohne das andere zu verneinen, es mußte verwerfen und verdrängen, um seine eigene Art entfalten zu können. Schon deswegen ist es weit mehr auf Reflexion gestellt und hat einen höheren Grad der Bewußtheit; es muß mühsamer den eigenen Weg suchen und sich mehr mit Zweifeln plagen. Aber über solche geschichtliche Verwicklungen hinaus greift der Zweifel bis in das Grundverhältnis unseres Lebens und Thuns zum Sein. Nach so vielen Wandlungen und Erschütterungen, nach so schmerzlichen Erfahrungen des Irrtums hat der Mensch den Glauben daran verloren, unmittelbar von der Wahrheit umfangen und von Natur auf das rechte Ziel gewiesen zu sein; er sieht sich zurückgeworfen auf seine Subjektivität als das Einzige, was ihm bleibt im Einsturz der Welten. Aber diese Subjektivität steht nun der Wahrheit gegenüber und ist losgerissen von der Wirklichkeit. So ist der Ausgangspunkt jetzt statt des Zusam-

menhanges der Gegensatz; eine tiefe Kluft liegt zwischen Subjekt und Objekt, alle natürliche Wesensverwandtschaft ist zerstört, eine völlige Umbildung des Weltbildes muß erfolgen, wenn wieder irgend welcher Zusammenhang gewonnen werden soll. — Mit dem Gegensatze von Subjekt und Objekt schärft sich zugleich der von Mensch und Welt, von Innerm und Äußerm, von Seelischem und Sinnlichem. Überall ist die Verbindung mühsam herzustellen, die in der Antike wie eine Gabe des Schicksals zuzufallen schien, und die Herstellung kann nirgends gelingen ohne tiefe Wandlungen des Inhaltes; wir bekommen die Dinge aus der geistigen Arbeit ganz anders zurück als wir sie heranbrachten. In besondern wird da, wo harte Gedankenarbeit durch Zweifel und Analyse hindurch alle Wirklichkeit vermitteln muß, der erste Eindruck der Dinge gänzlich verblassen, es wird der ganze Umkreis der Wirklichkeit einen gedanklichen, ideellen Charakter annehmen. So ergibt sich jene Wendung zur Ideellität, der wir als einer geschichtlichen Thatsache schon oben begegneten.

Aber das alles sind mehr Voraussetzungen eines neuen Lebenssystems als ein solches System selbst. Die Wendung dahin kam in Fluß durch die Idee der fortschreitenden Bewegung, einer wachsenden Kraftentfaltung, durch die Entwicklungsidee; sie bildet den Keim der ganzen modernen Lebensführung. Ohne den Glauben an die eigene größere Kraft hätte man gar nicht wagen dürfen, das so fest eingewurzelte alte Leben anzugreifen, jeder thatsächliche Erfolg war aber eine Bestätigung dieses Glaubens. Dabei konnte im Sachlichen sich die neue Kraft zunächst in den Dienst der alten Ziele stellen und nicht mehr als eine frischere und vollere Aneignung der alten Güter erstreben. Bei weiterem Erstarken aber mußte sie diese Dienstbarkeit abschütteln, und nun suchte sie ihren Zweck in sich selbst, in der eigenen ins Unermeßliche wachsenden Steigerung. Wieder berührten sich hier innere Erlebnisse und Aufgaben mit Vorgängen der großen Welt. Einen Fortgang von einem gehemmten zu einem freieren, von einem schlummernden zu einem geweckten Zustande erfahren wir bei uns selbst und empfinden jene Steigerung unmittelbar als eine Freude, als ein Glück. Aber eben dieser Fortgang scheint auch die Hauptthatsache des Weltprozesses, und wenn jene innere Bewegung einmal den Schlüssel zum Ver-

ständnis und zur Aneignung der Wirklichkeit liefert, so wird zugleich sie selbst als ein zugehöriges Stück in diese eingeschlossen; unsere Arbeit wird hier zur Mitarbeit am Weltprozesse, ja zur Vollendung des Weltprozesses.

Mit solcher Wendung erhält das Geistesleben vom Großen bis ins Kleine eine nähere Bestimmung und Zuspitzung. Seine Hauptaufgabe wird nun, die gesamte Wirklichkeit in uns und außer uns zu größerer, immer größerer Kraftentfaltung zu bringen, sie mehr und mehr aus dem Stande der Zerstreuung und Hemmung in einen der Verbindung und vollen Entwicklung überzuführen. Auch wenn das Geistesleben dabei nicht als ein neuer Ausgangspunkt, sondern als eine bloße Fortsetzung der Natur gilt, so hat es doch gegenüber der niederen Stufe seine besondere Art und geht mit seinen Leistungen weit über jene hinaus. Den Inhalt des Lebens bildet hier die Bewegung um der Bewegung, d. h. des Wachstums der Bewegung willen, seinen Ertrag das Mehr der Bewegung, das Maß seines Gelingens der Grad der Kraftentwicklung, sein Glück die Empfindung der Steigerung des Lebensprozesses. Wesentlich ist dabei, daß die Bewegung kein gegebenes Ziel vorfindet, dem sie zu dienen hat, ja daß sie überhaupt keinen Zweck besitzt, sondern in ihrem Dasein unmittelbar das Letzte und Ganze ausmacht. Sie könnte ein absoluter Selbstzweck heißen, wenn nicht selbst dieser Begriff fremde Vorstellungen einführte, und es sich daher empföhle, von einem System reiner und bloßer Thatsächlichkeit zu sprechen. Was immer eine solche Wirklichkeit an Beständen aufweist, das liegt nicht vor der Bewegung, sondern ist aus ihr hervorgegangen und muß von ihr aus verstanden werden; als ein solches Erzeugnis der Bewegung ist es aber auch weiter veränderlich und darf nie als definitiver Abschluß, nie als bindende Norm der Bewegung entgegengehalten werden. So werden nun auch die Formen aufgelöst und in den Fluß hineingezogen. Auch gibt es keine beharrenden Werte. Denn als gut kann hier nur gelten, was die Bewegung fördert, die Kraft sich reicher entfalten läßt; dies aber wird nach den verschiedenen Lagen der Bewegung durchaus verschieden ausfallen müssen, so daß alles in Wechsel und Wandel gerät. Wo das Nützliche im Sinne des der Bewegung Förderlichen die alleinige Norm bildet, da ist der Sieg des Relativismus über alle absolute

Gestaltung entschieden, da hat jede Zeit ihre eigene Wahrheit und ihr eigenes Glück; da kann die Aufgabe nicht darin liegen, die Zeit mit einer ewigen Wahrheit zu erfüllen, sondern nur darin, jeden Augenblick in seiner Individualität zu erfassen und dieser Individualität gemäß alle Mannigfaltigkeit zu gestalten, mit ganzer Hingebung nur diesem Zeitmoment zu leben.

So vervielfältigt sich das Leben ins Unendliche, die Spannung verbreitet sich über seine ganze Ausdehnung, jedes einzelne wird unermeßlich gehoben, indem es, ohne aus dem Ganzen herauszutreten, durchaus seiner eigenen Art lebt; die ganze Wirklichkeit wird reicher und freier, durchsichtiger und beweglicher. Dabei hat diese Bewegung keinen Anfang und keine Ende, keine Grenze ins Große und ins Kleine; ohne eine Unermeßlichkeit nach jeder Richtung könnte sie sich nicht als selbstherrlich und allgenugsam durchsetzen. So erhält der Lebensprozeß eine ungeheure Ausdehnung, gegen welche der ältere Daseinskreis geradezu verschwindet; ist äußerlich packender die Eröffnung unermeßlicher Weiten in Zeit und Raum, so wird für die innere Gestaltung noch bedeutsamer die Wendung ins Kleine, die Unendlichkeit des Kleinen. Das Denken wie das Leben greift zurück auf elementare und molekulare Vorgänge: vom Kleinsten her soll verstanden, vom Kleinsten her die Wirklichkeit durch Befreiung der Kräfte, durch Herstellung neuer Kombinationen u. s. w. gehoben werden. So in der Technik, so in der Erziehung, so in Staat und Gesellschaft, so durch das ganze Leben. In dem allen thatsächlich ein gewaltiges Anschwellen der Lebensflut, eine wachsende Beschleunigung der Bewegung, eine Unendlichkeit bestätigender Erfahrungen und Leistungen durch die ganze Weite des Daseins.

Aber bei allen solchen Bestätigungen ist das System der Kraftentwicklung keineswegs auf bloße Erfahrung gegründet. Auch dies System hat seinen Glauben, der jenseits aller Erfahrung und Beweisführung liegt. Es ist der Glaube an die Allmacht der Bewegung, an ihr Vermögen, alles in Fluß zu bringen und schließlich auch die zähesten Widerstände zu überwinden; es ist der Glaube an ein Aufsteigen von Höhe zu Höhe, an einen unablässigen Fortschritt, wenn nicht im Einzelnen, so doch im Ganzen. Mit diesem Glauben steht und fällt das System, alle von ihm enthaltene That-

sächlichkeit könnte sich nach seiner Erschütterung nicht mehr als das Letzte und Ganze behaupten.

Es ist aber nicht nur ein äußeres Mehr der Leistung, das auf diesem Wege erreicht wird, auch innerlich erhält die Arbeit hier einen neuen Charakter. Zunächst ergibt das System der Kraftentwicklung ein eigentümliches Verhältnis von Natur und menschlichem Vermögen. Die Bewegung quillt unmittelbar aus der Natur hervor, ja sie ist die Natur der Dinge. So wird das Positive der Leistung von einer — sei es sinnlichen, sei es geistigen — Natur entgegengebracht, und es muß als eine thörichte Überspannung menschlichen Vermögens gelten, darin eingreifen, eigene Kräfte aufbringen, eigene Ziele durchsetzen zu wollen. Was unser Zuthun vermag, ist wesentlich negativer Art: wenn wir vorgefundene Hemmungen beseitigen, drohende Störungen fernhalten, der Natur auf ihrem Wege zur Entwicklung Handreichung leisten, so haben wir das Beste gethan, was wir thun können. Daraus erwachsen eigentümliche Gestaltungen der Politik, Volkswirtschaft, Erziehung. Überall der schroffste Gegensatz zum Mittelalter; war es dort die Idee der Ordnung, welche das Leben zur Vernunft erheben sollte, so wird nun alles Heil von der freien Entwicklung erwartet.

Auch dem Weltall gegenüber wird die Arbeit von einem Gegensatze zur älteren Art beherrscht. Nicht die Ordnung und Schönheit, sondern das Leben und die Kraft, nicht die ewigen Formen, sondern den unablässigen Wandel gilt es nun an den Dingen zu erfassen. So kann die Wissenschaft nicht darin bestehen, aus dem Chaos und dem Fluß der sinnlichen Eindrücke durch Begriffsarbeit einen unwandelbaren Kosmos herauszuheben, sondern es wird zur Aufgabe, die im Eindruck gegebene, scheinbar ruhende Welt in ein Reich lebendiger Kräfte umzusetzen; sie hat ihre Begriffe nicht mehr in den Grundformen, sondern in den einfachen Kräften zu suchen. Das verlangt eine weit radikalere Umwandlung des ersten Weltbildes. Die Erscheinung ist aufzulösen, ein fester Standort in den Dingen erst zu gewinnen. Nur mühsame Analyse führt zu den Elementen, aus denen sich ein Verständnis der Wirklichkeit erschließt. Zugleich ergibt sich auch ein völlig anderes Verhältnis der Teile untereinander und zum Ganzen, als bei der älteren Art. Nicht eine scharfe Abgrenzung der einzelnen Teile und Stufen und

eine strenge Festhaltung der Unterschiede auch in der Verbindung zum Ganzen ist hier zu erstreben, sondern vielmehr ein unabläs-siges Zusammenwirken aller Mannigfaltigkeit zu einem Lebens-prozeß und die stete Neubildung der einzelnen Bestandteile aus diesem Prozeß. Mag er schließlich aus lauter einzelnen Elementen bestehen, die Elemente sind nur mit einander, was sie sind, die Kraft kann sich nicht entfalten ohne Gegenwirkung, immer bleibt das Einzelne auf den Zusammenhang angewiesen und erhält aus ihm seine nähere Beschaffenheit. Damit entfallen alle starren Begren-zungen und Abstufungen; die Zwischenbildungen, die Übergänge von der einen Form und Stufe zur andern, von der älteren Art verabscheut als eine Störung der Ordnung, werden hier ein will-kommenes Zeugnis für das alles verbindende und alles durchflutende Leben. Das System der plastischen Anordnung wird hier verdrängt durch ein System der natürlichen Entwicklung. In diesem Sy-stem hat sich das Einzelne nicht streng auf seinen Sonderkreis einzuschränken, sondern im Gegenteil möglichst viel Beziehungen mit der Unendlichkeit anzuknüpfen, möglichst an seiner Stelle das ganze All zu erleben. Das ergibt eine andere Art nicht nur der Betrachtung, sondern auch des Lebens, andere Ideale der Bildung, andere Ordnungen der Gesellschaft.

Ein System, das so große Aufgaben stellt und so viel an dem vorgefundenen Stande verändern will, kann es mit den Widersprü-chen, mit dem Dunkel und der Unvernunft des Lebens keineswegs leicht nehmen. Im Gegenteil wird es in mancher Hinsicht die Em-pfindung dafür schärfen und mehr Kraft dagegen ins Feld rufen. Aber Eine Überzeugung muß es dabei unerschütterlich festhalten: die Überzeugung, daß die Kraft den Widerständen gewachsen sei, daß sie weder von vornherein durch sie gelähmt, noch in ihrem Fortgange durch sie definitiv gehemmt werde, daß das Böse in die Elemente des Lebens nicht hineinreiche. So wird mit der Antike, wenn auch aus anderen Gründen, ein radikales Böse abgelehnt. Und wie in der Antike, so wird auch hier die Unvernunft schließ-lich in den Dienst der Vernunft gezogen. Hier ist es der Ge-danke, daß eben die Widerstände die Kräfte zu größerer Lei-stung reizen und dem Weltprozeß mit einer gewaltigeren Span-nung ein größeres Eigenleben geben, wodurch sich endlich alle

Wirklichkeit zu einem System der Vernunft zusammenzuschließen scheint.

Schon diese Grundzüge konnten mit Mühe einen Gegensatz von sich fernhalten, der durch die ganze Weite des neuen Lebenssystems geht; jede nähere Ausführung muß notwendig zu ihm Stellung nehmen. Es ist der Gegensatz einer idealistischen und einer realistischen, einer spekulativen und einer empiristischen, einer substantiellen und einer phänomenalen Art des Prozesses. Dort bedeutet der Prozeß das ganze Sein und trägt damit in sich die absolute Wahrheit; hier entwickelt er sich aus den Beziehungen der Dinge und läßt das Sein unzugänglich hinter sich liegen, seine Wahrheit wird damit eine relative. Dort ist die Wirklichkeit im Kerne geistig; hier bildet das Geistesleben, wenn nicht ein Produkt, so doch eine bloße Begleiterscheinung eines andersartigen, dunklen Geschehens Dort ist die Grundkraft die Intelligenz, und den Fortschritt des Weltprozesses bildet das Wachstum der Bewußtheit, das Zusichselbstkommen des Geistes, von der intellektuellen Bildung wird hier aller Gewinn des Guten, alle Heilung der Schäden erwartet; hier steht die Entscheidung bei den Naturkräften, und es hängt alle geistige Entwicklung am materiellen Gedeihen, der wirtschaftliche Fortschritt wird damit zum Hauptinhalt des Strebens. Dort erwächst die Welt aus dem Innern durch die Bewegung des Denkens; hier von außen her aus der Berührung mit der Umgebung. Dort ist der Prozeß ein einheitliches Ganzes, und vom Ganzen wird alle Mannigfaltigkeit hervorgetrieben, auch ist das Ganze an jeder Stelle unmittelbar gegenwärtig; hier liegt alle Realität beim Einzelnen, und alles Ganze, das mehr sein will als eine Zusammensetzung der Elemente, wird ein Unding. So gibt es dort kein berechtigtes Handeln aus den Motiven des Einzelnen, hier keins aus denen des Ganzen. Dort vollzieht sich der Aufstieg durch eine Bewegung des Ganzen, das im Ausgehen und Zurückkehren, durch Satz und Gegensatz hindurch, mittels großer Umwälzungen seiner eignen Höhe zustrebt; hier durch ein Zusammenwirken der unzähligen Elemente, die ihre Wirkungen summieren und damit langsam, aber sicher ins Ungemessene vorrücken.

So und weit darüber hinaus stoßen die beiden Richtungen hart zusammen, um so unversöhnlicher, weil sie um denselben Platz

kämpfen, weil sie Ausführungen desselben Grundgedankens sind, der sich nicht durchbilden kann, ohne die eine oder die andere Richtung zu wählen. So reizen und treiben sie sich gegenseitig und machen auch innerlich das Leben zu einem unaufhörlichen Kampfe. Aber durch alle Gegensätzlichkeit hindurch erhält sich und wirkt die Grundrichtung, hinter dem Streit stehen gemeinsame Behauptungen, und diese Gemeinschaft kommt zu besonders deutlichem Ausdruck in der Negation, in der auflösenden und zerstörenden Kraft, die beide vereint gegen alles Fremde üben. Gerade dieses Auseinandergehen des einen Hauptstromes in zwei Arme hat mächtig dazu geholfen, alle Gebiete in die Bewegung hineinzuziehen und auch den innersten Bestand der Arbeit damit zu ergreifen. Nicht nur in den Leistungen, auch in den Problemen und Konflikten erweist sich das Ganze als eine zusammenhängende Thatsächlichkeit. Viel zu viel ist durch die Entwicklung dieser Thatsächlichkeit zerstört, viel zu viel an neuen Erfahrungen und Bewegungen aufgebracht, viel zu sehr der Lebensprozeß selbst verändert, als daß sich nicht von hier aus dauernde Wirkungen behaupten müßten.

Aber das System will nicht bloß eine Thatsache, es will die letzte und ganze Wirklichkeit sein, und dieser Anspruch stößt auf immer größeren Widerstand. Und zwar nicht bloß auf Widerstände von draußen her, die sich zurückschieben und der Zukunft überweisen ließen, sondern auf Widerstände, die der Bewegung selbst entspringen, sich mit ihrem Fortgang steigern und ihr schließlich über den Kopf zu wachsen drohen. Sie haben den Glauben an die Allmacht jenes Systems schon stark erschüttert, sie setzen ihr Zerstörungswerk unablässig fort, sie bereiten den Boden für neue Gestaltungen. Offenbar hat das System der Kraftentwicklung seinen Welttag schon hinter sich; was uns von außen her noch als lebendige Gegenwart umfängt und auch die Zukunft für sich beansprucht, das mutet uns innerlich an wie eine ferne Vergangenheit.

Die Erschütterung beginnt aber, ähnlich wie bei der Auflösung des alten Systems, nicht von prinzipiellen Erwägungen her, sondern aus den unmittelbaren Erfahrungen des Menschheitslebens, vornehmlich aus der Erfahrung und Empfindung des Bösen. Immer zwingender macht sich bemerklich, daß die Befreiung der Kräfte nicht schon einen sicheren Zusammenschluß und die Richtung auf die

Vernunft garantiert; jene Befreiung, als einziges, letztes, unbedingtes genommen, wirkt in aller Erhöhung des Lebens auch zur Entfesselung wilder Leidenschaften und zerstörender Selbstsucht, sowohl der Individuen als der Massen; wir sehen die Kräfte sich feindlich gegeneinander wenden und im Zusammenstoß alle Vernunft des Lebens erschüttern. Auch in den äußeren Verhältnissen hat das Neue mit allen Förderungen so viele Verwicklungen und Übelstände erzeugt, der Vernunft ist so viel Unvernunft entwachsen, und es hat sich beides so zusammengeschlungen, daß das Vertrauen auf das Ganze zu verschwinden droht, ja thatsächlich verschwunden ist. In solcher Lage aber zu scheiden und zu sondern, sowie den Kampf gegen jenes von innen aufsteigende Böse aufzunehmen, dazu müßte das System an seiner eigenen Grundlage Kritik üben, dazu auf seine herrschende Stellung verzichten, dazu ein anderes werden, als es ist. So wie es ist, steht es jenen Problemen wehrlos gegenüber.

Aber alle Erfahrung von Schranken des Vermögens könnte den Kern des Ganzen unangegriffen lassen, bei allem Schmerze wäre das Böse zu ertragen, wenn das Leben in seiner Substanz kräftig und wertvoll bliebe, wenn wir uns aus aller Not und Ungewißheit auf ein Gebiet sicherer und beglückender Wahrheit flüchten könnten. Aber dies ist in dem modernen Lebenssystem nicht der Fall. Vielmehr üben alle einzelnen Fehler und Mißstände nur dadurch eine so gewaltige Wirkung, daß sie die Nichtigkeit und Leere des Ganzen zur Empfindung bringen. Nichtig und leer ist in der That ein System absoluten Werdens, ein System, das alles in den Wechsel und Wandel hineinzieht und nirgends einen festen Punkt gewährt, sich diesem Strome zu entziehen, aus ihm ewige Wahrheiten herauszuheben, die unsägliche Arbeit für ein Selbstleben zu verwerten. In unaufhörlicher und unaufhaltsamer Flucht ziehen hier die Erscheinungen vorbei, Leistungen jagen Leistungen, Wesen verdrängen Wesen, und es soll durch Freud und Leid, durch Werden und Vergehen, durch Vernunft und Unvernunft der Lebensprozeß wachsen und sich damit alles ins Gute wenden. Aber was ist dieser Lebensprozeß, dieses allverzehrende Wesen, dieser große Moloch, dem wir Gut und Blut, Arbeit und Glück, Ehre und Gewissen zum Opfer bringen sollen? Wer erlebt sich in dem Ganzen, wer hat etwas von dem Ganzen, wem dient es zur Förderung? Und wenn

das moderne System darauf keine Antwort hat, so hat es sich selbst das Urteil gesprochen. Es fühlte sich selig in der Gewißheit des Fortschreitens und hing mit seinem Blick ausschließlich an der Zukunft. So sah es nicht die andere Seite, es sah nicht das unaufhörliche Versinken, es sah nicht die Schmalheit der Linie, worauf die Wirklichkeit gestellt wird, wenn sie nichts ist als eine Wirklichkeit des Augenblickes.

Das alles mochte nicht empfunden werden bei aufsteigender Jugendkraft, welche keck die Zustimmung der Erfahrung vorausnahm; es wurde nicht empfunden, so lange dem Prozeß aus anderen Zusammenhängen noch eine Substanz entgegenstand und einen Halt bot gegen die Verflüchtigung im absoluten Werden. Aber jene Substanz ist mehr und mehr durch die Bewegung verzehrt, nun soll diese mit eigener Kraft für das Ganze aufkommen, nun muß der Mangel an Inhalt, die Leere und Sinnlosigkeit des Ganzen deutlich zur Empfindung gelangen. Das um so mehr, als jene titanische Bewegung den Durst nach Glück so gewaltig gesteigert und dem Menschen anscheinend ein Recht auf die Befriedigung aller seiner Wünsche gegeben hat. Es ist aber alles eher erträglich, Leid und Not, Enge und tyrannischer Druck, als eine Leere bei völlig wachem Leben, bei einmal erregtem Bedürfnis. So kann sich ein Haß gegen jenes System entzünden bis zur Ungerechtigkeit, ein Zorn gegen ein Unternehmen, welches eine unermeßliche Erhöhung verheißt, uns bis zum tiefsten Grunde aufwühlt und uns schließlich einem grauenhaften Nichts überantwortet. Eine solche Lage ist unerträglich, sie muß überwunden werden, sie wird überwunden werden, so gewiß eine Vernunft in menschlichen Dingen waltet.

Eine Gegenwirkung gegen die Ausschließlichkeit des modernen Kultursystems ist schon lange im Zuge. Von Anfang an war ja das Kulturleben der Menschheit weiter als jene Zuspitzung; von diesem weiteren Leben kamen fortwährend Ergänzungen und Berichtigungen. Zu größerer Tiefe und Wärme wirkte unablässig das Christentum; zur Ergänzung der gesamten Lebensordnung bot sich das antike System. Schien doch das eine eben das zu enthalten, was dem andern fehlte: dort die Form, hier die Kraft; dort Ruhe, Ordnung, Schönheit, hier Werden, Freiheit, Leben; dort die Bewegung vom Objekt zum Subjekt, hier vom Subjekt zum Objekt u. s. w.

So schienen sie zusammen das ganze Leben zu umspannen und seine großen Gegensätze auszugleichen. In Wahrheit bewegt sich zwischen diesen beiden Polen die Kulturarbeit der letzten Jahrhunderte. Die höchste Stufe einer solchen Synthese des Alten und Neuen hat die klassische Litteratur Deutschlands erreicht, und es haben große Persönlichkeiten in großen Schöpfungen thatsächlich eine individuelle Lösung des Problems gefunden. Aber eine solche individuelle Lösung ist keine prinzipielle. Jene Lebenssysteme sind viel zu gegensätzlicher Art, als daß sie sich so unmittelbar aneinanderlegen und zu gemeinsamem Werk verbinden könnten; die Möglichkeit einer bleibenden Verständigung ist nur durch ein neues Prinzip zu gewinnen Ferner erschöpfen sie, auch zusammengenommen, nicht das ganze Leben; gewisse Grenzen sind dem modernen und dem antiken System gemeinsam. Beide gleiten zu rasch über das Böse hinweg, beide wissen die Innerlichkeit, die sie verfechten, nicht sicher zu begründen, beide das freie Handeln, an dem sie festhalten, nicht gegen die Natur scharf abzugrenzen, beide der ethischen Idee nicht zur nötigen Selbständigkeit zu verhelfen; beide sind im tiefsten Grunde ungeschichtlich, das eine weil es die Bewegung, das andere, weil es das Beharren unterdrückt, ja aufhebt. So ist der Blick nicht rückwärts, sondern vorwärts zu richten; wir bedürfen eines neuen Lebenssystems; erst von ihm aus würde sich in den überkommenen Ordnungen das Wahre vom Verfehlten, das Bleibende vom Vergänglichen scheiden lassen. Für ein solches System aber bietet sich als Prinzip die Wesensbildung; es gilt nun zu prüfen, ob sie in der That geeignet ist, ein Ganzes der Wirklichkeit zu entfalten und durchweg die Dinge ihrer eigenen Tiefe und Wahrheit zuzuführen.

Seine Eigentümlichkeit gegenüber den Mitbewerbern bekundet das System der Wesensbildung zunächst in einigen allgemeinen Eigenschaften, die hier rasch durchlaufen sein mögen.

1. Das System der Wesensbildung mit seinem Aufsteigen zum Wesen durch eigene That ist das erste, das beim Geistesleben deutlich scheidet zwischen der allgemeinen Art und der konkreten Gestaltung, zwischen mitgebrachter Natur und eigener Weiterbildung; das erste zugleich, das den Abstand zwischen einer Lebensführung aus einem innern Zusammenhange und einer unentschiedenen und

zerstreuten Bethätigung voll zu ermessen und daraus eine große eigene Aufgabe zu entfalten vermag. Die älteren Systeme verdunkeln und verwirren die Lage, indem sie beides in Einem ergreifen; es fehlt ihnen eine scharfe Auseinandersetzung von Generellem und Speziellem und zugleich ein kräftiger Trieb, vom einen zum anderen vorzudringen. Dies Durcheinander führt aber im weitern Verlauf zu einer Entzweiung beider Seiten und versetzt die Arbeit in ein haltloses Schwanken zwischen Extremen. Bald sollen die allgemeinen Formen und Kräfte ohne nähere innere Determination einen anschaulichen Lebensinhalt aus sich hervorquälen, wir unterliegen einem blinden Glauben an die Macht des Abstrakten und wollen aus bloßen Möglichkeiten Wirklichkeiten erzeugen; bald hingegen unterwerfen wir uns einer unaufgehellten Positivität, einer dunklen und starren Thatsächlichkeit und möchten aus ihr ein Vernunftleben herausklauben. Beides aber, der Kultus des Abstrakten und die Überspannung der Positivität, bei denselben Persönlichkeiten, in denselben Zeiten, wie auch unsere eigene Zeit an solchem Zwiespalt leidet. So ist es nichts Geringes, wenn die Wesensbildung mit ihrer Anerkennung der Zweistufigkeit des Lebens und einer inneren Bewegung vom Ganzen zum Ganzen darin Wandel zu schaffen verspricht.

2. Die älteren Systeme vermögen das Verhältnis von freier und gebundener Geistigkeit, das der Verlauf der Untersuchung als notwendig ergab, nicht in sich aufzunehmen; wohl aber vermag das die Wesensbildung. Dem antiken System schieben sich Selbstthätigkeit und Gegebenheit noch zu sehr ineinander, als daß jedes seine Eigentümlichkeit deutlich entfalten und der Gegensatz seine Probleme kräftig hervortreiben könnte. Das moderne Leben hat die Scheidung vollzogen, aber ein bloßes Kraftsystem kann nicht beide Reiche zusammen anerkennen, sondern muß das eine dem andern gänzlich einfügen wollen, sei es daß die Selbstthätigkeit die Gegebenheit oder daß die Gegebenheit die Selbstthätigkeit unter sich zwingen will; ein Unternehmen, das zu höchst gewaltsamen Verrenkungen der Wirklichkeit führt und schließlich notwendig mißlingt. Wird hingegen im neuen System die Eröffnung eines Wesens erst aus dem Zusammenstoß von freier und gebundener Thätigkeit gewonnen, so ist zugleich beides geschieden und auf einander ange-

wiesen. Diese Fassung des Verhältnisses aber gestattet sowohl die Bedeutung der Freiheit als die Macht der Widerstände und Verwicklungen des Lebens vollauf zu würdigen, während sich sonst leicht die Sache zu glatt und einfach ausnimmt und die Aufgabe überrasch in Einem erledigt werden soll.

3. Die Wesensbildung setzt Werk und Grundleben in ein richtigeres Verhältnis und bringt zugleich den Charakter des Selbstlebens energischer zur Geltung als die älteren Systeme. Bei ihnen sind Interesse und Bewegung einseitig dem Werk zugewandt und in das Werk versenkt; das ganze Leben soll in das Schaffen und Schauen des Kunstwerkes oder in die Förderung der Kraftentwicklung aufgehen. Die Zurückwendung zum Selbst, der Gewinn des Selbst für die Arbeit und seine Befriedigung durch die Arbeit werden hier zu Nebensachen, die ohne weiteres zuzufallen scheinen. — Wir sahen die Innerlichkeit, Kraft und Wahrhaftigkeit des Lebensprozesses durch solche Vernachlässigung einer beherrschenden und zusammenhaltenden Einheit schwer gefährdet werden; wir müssen daher eingreifende Wandlungen davon erwarten, wenn die Wesensbildung jenes Problem in den Vordergrund stellt. Auch sie will den Fortgang zum Werk und muß ihn wollen, um aus dem Leben einen Inhalt herauszuarbeiten und es zu einer konkreten Wirklichkeit zu verdichten. Das Werk aber kann seine Eigentümlichkeit nicht darlegen, seine Zusammenhänge nicht finden, seine Konsequenzen nicht entwickeln, ohne sich vom Grundleben abzulösen und ihm gegenüber eine Selbständigkeit sowie eine Macht der Zurückwirkung zu erlangen. Ein Heraustreten aus dem ersten Lebensstande, ein Objektivwerden gegen uns selbst ist daher auch hier eine unerläßliche Forderung. Aber bei der Wesensbildung bleibt das Werk bei aller Gegensätzlichkeit innerhalb des Lebensprozesses; das Selbst hört nicht auf in ihm zu wirken und es zu sich zurückzuziehen; verständlich wird nun, wie es sich in dem Werk erleben, aus ihm gewinnen und zugleich ihm überlegen bleiben kann. In ein so fruchtbares Verhältnis zum Ganzen kann aber das Werk nicht treten, ohne ein eigenes Leben anzunehmen und auch seinerseits ein Selbst zu werden, ohne von innen her zu einer Einheit zusammenzustreben, ohne ein aus ihm aufsteigendes Verlangen, dem Ganzen des Lebens gewachsen zu werden. Wo immer die Arbeit in den Grund zurück-

greifen und das Selbst weiterbilden soll, da muß in solcher Weise das Werk beseelt, durchlebt und innerlich überwunden werden. Das alles aber, so sahen wir, wird möglich mit der Wesensbildung.

4. Jedes System findet den Gipfel seiner Thätigkeit in einem eigentümlichen Höhepunkt, der das Übrige beherrscht und die Art des Ganzen zu einem anschaulichen Ausdruck bringt. Das ältere System hatte diesen Höhepunkt im plastischen Gestalten, das neuere entweder in der wachsenden Entfaltung der Naturkräfte oder in der logischen Bewegung des Denkprozesses; das System der Wesensbildung muß ihn im ethischen Handeln suchen. Denn der Aufstieg zum Wesen erfolgt hier durch freie That, und es waltet die Überzeugung, daß in der Freiheit ein festes Gesetz liegt, aus ihr ein eigentümlicher Inhalt des Lebens entspringt, ja eine neue Wirklichkeit jenseits aller Willkür der Individuen hervorbricht. Das aber kann nicht geschehen, ohne daß der Mensch gegenüber aller Verflechtung in die umgebende Welt eine Aufgabe der reinen Innerlichkeit, gegenüber aller Vielheit der Bethätigungen eine Bewegung des ganzen Seins, gegenüber aller Abhängigkeit von fremden Ursachen eine durchaus eigene Entscheidung anerkennt; mit solcher Innerlichkeit, Einheit, Selbständigkeit empfängt er ein neues Leben und befindet sich damit im Reich des ethischen Handelns. Wo immer dies Handeln zu reiner Entwicklung und klarer Bewußtheit kam, da hat es auch die Überzeuguug mitgebracht, daß die neue Stufe allem anderen Leben unvergleichlich überlegen sei, und daß ein Leben ohne die Wendung dahin ohne Saft und Kraft, ohne Seele und Tiefe bleibe. So erscheinen auch die Systeme, die nicht hier ihren Mittelpunkt suchen, als schlechthin unzulänglich. Das ist eine alte Überzeugung, und dem, was Stoa und altes Christentum, Reformation und kritische Philosophie über die einzigartige Hoheit dieses Lebens gelehrt haben, läßt sich nichts hinzufügen. Aber die alte Wahrheit ist zugleich ein fortlaufendes und immer dringlicheres Problem. Die Wendung zu der neuen Ordnung kann nicht aufkommen und erstarken ohne eine Losreißung und Entgegensetzung zum übrigen Leben, und es ist diese Gegensätzlichkeit kein bloßer Durchgangspunkt, sie muß bleibend festgehalten werden, wenn das neue Leben seine Eigentümlichkeit behaupten und den Kampf mit der Welt aufnehmen soll, statt von dem Fremden abgestumpft, geschwächt

und schließlich verschlungen zu werden. Aber die notwendige Forderung ergibt zugleich eine große Gefahr. Will sich jenes Leben nicht in seiner Wirkung verengen, ja im Grundtrieb erstarren, so darf es sich nicht lediglich auf die Gegensätzlichkeit zurückziehen und ängstlich in sie abschließen. Die Aufgabe bleibt, unter Festhaltung der Überlegenheit zur Breite des Daseins zurückzukehren und sie den neuen Zielen gemäß zu gestalten. Die ethische Idee muß die Seele eines charakteristischen Lebenssystems, das Salz der Welt, der Sauerteig eines neuen Lebens werden. Das aber ist nicht eine Überlieferung der Vergangenheit, sondern eine Aufgabe der Zukunft. An den klassischen Höhepunkten ethischen Schaffens verharrte die Bewegung viel zu sehr beim Gegensatze und begnügte sich damit, vornehmlich die Gesinnung der Individuen zu gewinnen, ihnen einen unerschütterlichen Halt zu geben, sie über alle Unruhe und Unbill des natürlichen Daseins hinauszuheben. Was nicht in diese Aufgabe direkt einmündete, blieb als gleichgültig oder doch minderwertig draußen liegen; die Beschäftigung mit ihm erschien leicht als ein Raub an wichtigeren Dingen. So kam es nicht zu einer Ergreifung der geistigen Arbeit und einer Durchbildung des gemeinsamen Daseins, nicht zur Verkörperung der ethischen Idee in einem großen Lebensganzen, damit aber auch nicht zu einer Umwandlung des ganzen Menschen. Hier einzusetzen ist die Hauptaufgabe der Gegenwart und Zukunft. In der ungeheuren Erschütterung aller geistigen Größen und der scheinbaren Entwertung aller überkommenen Güter, in dem harten Kampf um ein geistiges Sein und dem Zweifel an aller Vernunft des Lebens muß und wird es schließlich doch die ethische Idee sein, zu der sich der Mensch flüchtet, und aus der sein Dasein wieder von neuem Mut und Wert schöpfen wird. Dahin treibt die innere Notwendigkeit der Sache, die durch das unvertilgbare Glücksverlangen auch unsere eigene Notwendigkeit wird; alle Flachheit oder Frechheit der Individuen wird diese Wendung nicht hindern. Aber nach den Erfahrungen der Jahrtausende wird nun darauf zu bestehen sein, daß die ethische Idee nicht in ihrer jenseitigen Hoheit verharre, sondern von der Ausschließung zur Aneignung fortschreite, daß sie als Seele des Lebenssystems die ganze Wirklichkeit durchdringe, läutere.

Für diese große, stets nur annähernd lösbare Aufgabe erbietet

ine Dienste das System der Wesensbildung; erhält es in der ethi-
hen Idee eine belebende Seele und zugleich einen anschaulichen
ısdruck, so vermag es seinerseits ihr eine breitere Grundlage zu
währen und ihr Wachstum zur allbeherrschenden Weltmacht zu
rdern. Nur in Ergreifung eines solchen Zieles kann die Arbeit
ɜ peinliche und unerträgliche Sinnlosigkeit der heutigen Kultur-
ge überwinden, nur so können zur Gemeinschaft des Wirkens
r uns zusammenfinden, die wir sowohl der Unfreiheit einer kirch-
h hierarchischen als der Flachheit einer sozialistischen Lebens-
hrung widerstreben.

So hat das System der Wesensbildung eine deutliche Abgren-
ng gegen die anderen Systeme; wenden wir uns jetzt zu seiner
genen Entwicklung und sehen wir, wie sich unter seinem Einfluß
r Grundprozeß des Lebens, das Bild der Welt, vor allem aber
ɜ menschliche Wirklichkeit gestaltet. Welche Aufgaben in jenem
'steme liegen, und in welche Bewegung es den überkommenen
and der Dinge versetzt, das muß dabei klar zur Erscheinung
ımmen. — Die Wesensbildung hat ihre eigenen Überzeugungen
ım Sein und Leben. Wo die Welt allererst in der Wendung
m Geist ihr Wesen und ihre Wahrheit erreicht, da muß alles
ne Beziehung zum Geistesleben besitzen, da gibt es nichts
hlechthin Geistloses. Mag in unserer Erfahrung das Geistige sich
ısnehmen als die späte Frucht einer langwierigen Weltentwicklung,
hon von der Wurzel her muß ein Trieb dahin wirken, wenn sich
jener Frucht das Ganze vollenden soll; mag ferner jene Er-
hrung eine erdrückende Übermacht des Ungeistigen sowie einen
tand der Zersplitterung und der Veräußerlichung zeigen, sie selbst
edeutet hier nicht die ganze Wirklichkeit; vielmehr muß gegen-
ber der Zersplitterung eine Einheit und gegenüber der Veräußer-
ıchung eine Tiefe unablässig am Werke sein, wenn die Wendung
ım Wesen erfolgen soll, die auch unser Kreis aufweist. Nie
könnte aus dem völlig Sinnlosen ein Sinn, ja auch nur der Ge-
danke, das Verlangen eines Sinnes, nie aus der Zerstreuung toter
Elemente ein lebendiges Selbst hervorgehen.

Zugleich wird auch der Lebensprozeß fester in sich zusammen-

geschlossen und strenger auf sich selbst gerichtet. Er ist hier kein Verkehren mit einem fremden Sein, kein Suchen einer draußen befindlichen Welt. Sondern sein Grundtrieb ist das Suchen seiner selbst, der Drang nach eigener Vollendung, nach Überwindung alles Unfertigen, Widersprechenden, Feindlichen im eigenen Kreise. In solchem Zusammenhange bedeutet Wahrheit nicht eine Übereinstimmung mit einem jenseitigen, der Thätigkeit gegenüberliegenden Sein, sondern ein Einswerden in sich selbst, das heißt aber eine Erreichung des eigenen Wesens, eine Erhöhung des Lebens bei sich selbst, eine Entwicklung und Zusammenfassung alles Vermögens. Eine solche Wahrheit liegt nicht hinter uns, sondern vor uns; sie ist nicht zu entdecken, sondern zu erringen, ja zu schaffen. So verstanden kann der Lebensprozeß nicht einfach hinnehmen, was von draußen an ihn kommt, er muß alles in der Aufnahme umwandeln und vergeistigen. Damit wird alles flüssiger, durchsichtiger, innerlicher; das Ereignis vertieft sich zum Erlebnis, die äußere Erfahrung fremder Dinge zu einer inneren Erfahrung eignen Vermögens, eigner Thaten, eigner Schicksale.

Aber mit der Aufgabe wächst auch der Widerstand der thatsächlichen Verhältnisse und die Spannung der Arbeit. Gemessen an dem Verlangen eines echten Seins und einer wesenhaften Lebensführung scheint in der vorgefundenen Lage die Substanz an ein sinnloses Dasein gefesselt und darin begraben; in Selbstentfremdung des Seins ist eine Welt entstanden voller Bewegung und strenger Gesetzlichkeit, aber ohne ein Eigenleben, ohne einen Sinn, ja ohne eine echte Wirklichkeit. Diese Welt ist wie von draußen auferlegt und gehört doch zu unserm eigenen Sein; sie erscheint wie ein fremdes Gewand und lässt sich doch nicht abwerfen wie ein solches; wir müssen unser eigenes Wesen in ihr suchen und können das nicht, ohne sie in dem, was sie sonst war, zu zerstören. Kommen solche Konflikte zur Entfaltung, so muß ein ungeheurer Drang nach Einheit und Wahrhaftigkeit im eigenen Sein erwachen; alles andere Streben wird er unter sich bringen, sich selbst aber aufrecht erhalten inmitten aller Dunkelheit unserer Weltstellung und aller Ungewißheit unserer Begriffe.

Diese Überzeugungen erweisen und bewähren sich zunächst an unserer Stellung zur Natur wie auch an dem eignen Bilde der

Natur. Verständlich wird von hier aus das Doppelverhältnis des Menschen zur Natur, wie es die geistige Arbeit entwickelt: ein Verhältnis der Ferne und der Nähe, der Abstoßung und der Anziehung. Mit der Austreibung menschlicher Vorstellungsbilder, Interessen und Zwecke durch die Wissenschaft wird die Natur uns immer fremder und unzugänglicher, ihre Elemente hüllen sich in tiefes Dunkel, ihre Unermeßlichkeit trotzt allen Versuchen einer Zusammenfassung; hier ist das Reich, wo jenseits alles Geschehens Dinge unergriffen und teilnahmlos verharren, wo die schroffe Scheidung zwischen Erscheinung und Sein ihr Recht hat. Aber das ist nur die eine Seite. Bliebe es gänzlich bei solcher Entgegensetzung, so könnte uns die Natur unmöglich soviel sein, als sie es thatsächlich ist; ein völlig Fremdes würde zur inneren Entwicklung unseres Lebens gar nichts beitragen. In Wahrheit können wir das Streben nicht aufgeben, der Natur uns innerlich anzunähern und aus dem Verlust einen Gewinn zu ziehen. Wir hören nicht auf, sie als ein Ganzes zu behandeln, unermüdlich sind wir am Werke, sie in Gedankengrößen umzusetzen, in Begriffe, die freilich nicht den Eindrücken des Subjekts, aber doch der Arbeit des Geistes entstammen. Denn wir verwandeln sie in ein Gewebe von Beziehungen, wir erkennen in ihr einen durchgängigen Kausalzusammenhang, wir führen sie zurück auf Kräfte und Gesetze. Alle diese Größen aber sind nicht Mitteilungen der Außenwelt, sondern Gebilde des Denkens; sie sind nicht bloße Umschreibungen, sondern Deutungen, Umwandlungen des Empfangenen. Wollten wir auch diesen geistigen Einsatz als eine fremde Zuthat zurückziehen, so würde aus der Natur aller lebendige Zusammenhang entweichen, wie ein totes Gerippe würde sie auseinanderfallen. Auch die Hoffnung, für das Geistesleben aus dem Verkehr mit ihr eine Erweiterung, Läuterung, Befestigung zu gewinnen, ist nur aufrechtzuerhalten bei Fortführung des Kampfes um eine Vergeistigung der Natur. Nur sofern wir unsere Kräfte an ihr messen und sie zu uns herüberziehen, kann sie uns befreien von der Enge und Dürftigkeit kleinmenschlicher Art; ihre Ordnung, Festigkeit, Unermeßlichkeit, ihr Erhabensein über unser Meinen und Begehren, sie vermögen uns nur zu ergreifen und zu läutern, sofern sie in unsern Gedankenkreis eingehen und ein Stück unseres eignen Lebens werden. So ist es gerade die Doppelheit des Verhältnisses, das

Wechselspiel von Anziehung und Abstoßung, wodurch die Natur so tief auf das Geistesleben wirkt.

Im eigenen Sein der Natur vermag die Wesensbildung den Stand der Vereinzelung und Zerstreuung, die Auflösung in lauter Beziehungen, die starre Gleichgültigkeit der Elemente gegen einander, die Gewalt des blinden Kampfes ums Dasein voll zu würdigen, das Recht der exakt mechanischen Erklärung anzuerkennen und alle Einmengung spekulativer Prinzipien und Methoden in ihr Gebiet streng abzuweisen. Aber sie kann mit dieser Art des Geschehens nicht die ganze Wirklichkeit erschöpft glauben, sie wird nicht nur einen tieferen Grund verlangen, sondern auch im Prozesse selbst mehr finden, als jene Erklärung zum Ausdruck bringt.

Was immer die mechanische Theorie als letzte Thatsachen und Voraussetzungen hinnimmt, das verwandelt sich der Wesensbildung in Probleme; schon das Bewußtwerden solcher Probleme muß das Gesamtbild verändern. Die Zusammenhänge, auf denen der Naturprozeß ruht: die Wechselwirkung der Dinge und die durchgängige Gesetzlichkeit des Geschehens, sie werden hier Zeugnisse für eine das Ganze zusammenhaltende Einheit. Die Kraftentwicklung und die Formbildung im Reich der Natur bedeuten hier nicht den letzten Kern des Geschehens, sondern sie werden zu Erscheinungen, zu Seiten und Stufen eines Aufstrebens zur Selbständigkeit, einer Zusammenschließung und Belebung des Daseins. Nur so erklärt sich von innen her der Fortschritt des Ganzen, das Wachstum der Differenzierung, Spezifizierung, Organisierung, das Aufsteigen immer reicherer und festerer Lebenskomplexe aus dem Strom des Werdens, das unerschöpfliche Hervorquellen des Seelenlebens aus der Natur. Mit so gutem Recht der Mechanismus das alles zunächst aus einer Verwebung der Elemente ableitet, diese Verwebung weist über sich selbst hinaus anf eine Einheit und ein Wirken aus dem Ganzen. So gewiß ferner die Bewegung im Reich des Lebendigen nicht vorwärts kommt ohne den Kampf ums Dasein, so unentbehrlich der Trieb und die Not der Einzelwesen zur Aufrüttelung der Kräfte und zur Ausnutzung aller Vorteile, mit aller solcher Dienstleistung wird der Kampf ums Dasein noch nicht die das Ganze schaffende Kraft; vielmehr setzt er eine ursprüngliche Produktion anderer Art voraus und muß sich bescheiden, der Geburtshelfer, nicht der

Vater, der Dinge zu sein. So läßt sich nicht der ganze Befund der Natur aus den Interessen und Motiven der streitenden Wesen ableiten, die Natur ist mehr als ein Kramladen der Nützlichkeit. Wohl kann sich hier nichts durchsetzen und erhalten, ohne den Individuen zu nützen, aber darum braucht keineswegs alles in diese Nützlichkeit aufzugehen, es kann, ja es muß eine Ablösung von den Zwecken der nur um das eigene Wohl besorgten Individuen erfolgen, und eine in sich ruhende Ordnung der Dinge aus allem Wechsel und Wandel, aller Hast und Leidenschaft hervorscheinen. Schließlich behauptet sich gegenüber aller Ableitung aus dem Werden ein Verstehen aus dem Sein, damit aber das Recht einer unmittelbaren Erklärung sowie das einer intuitiven Betrachtung im Sinne der Kunst. So viel hier im Dunkel bleibt, daß überhaupt eine größere Tiefe anerkannt wird, behütet die Forschung vor selbstgefälliger Flachheit und gibt der Kunst das Bewußtsein, eine echte Wahrheit der Dinge zu vertreten. Wer mit den Grenzen der exakten Erkenntnis seine Wirklichkeit abschließt, dessen Gedankenwelt und dessen Leben muß recht dürftig ausfallen.

Ist aber einmal der Blick nach dieser Richtung gelenkt, so gewinnt auch an Zusammenhang und an Bedeutung, was sich im Seelenleben der einzelnen Wesen an Befreiung vom Zwange der Selbsterhaltung, an frohem Spiel der Kräfte, an Teilnahme für andere Wesen zeigt. Mag jene Befreiung sich auch auf der Höhe der Tierwelt noch so bescheiden ausnehmen, mag die Intelligenz nur selten und flüchtig sich dem Bann des Begehrens entziehen, mögen Liebe und Aufopferung noch so sehr mit Naturtrieben verquickt und dadurch beschränkt sein, auch in der Geringheit der Ausdehnung bleibt das Faktum bemerkenswert; unverkennbar ist die Ankündigung eines neuen Lebens. Wohl wäre alles verloren, was sich hier zu regen beginnt, wenn es den letzten Abschluß bilden sollte, aber das thut es ja nicht, vielmehr wirft das menschliche Dasein darauf Licht zurück und läßt es als eine Vorstufe einer neuen Ordnung erscheinen.

Ohne Zweifel gehört auch der Mensch zur Natur; ihn davon losreißen und auf sich selbst stellen zu wollen, heißt weniger vom Menschen groß als von der Natur klein denken. Aber den Menschen

im Zusammenhang mit der Natur verstehen, kann da, wo die Natur selbst nur eine Stufe der Wirklichkeit bedeutet, nicht heißen, ihn lediglich aus der Natur verstehen. Das Neue aber, das ihm eine eigentümliche Stellung gibt, findet die Wesensbildung nicht in einem bloßen Mehr seelischer Anlagen und Leistungen, etwa in einer beweglicheren Intelligenz, einem feineren Gefühl, einem kräftigeren Wollen. Wer darin allein den Vorzug des Menschen setzt, kann ihn nur gleich den Thieren anreihen. Vielmehr wird alles, was sich an solchem Mehr findet, nur begreiflich und nur bedeutsam als Erscheinung und Erweisung einer wesentlich neuen Art des Lebens. Es erfolgt eine große Wendung dadurch, daß beim Menschen ein Selbstleben innerhalb des Weltprozesses erwacht, daß hier ein ursprüngliches Leben und Schaffen durchbricht und eine sich selbst angehörige Wirklichkeit aufzubauen beginnt. Der rastlose Strom der Bewegung kommt hier zum Stehen, und dem blinden Naturgetriebe entringt sich ein Verlangen nach einem Sinn und Inhalt des Daseins. Das aber verwandelt die Lage von Grund aus und stellt gänzlich neue Aufgaben. Jenes neue Leben ist durchaus ein Weltleben, es verlangt eine Ablösung von der Partikularität einer besonderen Natur, eine Teilnahme an der Weite und Wahrheit des Alls. Und zwar muß das Leben diesen Weltcharakter besitzen nicht als zweiten, sondern als ersten, nicht als mühsam erschlossenen, sondern als ursprünglich und unmittelbar wirksamen Zug. Aller Spaltung, aller Entgegensetzung muß hier eine umfassende Einheit vorangehen und überlegen bleiben. Aber es ist nicht die Hingebung an den allgemeinen Weltgedanken, nicht die Beruhigung bei der vorgefundenen Ordnung der Dinge, die hier genügen kann. Denn die Ergreifung der Weltidee enthält hier bestimmte Ansprüche an die Wirklichkeit und weckt einen energischen Kampf gegen alles bloß gegebene Dasein: in der Forderung der Ursprünglichkeit liegt die Forderung einer neuen Welt. Soll der Mensch diese neue Ordnung heraufführen helfen, so muß er die Verkettung mit der alten Welt abschütteln und aus einem bloßen Niederschlag der Geschichte und Umgebung ein Keim unmittelbaren Lebens werden. Die Befreiung von der menschlichen Partikularität bedeutet nun nicht bloß eine Entsagung und Unterordnung, sondern sie verlangt ein kühnes Ergreifen und kraftvolles Handeln. Es entsteht hier in aller Fest-

haltung des Weltcharakters ein völlig anderes Lebensideal als das des Pantheismus mit seinem Streben, die vorhandene Wirklichkeit als vernünftig aufzuweisen und dem Menschen die Befriedigung bei dieser Wirklichkeit als höchste Weisheit zu empfehlen. Denn wo der Weltstand selbst zum Problem wird, da gilt es nicht bloß zu billigen, sondern auch zu verwerfen, nicht bloß zu lieben, sondern auch zu hassen. Aus der matten Friedfertigkeit und bequemen Vertrauensseligkeit des Pantheismus wird hier das Leben aufgerufen zu einem unerbittlichen Kampf gegen das Niedere und Böse; es wird seinen Kern nun nicht mehr in irgendwelcher, sei es ästhetischer, sei es spekulativer, Betrachtung, sondern in einer seinen ganzen Umkreis bewegenden Aktion finden. Hier führt durch die enge Pforte der Selbstverneinung ein Weg zur Selbstbehauptung; als Teilhaber an dem Kampf der Welten steht der Mensch inmitten der Ursprünge der Dinge und hat eine Freiheit jenseits aller Analogien des natürlichen Daseins. Die geistige Unmittelbarkeit, die damit aufkommt, ist die einzige Unmittelbarkeit, die zu Recht besteht; sie allein ergibt eine wahrhaftige Gegenwart und ein eigenes Leben. Denn die gegebene Welt bietet ein solches nur im Schein und Wahn. Wo die einzelnen Elemente keine Selbständigkeit haben, sondern im Thun und Ergehen gänzlich durch das Verhältnis zur Umgebung bestimmt sind, da mag die sinnliche Empfindung eine Unmittelbarkeit vorlügen, die Erkenntnis wird unablässig an der Zerstörung solches Scheines arbeiten und uns als ein bloßes Rad der großen Maschine erweisen. Entweder muß der Fortgang der Kultur das Leben immer abhängiger, verwickelter, seelenloser, nichtiger machen, oder es gibt eine geistige Ursprünglichkeit, welche den Verlust in Gewinn verwandelt und das Leben jenem Vernichtungsprozeß entzieht. Die Gegebenheit streng auf ihre eigene Art einschränken, heißt ihr allen Inhalt nehmen, heißt die Unmöglichkeit eines Abschlusses bei ihr erkennen.

Wie überhaupt erst mit der Wesensbildung die Geistigkeit eine Selbständigkeit und Sicherheit gegen den Naturprozeß erlangt, so kommen auch ihre Ziele und Güter nun erst zu voller Ausprägung und Wirksamkeit. In der Natur dient alles Streben der Selbsterhaltung und Selbstentfaltung in der Fläche des Daseins. Auch auf geistigem Gebiet stellt die Wesensbildung alle Arbeit

unter die Aufgabe der Selbsterhaltung, aber hier handelt es sich nicht um ein gegebenes Selbst, das uns mit der blinden Thatsächkeit eines Naturtriebes umklammert, sondern um ein Selbst der Freiheit, in dem unsere eigene That steckt, und hier bewegt uns nicht unsere Stellung in der Gegebenheit, sondern unsere Zugehörigkeit zu den schaffenden Gründen der Wirklichkeit; es ist ein Kampf nicht um das physische, sondern um ein geistiges Sein, um die Erhaltung einer Persönlichkeit, und dieser Kampf spielt nicht im Reich der Erfahrung, sondern er weist darüber hinaus in eine unergründliche Tiefe. Es gelangt damit auch philosophisch zur Anerkennung, was die Religionen von dem unvergleichlichen Werte der Seele und ihrer Rettung lehren, und es erhellt zugleich, wie weit die Güter der neuen Ordnung die der alten überragen. Wie verschwindend erscheinen gegenüber der Frage, ob auch an dieser Stelle ein ursprünglicher Lebensprozeß aufgenommen und eine Teilnahme an seiner ganzen Unendlichkeit gewonnen wird, alle Erfahrungen, Gewinne und Verluste auf jener Fläche des Daseins; nicht bloß dieses oder jenes wird hier unzulänglich, sondern das Ganze bleibt weit zurück hinter den geistigen Forderungen der menschlichen Art; hier gelangt die Flachheit und Nichtigkeit alles und jedes Nützlichkeitsstrebens, mag es sich in noch so feine Formen kleiden, zur deutlichen Empfindung. Jenes Ringen um ein geistiges Selbst, um die Behauptung des dem Menschen anvertrauten Seins, vermag eine ungeheure Kraft zu entzünden, ja die Welt aus den Angeln zu heben, und in solchen Kämpfen, in solcher Not und Sorge um das ewige Heil der Seele kann zur vollen Gleichgültigkeit herabsinken, was jene andere Ordnung zum Vorteil oder zum Nachteil wirkt.

Wer aber jenes Ringen der natürlichen Selbsterhaltung nahe rückt und es des Egoismus bezichtigt, der zeigt nur sein eignes Mißverständnis des Sinnes der Frage. Auch innerhalb des Geisteslebens steht hier die Individualgestaltung erst an zweiter Stelle, das erste ist der Gewinn auch dieses Punktes für die Vernunft, ihr Aufleuchten auch an dieser Stelle. Auch ist sonnenklar, daß hier alle Bethätigung des Einzelnen nicht im Gegensatz zum Ganzen erfolgt, sondern daß sie in dem Ganzen stehen und auf dem Ganzen ruhen muß; würde das menschliche Unternehmen nicht davon um-

faßt und getragen, so wäre es gegenüber so hohen Zielen von vornherein verloren. Insofern ist eine religiöse Überzeugung und Stimmung allgemeinster Art ein Hauptzug des neuen Lebens.

Gewinnt so das Leben des Menschen eine unvergleichlich größere Tiefe, so wird auch das gegenseitige Verhältnis ein wesentlich anderes als im bloßen Dasein mit seiner Bindung an sichtbare Leistungen. Alle echte Teilnahme und Liebe wird nicht durch das begrenzt und bedingt, was vom Menschen in der Erscheinung vorliegt, sie ergreift dahinter den Keim eines ursprünglichen und unendlichen Lebens, sie schöpft aus der Verbindung damit immer von neuem Kraft und Mut gegenüber allen Mißständen der vorhandenen Lage. So allein wird es möglich, den Menschen, wie er ist, zu durchschauen und nicht an ihm zu verzweifeln, mit klarer Menschenkenntnis Glauben und Wärme für das Menschenwesen zu verbinden. Denn über die Unzulänglichkeit, ja Erbärmlichkeit des menschlichen Durchschnitts besteht unter den Philosophen kein Streit; diese Unzulänglichkeit aber gestattet keine Hoffnung, innerhalb jener Lage erheblich weiter zu kommen; entweder täuschen über solche Verwicklung Phrasen von Fortschritt und Menschenwürde hinweg, deren Hohlheit jetzt nur noch dem Nichtdenker entgeht, oder es erfolgt eine Anerkennung jener neuen Welt und einer größeren Tiefe im Menschen. Außer diesen Möglichkeiten bleibt nur die volle Verzweiflung.

So bildet jene Grundthatsache ein Axiom, mit dem alle Wahrheit und alle Arbeit des Lebens steht und fällt. Aber die Thatsache erscheint gerade bei der Wesensbildung zugleich als eine ungeheure Aufgabe. Mit dem bloßen Impulse ist hier wenig gethan, unmöglich kann ein einziger heroischer Entschluß uns jene Welt zu eigen machen. So notwendig eine Wendung des ganzen Wesens, ohne zähe Arbeit und lange Erfahrung bleibt die Aufgabe ungelöst. Nur der allgemeinste Begriff des Geistigen ist sofort erreichbar, seinen näheren Inhalt erschließt es erst im Ringen mit der menschlichen Art und durch die Erfahrung der menschlichen Arbeit. Denn das ist der Kern dieser Erfahrung und der Hauptertrag der Geschichte, was durch Leistung und Erlebnis, durch Erfolg und Mißerfolg an Vertiefung und Erweiterung des geistigen Grundprozesses, an Erschließung eines Ganzen des Geisteslebens

gewonnen wird. Diese Selbsterfahrung über unser Wesen und Vermögen ist die Zentralerfahrung, sie entscheidet erstwesentlich wie über die Richtung der Arbeit so auch über das Bild der Wirklichkeit. Jene Erfahrung kann aber nur erfolgen, indem eine Geistigkeit der menschlichen Art abgerungen wird, sie verlangt eine eingreifende Scheidung innerhalb unseres Lebenskreises. Das Geistige muß sich hier zunächst vom Menschlichen absondern, aber nicht um in der Entgegensetzung zu verharren, sondern um zu jenem zurückzukehren und sich durch solche Wendung selbst weiterzubilden, während das Bloßmenschliche einen besonderen Platz erhält. So geht durch die ganze Geschichte ein Sich-fliehen und Sichsuchen, ein Wechselspiel von Abstoßung und Anziehung, von Entfernung und Annäherung. Wo das Geistesleben rasch mit der menschlichen Art zusammenrinnt und diese Art in alles Schaffen hineinträgt, da folgt überallhin auch das Kleinmenschliche und verstrickt alle Wirklichkeit in sein enges Gewebe; wo aber die notwendige Scheidung zu einer schroffen und starren Spaltung wird, da zerfällt die bewegende Kraft, da muß das Leben immer blasser, matter und leerer werden, da wird das Geistige schließlich zu einer bloßen Kraft der Verneinung und Zerstörung.

Dieser Gegensatz erstreckt sich aus dem Ganzen des Lebens bis in alle einzelnen Gebiete. So hat z. B. die Religion unablässig ihren Weg zu suchen zwischen einer anthropomorphen Gestaltung, die an den sinnlichen Vorstellungen und den natürlichen Begehrungen des Menschen viel zu wenig verändert, und einer Ablösung und Entgegensetzung des Göttlichen gegen alles Menschliche, wobei alles innere Verhältnis aufhört und das Göttliche bei wachsender Entfremdung sich schließlich ganz zu verflüchtigen droht. So muß überall sowohl die Kleinheit als die Größe des Menschen, sowohl sein Gegensatz als seine Zugehörigkeit zur Geisteswelt Anerkennung finden; eine dieser Seiten vernachlässigen heißt das Ganze gefährden. Das aber sind die Höhepunkte in Leben und Geschichte, die großen Festtage der Menschheit, wo gegenüber der Spaltung eine Einigung siegreich aufsteigt und sich als überlegene Macht in vollthätigem Schaffen, in der Eröffnung neuer Wirkbereiche bewährt.

Was immer aber an Weltgestaltung erreicht wird, das erhält

dadurch einen eigentümlichen Zug, daß es sich für unsere menschliche Lage nicht rein bei sich selbst entwickeln und ruhig seine eigene Bahn verfolgen kann, sondern daß es einen unablässigen Kampf sowohl nach außen als auch nach innen zu führen hat. Denn jene alte Welt des Auseinanderseins, der sich die Wesensbildung entgegensetzt, wird von ihr nicht einfach verdrängt oder in sie rein aufgenommen; wir können uns nicht gänzlich in das Neue hineinversetzen und das Alte von uns werfen, sondern die Gegebenheit beharrt, behauptet ihren Raum und hält uns darin fest, sie zwingt uns zu einem unablässigen Kampfe, sie lässt alle geistige Arbeit von Gegensätzen begleitet, ja von Gegensätzen durchdrungen sein. Gerade das System der Wesensbildung mit seinen höheren Zielen steigert die Spannung und die Unfertigkeit unseres Lebens, es bindet seine kräftige Ausprägung an den Kontrast. — Jener Kampf hat zunächst die Richtung nach draußen: das neue Leben muß sich in Inhalt und Form immer von neuem gegen die alte Ordnung aufringen und durchsetzen. Mögen die neuen Güter, wie sie aus dem Gewinn eines geistigen Selbst hervorgehen, eine noch so unvergleichliche Überlegenheit besitzen, die natürliche Selbsterhaltung bleibt daneben eine eigne, unabweisbare Aufgabe, eine Aufgabe, die unablässig unser Interesse und unsere Kraft in Anspruch nimmt, sich bald vor alles andere Streben schiebt, bald mit ihm in gefährlicher Weise verquickt. Das erzeugt immer neue Verwicklungen und erzwingt immer neue Auseinandersetzungen.

Ebenso hart und noch anschaulicher wird der Zusammenstoß bei der Form des Lebens. Die Gegebenheit steht durchaus unter der Herrschaft der mechanischen Kausalität, alles einzelne Geschehen ist hier bestimmt durch den Zusammenhang, durch das Miteinander und das Nacheinander. Nur eine unpräzise Fassung findet in diesem Netze Lücken und damit einen Spielraum für Willkür; in diesem Gebiet hat der strenge Determinismus ein ausschließliches und unbestreitbares Recht. Aber sein Unrecht und sein Dogmatismus beginnt damit, daß er ohne weiteres jenes Reich als die einzig mögliche Art des Seins behandelt und damit für selbstverständlich ausgibt, was zum mindesten ein offnes Problem ist; hier stellt sich ihm die Wesensbildung entgegen mit der Behauptung einer Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit des Handelns und eines Werdens des Seins

aus solcher Thätigkeit, ihre Entwicklung ist eine Erweisung der Freiheit und ein Triumph über die Gebundenheit. Aber diese Freiheit, eine Grundthatsache des menschlichen Seins, ist zugleich eine ungeheure Aufgabe für die Lebensführung, sie will vom Einzelnen immer erst ergriffen und angeeignet sein. Der Mensch kann nicht mit einem raschen Entschluß die Notwendigkeit abschütteln, die ihn aus der Natur und Gegebenheit umklammert; sie hält ihn fest, drückt auf sein Handeln und will es mit sich reißen. Damit verhindert sie freilich nicht das Aufkommen der Freiheit; diese kann trotz aller Hemmungen durchbrechen, alle Einwirkung von Vererbung und Umgebung zu bloßen Anregungen und Antrieben herabsetzen, die sich überwinden lassen und nie ohne Umwandlung in das neue Leben eingehen, sie kann das Zentrum des Lebens hinter jene ganze Sphäre der Gebundenheit zurückverlegen und jenes alles in eine bloße Außenseite verwandeln. Aber sie kann das nur in hartem Zusammenstoß mit dem anderen, in Aufrüttelung und Erschütterung des ganzen Daseins, in immer neu einsetzender Arbeit. So wird das Leben ein unablässiger Kampf zwischen Freiheit und Notwendigkeit und erhält damit allererst eine Geschichte, ja eine dramatische Spannung; es kann in ihm eine Tragik daraus entstehen, daß innere Wendungen erfolgt sind, aber im Verlauf nicht dem zähen Widerstand des anderen gewachsen bleiben, daß der Mensch von der scheinbar erreichten Höhe wieder zurückgeschleudert wird in die Tiefe.

Was aber vom Leben des einzelnen, das gilt auch vom großen Leben der Menschheit, von der Weltgeschichte. Auch hier sehen wir einerseits alles kausal verbunden und das Spätere dem Früheren als eine notwendige Folge verkettet. Aber auch hier erklärt sich damit nur die Außenseite der Dinge, nicht ihr geistiger Charakter, nicht irgendwelche lebendige Gegenwart, nicht irgendwelche große und schöpferische Leistung. So gewiß alles Große seine Bedingungen und Voraussetzungen in Vergangenheit und Umgebung hat, in seinem Kern ist es ursprünglicher und unmittelbarer Art, bedeutet es nicht sowohl eine Wirkung der Zeit als eine Gegenwirkung wider die Zeit, ein Abschütteln des Bloßzeitlichen, eine Versetzung in eine zeitlose, an sich gültige Wahrheit. Damit aber befinden wir uns im Reiche der Freiheit; so bildet auch das große Leben einen Kampf zwischen Freiheit und Notwendigkeit.

Ein Gegensatz und ein Kampf entwickelt sich aber auch innerhalb der neuen Lebensführung. Je entschiedener die Wesensbildung gegenüber aller bloß subjektiven Erregung auf der Hervorbringung einer selbständigen Wirklichkeit bestehen muß, desto schwerer lastet auf ihr die Thatsache, daß das Geistesleben für uns Menschen zu einer vollen Durchbildung und anschaulichen Verkörperung nicht in der reinen Innerlichkeit, sondern nur durch ein Eingehen in die sinnliche Welt zu kommen vermag. Die erste Ansicht bietet hier einen scheinbar unlöslichen Widerspruch. Die neue Ordnung wird das Individuum voranstellen als die Stätte, wo die Geisteswelt unmittelbar durchbricht und wo die Entscheidung im Zusammenstoß der Welten erfolgt; von hier muß alles ausgehen, hierher alles zurückkehren, was an neuem Leben aufkommt. Aber zugleich ist unverkennbar die Unzulänglichkeit des Individuums gegenüber jener Aufgabe des Weltaufbaus. So unendliches das Individuum in seiner Stimmung bewegen und so frei es über den Welten schweben mag, seine Arbeit ist ihm eng beschränkt und zugemessen, sie gelingt nur in der ausschließlichen Konzentration auf einen besonderen Vorwurf. Soll dieser Widerspruch nicht das Leben zerstören, so muß sich die Arbeit vom bloßen Individuum befreien und weitere Formen schaffen; sie thut das in der Entwicklung von Geschichte und Gesellschaft, indem sich dort die verschiedenen Zeitabschnitte, hier die verschiedenen Einzelkräfte verbinden und gegenseitig ergänzen. Solcher Gemeinschaft wird angreifbar, was sonst übermenschlich dünkte; nun entsteht ein großer Zusammenhang, nun vermag das geistige Vermögen sich als Ganzes am Werke zu erweisen und als Ganzes aus ihm zu gewinnen. So suchen wir in der Wendung zur Geschichte und Gesellschaft einen unerträglichen Zwiespalt im eigenen Sein zu überwinden, wir sind von innen her zwingend dahin gewiesen. Aber gerade solche innere Begründung von Geschichte und Gesellschaft bezeichnet zugleich ihre Schranken. Nur in der Zurückkehr zur Ewigkeit und Innerlichkeit können sie leisten, was sie hier leisten sollen; werden sie bei sich selbst abgeschlossen und festgelegt, so verfallen sie den Formen der Gegebenheit, der Veräußerlichung und der Zerstreuung. Alsdann verschwindet die Kraft, welche die Geschichte innerlich zusammenhält, indem sie das Bloßzeitliche in ihr überwindet; alsdann belastet und

beengt uns die Vergangenheit mehr als sie uns fördert. Ferner fehlt nun der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit die Gegenwirkung einer auch innerlich zusammenhaltenden Einheit; berühren sich aber die einzelnen Kreise nur von außen und wird jeder Punkt auf seine besondere Leistung eingeschränkt, so sinkt das Ganze zu einem seelenlosen Mechanismus herab und der Geist ist um seinen Gewinn betrogen. So muß immer wieder das bloße Nacheinander der Geschichte, das bloße Nebeneinander der Gesellschaft überwunden, das Endliche und Sinnliche an ihnen zur bloßen Erscheinung herabgesetzt werden. Dazu aber genügt nicht eine leichte Umrechnung, sondern es fordert eine ernstliche Umwandlung, ein Sichten, Ausscheiden, Zusammenfassen, einen harten Kampf mit der Selbstgenugsamkeit der geschichtlich-gesellschaftlichen Sphäre, die bei aller Gegenwirkung sich erhalten und widerstehen muß, wenn das Leben nicht in die alte Unbestimmtheit zurückfallen soll. So fördern Geschichte und Gesellschaft die Vergeistigung der Wirklichkeit nur nach dem Maße ursprünglichen Lebens, das ihnen gegenüber entfaltet wird; das Geistesleben bildet sich an der Geschichte und an der Gesellschaft, aber nicht aus ihnen, nicht als ihr Produkt.

Wie in solchen Bewegungen mehr und mehr Geistigkeit zur unmittelbaren Gegenwart gelangt, so wird auch das Individuum dadurch über die anfängliche Dürftigkeit hinausgehoben und zur geisterfüllten Persönlichkeit erhöht. Als solche hat es eine Welt nicht neben sich, sondern in sich. Nun erhält es eine doppelte Bedeutung und zugleich eine zwiefache Stellung zur Geschichte und Gesellschaft. Nach seinem empirischen Bestande steht es unter ihnen und ist von ihnen aus zu verstehen; mit seiner geistigen Ursprünglichkeit und dem Idealgehalt seines Wesens überragt es sie und hat sie immer von neuem auf ihren geistigen Gehalt zurückzuführen. Ein solches Doppelverhältnis von Freiheit und Bindung, eine solche Gegenläufigkeit der Bewegung entzieht sich jeder einfachen Formel, im besonderen wird hier die Analogie der organischen Verbindung hinfällig als sachlich unzutreffend und als ein Zurückschrauben auf die antike Stufe. Offenbar hat hier bei aller Macht der Bindung die Freiheit den Vorrang, ja sie erhält hier als Wesensfreiheit einen unendlichen Wert. Kämpft doch dabei der Mensch um seine Zugehörigkeit zu den Ursprüngen, um seine

berlegenheit gegen alle Erscheinung. Nur als Entfaltung, als Abanz dieser Wesensfreiheit hat Halt und Wert, was sich an polischer, sozialer, religiöser Freiheit entwickelt. Die Freiheit aber der Existenz als ein hohes Gut zu verehren, in der Substanz ngegen zu leugnen, das gehört zu den schreienden Widersprüchen s modernen Lebens.

Eine ähnliche Bewegung wie bei den Formen des Lebens wird e Wesensbildung auch bei seinem Inhalt hervorrufen. Auch hier ; ein Heraustreten, eine Entfaltung und Steigerung des Verbgens am Gegenstande, ist feste und greifbare Arbeit ebenso twendig wie ein Zurücknehmen und Zurückverwandeln in die reine nerlichkeit, das Herausziehen einer Substanz aus aller Mannigltigkeit der Leistungen. Jene Arbeit, als Ganzes angesehen, beutet uns die Kultur; daß die Wesensbildung nur mit ihrer Hilfe n der anfänglichen Unbestimmtheit zu wachsender Konkretheit, n unstäten Impulsen zu fester Gestalt fortschreiten kann, das idet keinen Zweifel; wie wenig sie ohne jene vermag, das haben e Religionen auch zu ihrem eignen Schaden erfahren müssen, wo e versuchten, die Menschheit ohne kräftige und selbständige Kulturbeit zu befriedigen und heranzubilden. Denn dann wurde bei aller Ärme subjektiver Gesinnung die Substanz des Lebens nicht geigend ergriffen und verwandelt, und bei dem Mangel eines festen ernes war die aufstrebende Bewegung den unablässig eindringenen und herabziehenden Kräften kleinmenschlicher Art nicht geachsen. Durch keinen stürmischen Aufschwung der Stimmung, urch keine wunderbare Wirkung von innen her lässt sich der ühsame Weg der Arbeit ersetzen. Aber nicht minder notwendig ie die Arbeit ist ein Kampf gegen die Arbeit, eine Befreiung von rer erdrückenden und entseelenden Macht. Einen Wert für das anze und Innere unseres Seins kann die Arbeit nur gewinnen, wenn ie vom Selbstleben umspannt bleibt, und wenn in einer Zurückwendung der Bewegung zur Einheit aus ihr einfache Grundzüge durchgehende Erfahrungen, leitende Ideen hervorscheinen. Die Arbeit muß zurückkehren zur reinen Menschlichkeit und erschließen, was sie an schlichtem Wesen, an kindlicher Einfalt enthält. Darin liegt ein Keim schwerer Konflikte: jener innere Ertrag, jene Geistesart der Arbeit kann mit dem, was aus der reinen Innerlich-

keit wirkt, schroff zusammenstoßen, das eine kann das andere durchkreuzen, hemmen, erschüttern, das Ganze in gefährlichste Krisen geraten. Aber dieser Kampf mit allen seinen Problemen bleibt der einzige Weg zur Eröffnung neuer Wesenserfahrungen, zur inneren Weiterbildung unserer geistigen Wirklichkeit. Kein Wünschen und Sehnen beseitigt die Thatsache, daß unser Leben seine eigne Tiefe und Wahrheit erst zu suchen hat, und daß dies Suchen nur durch Gegensatz und Kampf weiter kommt. Auch kann sich durch alle Zweifel und Nöte dieses Kampfes das Vertrauen aufrecht erhalten, daß die Grundeinheit, die alle Spaltung hervortreibt, sich auch in ihr behaupten und ihr überlegen erweisen wird, und daß nur deshalb der Zusammenstoß so hart wird, weil in ihm ein Zusammenstreben wirkt.

Aus solcher Einfügung der Kultur in die Wesensbildung erwächst eine scharfe Kritik einer auf sich selbst gestellten und selbstgenugsamen Kultur. Eine solche selbstherrliche Kultur lässt den Menschen in die bloße Arbeit und Kraftbethätigung aufgehen und gefährdet damit die Selbständigkeit des Inneren; sie bindet ihn an die Weltumgebung und zerstört damit die Ursprünglichkeit des Lebens; sie erzeugt eine satte Selbstbefriedigung und schwächt dadurch die Empfindung der großen Widersprüche unseres Daseins. Bleibt diese Bewegung ohne Gegenwirkung, so führt sie immer weiter ins Flache, Profane, Gemeine; statt den Menschen über sich selbst hinaus in eine geistige Wirklichkeit zu erheben, zieht eine solche Kultur alle Kräfte und Interessen in den Dienst des Bloßmenschlichen und wird schließlich eine Verkehrung der Wahrheit, ein Hinwegtäuschen des Menschen über die notwendigen Bedürfnisse seines Wesens. So entsteht jene Talmikultur des Alltages mit ihrem Scheingepränge und ihrer inneren Hohlheit, mit ihrer elenden Heuchelei und ihrem krassen Unglauben, jener große Selbstbetrug der Menschheit, unter dem wir auch heute so schwer leiden. Um die Kultur vor solcher Karikatur zu bewahren, bedarf es immer wieder einer Bewegung gegen die bloße Kultur, einer Brechung ihres Dünkels, einer Zurückführung zu den innern Zusammenhängen der Wesensbildung. Immer von neuem gilt es eine Scheidung zwischen Kern und Schale, eine Vertiefung und Schärfung der Probleme dahin, daß schließlich nicht um unser Verhältnis zur Außenwelt, nicht auch

um das zur Gesellschaft, sondern um das zu uns selbst, um die Überwindung eines unerträglichen Zwiespalts, um die Einigung unsres Daseins und unsres Wesens gekämpft wird.

Erscheint so die Kultur als eine notwendige Seite, aber auch nur als eine Seite der Wesensbildung, so ergibt sich ein eigentümliches Bildungsideal sowohl gegenüber der antiken als der modernen Art. Das alte System mit seiner Durchgliederung und Abstufung der Wirklichkeit läßt die Individuen in die Stelle und Stufe aufgehen, die sie in der Ordnung des Ganzen einnehmen. Die Hauptrichtung der Arbeit, sowie der Idealgehalt des Lebens wird den einzelnen Punkten aus dem Ganzen zugeführt, nicht bei ihnen immer von neuem erzeugt. So liegt hier die Hauptaufgabe darin, das besondere Amt in seiner Eigentümlichkeit zu ergreifen und zu vertreten; es ergeben sich verschiedene Berufe und geschlossene Gedankenkreise, deren jeder das Seine zu verrichten und sich darin zu vollenden, aber auch darauf zu beschränken hat; ein unmittelbares Verhältnis zum Ganzen, ein Weltleben im eignen Innern, wird nicht ganz aufgehoben, aber doch sehr zurückgedrängt. Das moderne System zerbricht jene Organisation und will jedem Menschen unmittelbaren Anteil an der Unendlichkeit geben, jeden zu ursprünglichem Leben aufrufen. Aber da es keinen andern Lebensinhalt kennt als die Aufbietung und Steigerung der Kraft, und da es keine Wesensbildung von der Arbeit abhebt, so muß es eine Ausdehnung der Arbeit jedes Einzelnen über das Ganze verlangen, es muß jeden zur unermeßlichen Mannigfaltigkeit der Dinge in eine unmittelbare Beziehung setzen wollen. Damit wird ein ungestümer Lebensdrang entfesselt, ohne doch bei der Begrenztheit des individuellen Daseins Befriedigung finden zu können; schließlich wird die eigne Thätigkeit nur ein kleines Stück umspannen, während das Übrige uns fremd oder doch halbfremd gegenübersteht. Ist uns nun in jenem Stück nicht das Ganze gegenwärtig, und das kann es in diesem Zusammenhange nicht sein, so bleiben wir selbst ein bloßer Bruchteil, die Gemeinschaft der Menschheit aber droht auseinanderzufallen und ein geistloser Spezialismus alle allgemeinmenschliche Bildung mehr und mehr zurückzudrängen.

Diesen Gefahren arbeitet das System der Wesensbildung nachdrücklich entgegen mit seiner Vertiefung der Aufgabe und seiner Scheidung zwischen dem Kern des Selbstlebens und der Breite der

Kulturarbeit. Denn so wird es möglich, mit einer gemeinsamen Entwickelung leitender Ideen, einer Einheit reinmenschlicher Bildung eine sorgsame Teilung der Arbeit, sowie mit der Festigkeit einer Grundüberzeugung ein Offenhalten der näheren Ausführung zu verbinden. In der Besonderheit seines Berufes kann, ja soll hier der Einzelne das Ganze ursprünglich erzeugen. Hier ist der Mensch mehr als seine Arbeit, aber er kann sein Inneres nicht weiterbilden ohne Arbeit, und er kämpft auch in der Arbeit um sein Wesen.

Mit solcher Zusammenhaltung der Gegensätze und solcher überwindenden Macht der Wesensbildung gelangt auch der ethische Charakter dieses Lebenssystemes zu deutlicherer Ausprägung. Moral und Kultur stehen sich so lange kalt, ja feindlich gegenüber, als die bloße Kultur mit ihrer Richtung auf die Leistung, ihrer Erhöhung des Kraftbewußtseins, ihrer Gebundenheit an natürliche Bedingungen und Anlagen selbstherrlich auftritt und das Ganze bedeuten will, als andererseits die Moral sich auf die subjektive Gesinnung beschränkt und dem Aufbau einer neuen Welt entzieht. Indem die Wesensbildung beide Größen, in ihrem Sinne gefaßt, zu einer gemeinsamen Aufgabe verbindet, schafft sie ein Verhältnis fruchtbarer Wechselwirkung. Es erhellte genugsam, daß die Wesensbildung sowohl einen ursprünglichen Lebensprozeß, eine Versetzung des Daseins in Freiheit, eine fortlaufende Entscheidung als auch eine Erhebung von der Punktualität zu einem Leben aus dem Ganzen verlangt; darin aber hat sie die Hauptseiten des Ethischen und erhebt sie zugleich mit der Aufnahme in die schaffenden Gründe über die Zufälligkeit und Zerstreutheit der bloßen Erscheinung, sie enthüllt ihren engen Zusammenhang mit dem Ganzen der neuen Wirklichkeit. So verstanden wird aber die Moral eine notwendige Voraussetzung, ja eine immanente Kraft aller echten Kulturarbeit. Denn die prinzipielle Entscheidung, die volle Aneignung, welche sie enthält, ist unentbehrlich zur Aufbietung aller Kraft, zur Erreichung der letzten Tiefe, zum Zusammendrängen aller Mannigfaltigkeit zu fester Einheit. Nur so wird alles Äußere und Fremde abgestreift, nur so unser ganzes Selbst eingesetzt, nur so lassen sich Erfahrungen für dieses Selbst, Weiterbildungen dieses Selbst gewinnen. Solche Vertiefung der Arbeit zu einem Kampf um das eigne Sein und solches Zurückgreifen auf die eigne That

ist besonders notwendig, wo sich große Wendungen der Kultur vollziehen, wo es gilt, neue Anfänge zu setzen. Hier wird klar ersichtlich, was in Wahrheit an keiner Stelle entbehrt werden kann: der Thatcharakter unseres Geisteslebens.

Aber die Kultur empfängt nicht nur von der Moral, sie erstattet ihr auch viel zurück, wenn auch nicht zur Begründung, so zur Befestigung und Entfaltung im menschlichen Kreise, zur ethischen Erziehung des Menschengeschlechts. Denn mag die Kultur ihre Arbeit den Gegenständen zuwenden und das Subjekt einem Gesetz der Sache unterwerfen, mag sie die Menschen untereinander verbinden und aus der Gemeinschaft des Strebens eine gegenseitige Sympathie entwickeln, hier wie da fördert sie ein Weitwerden des Wesens, ein der Selbstsucht überlegenes Handeln. Ferner enthält alle Kulturarbeit, als Erzeugerin einer neuen Welt gegenüber dem natürlichen Dasein, ein Element der Freiheit; nicht die bloße Notwendigkeit der physischen Erhaltung erzeugt eine Wissenschaft, eine Kunst, eine Rechtsordnung, sondern solche Schöpfungen fordern eine eigne Initiative des Geistes, ein ursprüngliches und fortlaufendes Wirken von innen her. Nun ist freilich die darin enthaltene ethische Leistung zunächst an den Gegenstand gebunden, sie kann in der Arbeit versteckt und zerstreut bleiben; bei solchem Mangel an Zusammenfassung und Selbständigkeit ist sie aber für den Menschen als Ganzes, für seine Gesinnung und innere Haltung so gut wie verloren. Die Arbeit kann bei allem äußern Gelingen die Substanz des Menschen unberührt lassen. So fließt uns jene Überwindung des natürlichen Selbst und jene Erhebung zur Freiheit aus der Kulturarbeit nicht ohne weiteres zu, sie will aus ihr herausgehoben und frei angeeignet sein. Dieser Befreiung und Entfaltung der ethischen Kräfte der Arbeit ist aber die Wesensbildung durchaus gewachsen, sie vermag jene voll zur Wirkung zu bringen sie vermag damit eine innere Verbindung zwischen Kultur und Ethik herzustellen. Müßten wir dieses Verlangen nach einem ethischen Grundstock der Kultur noch gegen einen engen, tendenziösen und pharisäischen Moralismus ausdrücklich abgrenzen, so wäre die ganze bisherige Erörterung vergeblich. Wie überall, so wirkt auch hier die Tendenz zerstörend, weil sie aus kluger Reflexion hervorbringen will, was nur eine innere Notwendigkeit vermag, und weil sie die

Arbeit zu einem bloßen Mittel erniedrigt, statt sie den Zwecken innerlich zu verbinden.

Alle diese Leistungen der Wesensbildung dienen dem einen Ziele, das Werk und die Innerlichkeit in fruchtbare Wechselwirkung und feste Verbindung zu bringen; erreicht aber wird dies Ziel erst mit der Wendung zur Energie, in dem Sinne wie sie sich uns oben erschloß; die ganze Weite der Welt zur Energie in Beziehung setzen, das heißt die Wesensbildung zu einem charakteristischen System ausbauen. Unter Energie verstanden wir eine selbständige Entfaltung des Geisteslebens am einzelnen Punkte, ein Aufquellen ursprünglichen Lebens gerade an dieser Stelle; damit wurde der ganze Inhalt des besonderen Kreises von einer thätigen Einheit umspannt und charakteristisch gestaltet, und die eigne Vollendung war unmittelbar auch eine Mitarbeit am großen Werke der neuen Welt. Erst mit der Verwandlung der Wirklichkeit in ein Gewebe solcher Energien erfaßt die Wesensbildung ihre Weite und Breite und verwandelt sie in ein durchgliedertes Lebensganze, das den Systemen der Formgebung und Kraftsteigerung gewachsen, ja als das tieferdringende und kräftigere überlegen ist.

Die Bedingungen und die Forderungen der Energie gelangten oben zur Darlegung. Die weitere Verfolgung muß davon namentlich gegenwärtig halten, daß die Energie nicht einfach aus der gegebenen Lage herauswächst, sondern nur durch eine Umkehrung, nur durch ein Aufnehmen ursprünglicher Thätigkeit zu stande kommt. Und von freier That muß sie auch fortwährend getragen bleiben, sie kann sich nie als ein fertiges Datum davon ablösen. So liegt auch der ganze Inhalt der Energie über dem gewöhnlichen Dasein; was sie diesem an Voraussetzungen und Vorbereitungen entnimmt, das wird auf der Höhe teils abgestreift, teils umgewandelt.

Daß aber die Wendung zu diesem neuen Leben an allen Hauptpunkten unseres Seins und Thuns zur Aufgabe und Forderung wird, ist leicht zu ersehen. Zur Energie bildet sich das Individuum mit der Erhebung zur geisterfüllten Persönlichkeit, damit aber zu einem eignen Lebenszentrum, einer eignen Wirklichkeit. Ohne innere Einheiten in jenem Sinne zu werden, könnten die menschlichen Gemeinschaften keinen geistigen Charakter entwickeln und weder die

tiefste Gesinnung für sich gewinnen, noch den Aufbau einer wesenhaften Welt fördern. Auch die Arbeitskomplexe, wie Wissenschaft und Kunst, werden selbständige Mitarbeiter am Geistesleben nur mit jener Zusammenfassung und Beseelung. Bei dem allen sind die Quellpunkte ursprünglichen Lebens nicht von Anfang an festgelegt und abgegrenzt, sondern durch den Lauf der Geschichte in unablässiger Wandlung und Steigerung begriffen. Nicht nur erneuern sich fort und fort die Individuen, auch die Gemeinschaften wie die Arbeitskomplexe wachsen durch fortschreitende Differenzierung. Was früher in Eins zusammengeschoben war, das tritt später auseinander, und was anfänglich einem anderen dienen mußte, das wird nachher ein Träger eignen Lebens. Den Zug der geistigen Arbeit zur Differenzierung erfahren wir heute stärker als je; sein Kern aber ist nichts anderes als die Bildung immer neuer selbständiger Zentren. Nicht so merklich ist jener Prozeß bei der menschlichen Gemeinschaft, aber wir brauchen nur größere Strecken zu überschauen, brauchen z. B. nur die Fülle von Lebensgemeinschaften, an denen wir jetzt teilhaben, zu vergleichen mit der Ausschließlichkeit des altgriechischen Stadtstaates, um einer mächtigen Bewegung, einer Bildung immer neuer Lebenszentren auch hier inne zu werden. Auch die wachsende Ausprägung und Wechselwirkung verschiedener Kulturvölker gehört hierher. Wohl ist diese Bewegung nicht ohne Verlust. Individuen und Völker versinken, um nur in der Geschichte ein Schattendasein zu fristen, einzelne Richtungen und Konzentrationen der Arbeit werden durch den Fortgang der Kultur als unwahr erwiesen und aufgelöst (Astrologie, Alchemie u. s. w.); auch erfolgen Rückfälle zu einfacheren Lebensformen. Aber im Ganzen bleibt der Sieg dem Fortschritt der Verzweigung, immer reicher wird unsere Welt, immer mehr Eigenleben erwacht in ihr, immer mehr steigert sich durch die Entwicklung von Energien unsere Wirklichkeit zum Aufbau einer Geisteswelt.

Es hat aber an jeder Stelle die Wendung zur Energie vornehmlich deshalb eine so fortbildende und umwandelnde Macht, weil es sich hier nicht sowohl um die Ergreifung oder Anwendung einer bloßen Lebensform handelt, als darum, durch ein Zusammenwirken von Kraft und Gegenwurf eine vollthätige Wirksamkeit, ein von Thätigkeit getragenes Sein zu erreichen. Auch die Lebenslage,

unsere Begegnisse und Schicksale werden hier in die Arbeit aufgenommen; nur aus dem Zusammenstoß und dem Zusammenschluß von innerer Art und zugewiesenem Geschick entspringt ein Charakter des Lebens und eine selbständige Wirklichkeit. Auch unsere Bedingtheit sowie das Feindliche unserer Lebenserfahrung gilt hier nicht als etwas fremdes, das möglichst fernzuhalten und fortzuschieben sei, sondern es ist in den Lebensprozeß hineinzuziehen und als eignes auf sich zu nehmen, es muß helfen zur Ausprägung seiner Eigentümlichkeit, zur Absteckung seines Bereiches, zur Schmiedung seines Charakters.

So trägt zunächst der Einzelne eine gewaltige Aufgabe in sich selbst; ein weiter Abstand trennt die Zerstreutheit und Subjektivität des natürlichen Individuums und die Lebensentfaltung der geisterfüllten Persönlichkeit, die nicht der Lebenserfahrung gegenübersteht, sondern ihren ganzen Inhalt einschließt. Hier heißt es, an dieser besonderen Stelle das Ganze der geistigen Bewegung zu bejahen, zu ergreifen und anzueignen; diese Entscheidung über das Ganze bleibt die erste und grundlegende That. Aber sofort entspringt daraus die Aufgabe, innerhalb des Ganzen eine eigne Welt zu werden, sich aufzuringen zu einer unvergleichlichen Einheit, die alle Zerstreutheit und Gegensätzlichkeit der ersten Lage überwindet, alles Besondere eigentümlich gestaltet, aller Bethätigung und aller Erfahrung eine unterscheidende Art gibt. Solche Entscheidung für das Ganze und solche Bildung bei sich selbst sind im Grunde nur verschiedene Seiten, Idee und Ausführung, derselben Sache; die Entscheidung für das Ganze hat nur volle Wahrheit und durchdringende Kraft, wenn sie mit der Gestaltung des Einzelkreises sich in Werk und That umsetzt. Durch solche Unterordnung unter das Ganze und die Kritik und Umwandlung aus dem Ganzen ist diese Verfechtung der Individualenergie scharf geschieden von jeder Anpreisung des natürlichen Individualseins, einem Hegen und Pflegen seiner Zufälligkeit, oder gar einem sich Aufspreizen zu dem Wahngebilde des „Übermenschen“. Eine Energie in jenem Sinne ist nur zu erreichen durch eine Wendung gegen die bloße Natur, nur durch eine innere Wiedergeburt des Menschen. Hier erhält das Leben in sich selbst eine einzige Hauptaufgabe und wird dadurch unablässig bewegt, getrieben, in Feuer und Flamme gehalten; die große

Frage, die über sein Gelingen entscheidet, wird nun, ob jener Zusammenschluß zu einer geistigen Einheit und zugleich eine feste Begründung im Ganzen der Geisteswelt gewonnen wird oder nicht. Hat aber das Leben so viel bei sich selbst zu thun, und hängt an der Lösung dieser Aufgabe sein Bestand und sein Heil, so wird es seine Arbeit erstwesentlich gegen sich selbst richten und seinen Frieden bei sich selbst suchen; es wird befreit werden von müssiger Befassung mit fremden Dingen und scheelsüchtiger Vergleichung mit andern Schicksalen. Hier wird seine Größe unabhängig von der äußern Leistung, hier kann sich auch in den bescheidensten Maßen ein Heldentum entwickeln. Damit entsteht eine energische Gegenwirkung gegen die gewöhnliche Lebensführung auch auf der Höhe des Kulturlebens. Dort ein Durcheinander von Eignem und Fremdem, von Freiheit und Natur, eine äußere Hast und eine innere Trägheit, zu wenig Sinn, um zu befriedigen, zu viel Verlangen nach Sinn, um auf Befriedigung verzichten zu können. Dagegen nun ein Durchschauen der Widersprüche, ein Empfinden der Nichtigkeit, ein Aufrütteln zu allumfassender, neubegründender That.

Nicht minder wird mit der Wendung zur Energie die menschliche Gemeinschaft in neue Bahnen getrieben. Zunächst ein Erzeugnis von Not und Vernunft ist sie in ihrem Durchschnittsstande stets voller Widersprüche, stets in Gefahr, einem seelenlosen Mechanismus zu verfallen. Eine arge Verkehrung droht besonders aus der unausrottbaren Tendenz des menschlichen Zusammenseins, sich in seinem unmittelbaren Befunde nicht nur als fertig, sondern auch als höchsten Selbstzweck hinzustellen und damit alle Entwicklung der Geistigkeit unter die bloßmenschlichen Interessen zu beugen, statt in sich eine große Aufgabe zu entdecken und sich selbst zu einer Konzentration des Geisteslebens zu vertiefen. Auf diesen Weg treibt die Wesensbildung mit ihrer Wendung zur Energie. Denn hier wird sowohl ein fester Zusammenhang mit dem Ganzen des Geisteslebens als eine Überwindung der Zerstreuung im eignen Kreise verlangt. Anlage und Geschichte, Umgebung und Leistung werden hier in eine thätige Einheit zusammengeschlossen; es entsteht von innen her ein selbständiges Lebenszentrum, das den ganzen Umfang des Gemeinschaftslebens eigentümlich durchbildet und an jeder Stelle das Ganze gegenwärtig hält, das seine eignen Erfahrungen

macht und allem Inhalt seine Art aufdrückt. Hier ist es die Macht einer Idee, welche die einzelnen Glieder zusammenhält; nicht durch den bloßen Nutzen, sondern durch eine innere Notwendigkeit, durch die Gebundenheit der eignen vollen Entwicklung an die Arbeit der Gemeinschaft ist hier der eine auf den andern gewiesen und ihm verkettet. So kann die Arbeit für die Zwecke der Gesellschaft zugleich eine Arbeit für uns selbst sein; es kann sich die ganze Innerlichkeit des Menschen, sein Glauben und Hoffen, in jenes Wirken hineinlegen und in dem Äußeren ein Inneres, in dem Zeitlichen ein Ewiges erfassen. Innerhalb der Gemeinschaft aber gibt das Bewußtsein, das Ganze durch vereinte That zu tragen, den einzelnen Gliedern eine innere Gleichheit, die allen Unterschieden von Stellung und Leistung ein Gegengewicht bietet. Die Gegebenheit in Natur und Geschichte ist das Reich der Ungleichheit, und es kann sie daraus kein Dekret, auch keine Gewalt vertreiben; nur die Ursprünglichkeit des Geisteslebens mit ihren Ideen vermag eine Gleichheit zu begründen und aufrecht zu erhalten.

Die Anerkennung solcher Ziele enthüllt große Aufgaben und erweckt eine mächtige Bewegung gegen den Durchschnittsstand mit seiner Vermengung von Vernunft und bloßer Notwendigkeit. Die Notwendigkeit können wir nicht einfach abstreifen, wohl aber streben, die Vernunft herauszuheben und bei sich zusammenzuschließen. Es gilt hauptsächlich, im Leben der Menschheit jene Einheiten aufzusuchen, zu befestigen, zu entwickeln, von da aus allen Stoff zu beleben, in ihren gegenseitigen Beziehungen eine unermeßliche Erfahrung zu eröffnen. Wie wenig dabei zu reinem Abschluß gelangen mag, die Vergeistigung der Wirklichkeit kommt auch hier in Fluß, und die Welt erweist sich unvergleichlich reicher und tiefer als es das Chaos des ersten Eindrucks ahnen ließ.

Ähnliches wie für die Lebensgemeinschaften gilt für die Arbeitskomplexe. Auch für die Arbeit an den Dingen muß sich ein neuer Anblick eröffnen, wenn sie nicht sowohl mit den Formen oder den Kräften als mit den Lebenszentren zu thun hat, wenn sie mit ihrer Aufdeckung und Entfaltung die Wirklichkeit abstuft und durchbildet, vertieft und belebt. Das um so mehr, als jene Wirkung sich nicht auf den Umriß der Gebiete beschränkt, sondern auch ihre Gliederung ergreifen muß; selbst die letzten Elemente, wie

z. B. die Begriffe der Wissenschaft, werden sich unter dem Einfluß des neuen Prinzips eigentümlich gestalten. Das näher auszuführen dürfte aber nach den früheren Darlegungen unnötig sein.

Demnach kann über die universale Geltung und Macht jenes Prinzips kein Zweifel bestehen. Mit der Wendung zur Ursprünglichkeit und durch die fortschreitende Individualisierung des ursprünglichen Lebens sehen wir eine neue Welt aufsteigen, eine unermeßliche Fülle von Thatsächlichkeit sich eröffnen. Neue Thatsachen bedeuten zunächst die einzelnen Energien selbst, denn die Bildung einer jeden von ihnen ist eine besondere Erfahrung, eine eigentümliche Erschließung; weitere Thatsachen ergeben sich aus der Entwicklung und den gegenseitigen Beziehungen der Energien; alle Mannigfaltigkeit aber führt schließlich zur Thatsächlichkeit einer neuen Welt. Alle diese Thatsächlichkeit aber ist und bleibt zugleich eine gewaltige Aufgabe; mit der Anerkennung des neuen Zieles muß eine unablässige Bewegung entstehen, die nicht wie die Kraftsteigerung nach außen, sondern als Wesenserhöhung nach innen, gegen sich selbst gerichtet ist, damit aber unvergleichlich mächtiger wirkt als aller Lebensdrang jener Kraftentwicklung. Wohl mag es dem ersten Blick scheinen, als ob mit der Bildung der Energien die Wirklichkeit auseinanderstrebe und die verschiedenen Lebensbahnen unbekümmert um einander verlaufen. Aber dieser Schein ist nur möglich bei Verdunklung der Thatsache, daß jede Energie nur vom Ganzen her entsteht und nur unter Festhaltung des Zusammenhanges bestehen kann, daß ferner alle Entwicklung der Besonderheit nicht das Streben auslöscht, die Wahrheit und die Unendlichkeit des Ganzen auch an dieser besondern Stelle zu erleben. Daher wird auch innerhalb der einzelnen Lebenskreise hier der Bewegung zur Besonderheit eine Bewegung zum Ganzen entgegenwirken, das Einzelne ist auch im Gelingen seines eignen Werkes ergänzungsbedürftig, es wird um so bedürftiger, je schärfer es seine Eigentümlichkeit ausprägt. So drängt es aus aller Verzweigung zurück zum Ganzen, zu einem inneren Zusammenschluß der Wirklichkeit, und es ist schließlich das Ganze, das in dem Ausgehen und Zurückkehren zu einer konkreten Wirklichkeit, einer vollen Thatsächlichkeit, einer lebendigen Energie aufstrebt.

c. Konsequenzen und Entwicklungen.

Die Wesensbildung muß in ihrem Ausbau zum System den ganzen Umfang der Wirklichkeit in Fluß bringen und überall neue Aufgaben stellen. Hier seien von den Wandlungen nur einige hervorgehoben, die dem Bilde des Ganzen weitere Züge hinzufügen. Sie alle aber haben zur Voraussetzung die Thatsache, daß auf dem neuen Boden die Hauptbewegung nicht aus der gegebenen Lage hervorgeht, sondern eine Umkehrung ihrer in sich schließt, daß aber diese Umkehrung auch in der Gegebenheit unvergleichlich mehr zu erkennen und zu thun gibt; sie alle verfechten die Überzeugung, daß Scheidung und Kampf innerhalb eines umfassenden Ganzen die Signatur des neuen Lebens bilden.

α. Die Versöhnung von Einheit und Vielheit.

Die früheren Systeme entwickeln — jedes in seiner Weise — ein eigentümliches Verhältnis von Einheit und Vielheit, das in mächtigen Wirkungen fortlebt, schließlich aber entweder mit den Forderungen des Denkens oder mit dem Reichtum der Wirklichkeit in Widerspruch gerät.

Das alte System hat Einheit und Vielheit noch nicht deutlich gegen einander geschieden, sondern es schiebt beides in Einer Fläche des Daseins zusammen; es trägt kein Bedenken, ein Ding mit verschiedenen Merkmalen auszustatten, eine Substanz mit vielen Eigenschaften zu bekleiden. Der Neuzeit erscheint ein solches Ineinander als ein unerträgliches Durcheinander, sie will nur das eine oder das andere als wirklich anerkennen und das eine vom andern ableiten. So wird entweder alles Ganze zu einer bloßen Zusammensetzung der Elemente oder aber alle Mannigfaltigkeit zu bloßen Momenten einer Weltsubstanz; beides ergibt eine kräftige Konzentration, aber auch eine höchst einseitige Gestaltung der Wirklichkeit, mit der sich unmöglich abschließen läßt. Die Wesensbildung will eine umfassende Einheit festhalten, aber auch die Vielheit nicht aufheben; sie kann beide Forderungen verbinden durch die ihr eigentümliche Scheidung von Substanz und Existenz. Was nämlich in der Substanz ein einheitliches Ganze bildet, das legt sich in der Existenz zur Vielheit auseinander; jedes Stück der Mannigfaltigkeit kann hier

eine Selbständigkeit erlangen, sofern sich das Ganze in es hineinlegt und aus ihm wirkt; es kann das Ganze fördern, sofern die Bewegung zu ihm zurückkehrt und ihm ihren Ertrag abliefert Dies Ausgehen und Zurückkehren ist aber deshalb so nötig und so fruchtbar, weil hier der Gesamtstand als unfertig gilt; nur durch jene Scheidung und Bewegung mit ihren Erfahrungen kann er seine eigne Vollendung erreichen. Hier bleibt alles Einzelne vom Ganzen umfaßt, aber mit seiner Besonderheit wird es ein selbständiger Mitarbeiter am Ganzen, es teilt den Kampf um das Ganze, die Spannung der Gesamtaufgabe verbreitet sich hier über den ganzen Umfang des Lebens. — Alles Nähere sei den einzelnen Gebieten vorbehalten, von denen uns hier vornehmlich das Seelenleben und die Kulturarbeit angehen.

Daß das alte Nebeneinander verschiedener Seelenvermögen die Einheit der Seele zerstört, darüber besteht Klarheit nicht erst seit Herbart, sondern seit Beginn der neuen Philosophie. Zugleich entsprang das Streben, alle Mannigfaltigkeit des Befundes auf eine einzige Art des Geschehens zurückzuführen. Alle möglichen Versuche sind gemacht, eine Fülle neuer Durchsichten ist entworfen. Aber das erstrebte Ziel blieb unerreicht. Nicht nur preßten jene Versuche die Wirklichkeit in ein zu enges Schema, sie mußten auf Umwegen jene Vielheit wieder einführen, die sie überwunden glaubten. Aber das alte Nebeneinander einfach wiederaufnehmen kann nur die popularphilosophische Ansicht, es gilt einen neuen Weg zu finden, einen solchen eröffnet aber die Wesensbildung. — Sie bekämpft nicht die Vielheit des unmittelbaren Seelenlebens, aber sie macht dieses ganze Gebiet zur Peripherie eines tiefergegründeten Prozesses, zur Existenz einer geistigen Substanz. Alsdann widerstreitet die Vielheit nicht der Einheit, sondern sie tritt in ihren Dienst; die Sonderung und selbständige Ausprägung einzelner Seiten wird zur Notwendigkeit für die eigne Vollendung des Ganzen; aber sie nützt dafür nur, wenn jene Seiten vom Ganzen umfaßt bleiben, wenn das Ganze sich in ihnen erlebt und determiniert.

So gewinnt das Leben eine innere Bewegung, es hat in sich selbst einen Gegensatz und eine Spannung. Bei allem innern Zusammenhange erlangen die einzelnen Gebiete Selbständigkeit genug,

um eigne Kräfte zu entwickeln und eigne Gesetze zu erweisen, damit aber sowohl das Ganze weiterzuführen, als auch an seinem Inhalt eine Kritik zu üben. Aber mit solcher Scheidung entsteht auch die Gefahr eines Festwerdens des Gegensatzes, einer Losreißung der einzelnen Gebiete zu vermeintlich völliger Selbständigkeit, damit aber einer Herabdrückung und Zersplitterung des Lebens. Nur in der Zurückbeziehung erhalten die einzelnen Bethätigungen auch unter sich einen Zusammenhang, nur in der Zurückbeziehung vermögen sie einen geistigen Inhalt zu entwickeln; in der Isolierung verlieren sie eine Verbindung mit der Arbeit und Erfahrung des Ganzen, damit aber auch eine sichere Richtung bei sich selbst. Denn bei ungenügender Entwicklung des Zusammenhanges mit dem Ganzen wird freischwebenden Kräften zugemutet, was sie nicht leisten können, die bloße Reflexion z. B. soll eine Erkenntnis erzeugen u. s. w.; damit wird das Leben leerer und leerer, es verfällt immer mehr ins Schattenhafte. Alle Bewegung an der Peripherie, alle Aufregung des Denkens, Fühlens, Handelns kann den Kern des Seins unergriffen lassen, und das Leben mehr als ein Geschick oder als einen Naturtrieb denn als eigne That führen. Von hier aus muß es als besonders verfehlt erscheinen, ganze Gebiete geistiger Arbeit besonderen Seelenthätigkeiten zuzuweisen, etwa die Religion dem Gefühl, die Wissenschaft dem Intellekt, die Kunst der Phantasie. Denn das heißt diese Gebiete nicht bloß ins Periphere und damit ins Phänomenale versetzen, sondern auch ihre Verbindung mit der Erfahrung des Gesamtlebens zerschneiden und sie wachsender Leere preisgeben.

So trägt das Seelenleben in sich eine zwiefache Aufgabe und eine gegenläufige Bewegung. Einmal geht der Zug in die Vielheit hinein, um eine Existenz gegenüber dem Grundleben zu entwickeln. Hier heißt es, alle Besonderheit deutlich abzuheben und kräftig auszubilden. Sodann aber ist von der Verzweigung immer wieder zur umfassenden Einheit zurückzukehren und der Ertrag der einzelnen Kreise in einen Gewinn für das Ganze zu verwandeln. Beides zusammen aber verlangt eine Wendung gegen das Chaos der ersten Lage, wo das Entgegengesetzte ungeschieden und träge durcheinander liegt; beides verlangt eine Anerkennung dessen, daß das unmittelbare seelische Dasein nicht unser ganzes Leben bedeutet,

daß über aller Verzweigung eine durchgehende Einheit zu ergreifen und auszubilden ist. Sie allein vermag ein thätiges Selbst aufrecht zu erhalten, eine selbständige Innerlichkeit zu begründen, dem Leben eine Einheit und eine Tiefe zu geben. Von hier aus entstehen Größen, wie Gesinnung und Überzeugung, von hier aus entwickelt sich ein Gemütsleben nicht passiver Art wie bei den Mystikern, sondern aktiver Art; erst von hier aus wird der Mensch Persönlichkeit, wenn dieser vieldeutige und abgenutzte Ausdruck überhaupt statthaft ist. In dem allen zeigt sich das Seelenleben mitten im Fluß; es ist nicht ein fertiger Stand, der sich schlechtweg schildern ließe, sondern eine Stätte der Bewegung und des Kampfes, wo nach dem Aufgebot der Kraft und dem Gelingen der Arbeit auch das Bild sich verschiebt.

Ähnliche Verhältnisse und Aufgaben zeigt die Kulturarbeit. Sowohl das ältere als das neuere System geben ihr eine eigentümliche Ordnung, die aber für die Dauer nicht auslangt. Die ältere Art, die von Aristoteles her durch ihre Hauptentwicklung im Mittelalter tief in die Neuzeit reicht, verkettet alle Mannigfaltigkeit der Gebiete zu einer großen Hierarchie; die allgemeinen Wahrheiten werden vorab gesichert, und es entsteht gleich hier ein in den Hauptzügen fertiges Gesamtbild; dann erst werden die anderen Gebiete angeschlossen und empfangen jene Wahrheiten von der Spitze her auf deduktivem Wege; in der Anwendung auf ihr eignes Gebiet werden sie jene weiterentwickeln und darin eigentümliches leisten, aber immer bleiben sie eingefügt und untergeordnet, nie können sie das Gesamtproblem selbständig aufnehmen und eine Umwandlung der Gesamtlage herbeiführen. Hier ist der Grundstock fest und geschlossen, für eine vordringende Bewegung, für große Erfahrungen der Geschichte gibt es keinen Platz.

Gegen dieses hierarchisch-metaphysische System erhebt sich in der Neuzeit das Verlangen nach mehr Freiheit, mehr Individualität, mehr Bewegung; eine unermeßliche Fülle von Leben schien dort gehemmt, die Eröffnung der anschaulichen Wirklichkeit unterdrückt; eine Erneuerung und Erhöhung des Ganzen ließ sich nur von der Zerstörung jener Hierarchie, von dem Aufkommen einer neuen Ordnung erwarten. So ward jene zerschlagen oder doch erschüttert, die einzelnen Gebiete emanzipierten sich und brachten ihre Eigentüm-

keit zu vollem Ausdruck, alle Dinge gerieten in Fluß, überall wurde eine engere Verbindung mit der Erfahrung hergestellt und ein reicher Strom von Anschauung der Arbeit zugeführt. So gestaltete sich das Leben mannigfacher, bewegter, gesättigter; ein Zusammenhang aber sollte dabei leicht aus der gegenseitigen Berührung und Verflechtung der einzelnen Gebiete hervorspringen. Das aber erwies sich thatsächlich als nicht so einfach. Mangels einer Fürsorge für eine innere Einheit kamen die einzelnen Gebiete in Gefahr, sich um einander wenig zu kümmern und immer weiter auseinanderzustreben bis zur Preisgebung alles Zusammenhanges; in aller Lebensfülle drohte eine geistige Desorganisation; zu vermeiden war eine solche auf diesem Boden nur dadurch, daß sich eine Arbeitsrichtung über alle anderen siegreich hinaushob und das ganze Leben unter ihren Einfluß brachte. Zu solcher Hauptstellung gelangte einerseits die intellektuelle Thätigkeit mit ihrer Durchleuchtung des Daseins und ihrer Rationalisierung der Verhältnisse, andererseits die wirtschaftlich-soziale Bewegung mit ihrer Unterordnung aller Aufgaben unter die materielle Entwicklung und die Heranziehung aller Individuen zu den Gütern der Menschheit. Aber die Einheit war in beiden Fällen zu teuer erkauft durch eine höchst einseitige Gestaltung, eine Verengung und Verkümmerung des Gasamtlebens; der Sozialismus wird auf die Dauer die Menschheit ebensowenig befriedigen, als es der Intellektualismus vermocht hat. So erwächst mit Notwendigkeit das Verlangen nach einer neuen Ordnung, einer Ordnung, welche eine überlegene Einheit mit einer Selbständigkeit der Vielheit verbinde; diesem Verlangen aber kommt das Streben der Wesensbildung entgegen.

Denn sie verficht eine allumfassende Einheit ohne damit die Mannigfaltigkeit erdrücken zu wollen; sie glaubt die Einheit nicht als im Dasein schon vorhanden ergreifen zu können und nur anzuwenden zu brauchen, sondern sie erwartet sie von freier, wesenerhöhender That; sie ist zugleich überzeugt, durch solche That nicht mit Einem Schlage das Ziel zu erreichen, sondern von einem unbestimmten Entwurfe zur vollen Durchbildung erst vorzudringen durch ein Heraustreten aus dem Grundleben in die Existenz, durch eine Ausbreitung des Lebensprozesses und eine Entgegensetzung gegen die Einheit. Nur ein Selbständigwerden der Verzweigung

ermöglicht eine enge Berührung und Verflechtung der Kraft mit dem Gegenwurf, einen energischen Kampf mit den Widerständen, ein Aufnehmen des Reichtums der Erfahrung, eine Erschließung des eignen Vermögens. So erwächst hier innerhalb des Lebens eine mächtige und fruchtbare Bewegung. Die einzelnen Gebiete sollen hier Eigentümliches leisten und können das nur, wenn sie eine Selbständigkeit erlangen, eigne Lebenszentren werden, unbekümmert um alles andere ihren Weg gehen und ihre Erfahrungen entwickeln. Jedes Gebiet hat seine besonderen Kräfte und Gesetze, seine besonderen Aufgaben; um ihnen gerecht zu werden, muß es sich energisch in sich selbst zusammenschließen, alles Fremde ausscheiden, ja einen harten Kampf dagegen aufnehmen. Denn nur durch den Kampf wird die ganze Kraft und Eigentümlichkeit hervorgetrieben. So werden die Wissenschaft, die Kunst, die Religion u. s. w. eigentümliche Durchschnitte der Wirklichkeit, eigne Lebenskreise, ja eigne Wirklichkeiten, sie müssen innerhalb ihres Reiches als ausschließliche Selbstzwecke herrschen. Zugleich mit einer Selbständigkeit gegen das Ganze erwerben sie aber auch eine Unabhängigkeit gegen einander. Will das eine das andere in seine Kreise ziehen und ihm seine Maße aufdringen, so wird jedes in seiner Eigentümlichkeit gestört und in seiner Kraft gelähmt; es hat nicht nur der Wissenschaft, es hat auch der Religion geschadet, daß die Religion die Wissenschaft als ihre Magd behandelte. Nur bei gegenseitiger Anerkennung, nur durch das Ganze hindurch und im Zusammenhange des Ganzen können die einzelnen Gebiete fruchtbar auf einander wirken.

Aber diese Befreiung und Verzweigung kann da nicht zu einer vollen Ablösung und Zerspaltung werden, wo feststeht, daß alle bewegende Kraft schließlich in dem Ganzen wurzelt und vom Ganzen den einzelnen Gebieten zugeht; hier ist darüber kein Zweifel, daß nur bei Wahrung eines innern Zusammenhanges mit dem Ganzen die Einzelgebiete ihre eigne Bestimmung erfüllen und eine geistige Wirklichkeit mit aufbauen. In ihnen allen stecken Behauptungen vom Ganzen, und je nach der Art dieser Behauptungen gestaltet sich ihr Anblick und ihre Aufgabe. Grundverschieden wird die Wissenschaft, wird die Kunst ausfallen, je nachdem das Geistesleben als eine bloße Begleiterscheinung der sinnlichen Natur gilt, oder als eine eigne

unsinnliche Natur von Kräften und Wesenheiten, oder als eine in freier That gegründete und von freier That getragene Wirklichkeit. Wie ferner der Mensch zum Geistesleben steht, was seinem Streben an Widerständen entgegenwirkt, was Schuld und Schicksal ihm auferlegen, wie sich im Kampf dagegen sein Leben gestaltet, alle solche Grund- und Haupterfahrungen erschließen sich nicht in der Besonderheit der einzelnen Gebiete, sondern nur in der Zusammenfassung zum Ganzen, nur in dem Kampf um das Ganze. Nur mit der Wendung dahin läßt sich eine ursprüngliche Tiefe, die Innerlichkeit einer Gemütswelt, die Umsetzung des Lebens in Freiheit erreichen, nur so das Zufällige, Äußere, Naturhafte abstreifen, das aller bloßen Besonderheit anhaftet; nur damit gewinnt die Bewegung des Lebens die Gewalt und die Glut des Kampfes um ein geistiges Sein und ein wahrhaftiges Selbst. So muß das Ganze die Einzelgebiete umfassen und bei ihrer Arbeit innerlich zugegen sein. Das aber verdammt nicht die Einzelgebiete zu einem bloß passiven Verhalten, es mutet ihnen nicht zu, fertige Ergebnisse blindlings aufzunehmen und als Zwangsgebote auszuführen. Sondern was an sie gelangt, das verwandeln sie in ein neues und eignes Problem, das hat sich auf diesem Boden ursprünglich zu erweisen, das wird damit auch bei sich selbst weiterkommen. Indem nämlich die besondere Stelle sich die These des Ganzen selbständig aneignet, wird sie zugleich einer Kritik und Gegenwirkung fähig; sie kann aus ihren Erfahrungen das Empfangene bestätigen und weiterführen, sie kann aber auch Zweifel daran erregen und zur Umbildung treiben. So dienen die Einzelgebiete gerade in der Festhaltung ihrer Besonderheit auch dem Ganzen am besten, sie enthalten keine große Leistung, keine neue Wendung, die nicht in das Ganze zurückgriffe und in ihm Bewegungen erweckte. So hat hier jeder Punkt das Ganze mitzutragen, und es verbreitet sich die Spannung über den gesamten Umfang des Lebens.

Damit entsteht ein eigentümliches Gesamtbild der Kulturarbeit. Ein Streben zum Ganzen muß alle Bethätigung durchdringen und beseelen. Aber zur Verkörperung kommt die Bewegung nur in der Wendung zur Besonderheit; einzelne Lebenskreise, Teilwirklichkeiten, müssen sich bilden, sich aufrechterhalten, sich ausleben. Die Beziehung zur Einheit des Selbstlebens ist hier, wenn auch

nicht völlig gelöst, so doch gelockert; die Arbeit, das Ringen der Kraft mit dem Gegenstande, erscheint hier als die Hauptsache und als ein Selbstzweck; zur Hauptform der Bewegung wird hier der Prozeß, ein Fortschreiten aus der Konsequenz und nach den Forderungen der Sache. So verwandelt sich das Leben in eine Vielheit einzelner Ströme, die Leistung verdrängt die subjektive Gesinnung, und das Werk will das Wesen des Menschen sein. Das alles aber bedeutet nun nur die eine Richtung der Bewegung, eine andere stellt sich ihr entgegen und nimmt den Kampf mit ihr auf. Den Geistescharakter hat das Leben nie als eine ruhende Eigenschaft, als einen fertigen Besitz; er will immer von neuem gewonnen, von neuem ursprünglich erzeugt sein. Das aber kann nur geschehen in der Zusammenfassung zur Einheit und durch freie That; erst die Verwandlung des Seins in That und die Überwindung des bloßen Prozesses gibt dem Leben ein Selbst, eine Seele, die Möglichkeit eines Inhaltes. Ohne die Gegenwart einer solchen wesengründenden, durchgehenden That verlieren die Prozesse ihre Innerlichkeit und ihre Geistigkeit; die völlige Losreißung von jener That und die Ausbildung einer Selbstherrlichkeit gegen das Ganze führt daher notwendig zu einer Selbstzerstörung der Einzelgebiete; alle technische Exaktheit ersetzt nicht den Mangel an Ideen, die leere Form verdrängt den Inhalt, ein mechanisches Getriebe den Geist.

Nicht geringere Mißstände drohen, wenn ein Einzelgebiet alle anderen unter sich bringen und das Ganze in seine Bahnen ziehen will. Oft schon ist das versucht, und immer wieder wird es nach der Eigentümlichkeit unserer geschichtlichen Arbeit versucht werden. Aber immer wieder wird es auch eine Gegenbewegung hervorrufen, immer wieder wird das Verlangen entstehen nach einer nicht vorwiegend politischen, sozialen, ästhetischen, wissenschaftlichen, religiösen, sondern wesen- und universalgeistigen Lebensführung, einer Lebensführung, die jener aller bedarf, die aber weder mit den einzelnen noch mit ihrer Summe zusammenfällt, die ihren ersten Ausdruck in der ethischen Belebung und Umwandlung des ganzen Seins findet.

Eine solche Ordnung des Kulturlebens muß mit dem Durchschnittsstande der Kultur hart zusammenstoßen. Unerträglich wird ihr daran namentlich das verworrene Durcheinander und der Mangel

einer Bewegung innerhalb des Geisteslebens. Sie muß auf eine deutliche Scheidung und Abstufung innerhalb der Kulturarbeit dringen, sie muß ebenso eine scharfe Ausprägung der einzelnen Gebiete und Teilkulturen verlangen wie ihnen gegenüber ein kräftiges Gesamtleben mit ethischer Grundrichtung aufbieten. Wenn nun beides in eine lebendige Wechselwirkung tritt, wenn die Kräfte hinüber- und herüberspielen und die Erfahrungen sich gegenseitig mitteilen, so eröffnet sich die Aussicht auf eine große Bereicherung, Beseelung, Vertiefung des gesamten Lebens. Aber in allen Erfolgen bleibt nicht nur die Ausführung unfertig und die Zukunft offen, immer von neuem ist auch um die Wahrheit des Ganzen zu kämpfen, immer neu die Grundlage des Ganzen zu sichern.

β. Die Befreiung vom Intellektualismus.

Ähnliche Gedankengänge führen auch zu einer Befreiung vom Intellektualismus, den wir heute weder ertragen noch abschütteln können. Das ältere wie das neuere System sind darin einig, den Intellekt zum Kern des Seelenlebens und die Erkenntnisarbeit zur Substanz des Kulturlebens zu machen; jene Schätzung hat sich daher tief in unser geschichtliches Dasein eingegraben, sie wirkt — offen oder versteckt — mächtig aus den überkommenen Begriffen und Wertschätzungen. Über die Notwendigkeit einer Befreiung davon sind wir heute ziemlich einig. Denn schwere Erschütterungen und schmerzliche Erfahrungen haben uns viel zu deutlich belehrt, wie wenig Verstand und Seele, Erkennen und Geistesleben in Eins zusammenfallen, wie mißlich es ist, unser ganzes Schicksal an die Leistungen des Erkennens zu binden, wie leicht ein vermeintlich absolutes Denken in bloße und leere Reflexion umschlägt, und wie sich bei dieser unsere Vorstellung hemmend zwischen uns und die Dinge, ja zwischen uns und unser eignes Wesen schiebt, wie sich hier schließlich alle Wirklichkeit in Schein und Schatten verflüchtigt.

Wäre nur die Überwindung solcher Mißstände ebenso leicht wie ihre Kennzeichnung! Aber wir entrinnen dem Intellektualismus nicht dadurch, daß wir ihn schelten, herabsetzen, zum Sündenbock für alle Verkehrtheit machen; wir entrinnen ihm auch nicht dadurch, daß wir uns auf derselben Fläche des Lebens in das gerade

Gegenteil werfen und die praktische Thätigkeit, das Wollen, die Affekte anpreisen. Denn der Intellekt gehört einmal zum Bestande des Lebens und ist aus seiner Arbeit nicht zu vertreiben; wie das Leben zunächst verläuft, hat er alles einzuleiten und begleitet er alle Entwicklung; kein Seelenleben ohne Vorstellung, kein geistiges Schaffen ohne Denkarbeit; daran können alle Deklamationen nichts ändern.

So wäre in der That der Intellektualismus unüberwindlich, wenn das unmittelbare Leben unser ganzes Leben wäre und nicht eine Tiefe hinter sich hätte, wenn nicht eine Umkehrung der Art erfolgen könnte, daß jenes ganze Dasein zur Entfaltung und Erweisung eines ursprünglicheren Lebens wird. Denn wäre dieses der Fall, so könnte was im Dasein vorangeht und aus eigner Kraft zu wirken scheint, letzthin einem größeren und fester gegründeten Ganzen angehören und daran für Antriebe und Richtungen, für Inhalt und Charakter gebunden sein. Diese Möglichkeit verwirklicht nun die Wesensbildung mit ihrer Zurückverlegung des Lebensprozesses, ihrer Scheidung und gegenläufigen Bewegung in unserem geistigen Sein. Wenn sie die Führerrolle des Intellektes in der Existenz anerkennt, so macht sie ihn damit keineswegs zur Substanz des Lebens, so läßt sie den eignen Inhalt der Erkenntnis nicht allein aus dem Vermögen des Erkennens und noch weniger aus bloßer Reflexion hervorgehen, sondern sie verlangt dafür einen Zusammenhang mit einem begründenden und umfassenden Gesamtleben. Gewiß gilt auch hier, was eben erörtert wurde, daß das einzelne Gebiet nichts vom Ganzen aufnehmen kann, ohne es bei sich zu prüfen und eigentümlich zu gestalten. Aber auch dabei bleibt das Ganze gegenwärtig und wirksam; in Wahrheit gibt es kein vordringendes Erkennen, in dem nicht ein geistiges Schaffen lebte, und durch das nicht eine Erweiterung der geistigen Wirklichkeit erfolgte. Die Denk- und Erkenntnisarbeit erhält damit eine zwiefache Stellung und Bedeutung: sie ist einmal in jenes Ganze eingeschlossen und wirkt eng verbunden mit allem anderen, sie tritt andererseits ihm gegenüber und hat dann ihre eigne Art zu bezeigen.

Diese Wandlungen treffen zunächst das seelische Gebiet. Der Intellektualismus findet das Wesen der Seele im Bewußtsein, sei es, daß dies mit dem Empirismus passiv als ein Aneignen zugeführter

Eindrücke, sei es, daß es mit der Spekulation aktiv als ein Selbstproduzieren durch Hin- und Herbewegung des Denkens verstanden wird. Demgegenüber besteht die Wesensbildung darauf, daß kein Bewußtsein möglich ist ohne ein Ich, und daß die Vorstellungen nicht existieren als freischwebende Größen, sondern als Bethätigungen eines Subjekts. Die Einheit ist nicht bloß ein Zusatz zu den einzelnen Vorstellungen, sondern sie bringt sie auch unter einander in Zusammenhang, ja es erfolgt eine Bearbeitung der ersten Gesamtlage, neue Kräfte und neue Forderungen brechen hervor und treiben über jene hinaus; Gegensätze und Zusammenstöße sind unvermeidlich, das ganze Leben gerät in Erregung und Bewegung. Wir aber erfahren davon nicht bloß einzelne Stücke, sondern wir überblicken und erleben das Ganze; alle jene Prozesse und Konflikte werden von Einem Lebensprozesse umfaßt, sind Erlebnisse und Erfahrungen Eines Wesens. Ein passives Bewußtsein, in dem die Vorgänge zusammenträfen wie in einem leeren Gefäß, kann solchen Leistungen nur gewachsen scheinen, wenn unvermerkt eine Aktivität mit bildender Kraft hinzugedacht wird; ein aktives aber trägt den Widerspruch in sich selbst, da die Bewegung eines bloßen Intellektes das Ich, das sie erzeugen soll, vielmehr schon voraussetzt und in sich trägt.

So darf uns das Bewußtsein nicht als die Substanz der Seele, sondern nur als die Grundform ihrer Entwicklung gelten. Wie der Mensch in der Zeit lebt und zugleich über der Zeit steht, wie sich ihm alles räumlich gestaltet, und zugleich alle geistige Thätigkeit den Raum überwindet, so kann das Leben sich im Bewußtsein abspielen und zugleich in seinem Kern ihm überlegen sein. Und zwar ist dieser Kern nicht mühsam erschlossen, nicht nachträglich als Erklärung hinzugedacht, sondern unmittelbar ist das Geistesleben als Selbstleben ursprünglicher und realer als das Bewußtsein; je selbständiger es sich entwickelt und zu einer eignen Welt ausbaut, desto mehr wird das Bewußtsein vom Selbstleben umfaßt und getragen. So ist das Bewußtsein das Erste nur für eine Ansicht der Dinge, die selbst nicht die erste ist. — Auch als Existenzform eines ursprünglicheren Lebens behält aber das Bewußtsein eine hohe Bedeutung. Denn für unser unfertiges und von Gegensätzen durch-

Leben ist unentbehrlich die Entwicklung und Klärung,

Auseinandersetzung und Verbindung, die nirgends anders als hier erfolgen kann; nur hier kommen die Widersprüche zur Empfindung, nur hier läßt sich ein Zusammenhang erarbeiten. Auch ist für den Menschen nichts volle Wirklichkeit, was sich nicht auch hierher erstreckt. Aber mit dem allen wird der Schauplatz des Lebens keineswegs zum schaffenden Grundprozeß; es bleibt dabei, daß auch was im Bewußtsein vorgeht, zu seinem eignen Verständnis mehr verlangt als das bloße Bewußtsein.

Ähnliches erfährt der Intellektualismus bei der Kulturarbeit. Hier verficht er eine völlige Selbständigkeit des Erkennens und will ihm alle anderen Gebiete unterwerfen. Durchaus selbständig aber würde das Erkennen nur dann sein, wenn es ganz in die freischwebende Thätigkeit des auf sich selbst gerichteten Denkens aufginge. Nun hat allerdings das Denken ein Verhältnis zu sich selbst, es kann sich zu sich selbst zurückwenden und als Denken des Denkens eine gewisse Wirklichkeit erzeugen. Aber wie leer und schattenhaft diese Wirklichkeit ausfällt, wie sie den Schein einer lebendigen Welt nur erschleicht durch unablässiges Aneignen anschaulicher Erfahrungen, das zeigt die Geschichte der spekulativen Konstruktion von Plotin bis Hegel deutlich genug. Ist aber das Denken nicht die ganze Wirklichkeit, so muß es ein Verhältnis zur übrigen erst suchen. Finden aber wird es das nie durch bloße Reflexion über sein Vermögen und seine Stellung zu den Dingen, sondern es bedarf dazu vor allem einer Aufhellung des Grundprozesses des Geisteslebens, einer Orientierung über den Kern der geistigen Wirklichkeit. In der Entscheidung darüber liegt eine Weisung für die Stellung und den Ausgangspunkt, den Verlauf und die Wege, das Vermögen und die Schranken der Erkenntnisarbeit; erst nach solcher Grundlegung kann das Technische sein Werk beginnen, nur unter Festhalten an ihr es glücklich vollführen. Auf jenes Zentralproblem weisen alle erkenntnistheoretischen Debatten zurück, sie werden unfruchtbar, wenn sie diesen Zusammenhang aufgeben. Wir streiten hier in Wahrheit nicht bloß über verschiedene Deutungen derselben Thatsache, sondern über den Thatbestand selbst. Freilich hat die Erkenntnisarbeit den Prinzipienkampf auf ihren eignen Boden zu verpflanzen und ihn mit ihren eignen Waffen auszufechten, auch eine weitere eigentümliche Entwicklung

wird ihr durchaus nicht bestritten. Aber alle ihre Bewegung darf nicht in der Isolierung, sie muß im Zusammenhange, muß unter Vergegenwärtigung des Gesamtbildes erfolgen. Nur der Grundprozeß des Geisteslebens entwirft die Wirklichkeit, die das Erkennen dann zu entwickeln und zu klären hat, die es nicht fördern kann, ohne sich dem Ganzen auch mit eigner Art entgegenzusetzen. So wird das Erkennen nur dann siegreich vordringen, wenn das Ganze des Geisteslebens in ihm wirkt und schafft; dann aber sind auch seine Erfolge zugleich Erweiterungen und Vertiefungen der geistigen Wirklichkeit. In Wahrheit sind die Leistungen der großen Denker durchaus nicht bloß verschiedene Spiegelungen einer um uns vorhandenen Wirklichkeit, subjektive Meinungen und Ansichten von derselben Sache. Sondern die Sache selbst steht in Frage, und an ihr erwiesen jene Denker ihre Eigentümlichkeit; deshalb und darin waren sie groß, daß sie eine eigne Wirklichkeit hatten und mit ihr das Ganze des Geisteslebens weitererschlossen. Als Denker waren sie in ihrer Weise ebenso schöpferisch, wie der Künstler in seiner. Das aber konnten sie nur sein, weil sie mehr waren als bloße Theoretiker, weil ihre Denkarbeit nur den Höhepunkt einer allgemeinen Lebensbewegung bildete. Die Energie des Denkens floß aus einer Energie des Lebens; wie weit das Geistesleben die Wirklichkeit innerlich auf sich nahm und wie es sich in seinem Kern mit ihr auseinandersetzte, das entscheidet über die Art und die Richtung der Erkenntnisarbeit.

So auf das Ganze des Lebens angewiesen, kann die Wissenschaft nicht aus eignem Vermögen den anderen Gebieten ihren Gehalt zuführen und ihre Grenze abstecken. Der Intellektualismus will den einzelnen Gebieten nur so viel Realität zubilligen als sie vor dem Erkennen zu erweisen vermögen, das Maß des Erkennens wird hier das Maß des Lebens. Die Religion, die Kunst, die Moral u. s. w. bestehen hier nur soweit zu Recht als sie vor der Wissenschaft erwiesen und in ihre Begriffe eingegangen sind; die ganze Wirklichkeit, unser eignes Leben, unser Ich werden problematisch, wenn sie sich nicht mit einleuchtenden Gründen erweisen können.

Die Wesensbildung erklärt das alles für eine große Verkehrung, bei der die zweite Ansicht zur ersten, die Ausführung zur Begründung gemacht wird. Gewiß treibt der Lebensprozeß über die sinn-

liche Unmittelbarkeit hinaus zum Verlangen einer geistigen; diese muß sich für unser Bewußtsein darthun und entwickeln, aber sie entsteht deshalb nicht aus solcher Entwicklung, sie weist immer zurück auf eine ursprüngliche, wesenbildende That des Ganzen. Durch den Zusammenhang damit erhalten die einzelnen Gebiete ihre Kraft und Gewißheit; ohne Zweifel haben sie einen Beweis ihrer Wahrheit zu führen, aber sie können ihn nicht führen durch abstraktes Räsonnement, sondern nur durch Aufdeckung ihrer Verbindung mit jener Grundthat des Geisteslebens, durch ihre Produktivität für das Ganze der geistigen Wirklichkeit, ihr Erzeugen neuer und eigentümlicher Lebensprozesse. Diese geistige Produktivität, die keine Willkür der Individuen und kein Unternehmen bloßer Reflexion hervorzaubern kann, wird nunmehr das Maß der Wahrheit und echten Wirklichkeit, nicht die Klarheit und Deutlichkeit eines freischwebenden Erkennens, wie das der Intellektualismus verkündete. Wie schlimm stünde es um die Religion, wäre ihr Wirken abhängig von der Überzeugungskraft der Beweise für das Dasein Gottes, wie schlimm um die Moral, dürften wir nicht eher mit Fug und Recht die Wahrheit sagen, ehe die Pflicht der Wahrhaftigkeit sonnenklar erwiesen wäre, wie schlimm um die Kunst, müßten wir die Zustimmung zum Schönen so lange suspendieren, bis wir in der ästhetischen Theorie sicher wären! In Wahrheit ist überall die Vernunft reicher als die Erkenntnis und sind die Beweise des Geistes und der Kraft stärker als die der bloßen Theorie. So wird die Religion in ihrem Kern selbständig gegen die Theologie und Religionsphilosophie, die Kunst gegen die Ästhetik, die Moral gegen die Moraltheorie.

Das aber heißt nicht der reinen Wissenschaft eine eigentümliche und wichtige Aufgabe absprechen. Schon das ist nichts geringes, daß sie allen geistigen Besitz zu klären und zu sichten, zu entwickeln und in ein Ganzes zusammenzufassen vermag, daß sie ihn damit durchleuchtet und uns näher bringt, ihn in höherem Grade in einen eignen Erwerb, ein wahrhaftiges Eigentum verwandelt. Solches ist die Forderung jeder herangereiften Kultur; hier kann daher nichts Geistiges seine volle Wirkung üben ohne sich auch vor dem Erkennen darzulegen und zu rechtfertigen. Aber noch mehr! Für unser im Werden befindliches und der Irrung offen-

stehendes Leben kann die Erkenntnisarbeit auch in die Substanz zurückgreifen und den Grundprozeß fördern. Ihr Auseinandersetzen und Verketten kann Widersprüche hervortreiben und Irrungen bemerklich machen, es kann zugleich neue Forderungen erwecken, neue Möglichkeiten entwerfen, große Wendungen anregen. Das alles aber nicht aus dem Vermögen des isolierten Erkennens, sondern nur sofern das Erkennen einen Zusammenhang mit der Gesamtthätigkeit wahrt, sofern in seiner Arbeit das Ganze lebt und wirkt. So heißt es, den substantiellen Gehalt und die Lehrform sowohl auseinanderzuhalten als zu einander in Beziehung zu setzen; wiederum entwickelt das Leben bei sich selbst eine Scheidung und eine innere Bewegung; zugleich wird es hinausgehoben über ein haltloses Schwanken zwischen einer Überschätzung und einer Unterschätzung der Erkenntnisarbeit.

γ. Das Unrecht und das Recht der Geschichte.

Die Art, wie das Leben sich zur Geschichte stellt, erweist und entwickelt seine Eigentümlichkeit so deutlich und mächtig, daß jede charakteristische Grundanschauung hier Farbe zu bekennen hat. Die Wesensbildung aber muß brechen mit jener Schätzung der Geschichte, die das 19. Jahrhundert durchdringt, die zuerst in großem spekulativen Zuge die Geister bewältigte, dann aber mit zäher Arbeit den ganzen Befund der Erfahrung ergriff und verwandelte. Wo die Überzeugung allein diesem Zuge folgt, da wird die Geschichte zur ausschließlichen Wirklichkeit des Geistes, da entsteht und wächst er mit ihrer Bewegung, da gehört unser Leben und Sein, unsere Gesinnung und Leistung ganz ihrem rastlosen Strom, da teilen wir uns zwischen dem Rückblick in die Vergangenheit und dem Hasten in die Zukunft. Unser Jahrhundert sieht in dem allen vorwiegend das Positive: das Flüssigwerden starrer Größen, die Herstellung umfassender Zusammenhänge, die Verjüngung und Kräftigung des Lebens; es sieht nicht die Kehrseite, die dem System der Wesensbildung nicht entgehen kann. Denn wie könnte die Wesensbildung ein Selbstleben des Geistes aller bloßen Bethätigung und Kraftentfaltung entgegensetzen, ohne die Flüchtigkeit und Nichtigkeit jenes ganzen Getriebes zu durchschauen? Sie findet in jener völligen Hingebung an den Strom der Dinge eine Preisgebung aller Selbständigkeit und Ursprünglichkeit der Gegen-

art, eine Auflösung aller festen Größen zu Gunsten eines sich selbst
rzehrenden Relativismus, ja die Vernichtung aller und jeder
egenwart und zugleich aller geistigen Wirklichkeit. Denn was
nders ist hier das Sein als ein Heer vorüberziehender Schatten?
oll hier der eine Augenblick für den andern sorgen und das
ne Geschlecht für das andere leben, und dieses wieder für ein
nderes, und das so weiter und weiter ohne Ende, so braucht nur
in Selbstleben nach einem Sinn und Zweck zu fragen, und die
Nichtigkeit des Ganzen ist augenscheinlich. Aus der Verneinung
ber entwickelt sich die Behauptung, daß die Geschichte einen
iefern Grund, eine ewige Ordnung der Dinge hinter sich haben
muß, um geistig irgend etwas zu schaffen, um Geistesgeschichte
gegenüber einer bloßen Naturgeschichte zu sein; nicht als ein selbst-
genugsames Reich und eine freischwebende Macht, sondern nur als
Existenz eines substantiellen Lebens kann sich jene behaupten; eine
selbstherrliche Ablösung davon verwandelt sie in ein leeres Spiel.
Was immer also die Geschichte leisten und nützen mag, der erste
Platz bleibt ihr versagt.

Aber auf dem zweiten Platz eröffnet ihr gerade die Wesens-
bildung eine große Aufgabe. Aus seiner zeitlosen Ursprünglich-
keit allein kann unser menschliches Geistesleben weder zu voller
Durchbildung noch zu voller Wirklichkeit gelangen; den Weg dahin
findet es nur durch ein Eingehen in die Zeit und die Erzeugung
einer Geschichte; nur durch eine Auseinandersetzung mit dem was
auf diesem Boden wächst und wird, nur durch eine Überwindung
der hier vorhandenen Widerstände und eine Verwandlung der gegen-
ständlichen Erfahrung in Selbsterfahrung wird jene Vollendung
erreicht. Damit wird die Geschichte zum Hauptmittel des Kampfes
um eine geistige Wirklichkeit, sie erhebt sich zugleich sicher und
hoch über umlaufende Meinungen des Alltages. Sie hat keineswegs
bloß eine vorhandene Wirklichkeit in unseren Vorstellungen ab-
zuspiegeln oder auch durch unser Zuthun auszubessern, sondern
Arbeit und Kampf wollen Wandlungen in der Substanz herbei-
führen, die rechten Ziele und Wege erst ermitteln, neue Kräfte
aufbieten, eine Welt der Vernunft gegenüber der des bloßen Da-
seins erringen. Sie hat auch den Menschen nicht als fertig hinzu-
nehmen und den bloßen Interessen seines Wohlbefindens zu dienen,

sondern mit jenen Wandlungen arbeitet sie auch an seinem Innern und will durch neue Zusammenhänge sein Wesen erst bilden. Was die erste Ansicht als festen Ausgangspunkt nimmt, das wird nunmehr zum Problem; es erhellt, daß uns nicht von Haus aus deutlich die Bahn gewiesen ist, die wir sorglos nur weiter zu wandeln brauchten, sondern daß auch die Hauptrichtung in Frage steht und sich nur durch Wagen und Schaffen, durch Zweifel und Kampf, durch Erfahrung und Selbsterfahrung gewinnen läßt. Nicht anders ist hier ein Fortgang denkbar, als durch die Bewegung des Lebens selbst, als in Selbstermessung des eignen Wesens durch die That. Auf dem Boden der Geschichte muß das Geistesleben sich zu Einer großen That zusammenschließen, zu einem Werke verkörpern und daran sein ganzes Streben setzen, damit sein ganzes Vermögen zu verwirklichen suchen. In solchem Schaffen steckt ein Wagnis, steckt die Behauptung, daß es das einzig wahre und vollgenügende sei. Über das Recht dieser Behauptung kann nur das Sichausleben selbst entscheiden; nur die Durchführung jenes Unternehmens kann ersehen lassen, ob wirklich jene Bahn die ganze Weite und Tiefe des Geisteslebens in sich aufnimmt, ob nicht draußen und drinnen Widerstände bleiben, die nach und nach aus der Verborgenheit hervorbrechen und schließlich das Ganze erschüttern, eine Wendung zu neuen Zielen anregen. Eine solche Selbsterfahrung, ein solches Sichweiterbilden wird aber nur dadurch möglich, daß das Geistesleben in dem geschichtlichen Dasein eine volle Gegenwart gewinnt, daß es ihm selbst zur dringenden Angelegenheit, zur zwingenden Notwendigkeit wird, sich hier darzulegen und auszuleben, daß die Arbeit der Zeit unmittelbar eine allen Werten des bloßen Daseins unvergleichliche Bedeutung für eine ewige Ordnung der Dinge besitzt. Nur durch solche Immanenz des Ewigen, durch die Vernichtung der bloßen Zeit, wird die Geschichte mehr als Erscheinung und Schein, dient sie zum Aufbau einer geistigen Wirklichkeit.

Aber das Ewige muß nicht nur unablässig in die Zeit eingehen und sich mit ihr verschmelzen, es muß fortwährend auch eine Überlegenheit bewahren und aus ihr zu sich selbst zurückkehren. Mit der gänzlichen Versenkung in die Zeit und die Geschichte würde das Geistesleben unter fremde Formen und Gewalten ge-

vart, eine Auflösung aller festen Größen zu Gunsten eines sich selbst erzehrenden Relativismus, ja die Vernichtung aller und jeder Gegenwart und zugleich aller geistigen Wirklichkeit. Denn was anders ist hier das Sein als ein Heer vorüberziehender Schatten? Soll hier der eine Augenblick für den andern sorgen und das eine Geschlecht für das andere leben, und dieses wieder für ein anderes, und das so weiter und weiter ohne Ende, so braucht nur ein Selbstleben nach einem Sinn und Zweck zu fragen, und die Nichtigkeit des Ganzen ist augenscheinlich. Aus der Verneinung aber entwickelt sich die Behauptung, daß die Geschichte einen tieferen Grund, eine ewige Ordnung der Dinge hinter sich haben muß, um geistig irgend etwas zu schaffen, um Geistesgeschichte gegenüber einer bloßen Naturgeschichte zu sein; nicht als ein selbstgenugsames Reich und eine freischwebende Macht, sondern nur als Existenz eines substantiellen Lebens kann sich jene behaupten; eine selbstherrliche Ablösung davon verwandelt sie in ein leeres Spiel. Was immer also die Geschichte leisten und nützen mag, der erste Platz bleibt ihr versagt.

Aber auf dem zweiten Platz eröffnet ihr gerade die Wesensbildung eine große Aufgabe. Aus seiner zeitlosen Ursprünglichkeit allein kann unser menschliches Geistesleben weder zu voller Durchbildung noch zu voller Wirklichkeit gelangen; den Weg dahin findet es nur durch ein Eingehen in die Zeit und die Erzeugung einer Geschichte; nur durch eine Auseinandersetzung mit dem was auf diesem Boden wächst und wird, nur durch eine Überwindung der hier vorhandenen Widerstände und eine Verwandlung der gegenständlichen Erfahrung in Selbsterfahrung wird jene Vollendung erreicht. Damit wird die Geschichte zum Hauptmittel des Kampfes um eine geistige Wirklichkeit, sie erhebt sich zugleich sicher und hoch über umlaufende Meinungen des Alltages. Sie hat keineswegs bloß eine vorhandene Wirklichkeit in unseren Vorstellungen abzuspiegeln oder auch durch unser Zuthun auszubessern, sondern Arbeit und Kampf wollen Wandlungen in der Substanz herbeiführen, die rechten Ziele und Wege erst ermitteln, neue Kräfte aufbieten, eine Welt der Vernunft gegenüber der des bloßen Daseins erringen. Sie hat auch den Menschen nicht als fertig hinzunehmen und den bloßen Interessen seines Wohlbefindens zu dienen,

sondern mit jenen Wandlungen arbeitet sie auch an seinem Innern und will durch neue Zusammenhänge sein Wesen erst bilden. Was die erste Ansicht als festen Ausgangspunkt nimmt, das wird nunmehr zum Problem; es erhellt, daß uns nicht von Haus aus deutlich die Bahn gewiesen ist, die wir sorglos nur weiter zu wandeln brauchten, sondern daß auch die Hauptrichtung in Frage steht und sich nur durch Wagen und Schaffen, durch Zweifel und Kampf, durch Erfahrung und Selbsterfahrung gewinnen läßt. Nicht anders ist hier ein Fortgang denkbar, als durch die Bewegung des Lebens selbst, als in Selbstermessung des eignen Wesens durch die That. Auf dem Boden der Geschichte muß das Geistesleben sich zu Einer großen That zusammenschließen, zu einem Werke verkörpern und daran sein ganzes Streben setzen, damit sein ganzes Vermögen zu verwirklichen suchen. In solchem Schaffen steckt ein Wagnis, steckt die Behauptung, daß es das einzig wahre und vollgenügende sei. Über das Recht dieser Behauptung kann nur das Sichausleben selbst entscheiden; nur die Durchführung jenes Unternehmens kann ersehen lassen, ob wirklich jene Bahn die ganze Weite und Tiefe des Geisteslebens in sich aufnimmt, ob nicht draußen und drinnen Widerstände bleiben, die nach und nach aus der Verborgenheit hervorbrechen und schließlich das Ganze erschüttern, eine Wendung zu neuen Zielen anregen. Eine solche Selbsterfahrung, ein solches Sichweiterbilden wird aber nur dadurch möglich, daß das Geistesleben in dem geschichtlichen Dasein eine volle Gegenwart gewinnt, daß es ihm selbst zur dringenden Angelegenheit, zur zwingenden Notwendigkeit wird, sich hier darzulegen und auszuleben, daß die Arbeit der Zeit unmittelbar eine allen Werten des bloßen Daseins unvergleichliche Bedeutung für eine ewige Ordnung der Dinge besitzt. Nur durch solche Immanenz des Ewigen, durch die Vernichtung der bloßen Zeit, wird die Geschichte mehr als Erscheinung und Schein, dient sie zum Aufbau einer geistigen Wirklichkeit.

Aber das Ewige muß nicht nur unablässig in die Zeit eingehen und sich mit ihr verschmelzen, es muß fortwährend auch eine Überlegenheit bewahren und aus ihr zu sich selbst zurückkehren. Mit der gänzlichen Versenkung in die Zeit und die Geschichte würde das Geistesleben unter fremde Formen und Gewalten ge-

aten, es würde immer mehr in die Zerstreuung und Veräußerlichung ineingezogen, in seiner Einheit und Innerlichkeit aber erschüttert. So ist die Leistung der Geschichte fortwährend in das Ewige und Ursprüngliche umzubiegen, das bloß Zeitliche an der Geschichte mit aller Energie abzustreifen; nur eine Gegenläufigkeit der Bewegung im Suchen und im Fliehen der Zeit ist der Aufgabe gewachsen. Damit erhält, nicht sowohl die Geschichte und noch weniger die Substanz des Geisteslebens, wohl aber unser geistiges Verhalten zur Geschichte einen dialektischen Charakter; bei uns muß das Geistesleben die Geschichte sowohl aufbauen als zerstören, sich mit ihr verbinden und von ihr ablösen, in ihr sein Wesen suchen und sie zur Erscheinung herabsetzen, sie als Selbstzweck behandeln und zum bloßen Mittel für eine höhere Ordnung machen, dabei von jeder der beiden Hauptrichtungen in seiner ganzen Kraft und Gesinnung ergriffen und doch wieder über eine jede zwingend hinausgetrieben. Diese Dialektik unseres Verhältnisses zur Geschichte gibt unserem Leben eine unablässige Spannung und einen durchaus eigentümlichen Anblick. Sehen wir, wie sich darnach die Hauptpunkte gestalten.

Das Eingehen der Ewigkeit in die Zeit und zugleich der Unendlichkeit in ein endliches Werk erweist sich in jeder charakteristischen Lebensführung, die mit ihrer besonderen Aufgabe und Leistung das Ganze des Geisteslebens sein will. Hieher gehören die sog. historischen Ideen, hieher auch die Entwicklung geschlossener Lebenssysteme. Bei jenen Ideen sehen wir eigentümliche Gedankenmassen und Interessenkomplexe als die einzige, vollgenügende Wahrheit auftreten und den ganzen Menschen in Anspruch nehmen. Solche Ideen haben ihre natürlichen Bedingungen und ihre historischen Zusammenhänge, aber sie haben zugleich eine Ursprünglichkeit, die augenscheinlich eine Wendung zur eignen und freien That bekundet; sie behaupten eine Überlegenheit, ja Einzigkeit, welche den Anspruch in sich schließt, mit ihrer Leistung das Ganze des Geisteslebens zu verwirklichen. Die Ideen haben das engste Verhältnis zur Zeitlage, nur als eine Frage des Jetzt erhalten sie die Eindringlichkeit, erhalten sie auch die volle Individualität, ohne die sie nicht bestehen können. Aber diese scheinbaren Kinder der Zeit erweisen sich als die wahren Herren der Zeit. Sie wollen

durchaus nicht bloß der Zeit Dienste leisten, bloß für ihre Bedürfnisse sorgen, sondern sie verfechten ihren eignen Inhalt als etwas schlechthin wahres, unabhängig von der Zeitlage, ja im Gegensatz dazu gültiges, sie geben sich nicht als einen Punkt einer fortlaufenden Linie, als ein Mittel für weitere Zwecke, sondern als einen völlig in sich ruhenden Selbstzweck; der Fluß der Geschichte scheint hier zum Stehen gebracht, die bloße Zeit vernichtet, eine Gegenwart gewonnen, die nicht der Zeit, sondern der Ewigkeit angehört. Das alles aber ist ein deutliches Zeugnis für jenes Eingehen des Ewigen in die Zeit, eines ursprünglichen Schaffens in die Verkettung der Dinge; eben dieser Bund ist es, welcher den Ideen eine so merkwürdige Macht gibt, sie so weit über alles hinaushebt was sonst die Erfahrung bietet.

Denn bei der Idee sehen wir eine Aufgabe alle anderen zurückdrängen, ja verdrängen, in dem Einen scheint alles erreichbar, vor dem hier Erstrebten verblaßt alles übrige Streben. Was hieher gehört, scheint aus dem Lebensprozeß selbst als eine axiomatische Wahrheit hervorzuquellen, es wirkt mit der Macht unbestreitbarer Selbstverständlichkeit. Hieher geht denn auch der Affekt der Zeit, wie ihre Glaube, hieher richtet sich die Begeisterung und die Leidenschaft des Menschen; hier wird die äußerste Kraft angespannt, hier das Individuum über die Kleinheit der partikularen Selbsterhaltung hinausgetrieben zur Überwindung und Aufopferung seiner eignen Interessen, sowie von allen Zweifeln klügelnder Reflexion erlöst durch die freudige Gewißheit eines notwendigen und wahrhaftigen Schaffens. Wie aber der Mensch hier über sich selbst hinauswächst, so vermögen sich auch die mannigfachen Leistungen der Einzelnen zu summieren und zu einem großen gemeinsamen Werk zusammenzufinden. — Mit so gewaltigen Kräften ausgestattet, kann die Idee den Kampf gegen eine widerstehende Welt siegesgewiß aufnehmen, sie wird mit unerbittlicher Logik alle ihre Konsequenzen hervortreiben, alle Verhältnisse nach ihren Forderungen gestalten, immer tiefer in den Bestand des Lebens eindringen. So erfahren wir es heute mit der sozialen Idee. Wem wäre die Gewalt geistiger Mächte über den Menschen anschaulich zu machen, der sie nicht

[illegible] Ideen zu erkennen vermöchte?

[illegible] die Geschichte zeigt nicht nur ein Aufsteigen, sie zeigt

auch ein Sinken der Ideen; auch der Welttag der Ideen hat sein Ende, dem siegreichen Vordringen folgt ein Niedergang und eine Auflösung. Und zwar wird der Sieg selbst die Wendung einleiten. Die volle Entwicklung und Durchführung der Idee bringt auch ihre Schranken zur Empfindung; jene innige Verschmelzung von Besonderem und Allgemeinem, von Sichtbarem und Unsichtbarem, von Zeitlichem und Ewigem, die zunächst eine so gewaltige Stärke gab, wird zur Schwäche, sobald die damit umgrenzte Wirklichkeit in ihrem Festwerden sich als zu eng für die Unermeßlichkeit des Geisteslebens erweist, und es sich auch hier bewährt, daß für den Menschen es keine Determination gibt ohne eine Negation. Auch muß es sich rächen, daß eben im Siege die Idee ihre Jenseitigkeit aufgiebt und das Dasein mit seinen Formen und Kräften aufs engste an sich kettet. Denn das Besiegte behauptet auch in der Unterordnung zähe seine Art, es verstrickt und verfängt darin den Sieger: das Äußere, Mechanische, Kleinmenschliche gewinnt immer mehr Raum bis zur Verdunklung und Gefährdung aller Geistigkeit. So sinkt denn der Glaube und die Hingebung des Menschen, die früher so einleuchtenden Wahrheiten verfallen dem Zweifel, die alten Werte verlieren ihren Kurs, die Götter werden zu Götzen, die Kritik verdrängt das Schaffen, die positive Epoche muß einer negativen weichen. Glaubte sich dort der Mensch dem Geistesleben untrennbar verbunden, so muß er nun den weiten Abstand, ja den Gegensatz schmerzlich empfinden, sein Unvermögen ist augenscheinlich, seine Grenzen können nicht zu eng gezogen werden. So wird er sich leer, unbefriedigt, ja von allen guten Geistern verlassen fühlen.

Aber jene Wendung ist keineswegs ein bloßer Verlust. Auch ein Gewinn bricht aus ihr hervor, sobald sie in ihrer wahren Natur verstanden wird, als ein Zurückkehren des Geisteslebens aus dem Werke der Zeit zu seiner eignen Ewigkeit und reinen Ursprünglichkeit, als ein Zeugnis dessen, daß es sich nun und nimmer ausgibt in das besondere Werk und die geschichtliche Lage, sondern ihnen allen eine unveräußerliche Natur entgegensetzt und daraus an aller Leistung der Zeit eine Kritik übt. Solche Erhabenheit muß den Menschen zunächst zur Kleinheit herabdrücken, aber sie wird ihn auch wieder erheben, da ihm jene Wendung nicht von außen her als etwas fremdes zufällt, sondern sich in seinem eignen Innern

vollzieht; so teilt er auch die Größe, Unendlichkeit und Innerlichkeit des Geistes. Mag er sie zunächst im Gegensatz zu aller positiven Gestaltung und daher in voller Unbestimmtheit und Formlosigkeit empfinden, er kann sich hieher aus allen Sorgen und Schmerzen des Daseins flüchten als in seine unverlierbare Heimat, er kann hier inmitten alles Zweifels und aller Unfertigkeit eine sichere Grundüberzeugung behaupten.

Ja noch mehr! Jene Negation könnte unmöglich so zerstörend wirken ohne eine in ihr enthaltene, wenn auch noch so versteckte Position. Dies Positive, zunächst zerstreut und für die Wirkung verloren, wird sich allmählich sammeln und deutlicher ausprägen; es bedarf nur der Gunst der Lage und vor allem großer Persönlichkeiten, um auf die Höhe zu gelangen und die Bewegung zu führen. So erhebt sich gegen die alte These eine neue, sie wird ihr nicht bloß einen äußeren Widerstand, sondern auch eine andere Art entgegensetzen. Denn gerade solches, was in der früheren Leistung nicht sein Recht erhalten hatte, was unterdrückt und mißachtet war, wird nun mit frischer Kraft aufsteigen, auch hier mag aus dem Aschenbrödel die Königin werden. Demnach wird sich die Geschichte nicht in gerader Linie, sondern in Gegensätzen bewegen. Diese Gegensätzlichkeit in der Bewegung anerkennen heißt aber nicht sich zur Hegelschen Lehre von einem gleichförmigen Fortschreiten durch Bejahung und Verneinung, durch Scheidung und Wiederverbindung bekennen. Schon deswegen nicht, weil die Wesensbildung, gemäß ihrem Streben nach einem Inhalt des Selbstlebens, nicht vornehmlich mit formalen Gegensätzen logischer Art, sondern mit realen Gegensätzen rechnet. Bei diesen aber sind verschiedene Gestaltungen, verschiedene Wendungen möglich; so kann auch der Angriff auf das alte Lebenssystem verschiedene Ausgangspunkte und Richtungen haben. Welche von diesen Möglichkeiten die anderen überwindet, das ist keineswegs nach einer Formel zu berechnen. Ist nämlich einmal in solchem kritischen Zeitpunkt das Eisen in Fluß geraten, so wird es schmieden, wer kühn vorangeht und der Bewegung deutliche Bahnen weist. Das aber ist das Wesen großer Persönlichkeiten. Sie vermögen alle Voraussetzungen abzubrechen, auf ein ursprüngliches Schaffen zurückzugreifen, neue Grundelemente zur Wirkung zu bringen. Ein Augustin, ein Luther kann der

ganzen Bewegung eine unerwartete Wendung geben. Solches Vorliegen verschiedener Möglichkeiten verhindert es auch, die ganze Geschichte unter ein und denselben Gegensatz zu stellen. Sie wird damit irrational und widersteht aller Auflösung in eine einfache Formel, aller Verwandlung in ein aufgezogenes Uhrwerk. Aber in einem weiteren Sinne behauptet der Gegensatz seine Bedeutung für die Bewegung. Er beherrscht das innere Verhältnis der zusammenstoßenden Epochen, während die geradlinige Kontinuität auf das Äußere, die Erscheinung, das Dasein beschränkt bleibt.

Die neue Idee wird aber ähnliche Schicksale haben wie die von ihr verdrängte, dem Aufsteigen folgt ein Sinken und eine Wendung zu neuen Zielen. So eröffnet sich die Aussicht auf einen Wechsel von Auf- und Absteigen einerseits, auf eine unermeßliche Fülle neuer Bildungen andererseits. Die Frage wird unabweisbar, ob sich alle Mannigfaltigkeit zu einem Ganzen zusammenfügt, und ob aus ihm dem Menschen ein sicherer Gewinn erwächst. Diese Frage wird nicht schon erledigt durch die Erwägung, daß alle geschichtliche Leistung, nach Erreichung einer gewissen Kulturhöhe, in der Erinnerung gegenwärtig bleibt; denn eine solche Gegenwart des bloßen Bildes kann das eigne Leben unbewegt und ungefördert lassen. Sie wird ebensowenig erledigt durch das unbestreitbare Anwachsen der Leistungen nach einzelnen Richtungen, wie der des exakten Wissens, der technischen Kultur u. s. w.; denn die Festlegung und Summierung jener Leistungen wird nur dadurch möglich, daß sie die Innerlichkeit des Geisteslebens gar nicht angehen. Das aber ist die Hauptsache und darüber ist zu entscheiden, ob jene Bewegung ein inneres Fortschreiten enthält, und ob jede einzelne Phase dazu beiträgt.

Diese Frage bejaht mit stolzer Zuversicht die geschichtsphilosophische Überzeugung, welche von Hegel her unser ganzes Jahrhundert durchdringt und noch immer ein Hauptstück unserer Gedankenwelt bildet. Ihr erscheint die Geschichte als ein einziger großer Prozeß, durch den sich, sei es in langsamem Zuwachs, sei es durch den Streit der Gegensätze, eine Vernunft, aber eine unpersönliche Vernunft aufarbeitet; nicht irgendwelche Überlegung und bewußte Zielsetzung lenkt diese Bewegung, sondern eine sachliche Notwendigkeit, eine Logik der Dinge; sie treibt Widerstände

heraus, aber sie überwindet sie auch, sie erklimmt in sicherem Zuge immer weitere Höhen. Der Mensch wird hier zum bloßen Werkzeug unpersönlicher Mächte, sein Weg ist ihm gewiesen, ein ehernes Schicksal waltet über seinem Wollen und spielt mit seinen Plänen und Hoffnungen. Aber aus der Unterordnung empfängt er zugleich die Gewißheit, mit seiner Arbeit am großen Bau der Welten mitzuwirken, und sein Gedanke trägt ihn über alle Endlichkeit hinaus in die Unendlichkeit des Alllebens. Solche bestrickenden Lehren haben sich immer mehr zu einem festen Glauben verdichtet, der sich auch da zähe behauptet, wo sonst die Skepsis der Zeit allen Glauben an eine Vernunft ertötet hat.

Der Wesensbildung gilt dieses Geschichts- und Lebensbild mit all seiner berückenden Kraft für ein Irrlicht. Eine gewisse Thatsächlichkeit wird ihm bereitwillig zugestanden, aufs entschiedenste aber bekämpft, daß diese Thatsächlichkeit die letzte und ganze Wirklichkeit bedeute, daß sie das Maß der Wahrheit sei, und daß in ihr eine selbständige Geisteswelt vorliege. Daß einzelne Gedankenmassen eine gewisse Selbständigkeit auch gegen das Ganze des Geisteslebens erlangen, daß Kräfte sich mit ihren Gegenständen zu Prozessen und Potenzen eigentümlicher Art zusammenschließen, das erhellte schon oben, ebenso auch dieses, daß ohne eine solche Emanzipation es keine Befreiung von der subjektiven Zuständlichkeit, keine Sonderung der verschiedenen Lebensfäden, keine Aneignung des Sachgehalts der Erfahrung gibt. Aber die Vernunft verkehrt sich in Unvernunft und der Freund in einen Feind, wenn diese Emanzipation zu einer völligen Ablösung wird, wenn jene Prozesse nur aus eigner Kraft leben und wirken, nur sich selbst mit immanenter Notwendigkeit entwickeln, ja alle Geistigkeit an sich ziehen wollen. Denn das enthält einen inneren Widerspruch, eine Unwahrheit, die sich schließlich rächen muß. Das Leben der einzelnen Gebiete und Komplexe wurzelt einmal im Gesamtleben, der Prozeß selbst muß als Ganzes von der That getragen und umfaßt werden, ja er ist kein Ganzes ohne die That. Aus ihr schöpft ihre Kraft selbst die Logik, die ihn durchdringt. Wird daher jene Beziehung zum Ganzen und zur That aufgegeben oder doch gelockert, so versiegen die Quellen des eignen Lebens, die Bewegung verliert ihren Haupttrieb; mag sie äußerlich einstweilen fortgehen.

in allem Geräusch und Getriebe wird sie geistig immer matter und leerer, Naturkräfte bewältigen und ketten den Geist, die Arbeit verfällt einem seelenlosen Mechanismus, der um so zerstörender wirkt, als er nicht außerhalb, sondern innerhalb des Lebens liegt.

Aber das innerlich Leere hat immerhin zu viel Realität, um zum bloßen Schein herabzusinken, es hält den Menschen fest und bildet für ihn eine Wirklichkeit, es hält sich als eine halbgeistige Wirklichkeit, ein Mittelding von Vernunft und Unvernunft. Als solche Mittelwesen können jene Potenzen mit dämonischer Gewalt über dem Menschen schalten, ihm allen eignen Willen rauben, ihm Blut und Leben aussaugen. So gewahren wir es heute namentlich bei der sozialen Frage, in dem Gegensatze von Kapital und Arbeit. Allem Wollen und Meinen der Individuen nicht nur, sondern allem Einfluß der Vernunft scheinen diese Mächte in ihrer riesenhaften Ausdehnung entwachsen, der Mensch scheint hier ein Spielball unpersönlicher Mächte, von ihnen hin- und hergeschleudert und in ihrem Zusammenstoß zerrieben. Das sind die Thatsachen und das ist die Zeitlage, die jener fatalistischen Evolutionslehre die Gemüter gewinnen.

Trotzdem sind jene Gewalten nicht die höchsten Gewalten, und es ist keine absolute, sondern nur eine relative Notwendigkeit, die aus ihnen wirkt. Denn im Grunde ist es nur das Fehlen einer Gegenwirkung, das ihnen jene überwältigende Macht verleiht; es ist die Schwäche des zentralen Lebens, der Mangel an wesenbildender That, die ihnen das ganze Feld einzunehmen gestatten; auch hier ist es die Schuld, die das Schicksal schafft. Jene That kann den Kampf gegen die Prozesse aufnehmen, kann ihnen eine selbständige Geisteswelt entgegenstellen, kann sie von hier aus innerlich zu bewältigen suchen, indem sie das Wahre in ihnen anerkennt und an sich zieht, das Unwahre aber angreift und vernichtet. Dieser Kampf wird im Lauf der Geschichte immer härter und heftiger werden, da sich in Ausdehnung und Vertiefung der Arbeit immer enger die Kräfte mit den Gegenständen zu eignen Lebenskreisen verflechten und diese Kreise immer mehr Selbständigkeit ausbilden. Zugleich wächst immerfort die Spannung und die Gefahr, immer mächtiger erheben sich unpersönliche Potenzen, immer drückender können sie auf uns lasten. So schafft die gefährlichsten Gegner

die eigne Arbeit, und der Hauptkampf wird nicht gegen die äußere Natur, sondern gegen die eignen Gebilde des Geistes geführt. Aber von einer glücklichen Überwindung jener Potenzen lassen sich auch um so größere Erschließungen und Vertiefungen des Selbstlebens erhoffen; auch hier wird sich bewähren, daß der Streit das Gesetz dieser Welt, der Vater und König der Dinge ist.

Um aber einen solchen Sieg erringen, ja einen solchen Kampf aufnehmen zu können, muß das Selbstleben mehr sein als eine subjektive Aneignung der Welt oder ein Sicheinspinnen in eine kleine Sonderwelt; eben hier hat es sich zu erweisen als den Quell einer neuen Welt, als eine Macht zur Erzeugung einer neuen Wirklichkeit. Jenem Dämonischen ist nicht das Bloßmenschliche, sondern nur das Göttliche gewachsen. Nur kann in aller Überlegenheit eine Welt der Freiheit nicht zu uns wirken als ein zwingendes Schicksal, sie wird unsere Welt nur durch unsere Freiheit, unsere That.

Mit solcher Anerkennung der That als des letzten Weltprinzipes und des Selbstlebens als des Hauptcharakters des Geistes muß jene mechanische Evolutionslehre zusammenbrechen, muß überhaupt die Geschichte ihre Selbstherrlichkeit einbüßen. Die That liegt über dem bloßen Nacheinander; sie kann nicht in Eins zusammenfassen und als Eins aufrechterhalten, ohne aus dem Fluß der Zeit in eine zeitlose Gegenwart zu versetzen. Was immer die Geschichte an wahrhaft Großem und Geistigem aufweist, das ist ein Werk solcher zeitlosen Gegenwart: Diese erschien im Hervorbringen allbeherrschender Ideen, sie erschien auch in der Zerstörung der Ideen; ohne sie wird es auch keinen inneren, keinen geistigen Zusammenhang der Zeiten, kein Wachstum durch das Ganze der Bewegung geben. Denn die Selbsterfahrung, aus der alle Vertiefung hervorgeht, entsteht nie aus dem bloßen Strom heraus, sondern nur bei einem Anhalten des Stromes, nur nach Erlangung eines Ruhepunktes, an dem sich die Mannigfaltigkeit zusammenfinden und auf einander wirken kann.

Es ist aber jene That keine feste Größe, die, einmal erreicht, sich ohne weiteres forterhält, sondern sie will immer von neuem aufgebracht sein, sie sinkt und versinkt mit dem Nachlaß der Spannung, mit der Hingebung an ungeistige oder halbgeistige Gewalten. So besteht bei diesem Hauptpunkt keine Sicherheit eines

Fortschrittes durch die ganze Breite des Lebens. Vielmehr zeigt die Erfahrung ein Steigen und ein Fallen, und zwar nicht in einem gesetzlichen Rythmus, sondern in einer für uns durchaus irrationalen Art; die Höhepunkte ursprünglichen Schaffens und reinen Gestaltens sind seltene Festtage, aus denen das Durchschnittsleben rasch in die Prosa des Alltages zurücksinkt und von deren Reichtum es lange zehren muß; dieses Sinken ist keineswegs bloß ein Zurückfluten innerhalb des Geisteslebens, ein Widerstand, den seine eigne Bewegung hervortreibt und für ihren innern Fortgang verlangt, sondern es bedeutet ein Nachlassen des Lebensprozesses selbst, ein Erschlaffen der selbständigen Geistigkeit, ein Zurückweichen vor ungeistigen, ja widergeistigen Mächten. Behauptet sich trotzdem der Glaube an einen Fortschritt und die Überzeugung, daß durch die Arbeit der Geschichte das Geistesleben sich mehr und mehr in sich selbst vertieft und befestigt, daß es damit auch in unserer Welt zur Selbständigkeit gelangt und eine neue Wirklichkeit aufbaut, so kann sich das nur beziehen auf eine dem Dasein und der bloßen Zeitfolge überlegene Sphäre; es fordert eine Umkehrung der Geschichte zu einer bloßen Existenz substantiellen Lebens, es gilt nur für eine Geschichte, der eine ursprüngliche That und zugleich die Ewigkeit innewohnt. In solcher höheren Ordnung wird jene Geistesarbeit der Geschichte einen den Schwankungen unseres Daseins überlegenen Bestand und Wert haben. Für den Menschen der Erfahrung aber ist der Gewinn der Geschichte zunächst nur ein Gewinn von Möglichkeiten; er kann sich die Erfahrungen und Vertiefungen jener Bewegung aneignen, er kann ein unvergleichlich reicheres und gesättigteres Leben entwickeln, als er es ohne alle Beziehung zur Geschichte vermöchte; aber er kann das nur bei Verwandlung des Ganzen in eigne That, nur im Fortgang von der Geschichte zu einer zeitlosen Gegenwart; dazu aber kann ihn weder eine äußere noch eine innere Gewalt zwingen. So ist die Geschichte, geistig angesehen, für uns weit mehr Problem als Thatsache; wie viel sie uns bedeutet, bemißt sich nach dem Grade der Entwicklung eines überzeitlichen Vermögens.

Alles das läßt die übliche Verabsolutierung der Geschichte und die Verwandlung des Menschen in ein bloßgeschichtliches Wesen mit höchstem Nachdruck zurückweisen. Jene Verabsolutierung

zerstört schließlich mit der Erschütterung eines selbständigen Geisteslebens die Wurzel alles Geisteslebens. Der Mensch aber ist ein ungeschichtliches Wesen der bloßen Natur nach, ein übergeschichtliches im Kern seiner Geistigkeit, ein geschichtliches nur in der Unfertigkeit seines Geisteslebens und in dem Ringen nach seiner Vervollkommnung. So lebt er weniger aus der Geschichte und in ihr, als mit ihr und an ihr. Bei dem Mitteldinge der Geschichte läßt sich weder abschließen noch darin festen Fuß fassen. Die rückhaltlose Hingebung daran ergibt entweder einen blinden Kult der Thatsächlichkeit, der das Dasein verehrt weil es einmal da ist, oder eine unwahre Schönfärberei, die mit allen Mitteln das Dasein als vernünftig anempfiehlt; beides aber erzeugt mit Notwendigkeit den Rückschlag eines geschichtsfeindlichen Radikalismus und gibt seiner Flachheit ein Relief. Aus solchem Dilemma befreit nichts anderes als die Wendung von der bloßen Geschichte zu einer zeitlosen Gegenwart.

Eine Gegenwart, eine echte Gegenwart, eine geistige Gegenwart, sie ist es vornehmlich, deren Erreichung über den Inhalt des Lebens und seine Berührung mit der Wahrheit entscheidet. Eine solche Gegenwart besitzen wir nicht, sondern suchen sie erst; sie wächst uns nicht aus dem unmittelbaren Dasein, aus der empirischen Ansicht der Dinge zu, sondern sie will durch eigne That im Kampf mit jenem erstritten sein; eine solche Gegenwart wird schmerzlich entbehrt, wo immer ein Verlangen nach selbständiger Geistigkeit aufkommt; in dem Drängen nach ihr wirkt und schafft der Kampf um ein geistiges Sein, der Trieb nach geistiger Selbstbehauptung. So ist in allen Beziehungen, die das menschliche Leben zur Geschichte hat, die Hauptaufgabe die Umwandlung der bloßen Zeit in eine ächte Gegenwart; wir kämpfen darum sowohl in dem Verhältnis zur eignen Zeit als in dem zur gesamten Folge der Zeiten als endlich im Gegensatz zu aller Zeit, wir kämpfen um eine zeitgeschichtliche, eine weltgeschichtliche, eine ewige Gegenwart.

Eine Gegenwart begehren wir zunächst gegenüber der eignen Zeit. Denn nicht schon liefert uns jene das Gemenge von Eindrücken und Antrieben des sog. Milieu, das uns alle umfängt und dem sich auch der Gegner der Zeit nicht entziehen kann. Denn in dieser Sphäre des unmittelbaren Daseins befinden wir uns in

einem unablässigen Wirbel und Wechsel, widerstreitende Mächte durchkreuzen sich, von Augenblick zu Augenblick wechselt das Interesse und die Schätzung, nirgends ein überlegenes Ziel, nirgends eine ruhige Sammlung; so verfallen wir schließlich jener wehrlosen Hingebung an die flüchtigsten und nichtigsten Eindrücke, die sich heute „Aktualität" nennt, in Wahrheit aber nichts anderes ist als ein Fliehen vor sich selbst, ein freches Zerrbild aller echten Gegenwart. In Wahrheit müssen wir auch in der eignen Zeit die Gegenwart erst suchen, und wir können sie nicht anders finden als durch eine Anknüpfung ihrer Arbeit an die Wesensaufgabe des Geisteslebens, durch Entwicklung eines ursprünglichen Schaffens eben an diesem Punkt, durch jene Verbindung von Zeit und Ewigkeit, wie sie in der geschichtlichen Idee erkannt wurde. Ein sonst unerreichter Höhepunkt muß hier erreichbar scheinen, jetzt eben gilt es etwas zu thun, was für immer verloren ist, wenn es nicht jetzt gewonnen wird. Erhält das Jetzt nicht in dieser Weise eine unersetzliche Bedeutung, so wird es zu einem gleichgültigen Punkt einer ins Endlose fortlaufenden Linie. Warum sollte es uns dann aber als etwas besonderes gelten, was hätten wir in ihm zu erreichen, was zu versäumen? Die Erwägung: „Was habe ich denn zu verlieren? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?" würde alle Bedeutung des Jetzt vernichten. Gewinnt es aber jene Beziehung zu tieferen Gründen und einer ewigen Ordnung, so wächst es ins Unermeßliche und erhält eine einzigartige Aufgabe, die ihm alle Unendlichkeit der Zeitfolge nicht abnehmen kann. Hier gilt: „Was du von der Minute ausgeschlagen, gibt keine Ewigkeit zurück." Jetzt, eben jetzt ist dieses möglich, später nicht mehr; es ist nur möglich, nicht notwendig; es läßt sich erreichen, aber auch verfehlen, ja nicht einmal unternehmen. So steht Gewaltiges auf dem Spiel, und es trägt jede Zeit in sich ein Entweder — oder; sie kann ergreifen, was gerade ihr an ursprünglicher und wesenhafter Geistigkeit zugänglich ist, und damit Ewiges in den menschlichen Gesichts- und Lebenskreis ziehen, sie kann es unterlassen und damit ihr geistiges Leben verloren geben; in der Entscheidung spricht sie sich selbst das Urteil.

Es ist aber jene Individualität einer geistigen Gegenwart nicht nur bedeutend in den Folgen und den Zusammenhängen, sondern sie macht den Lebensprozeß an sich gehaltvoller, sie erhöht das Jetzt

bei sich selbst. Alle Fülle und Sinnfälligkeit äußerer Erfahrungen ergibt noch nicht eine charakteristische Lebensführung; zwischen äußern Eindrücken und freischwebender Reflexion hin- und hergeworfen, bleibt das Leben ohne scharfe Ausprägung; wir sehen und leben viel, aber wir erfassen und erleben nichts darin, die Ereignisse vertiefen sich nicht zu Erlebnissen, die Einzelerfahrungen und die Erfahrungen der Dinge nicht zu einer Gesamt- und Selbsterfahrung. Wohl hat jede Zeit ihre Art, aber nicht jede Art einen geistigen Charakter; die subjektive Färbung, die jede Zeit ihren Werken gibt, ist noch lange keine geistige Eigentümlichkeit. Nur mit dem Einsetzen eines ursprünglichen Lebens und der Wendung zu einer zeitlosen Gegenwart eröffnet sich eine Eigentümlichkeit der Gesamtlage und der Gesamtaufgabe, und es verschiebt sich damit alles ins Konkrete, Anschauliche, Positive; nun mögen Hauptzüge aus dem sonstigen Chaos hervorscheinen, nun kann sich die Arbeit charakteristisch gestalten und die Umgebung charakteristisch auf uns wirken. So werden wir unvergleichlich mehr in der Zeit sehen und an ihr haben, auch es als Thorheit erkennen, der Zeit entfliehen zu wollen, statt sie in sich zu vertiefen und in ihr das Ewige zu finden, wir werden daher auch in dem Handeln den engsten Anschluß an die Zeit suchen; das alles aber nur, sofern uns eine geistige Gegenwart aus Sklaven der Zeit zu Herren der Zeit macht.

Über die zeitgeschichtliche Gegenwart aber treibt es mit Notwendigkeit hinaus zu einer weltgeschichtlichen Gegenwart. So mächtig uns die unvergleichliche Zuspitzung der Wirklichkeit in dem Jetzt umfängt, der Mensch erschöpft sich nicht in dieses Jetzt; ihm verschwindet nicht die Vergangenheit in das Jetzt, sondern sie erwacht durch die geistige Arbeit zu neuem Leben und ruft uns zu sich zurück. Es entwickelt sich ein neuer Lebenskreis des weltgeschichtlichen Daseins; sein Inhalt beschäftigt uns nicht nur in seiner Wirkung auf das unmittelbare Leben, sondern auch direkt und an sich selbst; es erwächst damit ein gewisses Niveau, dem alles entsprechen muß was den ganzen Menschen befriedigen will, es wird von hier aus an den einzelnen Zeiten eine Kritik geübt, und manche selbstbewußte Leistung, die in den eignen Umgebungen unangreifbar dünkt, unterliegt den stillen Gegnern, den unsichtbaren Geistern, die aus der Vergangenheit aufsteigen.

Diesem weltgeschichtlichen Lebenskreise gegenüber entsteht aber dieselbe Aufgabe wie gegenüber dem zeitgeschichtlichen. Durch das bloße Kennenlernen, durch alles Aufrollen der Folge der Zeiten, auch durch die umständlichste und sorgfältigste Schilderung aller Mannigfaltigkeit wird uns jener Kreis noch nicht innerlich nahe gebracht, noch nicht in eine geistige Gegenwart gestellt; von selbst schließt sich jene Mannigfaltigkeit keineswegs schon zu einem Ganzen zusammen; thut sie es aber nicht, so kann auch keine Eigentümlichkeit des Ganzen erhellen. Damit aber fehlt auch die charakteristische Beleuchtung wie eine selbständige Beurteilung; indem jenes Dasein hingenommen wird als etwas schlechthin gegebenes, nicht weiter aufzulösendes, behält es eine höchst unbestimmte Fassung und gelangt nicht zur Ausprägung einer Individualität; es wird hier nicht die unerläßliche Frage aufgeworfen, ob nicht der Lebensprozeß unserer menschlichen Welt, als Ganzes angesehen, unter besonderen Bedingungen steht, ob nicht besondere Widerstände in ihm erscheinen, besondere Erfahrungen sich eröffnen, sich eine Gesamtaufgabe aus aller scheinbaren Zerstreuung hervorhebt, ob nicht in dem allen jener Lebensprozeß sich nicht als die schlechthin notwendige Ordnung, sondern als eine besondere von möglichen Ordnungen erweist. Das alles aber fordert wiederum eine Verwandlung jenes Nacheinander in eine unmittelbare Gegenwart, eine Umsetzung des Fremden in eigne und ursprüngliche That. Dazu gehört ein kritisches Wirken, ein Scheiden und Ausscheiden, ein Abstreifen des Zufälligen und Vergänglichen, nicht minder aber auch ein Herausheben des Ewigen, ein Verjüngen und Neubeleben des Wesenhaften, eine energische Konzentration zum Ganzen eines Werkes und Lebens. So liegt auch die Vergangenheit nicht abgeschlossen hinter uns, sondern immer von neuem wird um sie gekämpft, immer neues in ihr entdeckt. Die Weltgeschichte ist ebensowenig ein Reich reiner Vernunft wie die Zeitgeschichte, und was an Vernunft in ihr steckt, das fließt uns nicht in sicherm Strome zu, sondern das eröffnet sich nur jener Erhebung über die Zeit. Aber es eröffnet dann zugleich auch seine Individualität und Positivität und ergießt damit neues Licht auch auf die Mannigfaltigkeit; so wird das Leben mit jenem Erfahrungscharakter durchweg reicher, anschaulicher, kräftiger.

Eine Individualität der weltgeschichtlichen Arbeit und Gegenwart ist nicht zu erfassen ohne eine Berufung an eine noch höhere Ordnung, ohne ein Messen aus reiner Ursprünglichkeit und Ewigkeit. So erhebt sich notwendig die Idee einer ewigen Gegenwart als der Quelle aller geistigen Gegenwart. Jene Idee wirkt für uns zunächst nur innerhalb der zeitgeschichtlichen und der weltgeschichtlichen Ordnung, aber sie könnte hier nicht so wirken wie sie wirkt, sie könnte nicht über alle Endlichkeit und Bedingtheit hinaustreiben ohne eine volle Selbständigkeit und Überlegenheit gegen die Zeit. Gänzlich in die ewige Gegenwart aufzugehen und die Zeit völlig abzustreifen suchen, wie es frühere Zeiten wollten, das können wir Neuern nicht mehr, durch lange und harte Erfahrung belehrt über die Schranken des Menschen und sein Unvermögen, jener abgelösten Ewigkeit irgendwelchen Inhalt zu geben. Aber ohne den Abschluß in jener ewigen Gegenwart verfällt und vergeht alles Streben nach Gegenwart, ohne die Befestigung an jenem sichern Ruhepunkte zerbröckelt das Leben in flüchtige Phasen und verschwindende Augenblicke, und aus der Wirklichkeit wird damit ein sinnloses Dahinfliehen, der Traum eines Schattens.

---

2. Die Auseinandersetzung mit der menschlichen Lage.

a. Das Problem.

Im System der Wesensbildung war es ein Hauptpunkt, daß das Geistesleben eine volle Wirklichkeit nicht werden könne aus freischwebender Thätigkeit, sondern daß es dafür zurückkehren müsse zum Reich der Erfahrung, um durch seine Unterwerfung sich selbst zu vollenden. Daß aber diese Unterwerfung gelinge, daß durch Arbeit und Kampf die geistige Bewegung innerlich fortschreite, das wurde als sicher vorausgesetzt. Aber die Frage ist nicht zu umgehen, ob das immer so glücklich verläuft, ob nicht der Widerstand eine solche Stärke und Starrheit annimmt, daß daraus schwere Stockungen erwachsen, daß das Aufkommen der Vernunft gehemmt und die Reinheit des geistigen Charakters gefährdet wird.

Dies Problem des Widerstandes wird uns noch viel zu schaffen machen; hier beschränken wir uns auf die Seite der Frage, ob überhaupt eine fruchtbare Beziehung zwischen dem geistigen Schaffen und dem Grundstock des Daseins zu stande kommt, ob sich dieses irgend in die geistige Bewegung hineinziehen läßt und nicht ihr gegenüber in träger und schroffer Ablehnung beharrt. In diesem Fall ginge die Einheit des Seins verloren und das Geistesleben drohte in eine jenseitige Ferne zu verschwinden.

Daß an dieser Stelle ernste Verwicklungen entstehen, daß in der That nicht nur hie und da, sondern durch die ganze Ausdehnung des Daseins ein zäher Widerstand geleistet wird, das kann niemandem entgehen, den nicht die konventionellen Beschwichtigungen der Alltagskultur über den wahren Stand der Dinge täuschen. Ihre lügnerische Schönfärberei entfernen, das heißt eine erschreckende Ohnmacht der geistigen Faktoren im unmittelbaren Dasein bloßlegen. Hier ist es die natürliche Existenz, es sind die Triebe der punktuellen Selbsterhaltung, welche die Kraft und die Arbeit beherrschen, den Affekt und die Leidenschaft entzünden; hieher scheint das ganze Sein des Menschen zu gehören, hier sein Streben mit tausend Klammern festgehalten zu werden. Diese selbstische Gesinnung wird von allen Einrichtungen des gesellschaftlichen Durchschnittes als selbstverständlich vorausgesetzt; die Kultur mag die Roheit des Naturtriebes durch ein üppiges Rankenwerk konventioneller Formen verdecken, seinen Kern läßt sie unangetastet; das aufgestutzte Ich des Kulturmenschen ist alles eher als ein neues geistiges Selbst. So fehlt hier dem Geistesleben aller selbständige Wert, alle aufrüttelnde und erhöhende Kraft; wird es überhaupt erstrebt, so gilt es als ein bloßer Zusatz zum sonstigen Leben, als ein Mittel für andere Zwecke. Es aber von solcher Vermengung abzulösen und als völligen Selbstzweck zu behandeln, das wird hier, wenn auch nicht durch das Wort, so durch die That für den Gipfel der Thorheit, für eine Donquichoterie erklärt.

Dies ablehnende Verhalten des Daseins muß von der Wesensbildung besonders schwer empfunden werden. Denn ihre Behauptung, daß in der Wendung zur Geistigkeit das Sein seinem eignen Wesen zustrebe, enthält die Forderung, daß überall ein Trieb nach jener Richtung wirke, daß der Strom der Vergeistigung alles in sich zu

ziehen und mit sich fortzureißen vermöge. Wird diese Forderung nicht erfüllt, so scheint die Wahrheit des Ganzen gefährdet; unser Prinzip kann sich schlechterdings keinen Abzug gefallen lassen, der äußere Widerstand wird hier unvermeidlich zu einem innern Widerspruch. So kämpft jenes Prinzip für seine Selbsterhaltung, wenn es immer von neuem frägt, ob sich nicht trotz alles entgegenstehenden Scheines die Kluft zwischen dem geistigen Schaffen und dem Dasein überbrücken und eine Bewegung auch auf dieser Seite erwecken lasse.

Dabei ist jener Widerstand von außen her kaum der schlimmste Gegner, auch in seinem innern Bestande scheint das Geistesleben für den Menschen keine volle und selbständige Wirklichkeit zu erreichen. Die Erhebung zur Selbstthätigkeit sollte von der Sinnlichkeit befreien, die zuerst alles Sein beherrschte. Aber die Reinheit, welche das Geistesleben in der Entgegensetzung gewinnt, ist bedenklich nahe verwandt einer Leere: wir erhalten von ihm nur negative Merkmale. Überall scheinen die Begriffe des geistigen Gebietes von der Verneinung her gebildet: was wir nicht sinnlich zu fassen vermögen, das nennen wir geistig; im Gegensatz zum Bedingten, Endlichen, Weltlichen entwerfen wir die Begriffe des Unbedingten, Unendlichen, Göttlichen; aber was bleibt diesen Begriffen an Inhalt, wenn sie von dem Gegensatz abgelöst und auf sich selbst gestellt werden? Auch was wir Glück, was wir Tugend nennen, bezeichnet mehr die Abwesenheit von Schmerzen, das Fehlen von Lastern als etwas positives; auch ihre Größe messen wir mehr nach der Stärke des überwundenen Widerstandes als nach einer eignen Beschaffenheit. Sobald aber gegenüber solcher Negation eine mehr positive Gestaltung versucht wird, geraten wir unter die Macht eben des Sinnlichen, von dem wir uns mühsam losrissen; in Bildern, Empfindungen, Affekten dringt es tausendfach ein und reißt die Bewegung mit sich fort. Von Alters her ist der Religion vorgehalten, daß sie in ihren Begriffen vom Göttlichen entweder der Bildlichkeit oder der bloßen Verneinung verfalle und nur durch das Hin- und Herschwanken zwischen beiden den Schein eines Inhalts erschleiche; in Wahrheit leidet alles geistige Schaffen an dem Dilemma einer unsinnlichen Leere oder einer versteckten Sinnlichkeit; von da aus aber kann es keine Macht über das menschliche Gemüt erhalten, sondern es

bleibt wehrlos dem Eindringen kleiner und selbstischer Motive preisgegeben. So bietet die Geschichte der Religionen, auf die Motive der Handelnden angesehen, ein recht unerquickliches Schauspiel.

So tief eingreifende Probleme können nicht ruhig dahingestellt bleiben, sie müssen mit aller Kraft aufgenommen werden; es gilt also zu untersuchen, erstens ob nicht auch innerhalb unseres Daseins eine Bewegung zur Geistigkeit aufkommt, und zweitens ob nicht das Geistesleben trotz jener Hemmungen eine Positivität zu behaupten und selbst aus dem Widerstande einen positiven Gewinn zu ziehen vermag.

b. Die Bewegung des Daseins zum Geist.

Um ein besseres Verhältnis zur Geisteswelt zu gewinnen, muß das Dasein selbst unter einen neuen Anblick treten und mehr in sich zu erkennen geben als die erste Betrachtung erfaßte. Näher handelt es sich hier um zwei Hauptbedingungen, die sich gegenseitig ergänzen.

1) Das Dasein darf nicht so wie es vorliegt als in sich gegründet und geschlossen gelten. Vielmehr muß es ein tieferes Wesen in sich bergen, das zur Zeit an diese besondere Lage und Stufe gebunden, nicht aber letzthin in sie aufgegangen ist. Ohne den Auftrieb einer tieferen Natur im Menschen, ohne einen unserem augenblicklichen Thun und Befinden überlegenen Zug unseres Wesens bestünde keine Hoffnung, jenen ungeistigen Stand des Daseins zu überwinden. Jene Annahme einer tieferen Natur entspricht aber gerade der Wesensbildung mit ihrer Auffassung von Natur und Geist als zweier Stufen Eines Seins. Gerade hier kann die niedere Stufe nicht bloß das Entgegengesetzte, sondern auch eine Vorbereitung bedeuten.

2) Aber das bloße Bestehen eines solchen Auftriebes genügt noch nicht, er muß auch bestimmte Durchbruchspunkte finden, mittels derer er sich aufarbeitet, um dann die Kräfte und Interessen der bloßen Natur zu entwinden und dem Geist zuzuführen. Wir bedürfen besonderer Hilfen, guter Geister der Menschheit, Erzieher zur Geistigkeit, um jene lähmende Kluft im eignen Wesen zu überbrücken.

Jene Durchbruchspunkte sind keineswegs die Schöpfer des Geisteslebens, vielmehr sind sie auf eine überlegene Geistigkeit ursprünglicher und selbständiger Art angewiesen, um wirken zu können was sie wirken sollen; ohne die lebendige Gegenwart eines Idealgehalts hilft jene Vermittlung nichts, gar nichts. Aus der bloßen Natur hervorzaubern läßt sich das Geistige mit allen Kunstgriffen, auch mit der Hilfe endloser Zeiten nicht. Aber nach den Ideen und mit den Ideen bleibt jene Vermittelung bedeutsam als das einzige Mittel, den ganzen Menschen für das Geistesleben zu gewinnen. So tritt neben die Hauptaufgabe des geistigen Schaffens diese zweite der seelischen Aneignung; es eröffnet sich eine psychagogische, eine anthropagogische Aufgabe, eine Aufgabe, die sich theoretisch nur in Umrissen fassen läßt, während die Hauptentscheidung bei praktischer Einsicht und glücklicher Energie liegt. Aber in Kürze müssen wir uns doch damit beschäftigen.

Das Durchbrechen des Geistes innerhalb des Daseins ist zweiseitiger Art: es enthält eine Verneinung und eine Bejahung, ein Zerstören und ein Aufbauen; jenes sofern innerhalb des Daseins das Ungenügen des bloßen Daseins uns aufgeht, dieses sofern in ihm ein Aufsteigen zum Geist beginnt, eine Umbildung der Kräfte erfolgt. Beides muß sich die Wage halten, um die rechte Gesamtwirkung zu erzeugen, ein Nein ohne alles Ja würde einen trostlosen Pessimismus, ein Ja, das nicht ein Nein in sich schließt, einen flachen Optimismus ergeben.

Von Verneinung und Zerstörung reden wir, sofern innerhalb des Daseins Mißstände erwachsen, welche eine Befriedigung bei ihm schlechterdings unmöglich machen und daher entweder eine neue Art des Lebens hervortreiben oder alle Lust am Leben verleiden. Einer derartigen Wirkung sind nicht solche Mißstände fähig, welche mehr gelegentlich in der Entwicklung und an der Oberfläche des Daseins entstehen; solche lassen sich da, wo sie entsprungen sind, auch überwinden oder doch angreifen, sie werden durch das Aufbieten von Kraft und Arbeit uns mehr an das Dasein fesseln als von ihm befreien. Vielmehr handelt es sich um solche Mißstände, die der gesamten Natur des Daseins anhaften, die seine Grundbedingungen treffen, sich bis in seine innerste Wurzel erstrecken und daher durch alle spätere Arbeit nicht zu heben sind. Solche

Mißstände mögen im äußeren Gelingen noch schärfer zum Ausdruck kommen als im Mißlingen, im Glück mehr als im Unglück; in ihrer Hoffnungslosigkeit müssen sie einen Bruch mit dem Ganzen jener Lage erzwingen und das Sinnen des Menschen definitiv davon ablösen. Bedeutet aber dieser Bruch nicht eine gänzliche Vernichtung, sondern die Anbahnung eines höheren Lebens, so werden jene Mißstände in aller peinlichen Erschütterung und allem gewaltigen Schmerz zu guten Geistern der Menschheit, ohne deren strenge Erziehung es keinen sicheren Schritt vorwärts gibt. — Solche wesentlichen Mißstände könnten nicht zur Empfindung gelangen, wenn nicht eine tiefere Natur im Menschen wirksam wäre; aber diese Natur ist zunächst wie gebannt und begraben, sie muß erst befreit und zur Selbständigkeit erweckt werden, und das geht nicht anders als durch jenen Weg der Verneinung und des Schmerzes.

So sind in jenem Sinne als gute Geister der Menschheit zu begrüßen die Widersprüche, die Leiden, ja der Tod. Die Widersprüche sind es vornehmlich, welche das Denken über die Sinnlichkeit hinaustreiben und es eine eigne Welt aufbauen heißen; sind sie nicht bloß gelegentliche Anstöße, die innerhalb des Daseins eine verständige Betrachtung leicht beschwichtigen kann, sondern eine Aufdeckung der Unstätigkeit oder Unzulänglichkeit der elementaren Größen, der Sinnlosigkeit aller bloß mechanischen Prozesse, ein Aufweis des Unvermögens gegenüber unerläßlichen Aufgaben, so müssen sie mächtig zur Aufrüttelung und Erschütterung wirken, so müssen sie entweder in einen absoluten Skeptizismus oder zu voller Selbständigkeit einer Gedankenwelt führen. Diese aufrüttelnde und befreiende Kraft des Widerspruches hat schon Plato in mächtigen Zügen geschildert; so hat sie sich auch durch den Lauf der Geschichte bewährt; nirgends hat die Wissenschaft eine innere Selbständigkeit gegen das gewöhnliche Weltbild erreicht ohne das Fegefeuer solcher Widersprüche durchgemacht zu haben; die Philosophie aber, der die Hauptsorge für jene Selbständigkeit obliegt, verliert ohne das den Haupttitel ihrer Existenzberechtigung, sie droht ein bloßer Ausputz, eine gleichgültige Zuthat zum sonstigen Wissen zu werden. Schon das bloße Auftreten solcher Widersprüche bezeugt eine Gegenwart des Denkens in unserer Arbeit, aber erst die Entwicklung und Überwindung des Widerspruches erhebt das

Denken zu einem deutlichen Bewußtsein seiner Aufgabe und seines Vermögens, die energische Auseinandersetzung mit den Widersprüchen ist das Hauptkennzeichen der wissenschaftlichen Philosophie gegenüber einer bloßen Popularphilosophie. Denn wissenschaftlich ist nicht die Philosophie, welche möglichst viel aus fremden Wissenschaften entlehnt, sondern die, welche ihre eigne Aufgabe scharf erfaßt und kräftig ausführt.

Was die Widersprüche für das Denken, das sind die Leiden für das Leben. Auch hier erzwingen den Bruch mit dem Dasein nicht einzelne Schäden und Mängel, denn diese könnte man mit den Mitteln jenes Daseins zu überwinden hoffen; wohl aber erzwingt ihn das Erfahren der Unzulänglichkeit jenes ganzen Gebietes für das Glücksverlangen, den Lebensaffekt eines vernünftigen Wesens. Hier fällt ins Gewicht die Gebundenheit unserer Lage, die Abhängigkeit alles Strebens, die Zufälligkeit und Unsicherheit alles Erfolges, die Sisyphusarbeit des unablässigen Mühens und Hastens, mehr als alles das aber die Leere und Sinnlosigkeit des mit so viel Mühe umworbenen und errungenen Glückes. Denn auch der schwerste Widerstand, den das Streben findet, kann nicht so lähmen wie die Einsicht in die Nichtigkeit des höchsten Zieles; erscheint doch damit nicht nur dieses oder jenes Unternehmen als verfehlt, sondern alles irgend mögliche Streben als eitel und vergeblich. Das kann in den Abgrund der Verzweiflung stürzen, aber es kann auch, wenn anders die menschliche Natur irgend noch tieferes in sich birgt, dieses aufreizen und zu einem rücksichtslosen Kampf für die geistige Selbsterhaltung entflammen; eben aus der Erfahrung der Unmöglichkeit jenes Weges kann die feste Zuversicht neuer Ziele aufsteigen.

Das Problem aber auf diese Höhe zu erheben, daran arbeiten gemeinsam Religion, Kunst und Philosophie. In dem Besonderen was sich an Leid und Leere bietet, schauen sie die Gesamtlage; mit ihrer Entwicklung und eindringlichen Vorhaltung verleiden sie dem Menschen gründlich die Lust an jenem Dasein und stellen ihn vor die große Entscheidung zwischen Vernichtung und Erhöhung. Sie erreichen das nicht durch eine bloß äußere Verallgemeinerung der individuellen Erfahrungen, wie es ja auch nur einem krassen Egoismus ein Trost sein könnte, das eigne Leid überall draußen

wiederzufinden. Vielmehr handelt es sich um eine Vertiefung der ersten Ansicht, um eine Erhebung ins Ganze, Prinzipielle, Wesentliche; hier erhält der Schmerz eine innere Weihe, denn nun vermag in ihm eine tiefere Natur hervorzubrechen und alles Leid der Verneinung, wenn auch dunkel, so doch merklich genug die Gewalt eines aufsteigenden Ja zu bekunden.

An der Spitze der guten Geister der Menschheit steht aber in diesem Zusammenhange der Tod. Er könnte gar nicht als ein Übel gelten, wenn sich unser Sein in dieser Zeitspanne auslebte, und unsere Hauptprobleme hier im wesentlichen gelöst oder doch erheblich gefördert würden; er könnte uns nicht so tief aufregen und so unablässig beschäftigen, wenn nicht ein Ewiges in unserm Leben und Streben sein Zerschneiden des Fadens als eine schroffe Verneinung empfände, und so ein unerträglicher Widerspruch in uns selbst aufbräche. Eine Überwindung dieses Widerspruches sucht eine flache Ansicht mit gemeiner Lebensgier in der bloßen Ausdehnung jener Zeitspanne und ersinnt dafür ein neues Leben völlig analog jenem alten, unzulänglichen. Ein tieferes Denken hingegen findet das Problem nicht sowohl in der zeitlichen Begrenzung als in der Zeitlichkeit überhaupt; ihr Mißverhältnis zur Ewigkeit und der Widersinn eines bloß der Zeit angehörigen und mit ihr fortwährend versinkenden Geisteslebens, den der gewöhnliche Lauf des Daseins unter gefälligen Täuschungen versteckt, wird durch den Tod zu unbarmherziger Klarheit hervorgetrieben. Aber die Klärung kann zur Befreiung dienen, wenn der Mensch des Ewigen seiner Art inne wird und von ihm aus ein unvergleichlich gehaltvolleres Leben entwickelt als in dem trüben Gemenge des Durchschnittes. — So ist es überall die Negation, welche weckt und reizt, weitertreibt und zur Entscheidung zwingt.

Aber so gewiß die Negation diese umwälzende Kraft nur der Position verdankt, die in ihr steckt, es bedarf einer Entwicklung der Position, um eine kräftige Bewegung hervorzubringen. Diese Entwicklung erfolgt aber auf zwei Hauptwegen: einmal wachsen die Grundformen des Lebens durch den Lebensprozeß selbst ins Geistige, ferner aber entstehen unter besonderen Verhältnissen Höhepunkte der Leistung, die sich dann von der anfänglichen Begrenzung ablösen und für das Ganze fruchtbar machen lassen.

Mit jenem ersten hat es folgende Bewandtnis. Das Leben steht anfänglich mit allen seinen Formen unter der Herrschaft der natürlichen Selbsterhaltung, der erste Trieb geht auf die Förderung des bloßen Ich. Aber es gibt keine Entfaltung des Lebensprozesses ohne ein Hinausgehen über den bloßen Punkt, ohne ein Anknüpfen und Ausbilden von Beziehungen, ohne eine Verkettung mit der Umgebung. So tritt auch ein gegenständliches Element, eine Beschaffenheit der Dinge, in unseren Lebenskreis ein, und nun vollzieht sich eine bedeutsame Wendung dahin, daß dies Sachliche den Menschen anzieht und zu sich hinüberzieht; die Thätigkeit des Menschen entwächst seinen anfänglichen Motiven, es erfolgt eine Befreiung von der Enge jener Punktualität. Diese Wendung ist ein deutliches Zeugnis dafür, daß unser Leben nicht mit naturgesetzlicher Notwendigkeit der bloßen Selbsterhaltung dient, sondern daß es das nur in einer gewissen Lage thut, und daß diese Lage durch seine eigne Bewegung überwunden werden kann. Diese Überwindung erfolgt in verschiedenen Stufen; je schärfer sich die Thätigkeit ausprägt und je enger sie uns mit der Wirklichkeit verkettet, desto mehr wird sie jene erhöhende und reinigende Kraft üben.

Eine emporziehende Macht hat die Thätigkeit schon in ihrer unbestimmtesten Fassung. Sie entspringt zunächst den Interessen des Ich und dient seiner Lustempfindung. Aber sie reißt sich durch ihre eigne Entwicklung los von dieser Empfindung und gewinnt eine Freude in sich selbst. Die Lust am Wirken, an der Spannung der Kräfte, an der Bewegung des Lebens bewältigt den Menschen und befähigt ihn, von dem Nutzen für das kleine Ich abzusehen, ja solchem Nutzen zuwiderzuhandeln.

Diese Wirkung steigert sich gewaltig in der Arbeit, bei dem Thun, das den Gegenstand erfaßt und weiterbilden will. Die Arbeit mit ihrer Gebundenheit — im Gegensatz zur freien Thätigkeit — ist nicht ein Naturtrieb des Menschen, vielmehr empfindet der natürliche Mensch Unlust an ihr, und es ist vielmehr die Notwendigkeit der Lebenserhaltung, verstärkt durch den Zwang der gesellschaftlichen Ordnung mit ihrer Forderung irgendwelcher nützlichen Leistung, welche die Arbeit uns auferlegt. Aber je mehr die Arbeit sich entwickelt und uns in einen Verkehr mit den Dingen bringt, desto mehr vollzieht sich eine Ablösung von jenen äußerlichen

wecken, das Werk wird uns wertvoll ohne jene Beziehung, wir reuen uns der Produktion und in ihr auch des Gegenstandes, wir ermögen seine Gesetze anzuerkennen, seine Forderungen zu erüllen, überhaupt uns von einer sachlichen Notwendigkeit bewegen u lassen. So eine Überwindung des Egoismus, ein Sichselbstergessen in die Arbeit, ein Weit- und Freiwerden durch die Arbeit; das aber nicht durch den bloßen Mechanismus der äußeren Leistung, sondern nur durch das Erwachen einer tieferen Natur, las Aufsteigen eines geistigen Selbst im Menschen.

Solches umbildende Wirken wird die Arbeit um so mehr üben, je mehr sie einen individuellen Charakter annimmt, je weniger sich das Thun des Einzelnen als eine unbestimmte Größe in die Masse verliert. Damit kommen wir auf die Bethätigung der Individualität als ein Hauptmittel der Vergeistigung des Daseins. Die individuelle Art ist zunächst auch etwas naturgegebnes und wird daher verfochten als ein Stück der natürlichen Selbsterhaltung. Aber jedes Individuelle enthält mit seiner Bestimmtheit auch eine Absteckung und Begrenzung, die der Roheit des blinden Naturtriebes entgegenwirkt; das Individuelle verfechten, das heißt innerhalb der eignen Art ein Maß und ein Gesetz anerkennen.

Dabei hat die Individualität in sich selbst eine große Bewegung. Zunächst erscheint sie nur in einzelnen und zerstreuten Zügen, die starr alle Bearbeitung ablehnen und kein Gesetz über sich anerkennen. Im Fortgang des Lebens vermögen sich aber diese Züge zu einem Ganzen zusammenzuschließen und als Ganzes zu erhalten; damit wird die Individualität immer weniger bloßes Schicksal, immer mehr auch Sache unserer eignen That, unser eignes Werk; in solcher Erhöhung aber vermag sie nicht nur der allgemeinen Ordnung gegenüber, sondern auch innerhalb ihrer zu wirken; in der kräftigen Entwicklung der eignen Art vermag nun der Einzelne zugleich eine Konzentration einer universalen Vernunft zu werden. So ist es auch hier die thatsächliche Bewegung des Lebens, welche, aller bloßen Reflexion überlegen, das Streben der Natur entwindet und dem Geiste zuführt.

Diese Individualisierung erstreckt sich über den Gesamtanblick des Lebens hinaus auch in die einzelnen Bethätigungen; überall aber wirkt sie zur Formgebung und Veredlung, zur Befreiung von

der Roheit und Blindheit bloßer Naturtriebe. So wird z. B. der Geschlechtstrieb, der sonst den Menschen auf der Stufe der Tierheit festhalten würde, durch die Individualisierung veredelt und ins Geistige erhöht; die Entfaltung der individuellen Art vermag hier allen äußeren Verhältnissen Trotz zu bieten, sie kann zu den größten Opfern, ja zur Selbstvernichtung treiben. Bei allem Problematischen enthält solche Wertschätzung der Individualität eine Größe, die den Menschen aller bloßen Natur und auch der ganzen gesellschaftlichen Sphäre überlegen zeigt.

Bei Individualität denken wir zunächst an das Einzelwesen, und dies bleibt auch ihr Hauptsitz. Aber daß sich auch kleinere oder größere Kreise zu individueller Art zusammenschließen, sei darüber nicht vergessen; denn gerade diese Erweiterung ist von hervorragender Bedeutung für die Heranziehung der ganzen Breite der Menschheit zu geistigen Aufgaben. Wir denken hier an die Thatsache der Parteibildung, an das Auseinandertreten der Menschen zu entgegengesetzter Behauptung und die Entscheidung der Individuen für diese oder jene Seite; wir erblicken darin ein durchaus unentbehrliches Mittel für die Bewegung der trägen Massen, für das Wurzelschlagen geistiger Interessen in dem sterilen Boden des natürlichen und gesellschaftlichen Daseins. Was den Einzelnen zunächst zur Partei hinzieht, ist nichts anderes als die, freilich vor sich selbst versteckte Überzeugung, hier am besten die eignen Interessen verfochten zu finden, die ihm zugleich als die an sich wichtigsten gelten. Wenn große geistige Bewegungen die Massen mit sich fortgerissen haben, so ist von vornherein anzunehmen, daß nicht der reine Geistesgehalt, der Idealgehalt in seiner Ablösung vom Dasein, allein solche Wirkung übte, sondern daß es zunächst die mit den Ideen verbundenen Aussichten auf eine Verbesserung der eignen Lage im Dasein waren, welche die Gemüter gewannen. Auch die religiösen Bewegungen machen davon keine Ausnahme, auch hier wird man überall Interessen, vornehmlich soziale Interessen, aufzusuchen haben. Aber so gewiß solche Interessen die Sache in Fluß zu bringen haben, so wenig genügen sie zur Erklärung des Ganzen. In dem Anschluß an die Partei ergreift das Individuum den Inhalt der Parteibehauptung als seine eigne Angelegenheit, es identifiziert sich damit, es legt seinen Affekt und

eine Leidenschaft hinein, es wird damit fähig und bereit zu selbstloser Arbeit, ja zu großen Opfern, es wird mit Einem Worte, indem es seine Interessen sucht, von der Idee überwältigt und weit über alle Interessen, ja über sein ganzes Ich hinausgehoben. Nirgends mehr als hier trifft zu was Hegel von der List der Idee sagt, welche den Menschen für ihre Zwecke benutzt, während er für sich selbst zu arbeiten wähnt. Ja die Sache ist noch verwickelter als sie sich bei ihm ausnimmt. Denn zuerst glaubt der Mensch in ehrlicher Meinung der Sache zu dienen, wo ihn in Wahrheit noch seine eignen Interessen umfangen; dann aber führt ihn der Komplex von Kräften und Gedanken, von dem sie Befriedigung hofften, durch eine innere Unterwerfung über den ganzen Standort der Interessen hinaus und läßt ihn sein Ich willig unterordnen. Damit verschwindet freilich nicht alles Unlautere, Trübe, Selbstische; wir bleiben in einem Mittelgebiete, wo die Vermengung von Niederem und Höherem oft höchst unerquickliche Gebilde erzeugt, aber daß in dem ganzen Getriebe Kraft für geistige Aufgaben gewonnen und das Individuum aus der stumpfen Gleichgültigkeit herausgerissen wird, das behält seine Wahrheit.

So sehen wir überall das Leben durch seine eigne Bewegung die anfängliche Enge zersprengen, die große Welt mit dem menschlichen Streben verflechten, die bloße Natur durch geistige Leistungen zurückdrängen. Alle Verworrenheit läßt einen aufsteigenden Zug deutlich durchscheinen; eine Selbsterziehung des Lebens, eine innere Selbsterhöhung ist unverkennbar.

Die andere Bahn des Fortschrittes ist die, daß Leistungen, die zunächst nur in begrenzten Gebieten, auf besonderen Höhepunkten, unter glücklichen Bedingungen und Einflüssen gelingen, von solcher Schranke befreit und ins allgemeine erweitert werden. Es handelt sich hier um den Gewinn von Annäherungen, von Berührungspunkten zwischen Geist und Natur, die dem Aufstreben des Geistes die leichtesten Bahnen bereiten. Jene Erweiterung kann aber nicht erfolgen durch eine bloß mechanische Ausbreitung, denn wie wäre dabei die anfängliche Bindung und der bloße Naturcharakter zu überwinden? Auch kann die Bewegung nicht vom Einzelnen auf das Ganze übergehen ohne eine innere Umwandlung zu erfahren. Zu beidem ist notwendig, daß die Anregung von innerer Kraft auf-

genommen und verarbeitet wird, daß ein Auftrieb geistigen Grundvermögens jene Gelegenheiten benutzt und in freie That verwandelt. Aber dabei behält der besondere Anstoß seinen Wert als das, was die Sache in Fluß bringt.

Jene Wendung zum Ganzen erscheint in einfachster Form als eine Ausdehnung vom begrenzten Gebiet auf den gesamten Umfang, vom Teil auf das Ganze. Was sich an Interessen und Gefühlen unter der Gunst besonderer Lagen und in einzelnen Richtungen bildet, das entwindet sich der anfänglichen Einschränkung und erstreckt seine Wirkung auf das Ganze; die Geistigkeit, die zunächst an der Hand einer geneigten Natur in Bewegung kam, vermag nach genügender Kräftigung des Führers zu entbehren und selbständig ihren Weg zu verfolgen. So wird der Mensch über die natürliche Selbstsucht zuerst hinausgetrieben in dem engen Kreise des Familienlebens; der natürliche Instinkt kommt hier entgegen, die Notwendigkeit des Lebens ergibt eine Interessengemeinschaft und zwingt zu Arbeit, Sorge und Opfer; so findet hier das Durchbrechen einer selbstlosen Gesinnung am wenigsten Widerstand, und diese wird von hier zu einer Macht auch für die Breite des Lebens. Denn schon der flüchtigste Blick auf die Entwicklung von Humanität und Religion zeigt den mächtigen Einfluß der in jenem Kreise natürlicher Zusammengehörigkeit erwachsenen Gefühle: die Ideen der Brüderlichkeit der Menschen, der Kindschaft gegen Gott, sie bekunden, wie die Grundverhältnisse jenes kleinsten Kreises typisch geworden sind für alle Verhältnisse zwischen Vernunftwesen, und wie sie alle zu schlichter Einfalt und Wahrhaftigkeit zurückrufen; die Kräfte, die dort erwachsen und erstarkt sind, geben dem ganzen Leben Wärme und Innigkeit. Freilich nicht in unmittelbarer Übertragung auf die anderen Gebiete, sondern nur unter innerer Läuterung des eignen Bestandes, unter Abstreifung des Zufälligen, Äußerlichen, bloß Naturhaften, durch ein Aufdecken reinmenschlicher, ursprünglicher Kräfte, die in jenem besonderen Kreise wohl zuerst erscheinen, nicht aber letzthin entstehen. Aber mögen wir von jenem Kreise zur Tiefe unseres Wesens erst vordringen müssen: daß von dort ein Weg gebahnt ist, bleibt etwas großes und unersetzliches.

Aber nicht nur besondere Kreise, auch besondere Lagen er-

weisen sich günstig zur Pflege und Heranbildung von Gefühlen, die schließlich alles Leben durchdringen sollen. Unvergleichlich viel leichter wird dem Menschen die Teilnahme an dem Leide als an der Freude des anderen; diese hat den ganzen Widerstand der Selbstsucht und des Neides zu überwinden, der Mitempfindung des Leides hingegen fehlt nicht nur solcher Widerstand, sondern ihr kommt die Natur sogar entgegen, indem die Vergegenwärtigung des fremden Schmerzes unmittelbar eignes Unbehagen erweckt. Mit einem so eng bloßen Naturtrieben verwachsenen, mehr passiven, von zufälligen Eindrücken abhängigen Mitleid allein ist freilich nicht viel anzufangen, aber es beginnt damit doch ein Schmelzen der anfänglichen Starrheit, ein Weich- und Weitwerden der Empfindung, und es kann das bei einem Entgegenstreben des Kernes unseres Wesens sich in sich selbst vertiefen, eine eigne Initiative entwickeln und alle Verhältnisse ergreifen; Liebe, Teilnahme, Aufopferung können daran in die Höhe ranken. So viel anderes zu solchen Wendungen gehört, für die menschliche Lage bleibt es wichtig, den Anknüpfungspunkt in der Natur festzuhalten; eine ethische Bethätigung, in die nicht der Ton einfachen Mitleides hineinklingt, wird leicht seelenlos, und selbst die Liebe droht flach und matt zu werden, wenn sie nicht die aufrüttelnde Kraft des Mitleids in sich trägt.

Von hier aus ergeben sich eigentümliche Überzeugungen und Winke für den Aufbau des Kulturlebens, es erhellt die Bedeutung der Bildung geschlossener Kreise, in denen sich das geistige Leben zu befestigen, Gestalt zu gewinnen und kräftig auszuprägen vermag, um sich dann erst in die unermeßliche Weite zu ergießen. Es gehört ein großer Optimismus dazu, solche Konzentrationen, wie sie z. B. in den Nationen, den Ständen, in festen Bildungstraditionen u. s. w. vorliegen, für überflüssig zu erklären und sofort gleichmäßig in die ganze Breite wirken zu wollen. Der Zug zur abstrakten Gleichmacherei kann leicht im Bestehen auf dem Unmöglichen das Mögliche verscherzen. Aber freilich fordern neben dieser Seite der Sache auch andere Erwägungen ihr Recht, und es werden nur dann jene Konzentrationen zum Segen wirken, wenn sie sich in den Dienst des Ganzen stellen und die errungene Kraft über den engen Kreis hinausführen, nicht sie in hochmütiger Abschließung daran binden.

In verwandter Art wirkt die Festhaltung großer Momente und die Verwandlung ihrer Leistungen in einen dauernden Besitz. Daß in gewissen Augenblicken durch schwere Aufgaben und dringende Gefahren, durch ein Zusammentreffen günstiger Umstände, durch den Zwang, die äußersten Kräfte aufzubieten, der Mensch zu einer den Durchschnitt weit überragenden Höhe der Leistung und Größe der Gesinnung gehoben werden kann, das erleben die Individuen wie die Völker wie die Menschheit als Ganzes. Solchen wunderbaren Augenblicken wird notwendig mit dem Nachlassen der Spannung ein Sinken folgen. Aber was einmal unser war, kann uns nie völlig fremd werden, es bleibt uns gegenwärtig als ein Stück unserer Erfahrung, ja unseres Seins, es enthält ein Maß, an dem sich alles Spätere prüfen muß; es zieht auch positiv in die Höhe und vermag in trüben Tagen Mut und Kraft zu spenden. So der Segen einer großen Vergangenheit; mit ihren klassischen Höhepunkten ist sie ein Kapital, auf das wir immer wieder zurückgreifen können; so gewiß dieses Kapital nur bei Umsetzung in eigne Arbeit wahren Nutzen stiften kann, die Arbeit selbst ist erleichtert, nachdem einmal die Bahn gebrochen und das Vertrauen auf das eigne Vermögen durch die That begründet ist.

Ein anderer Weg der Erziehung der Menschheit ist die Bewegung von außen nach innen, die innere Aneignung dessen was zunächst durch die Gewalt äußerer Umstände, ja durch fremden Zwang an uns gebracht ist. Hieher gehört die Macht aller äußeren Disziplin, der Sitte und Gewöhnung, hieher gehört auch die rückwirkende Kraft des Thuns, die Bildung der Gesinnung durch die That, des Wesens durch das Werk. Überall findet sich hier die Erfahrung, daß was zunächst uns von draußen auferlegt ist und uns innerlich kaum zu berühren scheint, bei fortgesetztem Thun allmählich in uns Wurzel schlägt, eine selbstgewählte Macht wird und schließlich als eignes Ziel mit freiem Willen verfolgt wird. Das bedeutet nicht eine leise Verschiebung, sondern eine völlige Umkehrung: der Schwerpunkt des Geschehens wird hier verlegt, seine Aufgabe und sein Sinn verwandelt. Solche Wirkungen können unmöglich durch einen mechanischen Niederschlag des Äußeren oder durch bloße Dressur erreicht werden, wiederum ist ein Aufwachen einer inneren Natur unentbehrlich, das Äußere kann nur

die Anregung, nicht die letzte Begründung geben; jede Überspannung des Äußeren, jede Abschwächung der Selbständigkeit des Inneren rächt sich durch ein Verfallen in Werkgerechtigkeit, durch eine Mechanisierung des Lebens, von der selbst ein Aristoteles nicht ganz frei ist und die im mittelalterlichen Kirchensystem einen erschreckenden Umfang angenommen hat. Aber bei aller Möglichkeit von Fehlwendungen, bei aller Gefahr, in dem stecken zu bleiben, was nur als Vermittelung tieferer Erlebnisse Wert hat, bleibt jenes Beginnen vom Äußeren und Fortschreiten zum Inneren ein unumgänglicher Weg zur Erziehung des Individuums wie der Menschheit, ein großes Faktum der weltgeschichtlichen Bewegung.

In den besonderen Verhältnissen erfährt diese Einwärtswendung weitere Verzweigungen. So erwächst z. B. bei den Individuen aus dem äußeren Zusammentreffen am Werk nach und nach eine innere Gemeinschaft; an wem wir zunächst bloß die Leistung des Mitarbeiters schätzten, der kann allmählich unter Vertiefung des Verhältnisses zum Freunde werden. Überall ist es das Äußere, was zunächst die Kraft belebt und Verbindungen herstellt, aber die Kräfte und Verbindungen selbst drängen über den Anfangsstand hinaus und erhöhen sich mit der Wendung nach innen.

In naher Verwandtschaft mit dieser Bewegung steht der Zug, die geistige Bethätigung aus einem anfänglichen Mittel für fremde Zwecke in einen Selbstzweck zu verwandeln, die Umkehrung von Mittel und Zweck. Der erste Drang geht auf die natürliche Selbsterhaltung, aber bei der wachsenden Verwicklung der menschlichen Lage ist diese nichts einfaches, sie ist nicht erreichbar ohne ein Aufgebot mannigfacher geistiger Kraft, die einstweilen nur für die Zwecke der Natur wirken mag. So finden wir das geistige Leben zuerst im Dienst der natürlichen Selbsterhaltung; für ihr erstes Aufkommen sind Wissenschaft und Kunst, Staat und Recht keiner Macht zu größerem Dank verpflichtet als der Not. Aber was die Not ins Dasein hob, das hat sich allmählich von ihr abgelöst, das Schöne hat eine eigne Anziehungskraft erwiesen, sich über das bloß Nützliche hinausgehoben und es sich unterzuordnen verstanden. Aber ob es ohne den Kampf ums Dasein überhaupt für den Menschen eine Macht geworden wäre?

Diese Umkehrung von Mittel und Zweck, dies Aufsteigen zum

Schönen durch das Nützliche erscheint besonders deutlich im Verhältnis des Menschen zur Gesellschaft. Er handelt zunächst, um im gesellschaftlichen Dasein etwas zu erreichen, um bei den anderen Beifall und Gunst zu finden, um anderen voranzukommen. So wird der Ehrgeiz der mächtigste Hebel des Handelns, im kleinen wie im großen Kreise, ohne ihn kann die soziale Ordnung nicht auskommen; aller Inhalt dagegen erscheint zu Beginn als ein an sich gleichgültiges Mittel. Aber mehr und mehr zieht er selbst die Kraft und das Interesse an sich; nachdem die Sache einmal in Fluß geraten, wächst die Bewegung weit über die anfänglichen Motive hinaus, der Ehrgeiz versinkt gegenüber der Freude an dem Guten und Schönen, dem menschlichen Getriebe entsteigen Güter, welche die Schätzung umkehren und alles gesellschaftliche Leben als bloßes Mittel behandeln. Aber ehe sich das Feuer zu reiner Flamme klären konnte, mußte es entzündet sein, und hierfür war jenes Mittel nicht zu entbehren.

Mit dem allen gewinnt das Dasein einen wesentlich anderen Anblick als in der ersten Betrachtung. Neben den roheren Zügen, die zunächst die Aufmerksamkeit beherrschten, erscheinen feinere von anderer und höherer Art; in tausendfachen Fäden sehen wir eine Bewegung am Werk, die anfängliche Starrheit aufzulösen und die Kräfte aufwärts zu führen. Das aber unabhängig von der Reflexion und der bewußten Wahl der Individuen; das nicht hie und da, sondern durch den ganzen Umfang des Daseins bis hinein in die elementaren Grundformen. So zeigt sich die Kluft zwischen der Selbstthätigkeit und dem Dasein als nicht brückenlos, und die Arbeit des Menschen braucht nicht zu verzweifeln.

c. Die Versöhnung von Idealismus und Realismus.

Die zweite große Frage war, ob das Geistesleben des Menschen eine volle Positivität erlangen und das Schwanken zwischen versteckter Sinnlichkeit und abstrakter Leere überwinden kann. Die erste Erfahrung schien dagegen zu sprechen, aber es frägt sich, ob diese Erfahrung die höchste Instanz bildet. In der That kann sich bei uns keine Geistigkeit entfalten, ohne daß auch ein Sinnliches mitbewegt oder doch seine Nichterregung als eine Lücke empfunden

wird; wir können solche Bindung nicht mit einem kühnen Ruck abstreifen und uns ganz in ein reines Geistesreich versetzen. Aber deshalb brauchen noch nicht Geistiges und Sinnliches völlig in Eins zusammenzurinnen und die Formen des Sinnlichen sich allem geistigen Streben als Maße und Schranken aufzulegen; warum könnte nicht in allem Zwange des Zusammenseins das Geistige eine Selbständigkeit behaupten und eine Überlegenheit erweisen? So aber steht es in der That, und zwar reicht jene Selbständigkeit soweit als die Selbstthätigkeit. Durch die Thätigkeit und innerhalb der Thätigkeit erfolgt eine Scheidung zwischen Sinnlichem und Unsinnlichem; hier vermag das Unsinnliche sich rein zu entfalten und auch zu einem Ganzen zusammenzuschließen, die Thätigkeit kann sich des Eindringens fremder Elemente erwehren, das Sinnliche aus dem Kern in die Außenseite drängen und es zu einer nebensächlichen Begleiterscheinung herabsetzen. Erst bei Erschlaffung und Erstarrung des Thuns verfällt das Geistige unrettbar der Vermengung mit dem Sinnlichen. Es kann seine Unabhängigkeit nicht wahren ohne einen Heroismus im Aufsteigen und Aufrechterhalten, aber ein solcher Heroismus gehört wesentlich zu seiner Natur.

Diese Überlegenheit der geistigen Arbeit erscheint besonders deutlich in der souveränen Behandlung der sinnlichen Elemente seitens des Denkens. So wenig unser Denken die Begleitung sinnlicher Vorstellungen ablehnen kann, wir vermögen scharf zu scheiden zwischen dem, was dem Begriff, und dem, was der Vorstellung angehört, zugleich aber diesem allen Einfluß auf die Gestaltung des Begriffs zu versagen; wir bedürfen zur Veranschaulichung der Bilder, aber wir erkennen das Bild als ein bloßes Bild, wir können mit den Bildern frei schalten und walten, sie bald näher bald ferner rücken, sie nach unserm Ermessen wechseln, überhaupt den Standort der Betrachtung über ihnen, nicht in ihnen nehmen. So ist das Denken auch der Sprache nicht wie einem übermächtigen Schicksal blind unterworfen; bei aller Bindung an sie übt es auch eine Gegenwirkung, ja es führt gegen sie, wenn auch meistens versteckt, einen unablässigen Kampf. Solche Differenz, die sich im Alltagsleben verbirgt, kommt zu kräftiger Empfindung, sobald große geistige Umwälzungen erfolgen und neue Gedankenmassen hervortreiben. Dann hemmt die Sprache mehr als sie fördert, eine Auseinandersetzung

mit ihr wird unabweisbar. So erfuhr es das Christentum gegenüber der hellenistischen, die aufstrebende Neuzeit gegenüber der scholastischen Sprache, so ist auch heute die überkommene Sprache ein recht ungenügendes Gefäß für die wahren Probleme der Zeit.

Das Problem des Denkens ist aber nur ein Ausschnitt aus dem Problem des Lebens; überall kann die höhere Stufe eine Selbständigkeit wahren. So brauchen die kleinen Motive der Individuen nicht mit den Triebkräften des geistigen Schaffens in Eins zu verschmelzen und damit jenes Schaffen zu verzerren. Gewiß behaupten Sinnlichkeit und Selbstsucht bei uns einen Platz und lassen sich nicht leicht daran verhindern, bei aller Bewegung des Lebens mitzuschwingen. Aber daß sie zu Komponenten des geistigen Bestandes werden, das läßt sich allerdings verhindern; alles Anhaften jener fremden Interessen braucht die Substanz des Geisteslebens nicht zu schädigen. Deshalb also, weil es ziemlich überall gelingt jenes Kleine aufzuweisen, in kleinkluger Weise davon alles Große und Edle abzuleiten und es zugleich in einen bloßen Schein aufzulösen, ist sachlich falsch, weil es nicht einmal den Schein erklärt; die persönliche Gesinnung aber entspricht dabei der eines Bedienten, der an dem Großen nur das Kleine wahrnimmt und dem es eine Herzensfreude ist, bei ihm zu verweilen.

So wenig sich daher sagen läßt, daß reines Denken und reines Wollen als fertige Größen vorhanden sind, sie sind Thatsachen, Wirklichkeiten im Reich der Thätigkeit, als Mächte geistigen Schaffens.

Solche Selbständigkeit des Geistigen anerkennen, das heißt ihm auch seine eigne Positivität zuerkennen. Versagt werden kann ihm diese nur bei einer Betrachtung von draußen her und bei Messung nach einem fremden Maßstabe. Denn warum anders wird es bloß negativ gescholten als weil ihm die Möglichkeit einer sinnlichen Ausführung oder Darstellung fehlt? Aber muß es darum in sich selbst negativ sein, kann es nicht in seiner eignen Arbeit eine Positivität besitzen und entwickeln? Von der Thatsächlichkeit einer solchen Umkehrung überzeugten wir uns schon oben. Begriffe wie die des Unendlichen, Unbedingten u. s. w. werden in der geistigen Arbeit positive Größen; auch hat alle jene Bildlichkeit oder Negativität des Gottesbegriffes nicht den Aufbau eines Reiches der

Religion gehindert; wie aber hätte sie von den großen Ordnungen des Menschheitslebens bis ins innerste Gemüt des Individuums so mächtig wirken können, wenn nicht die Größen innerhalb ihres Gebietes eine positive Bedeutung gewonnen hätten? Verständlich wird allerdings diese geistige Positivität erst vom Selbstleben aus; denn, wie wir sahen, kann erst dadurch, daß ein Selbst in den Bethätigungen gegenwärtig bleibt, in ihnen Erfahrungen macht, aus ihnen zur Einheit zurückkehrt, ein Inhalt des Lebens erwachsen.

So darf bei deutlicher Abgrenzung der Selbstthätigkeit gegen das Dasein über die Selbständigkeit und die Positivität des Geisteslebens keine Sorge sein. Aber noch mehr, das Sinnliche braucht nicht nur das Geistige nicht zu hemmen, es kann ihm zu seiner Entwicklung nützen und dienen. Solche Förderung wird dadurch zum Bedürfniß, daß, wie wir fanden, die geistige Bewegung in der bloßen Entgegensetzung gegen das Dasein ihre eigne Vollendung nicht erreichen kann; von dem scheinbaren Gegner muß ihr Hilfe kommen, eine Hilfe, die sich freilich nicht passiv aufnehmen läßt, sondern die nur in der Aneignung und Umbildung wertvoll wird. Ein solches Wachstum des Geisteslebens durch das Dasein wird aber eben durch die Wesensbildung verständlich, indem sie auf beiden Seiten eine Substanz erkennt und in dem Dasein nur eine Lebensform dieser Substanz, nicht ihren Kern erblickt. So kann hier ganz wohl im Zusammenstoß des Daseins mit der Selbstthätigkeit etwas neues hervorspringen; in dem, was zunächst bloß sinnlich scheint, mag die Berührung mit der Selbstthätigkeit eine geistige Leistung erwecken.

Hieher gehört die Wirkung der Phantasie, ohne die es kein Gedeihen nicht nur der Kunst, sondern aller Zweige des Geisteslebens gibt. Sie bewegt sich zunächst im Elemente des Sinnlichen und scheint vornehmlich auf seine Anschaulichkeit angewiesen. Aber jene geistige Leistung wäre unmöglich, wenn nicht in dem Sinnlichen ein Geistiges stäcke, nicht in den Kombinationen der sinnlichen Elemente geistige Synthesen aufstrebten, nicht in dem Bilde ein Gedanke schlummerte, der nur erweckt zu werden brauchte. So wird das Sinnliche ein Vehikel geistiger Entwicklung, nicht von sich aus, aber durch die befreiende Macht der Selbstthätigkeit. Wie viel Förderung in diesem Sinn erhält nicht das Denken durch die der Sprache innewohnende Phantasie?

Aber nicht nur eine Bereicherung des Inhalts, auch eine Verstärkung der Kraft läßt sich von diesem Wege erwarten. Das natürliche Ich scheint zunächst ein Feind aller geistigen Bewegung; es würde es letzthin sein, wenn es die tiefste Wurzel des Seins und nicht eine Stufe seiner Entwicklung bedeutete. Seine gewaltige Macht aber verdankt es nicht der bloßen Natur, sondern dem substantiellen Selbst, das es an sich zieht und bei sich festhält; so lange aber die geistige Arbeit dieses nicht ganz ergriffen hat, entbehrt sie selbst der vollen Triebkraft, und so wird es zur Aufgabe, das Selbst von jener Festlegung zu befreien und für die Geistigkeit zu gewinnen. Damit erhält das natürliche Ich eine positive Bedeutung, seine Kraft und Frische darf nicht verloren gehen, sie kann die geistige Arbeit mächtig steigern, freilich nur unter innerer Umwandlung und Läuterung. An allen diesen Punkten erscheint ein freundlicheres Verhältnis des Geistigen und des Sinnlichen, der Selbstthätigkeit und des Daseins, als es die Anfangsbetrachtung fand.

Aus solchen Wendungen entspringt die Möglichkeit, den alten Gegensatz des Idealismus und des Realismus zu verstehen und zu versöhnen. Zunächst erhalten die meist so verschwommenen Begriffe einen präzisen Sinn. Den Kern und die Wahrheit des Idealismus bildet hier die Überzeugung, daß in der Geistigkeit eine neue Welt mit eignen Größen und unvergleichlichen Gütern aufsteigt und sich als absoluten Selbstzweck durchsetzt; als nähere Ausführung aber kommt hinzu, daß sich für uns Menschen diese neue Welt nur in Ablösung und Entgegensetzung gegen das Dasein entfalten kann, daß sie sich in unablässigem Kampfe dagegen aufrecht erhalten muß. Diese Überzeugung ergibt sehr eingreifende Konsequenzen. Denn aus ihr folgt unmittelbar, daß die geistige Arbeit sich nun und nimmer in den Dienst des Daseins stellen darf, sondern daß sie ihre Zwecke bei sich selbst, in der Schöpfung einer eignen und neuen Welt zu suchen hat. Hier kann nicht die Ethik ein Mittel für das Wohl der Gesellschaft, nicht die Religion eine Hilfe für das bedrängte Individuum oder die erschütterte Gesellschaft, nicht die Metaphysik die Befriedigung eines subjektiven Bedürfnisses nach Ordnung der Erscheinungen bedeuten. Solche Bindung an das Niedere und solche Beugung unter seine Zwecke erscheint hier als eine innere Zerstörung; entweder eröffnen jene Gebiete alle, jedes

ı seiner Weise, eine neue Wirklichkeit, oder sie verlieren alle ıxistenzberechtigung, und es bleibt nur die strengste Einschränkung uf das bloße Dasein mit der Verrufung aller weiteren Bestreungen. Ethik, Religion und Metaphysik sind entweder Zeugnisse iner neuen Welt oder leere Illusionen.

So duldet der Idealismus in jenem Sinne durchaus kein Abıandeln. Aber es erhellte zugleich, daß die Selbstthätigkeit immer ım Dasein zurückkehren muß, um zur vollen Durchbildung zu ɣelangen; das Dasein kann aber nicht leisten, was es hier leisten ıoll, wenn es von vornherein unter ein auferlegtes Schema gestellt, wenn es nicht in seinem Befunde vollauf anerkannt und gewürdigt wird, wenn es sich nicht in voller Unabhängigkeit und Unbefangenheit aussprechen kann. Und hier beginnt das Recht des Realismus, er darf, ja er muß verlangen, daß diese Seite der Wirklichkeit sich mit voller Kraft und Anschaulichkeit darlege. Hier muß alle Bedingtheit unseres Seins und unserer Weltlage zur Geltung kommen: die Abhängigkeit alles geistigen Wirkens, die Macht des Äußern und Materiellen, die Mühen und Sorgen der Lebenserhaltung, die verschwindende Kleinheit der Anfänge, die Mühseligkeit des Aufsteigens, der Wandel und Wechsel menschlicher Verhältnisse, der brutale Kampf ums Dasein, die Vereinzelung und Zerstreuung der Individuen, diese ganze Kehrseite der Dinge muß und kann hier zu voller Entwicklung und Anerkennung gelangen. Hier hat die Unmittelbarkeit des Eindrucks, der Anschauung, der Empfindung ihr unbestrittenes Recht, die ganze Breite der Erfahrung muß hier durchwandert, ihre ganze Dunkelheit ausgekostet werden. Zum ungeheuren Fehler wird es, davon irgend etwas abzuschwächen oder zu vertuschen, um einer Verwicklung der Probleme zu entgehen; sich gegen eine Erfahrung deshalb von vornherein zu verschließen, weil sich nicht bei ihr endgültig abschließen läßt.

Diese doppelte Betrachtung stellt auch eine doppelte Aufgabe. Überall gilt es nicht nur uns eines Geistesgehalts zu bemächtigen, sondern ihn auch im Dasein zur Wirkung zu bringen. Ein anderes ist z. B. der Ideengehalt der christlichen Religion, ein anderes seine Ergreifung und Behandlung seitens der Menschen und Zeiten; eine andere Aufgabe ist es, jene Ideen rein herauszuheben, eine andere, die Seele der Individuen dafür zu gewinnen. Bei der zweiten Frage

gilt es die Ermittelung von Berührungen zwischen dem Dasein und der Selbstthätigkeit, den Gewinn von Durchbruchspunkten des Geisteslebens wie sie vorher geschildert wurden. Das ist eine Sache für sich, und es kann hier ein an sich tieferes und gehaltvolleres Geistesleben größere Schwierigkeiten zu überwinden haben, das Christentum z. B. mag hier sowohl gegen den Buddhismus als gegen den Mohammedanismus im Nachteil sein. Immer aber bleibt jene Wirkung im unmittelbaren Dasein ein wichtiger Punkt, es erweist sich hier nicht nur die Macht geistiger Bewegungen nach außen, sondern sie empfangen von daher selbst eine neue Beleuchtung; hier mögen, bei größerer Unbefangenheit des Gesamteindruckes, neue Probleme auftauchen, Weiterbildungen angeregt werden, selbst große Wandlungen des Ganzen in Fluß kommen; zum mindesten widerstreitet der Realismus allem voreiligen Abschluß und aller dogmatischen Starrheit.

So sind in der Sache der Realismus und der Idealismus nicht sowohl Gegner, als Mitarbeiter an einem gemeinsamen Werk, sie müssen sich, recht verstanden, gegenseitig Handreichung leisten. Sie können namentlich zusammengehen in der Bekämpfung eines gemeinsamen Gegners. Dieser Gegner ist kein anderer als die Durchschnittskultur des Alltages mit ihrem Ineinanderschieben beider Reihen und der Abschwächung ihrer Eigentümlichkeit, mit ihrer Verschleifung und Herabziehung der Selbstthätigkeit einerseits, ihrem Ausputzen und Aufstutzen des Daseins andererseits. So wird jedwedes verkümmert, und es erlahmt aller Antrieb zur Bewegung. Die Verherrlichung dieses Mischmasches aber übernimmt der landläufige Idealismus mit seinem Idealisieren des Bestehenden, seinem Anpreisen der besten aller möglichen Welten. Aus seinem trüben und verfälschten Bilde der Wirklichkeit steigt keine große Aufgabe empor, um den Menschen mächtig mit fortzureißen, sondern die Spitzen der Probleme sind von vornherein abgebrochen, der träge Schlaf kann sofort beginnen. Diese Philosophie der Bequemlichkeit ist so unausrottbar wie die Bequemlichkeit selbst; um so notwendiger ist das Zusammenhalten der beiden Gedankenreihen zu ihrer Bekämpfung.

In dieser Weise ehrlich zusammenhalten aber können die beiden Seiten nur, wenn sie zunächst deutlich auseinandertreten und ihr

Recht gegenseitig anerkennen. Alsdann aber kann das eine dem anderen zur direkten Förderung gereichen. Gerade ein kräftiger Idealismus wird eine energische Wirkung auf das Dasein üben wollen; um so mehr muß er sich mit ihm befassen, es erkennen und bewegen; um so mehr wird er in den Dingen entdecken, ihre Positivität und ihren Widerstand empfinden. So zeigt z. B. die Geschichte der Philosophie, daß die Wendung zum Empirismus und Positivismus namentlich da fruchtbar wurde, wo eine große Bewegung freischwebender Gedankenarbeit voranging und alle Begriffe schärfte. So haben auch die großen Wendungen der Ethik und Religion neue Seiten der Erfahrung erschlossen, das Dasein reicher und verwickelter gemacht.

Andererseits treibt der Realismus, aus dem Ganzen des Lebens erfaßt, notwendig zum Idealismus, zu einem kräftigen und selbständigen Idealismus. Je mehr das Dunkel, die Verworrenheit, die Unstätigkeit des Daseins zur Empfindung kommt, je schärfer es in seinem thatsächlichen Bestande erfaßt wird, desto mehr muß seine Unfähigkeit erhellen, aus eignem Vermögen die Geisteswelt aufzubauen, desto stärker wird das Bedürfnis nach einem festen Halt in der Selbstthätigkeit werden. Ferner je mehr Arbeit, Mühe und Sorge jenes Dasein kostet, desto unmöglicher wird es, in ihm mit seiner geistigen Leere das ganze Leben des Menschen zu sehen ohne zu verzweifeln. Wenn aber der Realismus durch seine eigne Entwickelung zu einem Idealismus treibt, so wird es ein kräftiger und substantieller Idealismus sein müssen, bei dem allein er Befriedigung finden kann. So wird der Realismus zum Kritiker des Idealismus in dessen eignem Interesse, er drängt ihn zu seiner eignen Tiefe; die Retardation, welche die geistige Bewegung durch den Widerstand erfährt, muß schließlich zu ihrer Berichtigung und Stärkung dienen.

Aber was in der Sache aufeinander angewiesen ist, das kann in den menschlichen Verhältnissen sich zerwerfen und arg verfeinden, das kann sich gegenseitig alles Recht zum Dasein abstreiten. Das aber zum Schaden nicht nur des Ganzen, sondern auch jeder Seite; ja gemäß der unser Dasein durchdringenden Dialektik wird leicht das Streben in das gerade Gegenteil von dem umschlagen, was es wollte oder doch zu wollen glaubte: der Idealismus wird in einen Pseudorealismus, der Realismus in einen

Pseudoidealismus auslaufen. Ein Idealismus, der selbstbewußt nicht über den abgesteckten Kreis hinausblickt und den Werdecharakter unseres Lebens verkennt, gerät in Gefahr, die Widerstände zu leicht zu nehmen, das Aufgebot eigner Kraft herabzumindern und die Kritik gegen sich selbst einzustellen. So ein voreiliger Abschluß, eine Festlegung in einer besonderen historischen Lage, ein Verfallen unter die Formen und Kräfte des Daseins. So entsteht ein dogmatischer, ein offizieller Idealismus mit seiner Unterdrückung der Freiheit und Gefährdung der Wahrheit, damit aber leicht ein Erlahmen aller kräftigen Impulse, eine bequeme Accommodation an die gegebenen Verhältnisse, eine Herabsetzung der geistigen Güter zu bloßen Mitteln für die Interessen einzelner Klassen, kurz eine innere Auflösung des Idealismus und ein üppiges Aufwuchern eines Pseudorealismus. Oder sind nicht die Vertreter eines solchen offiziellen Idealismus ihrer subjektiven Gesinnung nach meistens derbe Realisten oder vielmehr Pseudorealisten?

Der Kampf dagegen ist ein gutes Recht und ein wahres Verdienst des Realismus; sein Unrecht aber beginnt, wenn er, der Totengräber eines erstorbenen Idealismus, glaubt, allen und jeden Idealismus zerstören und selbst die ganze Wirklichkeit bilden zu können. Ein solcher Schein ist deshalb möglich, weil die geistige Arbeit ihre Wirkung mit tausend Fäden in das Dasein hineinerstreckt und sich daher hier überall Anknüpfungspunkte finden; die Gegebenheit, bereichert durch den Ertrag jener Arbeit, kann sich völlig emanzipieren und zu einer selbständigen und selbstgenugsamen Welt aufbauschen. Aber aller blendende Schein vermeintlicher Anschaulichkeit darf nicht täuschen über die Verkehrtheit des Verfahrens, das Ursprüngliche vom Abgeleiteten, das Reine aus der Vermengung entstehen zu lassen. Das Geistige ist hier viel zu zerstückelt und zerstreut, viel zu abhängig und schwankend, als daß es sich von hier aus zu einer eignen Natur und neuen Ordnung aufringen könnte; wenn es aussieht, als ob wir durch langsame Entwickelung und allmähliche Anhäufung dabei weiterkämen, so wird im Grunde die andere Welt, die Welt des Idealismus, stillschweigend vorausgesetzt und dahin alle Leistung umgedeutet; wer aus dem Vorstellungsgetriebe eine Wissenschaft herausklauben will, pflegt ein Reich der Kausalität und der Begriffe jenseits jenes Getriebes anzunehmen und dahin

alle einzelnen Leistungen zu versetzen; wer aus dem Nützlichen, etwa dem Nutzen der Gesellschaft, das Gute herausspinnt, der verkennt die völlige Umwälzung, die in jener Wendung liegt; er hält das, was thatsächlich vorausgesetzt wird, für erklärt, weil er die Voraussetzung stückweise eingeführt hat.

Entschlägt sich aber der Realismus aller Richtung auf die Geisteswelt und möchte er sich streng auf das Dasein beschränken, so müßte er sich willenlos von seinen Wellen dahintreiben lassen und nicht nur alle Gegenwirkung, sondern auch allen eignen Zusammenschluß zum Ganzen unterlassen. Er dürfte nicht als Prinzip auftreten und könnte nicht Sache der Überzeugung werden. Denn wie sollte sich in dem regellosen Fluß der Eindrücke der dazu nötige feste Standort und die umfassende Übersicht finden?

Aber auch abgesehen von diesem Anstoß leidet die Unfähigkeit des Realismus, die Kulturbewegung zu führen, keinen Zweifel. Dem Durcheinander, das ihm bei strenger Fassung die Welt werden muß, lassen sich keine klaren Formen und Gesetze abringen, das Sein wird hier vom Werden, der Zweck vom Mittel, das Innere von dem Äußeren verschlungen; für die inneren Probleme und Gegensätze des Lebens gibt es hier kein Verständnis, alles soll aus allem werden. Diese Richtung ist weit fähiger, einen vorhandenen Lebensstand zu kritisieren als neues zu erzeugen, geneigter, die Probleme aufzudecken als an ihrer Lösung zu arbeiten, geschickter, zu beschreiben und eindringlich vorzuhalten als zu ergründen und mächtig umzuwandeln. Sobald sie zu positiver Leistung übergeht, muß sie in Ideen, Überzeugung und Glauben Waffen aus der Rüstkammer des Idealismus borgen. In die Bahnen des Idealismus gerät sie auch insofern, als sie nicht irgendwelche Wertschätzungen und Zielsetzungen vollziehen kann ohne einzelne Punkte auszuzeichnen, sie über den thatsächlichen Stand hinauszuheben, in sie etwas Großes und Schönes hineinzusehen, damit aber das Dasein zu idealisieren. Es wird z. B. die von der Kultur unberührte Natur, die Volksmasse oder auch umgekehrt das starke Individuum idealisiert. So schlägt in Wahrheit der Realismus um in einen Idealismus, aber in einen Pseudoidealismus; beim eignen Gegenteil sehen wir demnach beide Richtungen in ihrer Isolierung anlangen.

So zeigt sich direkt wie indirekt, daß beide nicht gegen einander

ausgespielt werden dürfen, sondern daß sie zusammengehören und erst miteinander einen gesunden Lebensprozeß hervorbringen. Es bleibt für uns eine zwiefache Aufgabe: einen Idealgehalt des Lebens zu erringen und das Dasein ganz dafür zu gewinnen; dort das Problem geistigen Schaffens, hier das der Belebung und Heranbildung des menschlichen Kreises; so eine doppelte Reihe von Erfahrungen, ein Arbeiten von entgegengesetzten Polen, ein Hinüber- und Herüberwirken der Kräfte, eine innere Bewegung des gesamten Lebens. Der Hauptertrag dieser Bewegung ist aber, daß was zunächst nur Widerstand scheint, sich in Förderung verwandeln kann, und daß sich schließlich die positiven Mächte über alle Verwicklung siegreich hinausheben. Daß aber die Wesensbildung die zu solcher Bewegung nötige Weite und Tiefe des Lebensprozesses bietet, und daß sich hier die scheinbar entgegengesetzten Interessen des Idealismus und des Realismus versöhnen lassen, das bildet eine wichtige Bestätigung dieser Überzeugung.

Aber es sei keinen Augenblick vergessen, daß solche Versöhnung nicht die Anerkennung eines gleichen Wertes, nicht einen charakterlosen Kompromiß bedeutet. Nur Eins kann herrschen und entscheiden; dies aber ist ohne Zweifel die Selbstthätigkeit, hier liegen die letzten Ziele und auch die treibenden Kräfte. Mag jene Thätigkeit noch so sehr des andern bedürfen, sie bleibt dabei überlegen, sie sucht in dem andern das Ihrige, sie kehrt aus der scheinbaren Entfremdung immer zu sich selbst zurück. Die Seite der Erfahrung, die im Realismus ihren Ausdruck findet, ist viel zu lange zurückgedrängt als daß nicht eine zeitweilige Überschätzung vollauf verständlich wäre. Aber verstehen heißt keineswegs billigen. Es ist ein kurzsichtiges Verfahren, den Idealismus überhaupt zu verschmähen, weil die überkommene Art nicht mehr befriedigt, den Grundgedanken und die besondere Ausführung in Eins zusammenzuwerfen. Den Grundgedanken können wir wohl einige Zeit zurückstellen, nicht aber endgültig aufgeben.

Was also heute an großen Wogen des Realismus durch die Menschheit geht und die Gemüter so mächtig packt, seinen Wert, ja seine Kraft hat es schließlich nur als Ausdruck innerer Wandlungen, nur als Vorbereitung eines neuen Idealismus.

C. Der Kampf um die Weltmacht des Geisteslebens.

1. Das Problem.

Im Kampf um ein geistiges Sein hieß es zunächst die Selbständigkeit des Geisteslebens zu sichern; es geschah das durch eine Zergung des ersten Befundes und einen Zusammenschluß der geistigen rbeit gegenüber dem unmittelbaren Dasein. Aber aus der Antwort wuchs sofort eine Frage: wird das Geistesleben in solcher Entgensetzung nicht einer leeren Abstraktheit verfallen, wird es zur usprägung eines durchgebildeten Charakters fortschreiten können? Wie ein solcher in Zurückwendung zum Dasein und in siegreichem ampf mit den Widerständen zu erringen sei, das bildete den egenstand des vorigen Abschnittes. Aber auch hier verwandelt ch die Antwort alsbald in eine Frage. Ein Zerschmelzen der Starrheit des Daseins, ein Zurückdrängen der feindlichen Mächte galt ls gewiß, das Geistesleben erschien als die überlegene und überwindende Macht, der Durchschnitt der Dinge als ihm unterworfen nd allmählich zu ihm herangebildet. Aber dagegen wieder erhebt ich der Zweifel mit erneuter Stärke, ob das alles so glatt und uhig verläuft, ob die im vorigen Abschnitt aufgewiesenen Hilfen len ungeheuren Widerständen in Wahrheit gewachsen sind, ob nicht das Niedere, das dienen soll, das Höhere bei sich festhält und in seine Bahnen zieht. Das Aufwerfen dieser Frage zwingt zu einem genaueren Eingehen auf den Befund der Erfahrung; was bis dahin im Hintergrunde blieb und nur von draußen her gelegentlich betrachtet wurde, das muß nun in seiner Gesamtheit zur Darstellung kommen und sein volles Recht erlangen. Damit aber wird sich in Richtung und Ton eine Umkehrung gegen die bisherige Behandlung vollziehen. Die bis dahin zurückgehaltene Flut des Dunklen und Feindlichen wird nun um so mächtiger hervorbrechen und uns mit fortzureißen drohen, das sonst Unterdrückte wird sich nun um so deutlicher und kräftiger aussprechen. Daraus mag eine Erschütterung des Ganzen erwachsen; soll nicht aller Gewinn wieder

verloren gehen, so werden große Wendungen und Weiterbildungen unerläßlich. Den Reichtum der Erfahrung können wir nicht würdigen, ohne eine Mannigfaltigkeit von Reihen nacheinander zu durchlaufen, alle Mannigfaltigkeit aber wird sich leicht zu einem Gesamtbilde verbinden, dieses aber uns von neuem vor eine große Entscheidung stellen.

a. Die Natur.

Dem System der Wesensbildung bedeutet die Natur eine Vorstufe des Geistes. Als solche muß sie eine gewisse Vernunft in sich tragen und eine höhere vorbereiten. Wie sich die Natur mit ihren Gesetzen, Formen und Zusammenhängen, ihrem Aufsteigen zu immer entwickelteren Gestaltungen und ihrem Hervorbringen des Seelenlebens als ein Reich der Vernunft darstellt, davon haben wir uns zur Genüge überzeugt; gerade die neuere Forschung hat zu völliger Klarheit erhoben, daß jene nicht ein wirres Knäuel durcheinanderlaufender Vorgänge, sondern eine große systematische Ordnung bildet. Aber je mehr die Natur in ihrer eignen Ordnung und Gesetzlichkeit anerkannt wird, desto ferner scheint sie dem Geist zu rücken; je mehr die Vernunft sich in sie einsenkt, desto undurchsichtiger wird sie dem Menschen. Wir konnten uns der Natur nahe fühlen, so lange sie als das Werk eines überlegenen Geistes galt, so lange Zwecke sie durchwalteten und ihre Kräfte seelischen Vorgängen glichen; mit dem Gewinn voller Selbständigkeit verhüllt sie sich nicht nur für unsere Begriffe in ein undurchdringliches Dunkel, sondern sie stellt sich auch fremd und kalt gegen unser, gegen alles geistige Streben. Die Naturkräfte wirken und schaffen in reiner und blinder Thatsächlichkeit, ohne alle Rücksicht darauf, was an Geistigem dadurch gehemmt und zerstört wird; unterschiedslos verheeren und vernichten in gewaltigen Katastrophen Feuer und Wasser, Stürme und Erdbeben; unterschiedslos auch wirken mit unheimlichem Eifer die Kleinkräfte der Zerstörung; unterschiedslos trifft Gunst oder Ungunst der Naturbedingungen Gute und Böse, Starke und Schwache. Denn unfühlend ist die Natur; sie behandelt das Individuum, diesen Hauptwert des Geisteslebens, dieses „Samenkorn der Ewigkeit", mit völliger Gleichgültigkeit, sie erzeugt es

und vernichtet es wie in spielender Laune, sie verfolgt ihren Weg, indem sie die Individuen ohne Maß vergeudet, ja zur gegenseitigen Zerstörung wider einander hetzt.

Dabei wird die Abhängigkeit des Menschen von der Natur immer einleuchtender und drückender. Stand früher die Bedingtheit alles Seelenlebens durch den Körper nur im allgemeinen Umriß vor Augen, so wird sie unvergleichlich anschaulicher und eindringlicher durch den Nachweis, wie durchgängig besondere seelische Leistungen an besonderen körperlichen Funktionen hängen; ähnlich wird auch die längst bekannte Thatsache der Vererbung wie ein neuer Druck empfunden, je mehr ihre Ausbreitung über das Einzelne erkannt wird; immer mehr erscheinen wir mit unserm ganzen Sein und Leben als ein streng gebundenes Glied der unendlichen Verkettung der Natur. In dieser Verkettung aber hat nicht nur der Einzelne ein knapp bemessenes Dasein, auch die Menschheit als Ganzes bildet eine bloße Episode des Weltprozesses; entstanden auf dem Boden der Natur, und zwar als ein spätes Ergebnis, wird sie auf ihm auch mit dem Sinken der Lebensbedingungen vergehen. Nirgends vollzieht hier die niedere Ordnung eine Anpassung an die höhere, sondern das Höhere muß weichen und verschwinden, sobald es mit dem Niederen zusammenstößt.

So erscheint unsere ganze Existenz als ein bloßer Anhang der Natur. Aber auch das eigne Innere des Geisteslebens umklammert die Natur mit übermächtiger Gewalt. Elementare Naturtriebe sind die stärksten Gewalten auch im Menschenleben. Da das individuelle Dasein immer von neuem der Natur abzuringen ist, so hält uns die Aufgabe der Selbsterhaltung unablässig in Atem; zu ihr gesellt sich der Trieb der Fortpflanzung, und es werden Hunger und Liebe — Liebe in diesem gemeinen Sinn — die Regenten der Welt. Der Zusammenstoß der Individuen entzündet einen harten Kampf ums Dasein, und auch hier steigert der Mensch nur, was die Natur ihm zuführt. Dabei mag überall das Wachstum der Kultur die bloße Naturform verstecken oder auch verfeinern, den Kern der Sache läßt es unverändert; ja in dem größeren Raffinement des Lebens und bei dem immer dichteren Zusammendrängen der Menschheit entwickelt sich unvergleichlich mehr List, mehr Leidenschaft, mehr Selbstsucht als in der untergeistigen Natur. Was hier nackte That-

sache war, das wird zur Roheit, zur Brutalität als Erlebnis denkender Wesen.

Die nähere Gestalt aber, die jene Selbstbehauptung, jenes Ringen mit der Naturumgebung, annimmt, bestimmt den Charakter des Lebens in den besonderen Lagen; die Art der Arbeit um die Mittel des Lebens gestaltet die Interessen und beherrscht das Denken und Sinnen des Menschen; die Ideale mit ihrer Mannigfaltigkeit scheinen lediglich die wechselnden Phasen des Kampfes ums Dasein als ihre Gedankenbilder abzuspiegeln. So ein ungeheurer Realismus, den uns die soziale Bewegung der Gegenwart mit zwingender Anschaulichkeit vor die Augen stellt.

In dem allen erscheint das menschliche und geistige Leben mehr als eine höhere Stufe innerhalb der Natur denn als ein neues Reich gegenüber der Natur; die Mittel und Wege der natürlichen Selbsterhaltung sind verändert, aber ein neues Leben, ein Inhalt des Daseins, eine selbständige Innerlichkeit ist nicht erreicht. Die Zerstörung der Naivetät ist keineswegs schon der Gewinn einer geistigen Substanz. Diese innere Leere und Sinnlosigkeit des Daseins, dessen Festhaltung so unsägliche Mühe kostet, muß aber der Mensch als einen schweren, ja unerträglichen Mißstand empfinden, und so endet das Ganze mit einer ebenso unabweisbaren als unlösbaren Frage.

Über solcher Bindung des Menschen an die Natur wird sein Sieg über die Natur nicht vergessen. Erkennen und Technik befinden sich in unablässigem Vordringen, die Übel werden angegriffen und zurückgeworfen, ein größerer Reichtum des Lebens gewonnen, riesenhaft wachsen die Kräfte, die Natur verwandelt sich in einen Besitz des Menschen. Weithin scheint er frei über sie zu schalten, und aus dem stolzen Bewußtsein solches Vermögens quillt ihm Mut und Glück. Aber nur zu bald machen sich auch hier die Schranken bemerklich. Alle Leistung liegt innerhalb der Bedingungen des Naturlebens; Krankheit und Tod, Elend und Not können wir zurückdrängen, nicht aber aufheben; auch wo wir sie überwunden glaubten, kehren sie in immer neuen Formen zurück; immer von neuem gilt es den Kampf aufzunehmen. Die Zweischneidigkeit des Sieges selbst, die Gefahr eines innern Unterliegens durch das Eindringen des Mechanismus in unsere Arbeit und unsere Gesinnung erkannten

wir aber schon zu Anfang. Endlich kann aller Sieg und alle Macht über die Natur, alle Entwicklung einer technischen Kultur, unser Leben nicht ausfüllen; immer bleibt dabei die Bewegung nach außen gerichtet, immer von neuem erhebt sich die Frage, was denn das handelnde Subjekt für sich selbst von aller Kraft und Macht habe, immer wieder kommen wir zu dem Ende, daß wir wohl die Grenzen der Natur zu empfinden, nicht aber ein neues Leben ihr gegenüber zu entwickeln vermögen. So hält die Natur das Geistesleben fest, ohne daß die formale Vernunft, die in ihr wirkt, sich zu einer realen steigert.

b. Das geistige Vermögen.

Aber aller Widerstand feindlicher Mächte und alle Schwäche des Menschen läßt die Grundthatsache der Wendung zu einer geistigen Welt unangefochten. Das Zusichselbstkommen der Wirklichkeit, das Erwachen eines Selbstlebens, aus der Welt äußerer Beziehungen herzuleiten, bleibt eine Thorheit oder mehr schon geistige Blindheit. Das leidet keinen Zweifel, daß eine neue Welt aufzuleuchten beginnt, daß neue Ordnungen uns umfangen, neue Aufgaben der ganzen Breite der Wirklichkeit zugehen. Eine Welt ewiger Wahrheiten und an sich gültiger Werte wölbt sich in sicherer Hoheit über dem Thun und Treiben, dem Suchen und Irren des Menschen.

Wäre nur das Licht der neuen Welt für uns nicht durch so viel Nebel getrübt und bis zur Unsichtbarkeit verfinstert, wäre der Zugang zu dem Sicheren nicht so unsicher! So aber ist all unser Thun mit einer peinlichen Ungewißheit behaftet. Wir stehen nicht in der Wahrheit, sondern müssen uns den Weg zu ihr erst bahnen, suchen dafür nach untrüglichen Kennzeichen und können sie nur eben dem Stande entnehmen, über den wir hinauswollen. Freilich entwindet der Fortgang der Kulturarbeit große Gebiete des Denkens und Handelns dem Zweifel: aus einem Tummelplatz wechselnder Meinungen werden Natur und Geschichte für uns ein Reich exakter Einsicht und männlicher Kraft, und im menschlichen Zusammensein, das zunächst der Willkür und Laune von Individuen oder Massen preisgegeben war, befestigen sich immer sicherer vernünftige Ziele und wirken gleichmäßige Ordnungen. So scheint das Leben der

Menschheit aus anfänglichem Schwanken immer mehr in sichere Geleise zu kommen. Aber prüfen wir genauer, so reicht die Sicherheit nicht weiter als unsere Beziehung zur sinnlichen Welt; bei dem Innern, rein Geistigen ist die Ungewißheit eher im Wachsen als im Schwinden. Nur deshalb ist die exakte Wissenschaft so unangreifbar, weil sie die großen Erkenntnisprobleme von sich abgelöst und in dunkle Ferne zurückgeschoben, d. h. weil sie auf Erkenntnis in tieferem Sinne verzichtet hat; nur deshalb rühmen wir uns sicherer Erfolge in der praktischen Arbeit, weil wir ein weites Gebiet der Leistungen von den Prinzipienfragen abzusondern gelernt haben, d. h. weil wir in der Durchschnittskultur die letzten Zwecke unseres Daseins, weil wir die geistige Erhöhung unseres Lebens ganz aus dem Spiel lassen. Sobald aber die unterdrückten Fragen wieder auftauchen, — und sie müssen und werden es, soll nicht das Leben innerlich veröden —, so befinden wir uns wieder mitten in der Ungewißheit; die Begleitung der Subjektivität scheint das Geistige nicht abschütteln zu können. Die Hauptrichtung der inneren Arbeit wird uns weder von Haus aus gewiesen noch leicht durch geschichtliche Erfahrung eröffnet, vielmehr unterliegt sie gewaltigen Schwankungen und scheint dabei abhängig von höchst irrationalen Faktoren.

Nichts bestimmt den eigentümlichen Charakter philosophischer Systeme mehr als das Ergreifen, Betonen und Durchsetzen einzelner Thatsachen oder Thatsachengruppen; indem sie über die Durchschnittsfassung zu voller Reinheit und absoluter Gültigkeit gesteigert werden und mit gestaltender Kraft nach allen Seiten wirken, empfängt die ganze Welt eine neue Beleuchtung. Wer aber entscheidet über solchen Anspruch der fundamentalen Thatsachen? Steht hier nicht Behauptung gegen Behauptung, ohne daß eine zwingende Notwendigkeit siegreich hervorträte? — Was aber von der Philosophie, das gilt von aller geistigen Arbeit und vom Ganzen der Kultur: von einer scheinbar unbegrenzten Fülle von Möglichkeiten werden einzelne durch kühne That ergriffen, verfolgt und ausgelebt, von jenem weiten Reiche der Möglichkeiten bildet die Wirklichkeit einen kleinen Ausschnitt. Worin aber liegt die Gewähr, daß gerade die erwählten Möglichkeiten die vernünftigen, die letzthin gültigen sind? Mögen die bevorzugten Lebenskreise so lange als abschließend und unangreifbar erscheinen, so

ange wir innerhalb ihrer stehen, der problematische Charakter, die Abhängigkeit von geschichtlichen Lagen und Stimmungen, erhellt sofort, wie wir aus ihnen heraustreten und unsere Reflexion gegen sie wenden. Gläubig und frohthätig scheint in menschlichen Verhältnissen nur die Enge zu sein. Je länger aber die geschichtliche Erfahrung wird, desto mehr muß solche Unsicherheit wachsen. Zu Anfang wird das eigne Werk als das einzig mögliche, selbstverständliche, endgültige erscheinen können; die schmerzliche Erfahrung hingegen, daß alle Kraft und Wärme subjektiver Gesinnung nicht vor schweren Irrungen schützte, daß wir zurücknehmen mußten, worin wir uns so sicher fühlten, vernichtet alle Unbefangenheit und breitet den Zweifel wie einen Mehlthau über alles Schaffen; mehr und mehr erhebt sich als Schatten der geistigen Arbeit die Reflexion, wächst ihr über den Kopf und zerstört, selbst völlig unfruchtbar, mit mephistophelischer Schärfe alle naive Hingebung, alle reine Schaffensfreude. So scheint uns die Wahrheit immer ferner zu rücken, und die Kultur zeigt immer tiefere Abgründe.

Diese Unsicherheit wird besonders peinlich, weil große Gegensätze unsere Welt durchdringen und unsere Entscheidung verlangen. Wir erkannten den dialektischen Charakter aller geistigen Arbeit, den unablässigen Zusammenstoß von Gegensätzen. Daß diese umspannt und überwunden würden, darauf beruhte alles Gelingen der Arbeit. Aber der Durchschnitt der menschlichen Lage bringt solche Überwindung nicht zu stande; der Mensch steht nicht über, sondern unter und zwischen den Gegensätzen; sie werden damit für ihn zu Widersprüchen, die ihn hin und her werfen und schließlich zu zermalmen drohen. So kämpfen z. B. um den Menschen, unter ungeheuren Erschütterungen der Gesamtlage, die Richtung zum Individuum und die zum Ganzen, die Idee der Freiheit und die der Ordnung; es kämpfen eine kosmische Lebensführung, die das Grundverhältnis des Menschen in seine Beziehung zum All setzt, und eine soziale, die es in der zur Gesellschaft sucht; zur Führung erbieten sich hier die praktische, dort die theoretische Vernunft; es läßt einmal das Vollgefühl der Kraft und die Erkenntnis großer Aufgaben den Menschen sich eng mit dieser Welt zusammenschließen, es treibt dann wieder das Verlangen nach reineren Idealen und ursprünglicheren Kräften zum Suchen einer neuen Welt. Ähnlich

ergreift die Entzweiung auch die einzelnen Gebiete und treibt sie feindlich gegeneinander. Indem dabei jedes Besondere in seiner Besonderheit zugleich das Ganze sein will, wird das Wahre mit Falschem untrennbar verquickt, und der Mensch bald hierher bald dorthin gezogen. Eine Versöhnung der Gegensätze scheint leicht, solange wir sie aus der Ferne betrachten und wie etwas fremdes behandeln; sobald wir aber selbst in die Arbeit eintreten, versagt jene matte Gerechtigkeit, der Wirbel der Parteiung faßt auch uns, und das bequeme Sowohl — als auch muß dem unerbittlichen Entweder — oder weichen.

Aber so wenig solche Bewegungen zu fertigen Abschlüssen führen, viel Kraft wird in ihnen erweckt, und diese Kraft befreit sich immer mehr von der Gebundenheit an einen besonderen Vorwurf, wie eine selbständige Macht schwebt sie schließlich über den Dingen. Eben das aber ergibt eine neue Gefahr: es droht ein Gleichgültigwerden gegen allen Inhalt, die Ablösung einer formalen Vernunft von der materialen. Diese Scheidung von formaler und materialer Vernunft, von Inhalt und Form, ist eine Notwendigkeit für die Entwickelung und Befreiung der ganzen Vernunft; sobald aber der Gegensatz erstarrt, und das ist unter menschlichen Verhältnissen die Regel, überwiegen die Mißstände. Am deutlichsten ist das auf intellektuellem Gebiet in der verhängnisvollen Macht der formalen Logik. Ihr Ausdenken, Verketten und Zusammenschließen der Gedanken ist unentbehrlich für alle Kulturarbeit, aber bei ihrer Gleichgültigkeit gegen den Inhalt kann sie sich ebensogut in den Dienst der Unvernunft wie in den der Vernunft stellen und der Unvernunft eine Macht verleihen, die sie nimmer aus sich selbst erlangt hätte. Bei dem starren und umsichtslosen Fortschreiten von Konsequenz zu Konsequenz wird die Anschauung, die unmittelbare Empfindung, der schlichte Eindruck mehr und mehr zurückgedrängt, verwischt, vernichtet und das Leben mit einem künstlichen Formelsystem umsponnen; dieses geistlosen Apparates kann sich dann auch der Irrtum, die Leidenschaft, das Parteiwesen bemächtigen und die Wahrheit mit ihren eignen Waffen angreifen. Nie wäre der religiöse Fanatismus so verderblich geworden ohne jene Macht starrer Konsequenz, die das einmal Ergriffene ohne Zurückbeziehung auf die geistigen Grundprozesse weiter und weiter ausspinnt und dem Gegner

alles zutraut, was er nach der Logik des Anderen aus seinen Prinzipien ableiten müßte. Diese seelenlose Logik ist es auch, die das Recht so oft aus einem Segen zu einem Fluch der Menschheit macht. Ein geistvoller Jurist, der selbst allem Formalismus sicher überlegen war, hat die Form eine Zwillingsschwester der Freiheit genannt. Besser hätte er sie eine Stiefschwester genannt. Denn von Haus aus stehen beide keineswegs in einem freundlichen Verhältnis; sie müssen ein solches erst finden und geraten nicht selten immer weiter auseinander. So wird das logische Vermögen eine dämonische Macht, gleichgültig gegen Gut und Böse.

Ähnliches gilt von den anderen geistigen Kräften. Auch Begehrungen, Gefühle, Stimmungen u. s. w. werden freischwebende Mächte, sie gehören und gehorchen dem, der sie kühn ergreift, der Starke reißt sie als Beute an sich und verwendet sie für seine Zwecke. Ob die Vernunft sachlich dabei zu ihrem Rechte kommt, scheint niemandes Sorge. Jene bloß formale Vernunft aber kann eine gewisse Kultur aus eignen Mitteln bestreiten, emsig die Geschäfte betreiben, alle Aufgaben keck angreifen. Und im Innern kann dabei völlige Leere walten und alle geistige Substanz fehlen. Diese Möglichkeit und Thatsächlichkeit einer inhaltleeren Kultur wird aber der Wesensbildung zu einem ungeheuren Anstoß. Wir fanden die Natur gleichgültig gegen die Vernunft, nun finden wir sogar eine Vernunft gleichgültig gegen den Geist, nun erscheint das Geistesleben als uneins in sich selbst, nun erzeugt es aus seinem eignen Schoß einen schlimmeren Feind als alle äußeren Gegner. Wie kann es bei solcher Entzweiung hoffen sich als Weltmacht durchzusetzen?

c. Die moralische Gesinnung.

Aber alle Verwicklung geistiger Arbeit kann Eine Zuflucht nicht versperren: der Mensch kann sich retten in das Reich der Moral; wenn alles andere schwankt und einstürzt, unerschüttert bleibt der Wert des guten Willens, der edlen Gesinnung. In diesem Reiche erhebt sich der Mensch von der Gebundenheit natürlicher Anlage zur Freiheit des Handelns und Seins, hier wird die Enge der bloßen Punktualität zersprengt, und das Ich, der „dunkle Despot", muß dem Leben mit dem Nebenmenschen, ja mit der Unendlichkeit des Seins

weichen. Auf diesem Boden erwächst eine allem Vermögen der Natur unvergleichlich überlegene Größe und Würde, Freude und Liebe, ein neues Selbst, ein neues Leben. Auch scheint uns hier eine innere Stimme sicherer zur Wahrheit zu weisen und aller Streit über die nähere Ausführung einen Grundstock unberührt zu lassen.

Aber dafür bedrängen uns andere Verwickelungen. Wir sahen, wie den Menschen die moralische Welt nur zu gewinnen vermag unter Benutzung von Übergangspunkten, wo die natürliche Empfindung der moralischen Forderung entgegenkommt; zuerst mußte in kleinen Kreisen und unter der Gunst besonderer Umstände keimen und reifen, was dann dem Ganzen des Lebens zukommen soll. Nun aber gewahren wir, daß die Übergangspunkte keineswegs in jenen Dienst ganz aufgehen; sie beharren und halten die Bewegung bei sich fest, das Gute scheint an die Natur gekettet zu bleiben, über die es hinauswollte; damit aber droht zugleich eine Vermengung und innere Entstellung.

Das finden wir an den beiden Hauptrichtungen, welche die Entwicklung des Guten einschlägt, bei der Liebe wie bei der Gerechtigkeit. Die Liebe scheint volle Kraft und Wärme nur zu erlangen in den kleinen naturgegebenen Kreisen und in engster Verflechtung mit Naturtrieben; ihr Zusammenschließen der Individuen in diese Kreise ist aber zugleich eine Abschließung gegen das Übrige; je mehr der Mensch dort seinen Affekt ausgibt, desto fremder und gleichgültiger wird ihm das Andere. Wie verschwindend ist die Liebe, wie matt und träge das Wohlwollen jenseits jener natürlichen Zusammenhänge! Wo sie einmal in großer, allüberwindender, selbstaufopfernder Stärke hervorbrechen, da verehren wir sie wie seltene Wunder und bekunden damit deutlich unsere geringe Meinung von dem Durchschnittsleben. Hier bleibt in der That zwischen jenen kleinen Kreisen eine ungeheure Leere, sie sind zerstreute und verlorene Punkte wie die Weltkörper im unendlichen Raum.

Nicht anders steht es mit der Gerechtigkeit. Wo das Recht uns, unserem kleinen Kreise, unserer Partei, unserem Volke, unserer Religion günstig dünkt, da ereifern wir uns mit aller Macht dafür und pochen auf die Idealität unserer Gesinnung; wo es aber gegen uns und die Unsrigen spricht, da erlischt rasch der Eifer, und es wird sonnenklar, daß wir in dem Recht weniger die sittliche Macht

ls einen Bundesgenossen unserer Interessen schätzen. Doppeltes Maß, doppeltes Gewicht, je nachdem wir über uns oder über andere urteilen, das ist eine alte Klage; diese Ungerechtigkeit aber dringt ergiftend in alle soziale und geistige Arbeit; die Parteiung, vorher ls ein Hebel der Kräfte anerkannt, wird damit zum Fluche. So ist uch hier das Moralische eine Macht nur mit der Natur, nicht gegen ie; hat es aber in solcher Gebundenheit und Vermengung überhaupt einen höheren Wert?

Aber die Verwickelung steigert sich noch weiter: die Natur hält nicht nur die Bewegung zur Moral bei sich fest, sie tritt zu ihr in einen vollen Gegensatz, insofern in weiter Ausdehnung alle Entwickelung des Geisteslebens in den Dienst des bloßen Ich gestellt, dieses selbst aber in ein unförmliches Zwittergebilde von Natur und Geist verwandelt wird. Hier potenziert sich jener Widerspruch, daß die geistige Kraft sich von der geistigen Substanz ablöst und feindlich gegen ihre Zwecke kehrt. Bei solcher Wendung liefert aller Fortschritt der Kultur dem Egoismus neue Nahrung, es wächst unaufhörlich die Gewalt, es wächst auch das Raffinement der Selbstsucht. Dabei ist der Egoismus nicht eine bloße Begleiterscheinung der geistigen Bewegung, die ihren Hauptbestand unangetastet ließe, vielmehr dringt er in ihn ein und weiß ihn zu zersetzen und zu entstellen. Wo immer etwas Großes auf dem Boden der Geschichte erscheint, da erwächst alsbald das Schmarotzertum der kleinen und selbstischen Interessen; zuerst mag es wie gelegentliches Unkraut aussehen, das keinen ernsten Schaden bringt; aber dieses Unkraut wuchert weiter und weiter, bis es endlich das Edle überwuchert; der Schmarotzer droht schließlich das Hauptwesen zu ersticken. So mußten es alle großen Ideen erfahren, die anfänglich den Menschen so weit über jene Sphäre hinauszuheben schienen; so erlebt es z. B. die Neuzeit mit der Idee der Befreiung des Individuums, die zuerst die Tiefe und Wahrheit des Lebens unermeßlich zu fördern schien, und an die sich dann so viel rücksichtslose Selbstsucht und eitle Überhebung, so viel erbitterter Kampf und freche Ausbeutung anschloß, bis endlich der Wert des Ganzen in Zweifel geriet.

Daß hier in dem Bösen eine eigentliche Verkehrung entsteht, und daß diese Verkehrung in das Geistige selbst hineinreicht, das

ist der Kern der Lehre von einem radikalen Bösen im Menschen. Die Preisgebung oder nur auch Abschwächung dieser Lehre bedeutet ein Sichverschließen vor augenscheinlichen Thatsachen und zugleich eine verhängnisvolle Verflachung der großen Lebensprobleme. Aber ein radikales Böse anerkennen, heißt keineswegs alles Böse auf den menschlichen Willen schieben und den Menschen als von Grund aus verderbt behandeln. Vielmehr ist es auch die Natur, die ihm Triebe niederer Art einflößt, es sind die gesellschaftlichen Verhältnisse, die ihm Aufgaben stellen, wodurch er innerlich, wenn nicht herabgezogen, so doch schwer gefährdet wird. Da an die Erhaltung des natürlichen Ich alle und jede Bethätigung geknüpft ist, so muß sich unser Streben mit Notwendigkeit darauf richten; aus der körperlichen Organisation wachsen dem Menschen Triebe und Begierden zu, welche die natürliche Unschuld stören und große Gefahren bringen; dann kommt das gesellschaftliche Leben mit seinen wirklichen und eingebildeten Bedürfnissen; hier stoßen die Individuen im engen Raum immer härter auf einander, die Kraft des einen kann sich nicht entwickeln ohne eine Einengung des anderen, Ehrgeiz, Eifersucht, Neid werden hier im Übermaß entfacht; andererseits muß die bittere Not der Lebenserhaltung mit ihren Kämpfen und Sorgen edlere Empfindungen abstumpfen, niedrige und gemeine erzeugen und verstärken. Das Leben um des bloßen Lebens willen absorbiert soviel Zeit und Kraft, daß das Schöne gegen das Notwendige nicht aufkommt; so zwingend wird der Mensch beim Gemeinen festgehalten, daß selbst die mächtigsten Erfahrungen und die schwersten Erschütterungen in seinem Gemüte keine tiefere Spur hinterlassen. Wir hören bis zum Überdruß von der bildenden und erziehenden Macht des Lebens reden. Die Gerechtigkeit verlangt auch der Kehrseite zu gedenken und die herabstimmende, erniedrigende, vergemeinernde Wirkung des Lebens als Gegengewicht in die Wagschale zu werfen. Würden wir die Reinheit und Unschuld der Kindheit so sehr preisen, würden wir die Kindlichkeit so sehr als ein Ideal verehren, wenn wir nicht einen herabdrückenden Einfluß des Lebens deutlich erführen? Was aber für das ephemere Leben des Individuums, das gilt wohl auch für das geschichtliche Leben der Menschheit. Hier wir da geraten wir immer tiefer in die Verwickelung hinein, und indem Schuld und Schicksal in engster Ver-

ettung immer größere Lasten anhäufen, verschwindet immer mehr e Hoffnung, ein Reich des Guten auf Erden zu gründen und sich hin aus aller Unbill des Daseins zu retten.

d. Die Geschichte.

Zeigte der Durchschnitt des Lebens bis jetzt einen so wenig reulichen Anblick, so lag die Schuld vielleicht daran, daß hier großen Zusammenhänge noch nicht zur Würdigung gelangten, lche die Zerstreuung in Zeit und Raum überwinden und die istung weit über das Vermögen der einzelnen Individuen und genblicke hinausheben: die Geschichte und die Gesellschaft. Wir ien, daß der Mensch eine ganz andere Art der Geschichte hat er doch haben kann als alle bloße Natur. Eine Geschichte im istigen Sinne enthält ein Heraustreten aus der Zeit und eine Überndung der Zeit; wenn sie die Zeiten überblickt, durchlebt, verdet, so erfolgt nicht bloß eine äußere Summierung, sondern eine heidung von Wesentlichem und Unwesentlichem, die Befreiung es Ursprünglichen und Ewigen, es entsteht eine Selbsterfahrung d Selbstvertiefung des Geistes. So bildet die Geschichte ebenso n Zeugnis für eine höhere Art des Menschen wie einen Hebel oßer, der bloßen Zeitspanne unangreifbarer Leistungen.

Aber eine solche Stellung kann die Geschichte nur erlangen, enn ein ursprüngliches Geistesleben aller Bethätigung nach außen erlegen bleibt und alles Ergebnis in Schaffen zurückverwandelt; ie Geschichte muß als Erscheinung des Geisteslebens verstanden nd behandelt werden, sie darf nicht in ihrem unmittelbaren Befunde as Geistesleben selbst sein wollen. Dazu aber bedarf es seitens es Menschen einer gewaltigen Kraft, und die pflegt dem Durchhnitt zu fehlen. Der Mensch läßt sich von der Geschichte dahinagen, *statt sie* durch sein geistiges Vermögen aufrecht zu erhalten nd zu *beseelen;* er läßt sie über sich ergehen wie ein Schicksal. lsdann *aber* wird die Erscheinung zur Hauptsache; es entfällt *gleich die Möglichkeit,* die endlose Mannigfaltigkeit innerlich zu*nmenzuschließen* und Vernunft und Unvernunft auseinanderzusetzen. ir *geraten unter die* Macht von Zeitlichkeit und Zufälligkeit und *ucken, Grundlegung*

unterliegen dadurch Mißständen, die leicht alle Vorteile der Geschichte überbieten.

Hierher gehört zunächst die Schmälerung unserer Unabhängigkeit, die Bedrohung einer frischen und kräftigen Gegenwart. Wir nehmen willig auf, was von der Vergangenheit an uns kommt, wir behandeln ohne weiteres als vernünftig, was wir als wirklich vorfinden. Mit solchem passiven und massenhaften Aufnehmen belasten wir aber unser Leben aufs schwerste; was uns beschäftigt, bleibt uns innerlich fremd, und was an Eignem aufstrebt, kann jene Hemmung nicht durchbrechen. Dabei ist es bei solcher Unselbständigkeit nicht die Seele des Großen, die an uns gelangt: zerstreute Erscheinungen sind weit leichter mitteilbar als die belebende Einheit und greifbare Formeln leichter als der unsichtbare Geist. So hält man sich an die Erscheinungen und Formeln, um sie schließlich wohl gar gegen den Geist zu wenden, dem sie dienen sollten. Statt von den geschichtlichen Daten zu ihren schaffenden Gründen aufzusteigen, schiebt man jene Daten zwischen sich und jene Gründe; man schätzt die Mausoleen statt der Helden, oder auch man macht die Helden zu Gegenständen blinder Verehrung statt aus ihrem Leben eignes Leben zu erwecken; man glaubt nicht mit ihnen, sondern an sie. So wird auch die Verehrung ein Mittel, sich das Große innerlich fern zu halten und alle eigne Initiative abzulehnen.

Auch kann das Große gar nicht mit der Siegeskraft und dem unbedingten Rechte an uns gelangen, die es zu seiner eignen Zeit besaß. Denn wie viel Unvergängliches es im Kern enthalten mag, in seiner Erscheinung, seiner geschichtlichen Wirkung kann es sich einem Verhältnis zur Zeit nicht entziehen und gerät damit unter die Bedingungen der Zeit; Vergängliches haftet auch dem Besten an, nach Verschiebung und Umwandlung der Lage kann anfängliche Vernunft zur Unvernunft, kann Wohlthat zur Plage werden. Aber solches Vergängliche abzustreifen, dazu fehlt jener geistlosen Behandlung der Geschichte alle Lust und Kraft; ist ihr doch das Greifbare, Sinnfällige, Zeitliche so viel vertrauter, daß sie vielmehr dann alle Wirklichkeit sucht. So wird denn jenes innerlich Überwundene unvernünftig Gewordene mit besonders zähem Eifer festhalten, und es muß sich die Arbeit der Menschheit fortwährend

mit Irrtümern herumschlagen, über die sie innerlich hinaus ist oder doch hinaus sein könnte.

Zu solcher Hemmung durch die Geschichte kommt die weitere Verwickelung, daß in dem Bestande der Überlieferung grundverschiedene Gedankenmassen und Lebensrichtungen durcheinanderliegen, die alle zusammen auf uns eindringen und uns hierher und dorthin ziehen. Denn die Bewegung des Geisteslebens hat nicht eine einzige Linie ruhig weiterverfolgt, sondern sie hat große Wandlungen durchgemacht, ist von grundverschiedenen Strömungen fortgerissen und wohl gar in das gerade Gegenteil umgeschlagen. Alle Phasen aber haben ihre Folgen und Spuren hinterlassen, deren ungeschiedenes Gemenge nun auf uns wirkt. Welche Unklarheit, welche Abstumpfung des Lebens muß daraus bei ungenügender Gegenwehr entstehen! So umschließt z. B. unsere heutige Bildung klassisches Altertum, Christentum und modernen Humanismus. Diese geistigen Mächte sind so wie sie sich unmittelbar geben, Gegensätze, ja Widersprüche; das kann nur die Flachheit oder die Tendenz leugnen. Nun heißt es, daß sich eben an Widersprüchen das Leben entzündet, und daß eine Lebensgestaltung, die allen Widersprüchen aus dem Wege geht, höchst dürftig ausfallen müßte. Gewiß! Aber die Widersprüche nützen doch nicht, sofern sie ruhig dahingestellt, sondern sofern sie angegriffen und überwunden werden, und das getraut sich die Durchschnittsbehandlung der Geschichte nicht. So bleibt denn das Verschiedenartigste und Entgegengesetzte in wirrem Durcheinander, die Eigentümlichkeit jeder ausgeprägten Art muß abgestumpft, das Ganze in einen Nebel abstrakter Begriffe gehüllt werden, damit nur nicht der Widerspruch sich bemerklich mache und die Bequemlichkeit der Lage störe. So liegt die Geschichte auf der Menschheit wie ein Alp, sie wirkt zur Verworrenheit, Mattheit, Unwahrheit, sie raubt uns das eigne und gibt uns dafür ein fremdes Leben. Das alles aber muß im Verlauf der Zeiten immer stärker werden.

Kein Wunder, daß sich eine mächtige Gegenbewegung erhob, daß der Mensch jene Last mit allen Kräften abzuschütteln suchte. Die Reaktion gegen die Geschichte vollzieht sich aber in milderer und in schrofferer Art: dort ein Zurückgehen zu einfachen und ursprünglicheren Lebensformen, hier eine radikale Bewegung gegen

alle und jede Geschichte. Ein Aufsuchen reiner Anfänge, ein Wiederaufnehmen bahnbrechender und neubegründender Leistungen erfolgt überall, wo die Kultur sich in sich selbst verwickelt hat und auf der eingeschlagenen Bahn nicht vorwärts kommt. An jenem Einfachen will sie sich über die eigne Aufgabe orientieren, aus seiner unversieglichen Jugendfrische neue Kraft schöpfen. So namentlich in der Religion und in der Kunst, so aber auch in der Philosophie; daß das Neue hier wohl geradezu als eine Wiederlebung des Alten galt, das erleichterte nicht nur die Wirkung nach außen, sondern es stärkte auch das eigne Glauben und Schaffen. So ward hier die Geschichte in Wahrheit ein Mittel zur Erzeugung und Kräftigung ursprünglichen Lebens. Aber ein innerer Widerspruch machte sich gar bald bemerklich. Die neue Zeit muß das Alte mit anderen Augen ansehen, sie muß notwendig etwas neues aus ihm machen. Es gibt keine einfache Restaurierung. Als bloßer Irrtum der gelehrten Meinung hätte jene Täuschung weniger zu besagen, eine Schädigung des Lebens aber entsteht dadurch, daß das Neue durch die stete Zurückbeziehung auf das Alte in der reinen Entwickelung seiner eignen Art gehemmt wird. Wie kann es sich klar und kräftig darstellen, wenn es in ein fremdes Gewand gekleidet, in fremde Formen gepreßt, nach fremdem Maß gemessen wird? Diese Störung wird aber um so größer werden, je mehr die Kraft des ersten Impulses nachläßt, bis die Verwicklung allen Gewinn in Frage stellt, den das Zurückgehen brachte.

So ist es begreiflich, daß die Bewegung gegen die Geschichte noch einen Schritt weiter ging, daß sie nicht diese oder jene Epoche, sondern daß sie alle und jede geschichtliche Kultur angriff und ihr die reine, ungeschichtliche Natur entgegensetzte. Alle Mißstände jener Kultur schienen solches Streben zu rechtfertigen und zu unterstützen. Aber so stark diese These in der Negation, so schwach ist sie in der Position. Was bleibt vom Menschen, wenn man ihm alles entzieht was die Geschichte aus ihm gemacht hat, und ihn auf die nackte Natur zurückführt? Und wie klein und flach wird ein Leben, das alles auf die unmittelbare Gegenwart bezieht? Man täuscht sich über die dann unvermeidliche Leere, indem man in die Natur den Ertrag der Geschichte, geläutert und veredelt, hineinsieht, eine Naturromantik, die selbst wieder einen starken Optimismus

errät. In Wahrheit kann der Mensch sich so nicht von der Geschichte befreien, wenn er es auch mit allen Kräften wollte. Jene Reaktion ist nicht nur aus besonderen geschichtlichen Lagen hervorgegangen, sie trägt auch den Stempel dieser Lagen, sie ist selbst etwas geschichtliches und wird ein Stück der weiteren Tradition. Das empfindet sofort die folgende Zeit. Die naturrechtlichen Denker und Praktiker des 18. Jahrhunderts glaubten sich frei von allen Zusammenhängen der Geschichte; wir erkennen in allen ihren Gedanken und Bestrebungen die charakteristische Art des 18. Jahrhunderts; das Zeitlose, das sie erreichen wollten, haben sie nur gemäß der Art ihrer Zeit erfaßt.

Demnach hält die Geschichte den Menschen fest, er kann sie nicht durch einen raschen Entschluß abschütteln, er muß sich mit ihr auseinandersetzen; nur die Geschichte selbst kann ihn von der Geschichte befreien. Langt dazu die Kraft nicht, so bleibt ein verworrenes Verhältnis zur Geschichte, ein Schwanken zwischer träger Hingebung und ungerechter Befehdung. Das aber ist die Regel; die Augenblicke, wo ein ursprüngliches Schaffen die zeitliche Ordnung in eine ewige und die Folge der Zeiten in eine wahrhaftige Gegenwart verwandelt, bilden seltene und gefeierte Höhepunkte.

e. Die Gesellschaft.

Die Hauptverwicklungen der Geschichte erscheinen aber erst im Zusammenhange mit der Gesellschaft, im geschichtlich-gesellschaftlichen Leben. Wie viel mehr die menschlich-geistige Gesellschaft ist als alles bloß natürliche Zusammensein, wie sie den Menschen nicht bloß nach außen hin kräftigt, sondern auch innerlich hebt, wie die Gemeinschaft des Werkes und des Schicksals auch eine Verbindung der Gemüter fördern muß, das wissen wir ohne weitere Erörterung. Aber alle Leistung der Gesellschaft kann der Wesensbildung nur dann als ein wahrer und bleibender Gewinn gelten, wenn jene sich in den Dienst der Geisteswelt stellt, wenn sie mit allem ihren Wirken und Wollen nur ein ursprüngliches Selbstleben vertreten und entwickeln, nicht aber aus eignem Vermögen leben und die ganze Wirklichkeit des Menschen bedeuten will. Zerreißt sie jene Beziehung und behandelt sie ihr eignes Ergehen als den

alle und jede Geschichte. Ein Aufsuchen reiner Anfänge, ein Wiederaufnehmen bahnbrechender und neubegründender Leistungen erfolgt überall, wo die Kultur sich in sich selbst verwickelt hat und auf der eingeschlagenen Bahn nicht vorwärts kommt. An jenem Einfachen will sie sich über die eigne Aufgabe orientieren, aus seiner unversieglichen Jugendfrische neue Kraft schöpfen. So namentlich in der Religion und in der Kunst, so aber auch in der Philosophie; daß das Neue hier wohl geradezu als eine Wiederlebung des Alten galt, das erleichterte nicht nur die Wirkung nach außen, sondern es stärkte auch das eigne Glauben und Schaffen. So ward hier die Geschichte in Wahrheit ein Mittel zur Erzeugung und Kräftigung ursprünglichen Lebens. Aber ein innerer Widerspruch machte sich gar bald bemerklich. Die neue Zeit muß das Alte mit anderen Augen ansehen, sie muß notwendig etwas neues aus ihm machen. Es gibt keine einfache Restaurierung. Als bloßer Irrtum der gelehrten Meinung hätte jene Täuschung weniger zu besagen, eine Schädigung des Lebens aber entsteht dadurch, daß das Neue durch die stete Zurückbeziehung auf das Alte in der reinen Entwickelung seiner eignen Art gehemmt wird. Wie kann es sich klar und kräftig darstellen, wenn es in ein fremdes Gewand gekleidet, in fremde Formen gepreßt, nach fremdem Maß gemessen wird? Diese Störung wird aber um so größer werden, je mehr die Kraft des ersten Impulses nachläßt, bis die Verwicklung allen Gewinn in Frage stellt, den das Zurückgehen brachte.

So ist es begreiflich, daß die Bewegung gegen die Geschichte noch einen Schritt weiter ging, daß sie nicht diese oder jene Epoche, sondern daß sie alle und jede geschichtliche Kultur angriff und ihr die reine, ungeschichtliche Natur entgegensetzte. Alle Mißstände jener Kultur schienen solches Streben zu rechtfertigen und zu unterstützen. Aber so stark diese These in der Negation, so schwach ist sie in der Position. Was bleibt vom Menschen, wenn man ihm alles entzieht was die Geschichte aus ihm gemacht hat, und ihn auf die nackte Natur zurückführt? Und wie klein und flach wird ein Leben, das alles auf die unmittelbare Gegenwart bezieht? Man täuscht sich über die dann unvermeidliche Leere, indem man in die Natur den Ertrag der Geschichte, geläutert und veredelt, hineinsieht, eine Naturromantik, die selbst wieder einen starken Optimismus

'errät. In Wahrheit kann der Mensch sich so nicht von der Ge-
chichte befreien, wenn er es auch mit allen Kräften wollte. Jene
Reaktion ist nicht nur aus besonderen geschichtlichen Lagen her-
'orgegangen, sie trägt auch den Stempel dieser Lagen, sie ist selbst
twas geschichtliches und wird ein Stück der weiteren Tradition.
Das empfindet sofort die folgende Zeit. Die naturrechtlichen Denker
nd Praktiker des 18. Jahrhunderts glaubten sich frei von allen
Zusammenhängen der Geschichte; wir erkennen in allen ihren Ge-
danken und Bestrebungen die charakteristische Art des 18. Jahr-
hunderts; das Zeitlose, das sie erreichen wollten, haben sie nur ge-
mäß der Art ihrer Zeit erfaßt.

Demnach hält die Geschichte den Menschen fest, er kann sie nicht durch einen raschen Entschluß abschütteln, er muß sich mit ihr auseinandersetzen; nur die Geschichte selbst kann ihn von der Geschichte befreien. Langt dazu die Kraft nicht, so bleibt ein verworrenes Verhältnis zur Geschichte, ein Schwanken zwischer träger Hingebung und ungerechter Befehdung. Das aber ist die Regel; die Augenblicke, wo ein ursprüngliches Schaffen die zeitliche Ordnung in eine ewige und die Folge der Zeiten in eine wahrhaftige Gegenwart verwandelt, bilden seltene und gefeierte Höhepunkte.

e. Die Gesellschaft.

Die Hauptverwicklungen der Geschichte erscheinen aber erst im Zusammenhange mit der Gesellschaft, im geschichtlich-gesellschaftlichen Leben. Wie viel mehr die menschlich-geistige Gesellschaft ist als alles bloß natürliche Zusammensein, wie sie den Menschen nicht bloß nach außen hin kräftigt, sondern auch innerlich hebt, wie die Gemeinschaft des Werkes und des Schicksals auch eine Verbindung der Gemüter fördern muß, das wissen wir ohne weitere Erörterung. Aber alle Leistung der Gesellschaft kann der Wesensbildung nur dann als ein wahrer und bleibender Gewinn gelten, wenn jene sich in den Dienst der Geisteswelt stellt, wenn sie mit allem ihren Wirken und Wollen nur ein ursprüngliches Selbstleben vertreten und entwickeln, nicht aber aus eignem Vermögen leben und die ganze Wirklichkeit des Menschen bedeuten will. Zerreißt sie jene Beziehung und behandelt sie ihr eignes Ergehen als den

abschließenden und ausschließenden Selbstzweck, so drohen große Gefahren, ja eine Verkehrung des ganzen Lebens. Diese Ablösung zeigen aber die menschlichen Verhältnisse als die Regel; mag je nach der Hauptrichtung des Lebens bald der Staat, bald die Kirche, bald das freie Zusammensein der Menschen das Letzte und Höchste sein wollen, im Grunde ist es ein und dieselbe Selbsterhebung des Menschen, die nur ihre Gestalt wechselt. Diese Selbsterhebung aber hat ungeheure Konsequenzen, die mit Notwendigkeit wachsen und zeugen, die in sich selbst keine Schranke kennen; nur der Widerstand eines ursprünglichen Geisteslebens kann hier ein Halt gebieten, indem er das ganze gesellschaftliche Dasein einer weiteren Wirklichkeit als einen bloßen Ausschnitt einordnet.

Das Verhängnisvolle jener Usurpation der gesamten geistigen Wirklichkeit durch die Gesellschaft beruht darin, daß diese ihr eignes Bestehen und Ergehen nicht zur Hauptsache erheben kann, ohne das Geistesleben selbst zur Nebensache herabzudrücken und es unter fremde Maße zu zwängen. Wissenschaft und Kunst, Recht, Religion und Moral bedeuten hier nicht Ausstrahlungen einer neuen Welt, innere Erhöhungen des Menschen, sondern bloße Einrichtungen zum Nutzen der Gesellschaft, Hilfs- und Heilmittel für ihr Gedeihen. Indem sie aber zu bloßen Mitteln werden, muß ihre innere Triebkraft erstarren. Es verdrängt hier das Nützliche das Gute, die Zwecke der Gesellschaft bestimmen, was gut und böse, ihre Meinungen, was wahr oder falsch sei; der Mensch, nicht als Individuum, aber als Sammelwesen, wird das Maß aller Dinge. Zugleich werden die Daseinsformen der Gesellschaft: das Nebeneinandersein in Raum und Zeit, das Wirken von außen nach innen, das Gebundensein an den empirischen Stand des Menschen, zu Bedingungen und Gesetzen des Geisteslebens. Dabei pflegt aber die Gesellschaft die Unterordnung des Geistigen, die sie thatsächlich vollzieht, nicht nur anderen, sondern auch sich selbst zu verbergen; sie hegt und pflegt mit allen Mitteln den Schein, das Gute und Wahre seiner selbst willen zu wollen. Verkehrtheit der Sache mit Unwahrhaftigkeit der Gesinnung zusammen müssen aber das ganze Leben in eine falsche Bahn treiben.

Das bloßgesellschaftliche Leben kann nicht alles auf den Menschen zuspitzen, ohne dem Durchschnitt der Meinungen und

Empfindungen die leitende Stellung einzuräumen. Denn wie aristokratisch die äußere Gliederung der Gesellschaft sein mag, ihre innere Art bestimmt immer der Durchschnitt. Wird aber unsere Arbeit mit all ihren Problemen auf den Durchschnitt gestimmt, so droht zunächst eine Abschleifung des Individuellen und Charakteristischen, eine Unterdrückung oder doch Isolierung des Großen, das Aufkommen einer schematischen und schablonenhaften Lebensführung. Soweit der gesellschaftliche Betrieb der Kultur reicht, weist jene Durchschnittsbildung den Einzelnen nicht nur bei verwickelteren Aufgaben auf ausgetretene Pfade, sie umfängt und beherrscht ihn schon in den einfachsten Elementen: seine Begriffe folgen den Worten der Sprache, seine Empfindungen und Affekte den Interessen des gesellschaftlichen Lebens; für alle Äußerungen seines Gefühls, für Lust und Leid, für Seligkeit und Verzweiflung liegen hier bequeme Formeln bereit, derer sich bedienen muß, wer als korrekt gelten will. Solche Bindung an fertige Schablonen wirkt aber unvermeidlich vom Äußeren ins Innere zurück, sie erstickt von vornherein die Kraft und Frische aller Regung, sie macht uns matt und unwahr nicht nur gegen andere, sondern auch gegen uns selbst. Das Leben schwebt hier haltlos und unentschieden zwischen Schein und Wirklichkeit.

Ja wenn der Durchschnitt eine Summierung der Vernunft vollbrächte, wenn das Individuum damit über sich selbst hinausgehoben oder zur Weckung aller in ihm schlummernden Vernunft geleitet würde! Große Denker haben eine solche Summierung der Vernunft verfochten, von der maßvollen Fassung eines Aristoteles bis zur radikalen eines Rousseau. Aber es waren das Denker, deren Behandlung menschlicher Dinge überhaupt an einem starken Optimismus litt, und denen die inneren Verwicklungen unseres Lebens nicht in erster Linie standen. Seit Plato ist ihnen die Lehre von einer Summierung der Unvernunft entgegengehalten, und wenn jene sich auf eine gewisse Ausscheidung von Verkehrtem und eine Heraushebung gewisser verständlicherer Wahrheiten durch das Zusammensein berufen konnten, so ließ sich erwidern, daß diese Wahrheiten nicht die prinzipiellen Überzeugungen sind, die dem Leben Sinn und Wert geben, und daß die schöpferischen Ideen nicht nur zur Zeit ihres Entstehens paradox waren, sondern daß sie alle Zeit

paradox bleiben; entgegenhalten ferner, daß das Zusammenwirken in Massen notwendig eine Unterdrückung der feineren Züge, eine Vergröberung der Arbeit, ein Anschwellen der Affekte und Leidenschaften bis zur Gefährdung aller sachlichen Wahrheit hervorbringt. Wenn der Mensch so sehr von Naturtrieben festgehalten wird, wenn die geistige Regung so schwach und behindert, die moralische Gesinnung so unzulänglich ist, wie wir es sahen, so könnte das bloß empirische Zusammentreffen solcher Elemente nur durch ein Wunder eine neue Ordnung, ein Reich der Vernunft erzeugen. Und da wir an ein Wunder innerhalb unseres Gesichtskreises am wenigsten glauben wollen, so bleibt es bei einem weiten Abstande, ja einem harten Zusammenstoß der gesellschaftlichen Lebensführung und einer wesenhaften Geistigkeit; es bleibt ein schwerer Mißstand, daß die Gesellschaft nicht nach einem innern Gehalt und Wert, sondern nach der Brauchbarkeit für den Durchschnitt und nach dem Verständnis des Durchschnitts mißt; auf einer recht geringen Höhe muß sie damit das Geistesleben festlegen.

Wie die Gesellschaft der sichtbaren Welt, dem Reich der Erscheinung angehört, so kann sie auch nur schätzen, was in dieses Reich fällt, so muß sie mit Notwendigkeit das Äußere vor das Innere, das Ergebnis vor das Streben, die Leistung vor die Gesinnung stellen; überall muß sie nach dem Erfolge urteilen und dem Erfolge nachlaufen. Der blinde Kultus des Erfolges macht aber notwendig ungerecht gegen die Individuen. Denn tausend Fäden müssen zum Erfolge zusammenwirken, die mehr das Schicksal spinnt als das Individuum lenkt; wird nun alles in Einem ihm zugerechnet, das Glück als sein Verdienst, das Unglück als seine Schuld behandelt, so entsteht eine große Ungleichmäßigkeit; für das, was nicht er selbst vollbrachte, wird der eine gepriesen, der andere verdammt.

Das Dasein ist ein Komplex einzelner Erscheinungen; so muß auch die Gesellschaft sich an das Einzelne halten und alles, was sich als ein Ganzes gibt, in einzelne Elemente auflösen. Die Tüchtigkeit bedeutet hier eine Summe einzelner nützlicher Leistungen, die Überzeugung zerlegt sich in eine Anzahl von Lehrsätzen, aus der Religion schält sich eine Sammlung sog. „religiöser Verpflichtungen“ heraus; ein Ganzes jenseits dieser Zerstreuung, ein Ganzes, das alle Mannigfaltigkeit beseelte und auf ihre Vernunft prüfte, wird mit

Inglauben und Mißtrauen betrachtet. Was anders kann es hier bedeuten als eine gefährliche Illusion?

Für das Dasein ist nur das Feste und Greifbare wirklich; so läßt auch die Gesellschaft vom Geistigen nur gelten, was fertig und abgeschlossen an sie kommt, sie kennt den Geist nicht als lebendig, jugendfrisch, immer von neuem entstehend, sondern nur als vorhanden, autoritativ übermittelt, versteinert. Das Leben muß erst ausgetrieben sein, damit die Anerkennung beginnen kann. Demgemäß wird die Gesellschaft alles im Werden und Aufstreben Befindliche mit Mißtrauen und Widerwillen behandeln, der Kult des Toten wird sie dem Eindruck des Lebendigen verschließen, das Große der Vergangenheit wird zum Feinde des Großen der Gegenwart.

Solches Haften am Einzelnen, Äußeren, Fertigen wird sich gegenseitig steigern und zu einer bei aller Selbstgefälligkeit arg verzerrten Lebensführung verbinden. Auf diesem Boden steht das Legale über dem Moralischen, die konventionellen Satzungen über den ewigen Ordnungen, die Form über der Sache, der Schein über dem Sein. Notwendige Wahrheiten werden an vergängliche Erscheinungsformen gebunden und diese jedem Einzelnen abverlangt. Durch die Forderungen der Gesellschaft unablässig in Atem gehalten, kommt der Mensch nicht zu einem ruhigen Anblick und einer richtigen Würdigung des Lebens als eines Ganzen, nicht zu einem Aufnehmen der großen Probleme unseres Seins. Dabei muß eine Scheinhaftigkeit des Lebens und ein Pharisäismus der Gesinnung um sich greifen. Selbst direkte Widersprüche sind hier unvermeidlich. Eifrig beflissen um die Aufrechterhaltung eines gefälligen Scheines, wird der Durchschnitt dieselbe Handlungsweise in gewissen Äußerungen unliebsam empfinden und hart tadeln, im Kern aber unbedenklich hinnehmen und sich selbst zu eigen machen. Die Gesellschaft schilt aufdringliches Strebertum und gibt aller Arbeit die Richtung auf den äußeren Erfolg; sie beugt sich vor Geld und Besitz und wundert sich, wenn das Jagen darnach Verbrechen erzeugt. So fördert sie im Grunde, wovor sie sich bei deutlichem Hervortreten bekreuzigt. Und in aller Komödie zugleich ein Glauben an die Komödie, in allem Durchschauen der Nichtigkeit, Zufälligkeit, Unbeständigkeit der auf diesem Boden errungenen Erfolge eine nicht bloß äußere, sondern auch innere Unterwerfung!

Das alles natürlich in mannigfachen Abstufungen und Verzweigungen, unter manchen Gegensätzen bei sich selbst. Namentlich geht durch alle diese Lebensführung ein schroffer Gegensatz und Kampf zwischen einer festen und einer freien Form der Gesellschaft. Einerseits die offiziellen Lebenssysteme, die ihren Bestand als absolute und ewige Wahrheit geben, nichts anerkennen als was sie patentiert haben, und zugleich alle Bethätigung ins Professionelle, Gewerbsmäßige gestalten; andererseits das freie Zusammenschießen der Meinungen und Empfindungen mit seiner Unbeständigkeit und seiner Wehrlosigkeit gegen die zufälligsten Eindrücke, mit seiner Neigung, gewisse Überzeugungen, Schätzungen u. s. w. auch von den heiligsten Dingen als ein Kennzeichen bevorzugter sozialer Schichten zu behandeln, sie mitzumachen wie bloße Moden, sie aber fallen zu lassen, sobald sie durch Verbreitung auch über die andern Schichten ihre auszeichnende und anziehende Kraft eingebüßt haben.

In dem Augenblick, wo alle diese Schäden nicht nur an einzelnen Punkten, — denn da sieht sie jeder —, sondern als Eigenschaften des Ganzen, und nicht nur als oberflächliche Störungen, sondern als einer bloßgesellschaftlichen Lebensführung notwendig innewohnend erkannt werden, muß eine innere Abwendung davon erfolgen, das Ganze als eine ungeheure Verkehrung empfunden, und im Interesse von Wahrheit und Glück ein heißer Kampf dagegen aufgenommen werden. Dieser Kampf kann aber von verschiedenen Punkten ausgehen und eine weit abweichende Gestalt annehmen.

Die mächtigste Gegenwirkung erfolgte ohne Zweifel von der Religion her. Denn den von ihr erfüllten Gemütern erschien jene Selbstherrlichkeit der Gesellschaft als eine Auflehnung des mit unechtem Schein des Göttlichen umkleideten Menschlichen gegen das wahrhaft Göttliche: so ließ sich hier die tiefste Innerlichkeit der Gesinnung und die ganze Kraft der moralischen Überzeugung zum Kampf aufbieten. Den klassischen Ausdruck solcher Gesinnung bildet das 23. Kapitel des Matthäusevangeliums. Auch die persönliche Empfindung der schaffenden Geister der religiösen Welt entwickelte sich in einem schroffen Gegensatze zur Gesellschaft, in der Empfindung voller Einsamkeit gegen das Durchschnittstreiben. Einsam war Jesus nicht nur in Gethsemane, sondern durch sein ganzes Leben; einsam muß sich in der Fülle des Besitzes Buddha

gefühlt haben, wenn er den Kreis der Seinen verließ, um in der Fremde den Weg der Wahrheit zu suchen; eine ähnliche Empfindung klingt auch aus den Worten Mohammeds: „Hat er mich nicht einsam gefunden und mir eine Heimat gegeben?“ Solcher Entfremdung gegen die Welt entsprach eine um so größere Innigkeit und Unmittelbarkeit des Verhältnisses zu Gott.

Aber diese Wendung reicht über die Erfahrung hinaus und verlangt eine überweltliche Wirklichkeit. Im großen Ganzen liegt es näher, und es ist im besonderen auch unserer Zeit vertrauter, die Gesellschaft innerhalb des Daseins anzugreifen. Das aber geschieht durch die Wendung zum Individuum, durch die Berufung an seine ungebrochene und unverfälschte Natur, durch das Streben, die hier vorhandenen Kräfte aller sozialen Einengung zu entziehen und in ihrem vollen Umfang zu entfalten. In dieser Richtung wirkt heute der Naturalismus; er hat eine gewaltige Stärke und ein unbestreitbares Recht in seiner Kritik der Gesellschaft, in der Bekämpfung ihrer starren Selbstgerechtigkeit und eitlen Selbstgefälligkeit, in der Entfernung des trüben Nebels, womit sie das menschliche Dasein umhüllt; das Feldgeschrei der Wahrheit wird nie eines Eindrucks verfehlen. Die Frage ist nur, ob die positive Leistung der Kritik die Wage hält, und ob der Punkt, auf den man sich stellt, in Wahrheit einen sichern Standort und einen befriedigenden Abschluß bietet. Uns erscheint das Verfahren des Naturalismus als ein kurzsichtiges und von einseitiger Tendenz beherrschtes; seine Vertreter gehören zu den Menschen, die nach einem Ausdruck Leibnizens nur in einem einzigen Syllogismus, nicht in mehreren denken. Denn ganz erfüllt von der einen Aufgabe, die Schäden der Gesellschaft mit möglichster Anschaulichkeit und Eindringlichkeit zu beleuchten, vergessen sie zu prüfen, wie es mit dem Vermögen des Individuums steht, das der Gesellschaft so siegesgewiß entgegengehalten wird; sie scheinen ihre Kritik so bei der Gesellschaft erschöpft zu haben, daß für das Individuum nur die romantische Verherrlichung übrig bleibt, und daß mit der Wendung dahin der bisherige Pessimismus in einen blinden Optimismus umschlägt. Aber was ist denn das empirische Individuum mit seiner Gebundenheit an die Natur, seiner Stumpfheit für geistige Interessen, seiner krassen Selbstsucht? Gewinnen wir wirklich dabei, wenn wir für

die Selbstherrlichkeit und Eitelkeit der Gesellschaft die des Individuums eintauschen? Wir empfinden die Seelenlosigkeit der bloßen Autorität, aber stehen wir uns besser bei der Willkür und dem Eigensinn der bloßen Individuen? Die Starrheit und Äußerlichkeit der gesellschaftlichen Ordnungen ist gewiß ein Übel, aber darf sich der Naturtrieb mit seiner Roheit und seiner Flüchtigkeit als ein höheres dünken, hat jene ihm gegenüber nicht immer noch eine erziehende Aufgabe? Die Gesellschaft drängt und zwängt das Individuum in tyrannischer Weise, aber sind wir sicher, daß es ohne solche handgreiflichen Impulse überhaupt die natürliche Trägheit überwindet? Die Gesellschaft führt uns unter die Macht des Scheines, aber der Schein mit aller seiner Nichtigkeit enthält nicht nur eine gewisse Huldigung gegen die Wahrheit, er kann helfen aus dem Gröbsten herauszubilden und die Selbstsucht wenigstens in einige Zucht zu nehmen. So ist es eben der Stand des Individuums, welcher der Gesellschaft ein Relief gibt und ihr trübes Gemenge von Vernunft und Unvernunft zu einer relativen Vernunft erhebt. Das geistige und sittliche Niveau der empirischen Gesellschaft und des bloßen Individuums ist im Grunde genau dasselbe; es ist eine Thorheit und Flachheit, sich gegenseitig die Schuld an dem von beiden empfundenen Elend des Daseins zuzuschieben, statt an dem Ganzen Kritik zu üben und über das Ganze hinauszustreben. Das aber gehört auf ein anderes Blatt; der erste Stand erscheint in Bewegung und Gegenbewegung, in Ja und Nein, in dem unablässigen Schwanken zwischen der Selbstgerechtigkeit der Gesellschaft und der Überspannung des Individuums als durchaus unzulänglich; hier wie da befindet sich das Geistesleben wie in der Fremde.

f. Das Schicksal.

So kann den Menschen sein eignes Thun wenig befriedigen, die Geisteswelt, in der sein Wesen wurzelt, scheint für sein Dasein und Leben wie verloren. Aber immer bleibt noch Eine Aussicht und Hoffnung. Alle Verkehrtheit und Unbill unserer Welt wäre endlich, waltete zweifellos und augenscheinlich über uns eine Macht zur Förderung und Stärkung des Guten, zur Hemmung

nd Brechung des Bösen, wären Liebe und Gerechtigkeit die Lenker nserer Geschicke, und könnten wir uns aus aller Verworrenheit nd Unzulänglichkeit der menschlichen Verhältnisse flüchten zu iner überlegenen Macht als zu einem sichern Halt und Trost.

Die Wirklichkeit einer solchen Macht darf keinenfalls rasch und keck verneint werden. Viel zu sehr stehen wir Menschen am Saume der Dinge, viel zu undurchsichtig ist die Weltlage und viel zu verwickelt das Getriebe des menschlichen Daseins, als daß wir mit unserer fragmentarischen Kenntnis alle Möglichkeit ausschließen und eine endgültige Leugnung wagen dürften. Aber solche zurückhaltende Scheu kann nicht die unbefangene Erörterung der Frage verwehren, ob sich innerhalb unserer Erfahrung eine solche Macht deutlich und unwidersprechlich erweist, ob die Sterne, die unsere Geschicke lenken mögen, sich durch den trüben Nebel unseres Daseins klar erkennen lassen.

Es scheint hier aber das Leben den Menschen nicht unter einfache und eindeutige Eindrücke zu stellen, denn entgegengesetzte Stimmungen sehen wir sich sowohl in der Geschichte ablösen, als auch bei demselben Individuum durchkreuzen. Bald glaubte man im Leben der Individuen wie der Völker das Walten einer allmächtigen Liebe zu erkennen, die den Menschen, über sein eignes Wissen und Wollen hinaus, behütet und führt; aus dem Vertrauen auf solche Liebe erhebt sich die Idee eines Reiches Gottes wie im Himmel so auf Erden. Bald hingegen glauben wir zu erfahren, daß zwar Gewaltiges in der Welt vorgeht und große Verkettungen alle Mannigfaltigkeit zusammenhalten, daß aber diese Verkettungen gleichgültig sind gegen das Wohl und Wehe des Menschen, daß ein ehernes Schicksal ihn als bloßes Mittel behandelt, ihn bald ergreift und erhebt, bald wegwirft und zermalmt. Endlich bieten die Erlebnisse so viel Wechsel und Wandel, so viel Unvermitteltes und Plötzliches, so viel Umschlagen ohne erkennbaren Grund, solche Macht des Kleinen und Augenblicklichen, daß alles dem bloßen Zufall überantwortet und die blinde Laune der Fortuna mit uns zu spielen scheint. So schwankt die Überzeugung des Menschen zwischen Vorsehung, Schicksal, Zufall; der Wechsel der Erfahrungen macht ihn bald diesem, bald jenem geneigter und wirft ihn von einer Seite zur anderen.

Bei allen diesen Problemen ist das erste und dringendste Verlangen des Menschen das nach Gerechtigkeit. Was innerlich wertvoll ist, das muß sich auch zur Wirklichkeit bringen und als Macht erweisen können; das Gute sollte das Starke und Siegreiche, das Böse das Schwache und Unterliegende sein. Aber die sittliche Ordnung, die wir aus innerer Notwendigkeit fordern, wird nicht bestätigt durch unsere Erfahrung. Diese zeigt zunächst bei der eignen Seele des Menschen ein Auseinandergehen von Kraft und Gesinnung. Der Gute ist oft schwach und wehrlos, der Schlechte oder Gleichgültige kräftig; selbst großes geistiges Schaffen kann mit moralischer Enge, zerstörender Leidenschaft, kleinlicher Eitelkeit, ja rücksichtsloser Selbstsucht gepaart sein. So wiederum eine Spaltung der Vernunft in sich selbst, wie sie auch sonst bemerklich wurde. — Ein Spalt erscheint dann in den Erlebnissen, bei dem Verhältnis von Thun und Ergehen. Das Gute gelangt durch sein eignes Vermögen noch nicht zum Siege. Was es im Dasein an Vorteilen besitzt, verdankt es weniger seiner inneren Kraft als seiner Verflechtung mit der äußeren Ordnung der Dinge, seinem Nutzen für die Gesellschaft u. s. w. Aber je deutlicher wir die Allgewalt einer physischen Kausalität empfinden, um so schmerzlicher vermissen wir eine moralische Kausalität, eine Angemessenheit der Folgen und der Absicht, ein Durchdringen des Guten, einen Niedergang des Bösen. So wenig im Durchschnitt des Daseins stets das Gute siegt, ebenso wenig rächt sich hier alles Böse. Vielmehr scheint alles bunt durcheinander zu wirbeln, und über uns mehr eine Laune als eine Gerechtigkeit zu walten. Bald hinterlassen auch schwere Verschuldungen keine Spur, nicht einmal in dem eignen stumpfen Gewissen des Thäters, bald wird strengste Abrechnung gehalten, eine unbarmherzige Kausalität schmiedet den Menschen an die einmal begangene That und die Erinnyen folgen seiner Ferse; bald scheint unser Thun den Lauf des Geschehens zu lenken, bald vermag auch das kräftigste Wollen nichts gegen die Starrheit der Verhältnisse oder die Blindheit des Zufalls; auch kann in der unübersehbaren Verkettung der Dinge eine verschwindende Nebensache über die größten Angelegenheiten, ein Punkt über das Ganze, ein Augenblick über die Geschicke von Jahrhunderten entscheiden. Ja es läßt die ungeheure Verwicklung der Lage das menschliche Handeln oft das Gegenteil von dem er-

eichen was es wollte, eine Ironie des Schicksals verkehrt das Gute
n Böses, das Böse in Gutes. Wenn den Menschen in solchen Ver-
icklungen viel Leid trifft ohne seine Schuld, so kann er sich doch
icht freisprechen von Schuld, vielmehr ist es die undurchsichtige
erwebung von Schuld und Schicksal, welche sein Leben schwer
acht. Er empfindet dunkel in seinen Geschicken ein Walten über-
egener Mächte, aber eine sittliche Ordnung wird seinem Auge darin
icht erkennbar.

Die Ungleichmäßigkeit der Behandlung, die im Verhältnis von
hun und Ergehen ersichtlich wird, die Gleichgültigkeit des Welt-
aufes gegen die Individuen, erstreckt sich aber über dies besondere
roblem hinaus auf die ganze Weite des Lebens; sie muß um so
ehr als Härte empfunden werden, als dabei nicht nur der Erfolg
ach außen, sondern auch die innere Bildung in Frage steht. Inner-
ich und äußerlich wird dem einen das Leben leicht, dem andern
chwer gemacht; oft fällt dem einen spielend in den Schoß, was
der unermüdlichen Arbeit des anderen versagt bleibt; oft trifft
den Fürsorglichen das Unglück, während der Leichtsinnige seinen
Weg ohne Schaden vollendet. Bei dem einen wird das Gute und
Edle, das aufstrebt, gehegt und gepflegt, bei dem andern, so scheint
es, im Keime zertreten; der eine wird sorglich vor der Versuchung
behütet, der andere wehrlos ihrer Macht preisgegeben. Wie oft
drängt sich die Empfindung auf, daß der eine in allem seinen Unter-
ehmen den Strom und Wind für sich, der andere gegen sich hat,
aß auch innerhalb desselben Lebens darin ein Umschlag erfolgt.

Was in solchen Erlebnissen an Unbill steckt, wird mächtig ge-
eigert durch die allem eignen Wollen entzogene Verkettung des
chicksals des einen mit dem des andern. Diese Verkettung wächst
it dem Fortschritt der Kultur, mit der Verwickelung der Verhält-
isse; immer abhängiger wird das Individuum von dem Thun und
rgehen anderer Menschen. Wie leicht kann nun hier der Un-
ichtige den Tüchtigen, der Böse den Guten in den Abgrund reißen!
ft trägt der eine die Schuld, der andere die Folgen, aus dem Leicht-
nn des einen erwächst Verderben für den anderen.

In dem allen vermissen und entbehren wir die Gerechtigkeit.
och weniger können wir hoffen, darin ein siegreiches Walten der
iebe zu entdecken. Wohl gewahren wir bisweilen ein merkwürdiges

Zusammentreffen von Umständen, das uns zum Heil geriet; auch scheint wohl unser Handeln durch eine unsichtbare Macht auf feste Ziele gelenkt und vor menschlicher Irrung behütet. Aber alle Versuche, solche Fälle zu deuten oder gar zu einem System auszubauen, stoßen auf die Schranken menschlichen Vermögens und geraten zugleich unter den Einfluß menschlicher Überhebung und Eitelkeit, wie sie Spinoza so mächtig gezeichnet hat. Gegen den Thatbestand aber läßt sich einwenden, daß nicht minder auch solche Fälle auf uns eindringen, wo ein merkwürdiges Zusammentreffen kleiner Umstände großes Unheil herbeiführte, oder wo eine geringe Handreichung genügt hätte, unsägliches Elend zu verhüten. Leicht war der Strauchelnde dem Abgrund zu entreißen, leicht der Versinkende zu retten, aber die helfende Hand ward nicht geboten, wenigstens nicht für unser Auge. Diese negativen Fälle nun schiebt das menschliche Glücksverlangen gern zurück, um bei den positiven zu verweilen; der Dank der Geretteten führt so laut das Wort, daß die stumme Klage der Gefallenen dagegen nicht aufkommt.

So erscheint undurchsichtig und unbegreiflich die Ordnung der Geschicke. Dazu reicht die Dunkelheit mit dem Eindruck der Gleichgültigkeit und Ungerechtigkeit über das Ergehen hinaus in den Kern des Seins; das Sein, das wir als unser eigen anerkennen und für das wir uns verantwortlich fühlen, ist in Wahrheit weit weniger unser Werk als das jener dunklen Mächte; ja so sehr sind wir an jeder Stelle vom Schicksal umfangen, daß kaum irgendwelcher Platz für eigne Wahl und That zu bleiben scheint. Zunächst unterstehen wir dem Schicksal unserer eignen Natur. Die besondere Art, die uns von Haus aus zugewiesen ist, die Individualität, enthält das Maß unserer Kräfte, sie zeichnet unserem Streben seine Richtung vor, sie umschränkt unseren Lebenskreis mit festen, unverrückbaren Linien. Diese Natur ist bei dem einen zu harmonischer Einheit angelegt, bei dem andern klafft sie in schroffe Widersprüche auseinander; sie gibt dem einen die Neigung zum Großen und Guten, dem andern zum Kleinen und Bösen. In aller solchen unerklärten Verschiedenheit aber erscheint sie als das eigne Werk des Menschen und wird uns bald zum Verdienst bald zur Schuld gerechnet.

Zum Schicksal der Natur gesellt sich das Schicksal der Verhältnisse, der Umgebung, der Lebenslage. Was die Natur unfertig

ließ, das wird hier bearbeitet und gestaltet, darin aber, bei unendlich verschiedener Behandlung der Individuen, bald mit aller Kraft gehoben, bald ebenso mächtig herabgedrückt. Hierher gehört auch das Schicksal der Zeit, die Art ihrer Wirkung auf das Individuum. Dabei entsteht die Frage, ob die Zeit den Menschen in große Aufgaben oder in eine geistige Leere stellt, ob sie ihm den Weg zur Tiefe der Geisteswelt und seines eignen Wesens erleichtert oder erschwert, ob sie die Hauptrichtung seiner individuellen Art freundlich aufnimmt oder feindlich abweist und ihn darnach zur Mitarbeit oder zum Kampfe aufruft. Das alles entscheidet zum guten Teil über den Inhalt und das Glück seines Lebens; wie aber hier das Los fällt, bestimmt nicht seine Hand.

Auch die That selbst ist ein Stück des Schicksals. Sie geht nicht spurlos vorbei, sondern sie wirkt auf den Träger zurück: am Werk bildet sich die Gesinnung, das Wesen. Was von unsern Kräften zur That aufgerufen wird, das erfährt damit eine innere Verstärkung; Ungewecktes hingegen verkümmert und verschwindet. Aber jene Umsetzung in That steht oft mehr bei den Umständen als bei unserm Willen; so gilt als edel und tapfer, als hilfreich und großmütig, dem weniger eignes Verdienst als die Gunst der Lage zu entsprechenden Handlungen verholfen hat. Wir preisen oder verdammen den Menschen und vergessen den wahren Werkmeister: das Schicksal.

Diese Ungleichmäßigkeit und Undurchsichtigkeit der Behandlung begleitet den Menschen bis an sein Ende, auch der Tod bekundet jene Unbill des Schicksals. Ist dem einen vergönnt, sein Lebenswerk zu vollenden, sich, menschlich gesprochen, auszuleben, so wird der andere schon im Aufstreben vernichtet oder mitten in der Arbeit abberufen. Der Tod läßt oft auf sich warten, wo das Leben zur drückenden Last geworden ist; dann wieder zerstört er ein Leben, das unersetzlich und unentbehrlich dünkt.

Aber an dieser Stelle verschwindet alle Unbill der einzelnen Fälle gegen die Unbill des Ganzen, gegen die Unverständlichkeit des gemeinsamen Schicksals. Nur äußerlich angesehen kann unser Sein in dieser Spanne Zeit sich ausleben, können die Aufgaben unseres Wesens hier ihre Lösung finden. In Wahrheit bleiben wir beim Gelingen ebenso unfertig wie beim Mißlingen, die Hauptprobleme der inneren Bildung werden kaum angegriffen, höchstens ein wenig

gefördert, wir haben die Arbeit im Ernste kaum aufgenommen, wo der Tod für unsern Blick allem Streben ein Ende setzt. Die Sache steht hier nicht so, daß nur ein Teil der Blüten nicht zur Reife gelangt, sondern es kommt gar nichts zur Reife, das Ziel unserer Lebensbewegung wird nirgends erreicht. So endet das Ganze, vom Dasein aus betrachtet, mit einem schrillen Mißklange.

Nun läßt sich von aller Dunkelheit und Unvernunft der individuellen Geschicke appellieren an das Geschick der ganzen Menschheit wie es die Weltgeschichte aufrollt; vielleicht lassen hier die größeren Züge erkennen, was die Kleinheit des Einzellebens verbarg. Aber sehr bald müssen wir uns überzeugen, daß vielmehr im wesentlichen dieselben Probleme wiederkehren. Die Lehre, daß die Weltgeschichte das Weltgericht sei, enthält, soweit sie wahr ist, keinen Trost; sofern sie aber Trost bringen könnte, ist sie unerweislich. Ohne Zweifel erlaubt die zunehmende Entfernung des Beobachters eine unbefangenere Beurteilung, mancher Schein verschwindet, manche Täuschung wird durchschaut, wenn die Zeit mit ihren Interessen und Leidenschaften hinter uns liegt. Aber ein solches „objektives" Urteil hat auch alle Kühle der Ferne, gerecht sind wir im Grunde nur gegen das was uns innerlich gleichgültig geworden ist, während das wahrhaft Bedeutende und durch die Zeiten Fortwirkende nie aus dem Streit heraustritt. Und mag sich die Einsicht berichtigen, was hilft eine Erkenntnis, die dem Leben so sehr nachhinkt, was nützt dem im Kampf Niedergeworfenen und Zertretenen das Urteil und die Sympathie einer fernen Zukunft?

Anders stünde die Sache, wäre nachweisbar, daß die Geschichte mit innerer Notwendigkeit das Kleine und Niedrige ausscheidet, das Große und Gute zur vollen Wirkung bringt. Aber um das bei den Wesensfragen, die uns hier beschäftigen, zu behaupten, dazu gehört ein ungeheurer Optimismus, der fälschlich das menschliche Streben deshalb, weil es sich unter das Zeichen des Großen und Guten der Vergangenheit stellt, für wirklich damit erfüllt wähnt. Was uns dagegen die Geschichte anschaulich und eindringlich vorhält, das ist die Beschränktheit und Vergänglichkeit alles menschlichen Strebens und Thuns. Großes ist unternommen und hat eine Zeit lang die Kräfte für sich gewonnen, aber dann kam ein Stillstand, ein Sinken, der Untergang; wohl erhielten sich Spuren, aber nun und

mmer waren sie ein Ersatz für das entschwundene Leben. In irkung und Gegenwirkung, in Bilden und Zerstören ist eine gesse Kausalität unverkennbar, nicht aber erscheint ein deutlicher an, nicht ein sicheres Aufsteigen zu einem allbeherrschenden Ziele. dem die Kräfte in der Geschichte ihr Vermögen enthüllen und e Bewegungen sich ausleben, treten die Schranken deutlich hervor ıd dem Bösen wird ein Ziel gesetzt. Aber mit dem Bösen verhwindet auch das Gute, und ein gemeinsames Grab deckt alles reben.

Im Einzelnen freilich ist manches erreicht, manches durch ein Zummentreffen glücklicher Umstände gelungen, oft wurden große ıgenblicke benutzt, oft kam der rechte Mann zur rechten Zeit. oer um das als das Werk nicht des Zufalls, sondern einer leitenden ernunft zu verstehen, müssten wir auch die Gegenrechnung anellen, müssten wir prüfen können, ob nicht auch viele Gelegeniten versäumt wurden, ob nicht oft der Zeit der rechte Mann hlte, müßten wir die verlorenen Möglichkeiten, das Reich des Uneborenen, übersehen können, und das können wir nicht. So bleibt ne Frage in tiefem Dunkel, und es erzeugt im Ganzen die Geschichte ıit ihrem steten Versinken und der Hinfälligkeit alles großen Internehmens mehr die Empfindung der Kleinheit des Menschen egenüber unnahbaren Gewalten als die einer inneren Gemeinschaft ıit ihnen; von dem Übermenschlichen empfangen wir hier mehr inen negativen als einen positiven Eindruck, wir erfahren in ihm ıehr eine Macht der Strenge als der Liebe. Wenn die Geschichte ıns Menschen etwas lehrt, so zeigt sie uns mehr das Walten des lttestamentlichen Gottes, der die Sünden der Väter heimsucht an len Kindern, als das des neutestamentlichen, dessen Liebe auch las Kleinste nicht verloren gibt.

Um diesen Eindruck der Geschichte mit voller Deutlichkeit zu mpfinden, brauchen wir nur im Geist eine Stätte großen geschichtichen Lebens, etwa Rom, zu überschauen und uns zu vergegenvärtigen, was dort vorging. Große Ziele wurden verfolgt und große Siege errungen, aber in alles Große verwoben sich menschiche Interessen und Leidenschaften und zerstörten schließlich seine Kraft. Neue Ideale erstanden, ein neuer Glaube gab neue Kräfte ınd der Zug ging wieder aufwärts, um endlich auch die Schranke

des Menschen zu erfahren. Hier war nichts flüchtig, sondern alles hatte Zeit sich voll auszuleben; um so mächtiger spricht aus seinem Geschick die Erfahrung. Hier war alles gewaltig und weltbewegend, aber auch gewaltthätig und weltbedrückend. Und wenn wir nun fragen, was in all den unsäglichen Mühen und Kämpfen, in Aufbau und Zerstörung an bleibendem Ertrag für das Ganze der Menschheit gewonnen, wie der innere Mensch dadurch gefördert ist, so kann gewissenhafterweise die Antwort kaum zuversichtlich lauten. Großes ist in Wahrheit geschehen, aber es ist mehr über den Menschen dahingezogen als daß es ihm angehörte und sein bleibender Besitz wurde; die Bewegungen packten ihn und ließen ihn fallen; das Große versank und die Erinnerungen können auch in der lebhaftesten Ausmalung nie das vergangene Leben erneuern; wohl aber lasten sie mit ungeheurer Wucht auf der Gegenwart und lassen ihr geschäftiges Alltagstreiben als unwürdig und nichtig erscheinen. Die Geisterhaftigkeit des Vergangenen droht auch die Gegenwart zu umklammern und in das Nichts herabzuziehen, bevor sie sich nur entfaltet hat. Diese eine Stelle aber ist vorbildlich für das Ganze, überall die Gewalt des Schicksals, die Nichtigkeit des Menschen.

Überblicken wir in Einem, was uns bei Natur, geistiger Kraft, moralischer Gesinnung, Geschichte, Gesellschaft und Schicksal entgegentrat, so ist eine durchgängige Hemmung und Einengung des menschlichen Daseins augenscheinlich. Die Schäden liegen nicht an der bloßen Oberfläche, sondern sie erstrecken sich bis in die Grundbedingungen unseres Daseins: was sich an Vernunft bemerklich macht, das scheint zu schwach, die ungeheuren Widerstände zu überwinden, es bildet auch in seiner eignen Entwickelung mehr eine gegen den Inhalt gleichgültige Form als eine volle Welt. Dabei läßt der Lauf der Geschichte die Verwickelungen eher zu- als abnehmen, jedenfalls bringt er sie zu immer deutlicherem Bewußtsein. Denn mehr und mehr versinken die Illusionen jugendlicherer Zeiten, zerreißen die Schleier, mit denen eine gefällige Phantasie die Wirklichkeit umhüllte: schien früher der Himmel die Erde zu berühren, so scheiden sich nun scharf die Gegensätze: Möglichkeiten,

die früher die Hoffnung beschäftigten, werden ausgeschieden; die unbarmherzige Klarheit eines wacheren Seins zieht dem Leben bei aller äußeren Ausdehnung immer engere Kreise und weist es in unverrückbare Bahnen. Und in diesen Bahnen trifft es so viel Widerstand und Hemmung, wird es in seinem eignen Grunde so hart angegriffen und so schwer erschüttert! Wie soll es solcher Verwickelung begegnen, wie gegen alle herabziehenden und zerstörenden Mächte sich aufrecht erhalten?

2. Das Suchen nach Lösungen.

Der Widerspruch, der sich uns aufthat, kann unmöglich so stehen bleiben; wir kämpfen um den Sinn unseres Lebens und um die Behauptung eines geistigen Seins, wenn wir mit aller Energie seine Überwindung oder doch Milderung verlangen. So ist denn die weltgeschichtliche Arbeit voller Versuche, ja sie bildet einen unablässigen Versuch, dem peinlichen Zwiespalt zu entrinnen. Mannigfaches ist hier unternommen, gerade entgegengesetzte Bahnen sind eingeschlagen, von den verschiedensten Seiten wird der Mensch mit Antworten auf die große Frage umworben. Aus dieser Fülle sollen uns nur die Haupttypen beschäftigen, sie müssen es, weil nur die Ausschließung der unzulänglichen Versuche uns auf den Weg treibt, der weiterzuführen vermag.

Zu erwägen sind zunächst die Versuche, den Widerspruch in einfachster Weise zu lösen durch ausschließliche Anerkennung der einen Seite. Das aber kann in entgegengesetzter Richtung geschehen: auf dem Wege der Bejahung und dem der Verneinung. Die einen glauben unser Leben irgendwie vom Bösen befreien und rein in das Gute stellen zu können, die anderen erwarten das Heil von dem Durchschauen der Scheinbarkeit aller Güter und dem Verzicht auf das Ganze. Wie sich aber jede dieser Bewegungen weiter spaltet, das wird die Untersuchung selbst zeigen.

a. Die Wegdeutung des Bösen.

Als einfachster Ausweg empfiehlt sich ohne Zweifel der Versuch, das Böse trotz alles widersprechenden Scheines wegzudeuten;

ihn ergreift und verfolgt die optimistische Fassung von Welt und Leben. Gegenüber der ungeheuren Ausdehnung des Bösen kann sie aber auf einen Erfolg nur dann hoffen, wenn sie eine neue Art der Betrachtung und Beurteilung einzuführen vermag; das aber unternimmt sie in der That. Jene überwältigende Macht, so heißt es, erhielt das Böse nur dadurch, daß der Mensch die Erfahrung zu direkt auf seine Empfindung bezog und nach seinen Interessen maß, zugleich aber unvermeidlich den unmittelbaren Eindrücken eine zu große Macht einräumte. Aber dagegen giebt es eine Hilfe: wir können uns vom Standort des Menschen auf den des Alls versetzen, die große Wirklichkeit aus sich selbst verstehen und in ihren eignen Zusammenhängen würdigen. Damit eröffnen sich neue Möglichkeiten und Aussichten; es steht zu hoffen, daß wie sich der Astronomie durch Verlegung des ideellen Standorts von der Erde in die Sonne die scheinbare Verwickelung des Sonnensystems in lauter Ordnung und Gesetzlichkeit verwandelte, so auch der Philosophie eine große Harmonie der Welten aufgehen wird, sobald sie „das Auge in die Sonne stellt“ (Leibniz).

So wird in der That etwas Neues geboten, und wenn es sich nicht als stichhaltig erweisen sollte, so ist jedenfalls der Schein blendend genug, die Menschen immer von neuem anzuziehen. Allerdings kann der Gedanke einer Betrachtung aus dem Ganzen ohne nähere Bestimmung nicht viel helfen, er muß sich verdichten zu einer individuellen und charakteristischen Weltidee, die mit aufhellender Kraft alle Mannigfaltigkeit durchdringt und alle Widersprüche löst. Auf eine solche Hauptidee geht denn in Wahrheit das Streben, seine Stärke erscheint am deutlichsten in der Thatsache, daß jedes der großen geschichtlichen Lebenssysteme hier eine eigne Antwort giebt und damit eine besondere Art des Optimismus entwickelt. Wer immer unsere Welt zur Einheit zusammenfaßt, der scheint damit die Verpflichtung zu übernehmen, die Vernunft der Wirklichkeit zu verfechten.

Die Welt wird frei von Unvernunft und zur besten der Welten, wenn sie als ein großes Kunstwerk verstanden wird, so lehrt der ästhetische Optimismus vom Altertum bis in die Neuzeit hinein. Denn das Kunstwerk kann durch seine Verbindung der Mannigfaltigkeit zum Ganzen den anfänglichen Eindruck völlig umwandeln;

was sich zuerst zu hemmen und zu stören schien, das mag sich versöhnen und gegenseitig erhöhen als Glied einer umfassenden Harmonie; ja es wird ein Kunstwerk schwerlich eine innere Bewegung und einen männlichen Gehalt erlangen, ohne Disharmonien aufzubringen und aufzulösen. So fordert das Weltall den ersten Eindruck der Disharmonie, um eine desto mächtigere Harmonie zu erreichen; diese aber kann weltüberschauendes Denken uns miterleben lassen.

Die Welt ist gut als eine lückenlose Verkettung von Ursachen und Wirkungen, als ein System von Gesetzen, als ein Reich formaler Vernunft, so meint ein logischer Optimismus, der sich nirgends reiner ausgesprochen hat als bei Spinoza. Was an den einzelnen Punkten dunkel und unsinnig scheint, daher aufregt und schmerzt, das wird durchsichtig und vernünftig als Glied jener Verkettung. Der Einzelne muß sein Wesen in dem Ganzen suchen, seine Größe in der Aufopferung der Besonderheit finden. Dafür gilt es eine Wendung von der subjektiven Empfindung zur objektiven Erkenntnis; indem diese die Notwendigkeit aufdeckt, vernichtet sie den Affekt und versöhnt mit der Wirklichkeit; die Kraft und Freude des weltüberschauenden Denkens überwiegt weitaus den Schmerz, den der Zustand des isolierten, doch nur scheinbar für sich bestehenden Einzelwesens bereiten könnte.

Die Welt ist die beste Welt als ein unablässig fortschreitender, durch eigne Kraft aufsteigender Prozeß, als ein System der Kraftentwickelung, so ist die Überzeugung eines dynamischen Optimismus, der von allen Formen des Hauptgedankens unserer Zeit am nächsten steht. Was fortschreiten soll, kann nicht vollendet gegeben sein, es muß vom Niedersten beginnen; soll ferner die Bewegung in sich kräftig werden, so muß sie Widerstände antreffen und überwinden; auch die Hemmung wird hier nützlich und wertvoll, sofern sie die Kraft reizt und über die bisherige Leistung hinaustreibt. Was der einzelne Augenblick an Sorgen und Schmerzen haben mag, das verschwindet gegenüber der Freude an der Belebung des ganzen Wesens und an dem Vordringen aus eigner Kraft. Viel besser dünkt es Kampf und Not auf sich zu nehmen, aber zugleich sein Leben und Geschick selbst zu schmieden, als sich von draußen her ein Paradies zuweisen zu lassen. Le monde est ce qu'il

doit être pour un être actif, c'est-à-dire fertile en obstacles (Vauvenargues).

Endlich hat auch die religiöse Weltanschauung ihren eignen Optimismus. Die Welt ist die beste als das Reich göttlichen Waltens. Was uns Leid dünkt, ist lediglich ein Mittel der Erziehung, es ist unentbehrlich zur Verinnerlichung des Lebens; so aber wird es der letzten Schätzung ein Gut. Ja selbst die sittliche Schuld, die zunächst völliger Abfall scheint, rechtfertigt sich in dieser Ordnung (felix culpa), da in der Erlösung von ihr sich eine größere Tiefe der göttlichen Liebe und Gnade offenbart, eine größere Innigkeit menschlichen Glaubens und Vertrauens geweckt wird als sonst möglich wäre.

So die Haupttypen des Optimismus. Sie einzeln zu durchsprechen gehört nicht hieher; auch zeigen sie deutlich genug gemeinsame Züge, die für das Gesamturteil genügen. — Alle Arten des Optimismus sind weit mehr darauf bedacht, Möglichkeiten zu entwerfen und auszumalen als ihre Wirklichkeit zu erhärten; sie nehmen den Nachweis, daß manchmal das Böse Gutes erzeugt, als einen vollgültigen Beweis dafür, daß es das immer thut, und daß alle scheinbare Unvernunft in Vernunft ausschlägt. Aber gegenüber so schweren Verwickelungen und gewaltigen Erschütterungen, wie sie sichtbar wurden, genügen nicht bloße Möglichkeiten, unsichere Anweisungen, vage Hoffnungen, sondern hier bedarf es einer augenscheinlichen und felsenfesten Thatsächlichkeit; eine solche aber vermag der Optimismus nicht zu bieten. — Ferner behandeln alle seine Arten den Menschen als ein vorwiegend betrachtendes Wesen; nur ein solches kann sich über die Region des Konfliktes frei hinausschwingen und das harte und wilde Weltgetriebe in ein angenehmes Schauspiel oder auch eine erbauliche Meditation verwandeln; hat sich uns aber ergeben, daß nur im Selbstleben die Geistigkeit eine volle Wirklichkeit erreicht, und daß dieses Selbstleben seinen Inhalt dem Dasein in schweren Kämpfen abringen muß, so wird jene Flucht zur bloßen Betrachtung eine Verflachung und Verflüchtigung des Lebensprozesses. — Alle jene Formen behandeln das Böse als etwas bloß anhangendes, gelegentliches, vereinzeltes; es erscheint zugleich als innerlich schon überwunden oder doch in sicherer Überwindung begriffen. Hat sich uns dagegen eröffnet, daß die Hemmung bis

ı den Grund hinabreicht, daß in den allgemeinen Bedingungen des ebens viel Unvernunft steckt, und daß die Vernunft sich selbst is zu schroffen Gegensätzen spaltet, so muß die Wendung zu einer esamtbetrachtung den Druck des Bösen eher steigern als mindern, denfalls nicht aufheben.

Eine Kritik des Optimismus kann leicht darthun, daß er die errschaft der Vernunft weniger erweist als voraussetzt, dann aber lle Kraft und Mühe anstrengt, das Dasein so gut es irgend geht em vorgefaßten Bilde anzupassen. Je mehr Überspannung von charfsinn und Geschicklichkeit sich aber dazu erforderlich zeigt, esto anschaulicher wird die Verbreitung des Bösen; je mehr Triumphe ie Dialektik des Optimismus feiert, desto mehr bezeugt er selbst as Gegenteil seiner Behauptung, desto künstlicher erscheint seine igne Position. Ferner aber droht ernstlicher Schaden aus jenem oreiligen Abschluß. Denn ein Fertigerklären, wo wir in hohem rade unfertig sind, das muß die Frische des unmittelbaren Einruckes, die Kraft der Gegenwirkung, die Wahrhaftigkeit der gemten Lebensführung gefährden. Die größten und heiligsten Fragen er Menschheit geraten hier leicht unter den entstellenden Einfluß iner Parteitendenz. Das gilt besonders von dem Unternehmen ner Theodicee, das mit seiner Verquickung von Philosophie und eligion den wahren Interessen sowohl der Philosophie als der eligion widerstreitet. Denn Sache der Philosophie ist es keineswegs, gegenüber dem Weltall den Nationalliberalen zu spielen, alles ngenehme möglichst hervorzukehren, das Unbequeme und Peinche hingegen aus den Augen zu rücken; wo aber die Religion in en Gemütern eine Macht geworden ist, da steht der Mensch viel ı sehr unter dem Eindruck ungeheurer Gegensätze, als daß er auf ıre Abschwächung ausgehen könnte, da empfindet er viel zu stark in Unvermögen, um es wagen zu dürfen, sich zum Anwalt der ottheit aufzuwerfen (causam Dei agere). Fürwahr, wer eine so ünstliche Argumentation gelten läßt, als sie den Vorkämpfern der heodicee beliebt, der kann ohne Mühe die Sache umkehren und ine Satanodicee entwerfen, der kann guten Muts den Beweis anten, daß aus aller Vernunft Unvernunft entsprang, und daß alle ntwickelung von Gutem der Steigerung des Bösen diente.

Aber vergessen wir über solcher Abweisung des Optimismus nicht

seine Verdienste. Daß er das Problem des Glückes ablöst von der Zufälligkeit und Leidenschaft des ersten Eindruckes, daß er die Gedankenarbeit aufruft und eine Würdigung aus dem Ganzen verficht, das eröffnet, namentlich mit der Verzweigung der näheren Ausführung, neue Aussichten und ergiebt neue Angriffspunkte, die durchaus nicht als unwichtig gelten dürfen, weil sie zur Lösung der Hauptaufgabe nicht ausreichen. Vornehmlich aber schöpft der Optimismus immer von neuem daraus Kraft, daß er mit besonderem Eifer eine Wahrheit vertritt, die wir nicht aufgeben können und dürfen. Das ist die Überzeugung, daß im letzten Grunde der Dinge eine Vernunft waltet und mit überlegener Kraft allem Feindlichen entgegenwirkt. Ohne eine solche Überzeugung könnte der Mensch weder Mut noch Kraft zum Wirken und Schaffen finden, ohne diesen festen Anker würde unser Leben haltlos dahintreiben. Aber wenn die energische Verfechtung dieser Idee dem Optimismus ein gewisses Recht giebt und ihm die Gemüter immer von neuem zuführt, diesem Recht ist hier untrennbar verknüpft das Unrecht, den letzten, nur mit höchster Anstrengung und unter eingreifender Umwandlung des Weltbildes zu erringenden Abschluß als unmittelbar gegeben oder doch leicht erreichbar zu behandeln. Durch eine solche unzulängliche Ausführung wird aber die Idee selbst kompromittiert und ins Unrecht gesetzt; ihr eignes Interesse verlangt daher eine entschiedene Verwahrung gegen jene Philosophie der Bequemlichkeit, welche mit ihrer Schönfärberei die Wahrheit entstellt, und welche die Energie des Lebens untergräbt, indem sie uns aus Mitarbeitern des großen Weltkampfes in bloße Zuschauer verwandeln möchte.

b. Die Zurückdrängung des Bösen.

Den Versuch, das Böse völlig wegzudeuten, sahen wir mißlingen. Aber vielleicht ist es möglich, jenes so weit zurückzudrängen, daß es eine fruchtbare Lebensarbeit nicht behelligt und die Freude am Guten die Stimmung beherrschen läßt. Das ist in der That versucht, und zwar in der Weise, daß einzelne Gebiete, innerhalb deren ein reiner Sieg der Vernunft möglich schien, zur Hauptsache, zur eigentlichen Seele des Lebens erhoben wurden:

ndem sich die Thätigkeit hierauf concentrierte, schien alle Unver-
ıunft in die Peripherie verwiesen und in ihrer Macht gebrochen
Hier ward nicht bloß die Betrachtung, sondern die Arbeit aufge-
ɔoten, eigne Reiche sollten entstehen, die dem Guten einen sicheren
Wohnsitz böten und das Böse durch die That unschädlich machten.
Aber bei aller Differenz ist ein Parallelismus mit den Bestrebungen
des Optimismus unverkennbar; seinen Weltbildern entsprechen eigen-
tümliche Lebensrichtungen, die prinzipiell geringere Ansprüche als
jene machen, thatsächlich aber fester wurzeln, mehr leisten und
das Dasein tiefer erregen, die in Wahrheit jenen kühnen Spekula-
tionen erst einen sicheren Untergrund geben. Hier handelt es sich
mehr um Zufriedenheit als um volle Glückseligkeit, und solche Zu-
friedenheit ist nicht ohne Resignation, sie wirkt zum guten Teil
durch den Kontrast; auch ist jene Concentration nicht möglich ohne
eine Ausschließung und Einengung. Aber bei aller Beschränkung
bleibt hier der positive Zug im Übergewicht; wir müßten und
könnten diese Lösung annehmen, wenn sie überhaupt möglich wäre.
Ob sie das ist, das müssen wir nunmehr untersuchen.

Dem ästhetischen Optimismus entspricht die Erhebung der
Kunst zur Seele des Lebens, die Flucht aus den Mühen und Sorgen
des Alltages in das Reich des Schönen. Hier soll die Phantasie mit
ewiger Jugendfrische eine neue Welt entwickeln, die keine Schwere
des Stoffes kennt, da in sie die Dinge nur mit ihrer reinen Gestalt
eingehen; hier befreit ein frohes Spiel der Kräfte von aller Not-
wendigkeit, hier muß der Form alles Rohe und Ungeschlachte, dem
Edlen alles Gemeine, durchsichtiger Klarheit alles Dunkel weichen.
Die Teilnahme an dieser Welt stellt den Menschen auf eine Höhe,
von der aus das gewöhnliche Dasein als niedrig, äußerlich, gleich-
gültig erscheint; selbst was in der Wirklichkeit verletzt, mag im
Bilde Freude und Genuß bereiten.

Ohne Zweifel strömt von hier in unser Leben Freiheit und
Leichtigkeit; ohne diese Hilfe würde die Wirklichkeit mit dumpfem
Druck auf uns lasten und unserem Empfinden alle jugendliche
Frische und Elastizität verwehren; ein Leben, dem der Schutzgeist
des Schönen fehlt, behält auch bei innerer Tiefe etwas starres,
plumpes, trübes.

Aber an dieser Stelle geht die Frage nicht darauf, ob jenes

Schaffen großes vermag, sondern darauf, ob es uns ganz erfüllen und sicher über alles Leid hinausheben kann, und diese Frage läßt sich nicht so leicht bejahen. Denn die Kunst selbst geht nicht auf in jene Flucht zum Schönen, sie müßte bei sich selbst bis zur Flachheit sinken, wollte sie in jener Ablösung und Entgegensetzung verharren. Den ganzen und inneren Menschen kann sie nur bewegen und fördern, wenn sie den Inhalt des Lebens mit allen seinen Problemen in sich aufnimmt und sich auch den tiefsten Abgründen von Schmerz und Zweifel nicht entzieht; mag sie dabei durch ihre Form eine Erleichterung bringen, die Sache selbst macht sie nur um so eindringlicher; mit ihrer eigentümlichen Art vollzieht sie eine Vergeistigung, eine innere Läuterung der Probleme, aber in dieser Vergeistigung kann nur Mißverständnis eine Minderung oder gar Lösung jener sehen. So begleiten uns die großen Verwickelungen des Lebens auch in das Reich der Kunst, im Interesse ihrer eignen Wahrheit und Tiefe kann sie sich ihnen nicht entziehen. Genügt aber jene Flucht zum Schönen nicht einmal für die eigne Arbeit der Kunst, so kann sie noch weniger zur Seele des ganzen Lebens werden und zur Erlösung von allem Übel wirken. Hat die Menschheit in Wahrheit den Kampf mit dem Dasein aus ganzer Kraft aufzunehmen, um seinen ungeheuren Widerständen ein geistiges Selbst erst abzuringen, so kann die Flucht zur Schönheit eine Flucht vor der Wahrheit werden. So bildet jenes Reich des vom Ernst des Lebens abgelösten Schönen eine bloße Oase, wo wir eine Zeit lang von der Wanderschaft rasten, nicht aber dauernd unsern Wohnsitz aufschlagen können.

Dem logischen Optimismus entspricht die Emporhebung der wissenschaftlichen Arbeit, die Überzeugung, in ihrer unermüdlichen und fruchtbaren Thätigkeit einen Schutz gegen alle Unbilden des Lebens zu finden. An die Stelle der Schönheit tritt hier die Wahrheit, Wahrheit im Sinne einer Erfassung der objektiven Wirklichkeit. Diese anzueignen und in Gedanken umzusetzen, wird zu einer unabsehbaren Aufgabe; der Mensch kann sie nicht fördern, ohne sein subjektives Meinen und Mögen hinter sich zu lassen und sich in die Welt der Gegenstände zu versenken, sich der sachlichen Notwendigkeit völlig zu unterwerfen. So entspringt eine ernste und emsige, das Leben bis in die einzelnen Augenblicke ausfüllende

ırbeit und zugleich eine große Beruhigung des Gemütes, ein Schwei- ;en der Affekte, die reine und selbstlose Freude der Forschung.)iese Arbeit giebt sich als einen selbstgenugsamen Zweck; was ıußer ihr liegt, sinkt zur Nebensache, zu einer bloßen Bedingung ınd Umgebung, welche den Frieden dieses Lebens nicht scheint ;tören zu können.

Auch hier ist der Wert, ja die Unentbehrlichkeit der Leistung nicht zu bestreiten, ein Verzicht auf das erweiternde, klärende, beruhigende Wirken der wissenschaftlichen Arbeit muß das gesamte Leben schädigen. Aber damit ist auch hier nicht entschieden, daß sich in jenes Gebiet die ganze Idealität des Lebens flüchten kann, und daß sein Licht alles übrige Dunkel verscheucht. Die Erkenntnis selbst erreicht nicht ihre letzte Tiefe und nicht eine volle Sicherheit in der bloßen Richtung auf die Gegenstände. Denn damit sich uns der Gegenstand erschließe, damit wir ein inneres Verhältnis zu ihm gewinnen und durch ihn in unserem Wesen wachsen können, dazu müßte er die bloße Gegensätzlichkeit ablegen und in eine umfassende Einheit des Lebensprozesses aufgenommen, in ein Stück unseres Selbst verwandelt sein; so drängt es über alle Erfolge der bloßen Forschungsarbeit mit Notwendigkeit hinaus zum Problem der Wahrheit des ganzen Seins, die Wahrheit der Erkenntnis muß ihren tiefsten Grund in einer Wahrheit des geistigen Schaffens, der Wesensbildung suchen. Entzieht sich die Wissenschaft diesen inneren Zusammenhängen, so wird sie bei aller Fülle des Stoffes geistig immer mehr ins Flache und Leere geraten, sie wird immer mehr ein bloßes Kennen statt eines Erkennens; mit der Entwickelung jener Zusammenhänge aber stellen sich sofort alle die Probleme wieder ein, von denen die Forschungsarbeit uns befreien sollte, wir sehen uns in alle Zweifel und Sorgen zurückgeworfen. Wenn aber jene Arbeit nicht einmal für die Wissenschaft selbst auslangt, wie viel weniger kann sie unser ganzes Leben erfüllen und uns vor allem Leid bewahren.

Den Idealen der Kunst und der Wissenschaft stellt sich gegenüber das Ideal der gesellschaftlichen Arbeit, das Mühen und Schaffen für die Mitmenschen, das Streben, den gemeinsamen Stand sei es durch unermüdliches Wirken im Einzelnen, sei es durch große Umwandlungen und Erneuerungen des Ganzen zu erhöhen. Dieses Streben entspricht am meisten dem Optimismus der Kraftentwicke-

lung. Denn nirgends ist man des Fortschritts gewisser als hier; die Verwickelungen der Weltprobleme können diese Arbeit nicht stören, die so eng mit der nächsten Umgebung verbindet, sichere Angriffspunkte bieten sich hier leicht, über die Fruchtbarkeit des Wirkens und sein stetes Vordringen waltet kein Zweifel. Hier wird der Affekt des Menschen nicht abgeschwächt, sondern zu höchster Kraft und Wärme entzündet; hier beschränkt sich die Bewegung nicht auf einzelne, besonders ausgestattete Individuen, sondern sie ergreift alles „was Menschengesicht trägt", ein festerer Zusammenschluß der Menschheit erzeugt das Gefühl innerer Solidarität und ein williges Schaffen aller für alle. So ist hier der Boden für das Evangelium der Arbeit, so sehr scheinen wir in sie alles Grübeln und Sorgen versenken und vergessen zu können, daß sie den Einsturz aller Ideale zu überdauern vermag. Travaillons sans raisonner —, c'est le seul moyen de rendre la vie supportable (Voltaire).

Die Bedeutung dieser gesellschaftlichen Arbeit läßt sich nicht leicht überschätzen, ihr erziehendes und stählendes, verbindendes und abschleifendes Wirken nicht ohne schweren Schaden entbehren; aller Thätigkeit fehlt etwas, die nicht hier zur Verkörperung gelangt. Den mächtigen Einfluß der äußeren Verhältnisse und Einrichtungen, die unablässige Erweckung und Entfaltung des Inneren durch das Äußere geringzuachten, das kennzeichnet jenen abstrakten Idealismus, der darin eine größere Tiefe zu besitzen wähnt, daß er die Bedingungen unserer Entwickelung ignoriert. — Aber solche Bedeutung hat die gesellschaftliche Arbeit nicht in einer Abschließung gegen das Ganze des Geisteslebens, sondern nur als seine Erscheinung und Verkörperung; die äußeren Verbesserungen vermögen innere Belebungen und Vertiefungen nach sich zu ziehen nicht durch eine mechanische Kausalität, sondern nur bei Einfügung in ein tieferes und ursprünglicheres Gesamtleben, nur bei Aufbietung des ganzen und inneren Menschen. Damit aber erscheinen sofort alle die Probleme und Verwickelungen wieder, welche die Wendung zur gesellschaftlichen Arbeit uns zurückstellen hieß. Welche Verkehrung und innere Zerstörung aber das Geistesleben mit der Beugung unter ein bloß gesellschaftliches Leben erfährt, davon haben wir uns schon überzeugt; das Befinden der Gesellschaft zum letzten Selbst-

eck machen, das heißt alles ursprüngliche Schaffen preisgeben, s heißt die Spießbürgerlichkeit zum System erheben. „Alles, auch s Erhabenste, verkleinert sich unter den Händen der Menschen, nn sie die Idee desselben zu ihrem Gebrauch verwenden" (Kant). nd wenn es heißt, daß wir arbeiten sollen ohne zu räsonnieren, ist zu erwidern, daß wir geistig einmal nicht arbeiten können ne zu denken und Überzeugungen auszubilden, daß also jenes ezept uns zu bloßer Tagelöhnerarbeit verdammen würde.

Endlich erhebt mit ganz besonderm Nachdruck die Religion den nspruch, die Seele des Lebens zu bilden und den Menschen gegen alle ot des Lebens zu feien; sie bricht ebenso entschieden mit dem nmittelbaren Dasein als die soziale Lebensführung den Menschen aran festschmiedet. Bei einer vom übrigen Leben abgelösten eligion ist es eine unsichtbare Ordnung der Dinge, eine jenseitige Welt, wozu der Mensch seine Zuflucht nimmt. Glaube und offnung halten ihm diese Welt gegenwärtig und entrücken ihn len Sorgen des Daseins, versichern ihn einer überschwänglichen eligkeit. Das übrige Leben weicht zurück in die Ferne und erhält was traumhaftes; wohl erstreckt das religiöse Leben auch dorthin n hilfreiches Wirken, aber dieses beschränkt sich auf einzelne ebiete und bleibt in aller Leistung unfertig, über sich selbst nausweisend. Damit erfolgt eine große Befreiung und Verinnerchung des Lebens. „In dieser Region des Geistes strömen die ethefluten, aus denen Psyche trinkt, worin sie allen Schmerz verkt, alle Härten, Dunkelheiten der Zeit zu einem Traumbild gealtet und zum Lichtglanz des Ewigen verklärt" (Hegel).

Wie notwendig und wie umwälzend die Einfügung der nächsten elt in eine wesenhaftere und ursprünglichere Ordnung ist, das ird im weiteren Verlauf voll zur Anerkennung gelangen. Aber ier steht in Frage, ob die Religion, abgelöst und dem übrigen asein entgegengestellt, alles zum Guten wenden kann, und das ißt sich nicht so leicht bejahen. Denn die Religion kann sich in er Ablösung nicht befestigen, ohne das übrige Leben als nebensächlich und geringwertig zu behandeln: die Spannung des Ganzen ird verringert, die Kraft geschwächt. Das aber wird zu Gefahr nd Schaden für die Religion selbst. Denn ihre Stärke schöpft sie um guten Teil aus dem Gegensatz; es sind die Erfahrungen, Leiden,

Schranken des Lebens, welche mit dem nächsten Dasein brechen heißen und zu einer neuen Welt treiben, die das geistige Selbst retten kann. Jene Erfahrungen aber können nur eindringlich wirken, jene Leiden und Schranken nur als eigne empfunden werden, so lange der gesamte Lebensprozeß von uns kräftig aufgenommen und mit ganzer Hingebung geführt wird. Mit einem Verzicht darauf sinkt auch die Energie der Gegenwirkung, die Religion droht in der Entfremdung starr und formelhaft zu werden, jenes Leben und Weben des Gemütes nicht den Kern des Lebens zu ergreifen und umzuwandeln, sondern das übrige Leben nur wie eine nebensächliche Erscheinung, eine machtlose Stimmung zu begleiten. Augenscheinlich ist die Gefahr, daß die Religion bei solcher Absonderung und Erstarrung, statt die Selbstsucht des Menschen zu brechen und seine Leidenschaften zu überwinden, sie in ihr eignes Gebiet eindringen und dort üppig aufwuchern läßt; nicht minder auch die Gefahr, daß sie nicht durch neue Ideen eine innere Umwandlung unserer Gedankenwelt vollzieht, sondern nur die empirische Welt mit all ihrer Äußerlichkeit und Zeitlichkeit über dies Dasein hinaus in ein Jenseits verpflanzt, mit Einem Worte, daß sie durch die Isolierung ihren Hauptzwecken untreu wird. Auch hat eine bloß religiöse Lebensführung besondere Not, ihre eigne Wahrheit und Realität zu erhärten. Denn wie leicht kann sie nach Zerstörung aller Verbindung mit der übrigen Geistesarbeit angefochten werden als ein bloßes Gewebe subjektiver Wünsche und Hoffnungen, die lediglich ausmalen was des Menschen Herz begehrt, ohne für die Thatsächlichkeit genügend zu sorgen. Wenn aber, wie unvermeidlich, dagegen der Zweifel erwacht, wird dann nicht unvermeidlich alle Wirkung gelähmt, werden nicht die sonstigen Kämpfe und Sorgen nur noch gesteigert?

So machen alle einzelnen Gebiete dieselbe Erfahrung. Sie alle besitzen eine eigentümliche Aufgabe und sind mit ihrer Leistung, jedes in seiner Weise, dem Menschen unentbehrlich, sie alle gehören zu den guten Geistern der Menschheit. Aber sie alle geraten unter dasselbe Dilemma. Wollen sie sich absondern und mit dem Besonderen für das Ganze eintreten, so verlieren sie den belebenden Geist, so verfallen sie unvermeidlich einer Verflachung und können alsdann unmöglich die Seele des ganzen Lebens bilden. Wollen

hingegen die Kraft und die Tiefe ihrer Arbeit behaupten, so ssen sie den Zusammenhang mit dem Gesamtleben festhalten, gleich aber auch seine Probleme auf sich nehmen. Damit aber len wir uns in alle Verwickelungen zurückgeschleudert, denen wir der Wendung zu einem besonderen Gebiet entfliehen wollten.

c. Der Verzicht auf die Geisteswelt.

Das Mißlingen aller Versuche, den Sieg des Guten zu sichern, rft notwendig das Streben in die gerade entgegengesetzte Rich- ıg. Lehrt der Mißerfolg nicht deutlich genug, daß sich das Ver- ıgen nach einer vermeintlich höheren Welt nicht befriedigen ıt, und erweist er nicht als ein Gottesurteil, daß jenes Unter- hmen nicht die treibende Kraft einer sachlichen Notwendigkeit ıter sich hat, sondern nur dem Meinen und Mögen des Menschen gehört und einer Überspannung unserer Kräfte entstammt? Nach cher Aufklärung aber gebietet, so scheint es, die Pflicht der Wahr- it wie das Interesse unseres Glückes, das Ganze als eine schädliche usion fallen zu lassen, auf ein selbständiges Geistesleben ein für emal zu verzichten und uns auf das Gebiet des natürlichen Da- ins zurückzuziehen, wo unser Recht außer Frage steht und wo ısere Kräfte den Aufgaben entsprechen.

So erhebt sich von neuem der Naturalismus, mit dem wir hon anfänglich zu thun hatten, aber in der Rückkehr hat er sich ıgen den Anfang nicht wenig verändert. Das Nein, das er jetzt sich trägt und gern hervorkehrt, macht ihn bewußter und kriti- ıher, zu einer Hauptaufgabe wird jetzt die Abweisung alles Weiter- rebens, die unausgesetzte Polemik aber verrät fast widerwillig inen Zug der Resignation, eine Annäherung an eine pessimistische ltimmung. Zunächst freilich hält er dagegen Stand und sucht eine Beruhigung in dem Einstellen aller unnützen Versuche und der um so kräftigeren Bearbeitung des uns von Natur zugewiesenen Feldes.

Könnte er dabei nur völlig abstreifen und vergessen lassen was der Mensch inzwischen gethan und erfahren hat! Aber dafür hat die Bewegung zur Geistigkeit zu mächtig in unser Leben ein- gegriffen, zu tief hat sie unser ganzes Wesen aufgewühlt, zu viel

hat sie in Fluß gebracht, als daß sie einzustellen wäre ohne einen peinlichen Zwiespalt und eine Lähmung aller Arbeitsfreude. Denn mögen die Aufgaben höherer Art nicht gelöst, die Fragen nicht beantwortet sein, auch als Fragen und Aufgaben sind sie Thatsachen und Mächte; daß sie überhaupt gestellt werden konnten, bekundet eine eigentümliche Größe des Menschen; was ferner das Mühen um sie an Kräften geweckt hat, das kann nicht auf ein Machtgebot des Unmuts sofort wiedereinschlummern; was an Zielen und Maßen in jenem Streben steckt, das fährt fort zu wirken auch gegen unseren Willen. Ein Verzicht auf das alles wäre eine Unterdrückung lebendiger Kräfte, und wenn eine solche überhaupt möglich wäre, so könnte zum mindesten sich der Mensch dabei nicht wohl befinden. Aber auch unser Verhältnis zum natürlichen Dasein ist durch jene inneren Wandlungen verschoben. Was dort an Schranken vorliegt, das muß nun unablässig zur Empfindung kommen und zu einengendem Drucke werden; was sich aber irgend leisten läßt, das ist für den durch so gewaltige Erschütterungen hindurchgegangenen Menschen völlig unzulänglich geworden. So ist an dieser Stelle unmöglich Halt zu machen; augenscheinlich stellt uns die Preisgebung der Geisteswelt auf eine schiefe Ebene, auf der wir notwendig weiter und weiter abwärts gleiten müssen bis zum Nullpunkt völliger Entsagung, bis zur Ergebung an den allesverneinenden Pessimismus.

d. Die Philosophie der Entsagung.

Den mannigfachen Formen des Pessimismus, deren Unterschiede uns hier nicht zu bekümmern brauchen, ist gemeinsam die Überzeugung, daß in unserer Welt die Vernunft gegenüber der Unvernunft nichts vermöge, daß sie nicht einmal eine volle Wirklichkeit besitze, sondern sich bei genauerer Prüfung in Schein auflöse; den praktischen Schluß daraus bildet der Rat, alles Mühen um eine Verbesserung des Daseins als aussichtslos einzustellen. Zu solchem Ergebnis drängt mehr noch als alle Hemmungen und Leiden die Empfindung der Nichtigkeit unseres Daseins und der Leere des Glückes, wie sie sich gerade auf der Höhe einer vollentwickelten, aber keiner großen Ziele und tieferen Zusammenhänge gewissen

Kultur einzustellen pflegt; hier findet der Pessimismus einen weit günstigeren Boden als in solchen Zeiten, wo Leid und Not den Menschen bedrängen und seine Kraft anspannen.

Die Wendung zum Pessimismus verhilft aber neuen Stimmungen zum Ausdruck und verwandelt die Lebensweisheit in das gerade Gegenteil der früheren Art. Der völlige und willige Verzicht gilt hier als die Höhe idealer Gesinnung. Zwingt uns das Leben unablässig im Einzelnen zu entsagen, so erscheint eine eigentümliche Größe darin, durch eigne That dem Ganzen zu entsagen; die Notwendigkeit verwandelt sich damit in Freiheit, gegenüber der gewöhnlichen Glücks- und Lebensgier aber wirkt solcher Verzicht als ausgeprägt vornehm. Denn nichts scheint innerer Vornehmheit wesentlicher, nichts edler als ohne Bitterkeit, ja willig verzichten zu können. Solcher Verzicht aber bildet zugleich den Weg zum wahren Glück, indem er von der Hast und Aufregung, von den Mühen und Sorgen des Durchschnittslebens gründlich befreit; das Durchschauen der Nichtigkeit unserer Welt verheißt dem Menschen eine sichere Weltüberlegenheit, eine unerschütterliche Ruhe, einen inneren Frieden. Der Trost der Philosophie aber besteht nun nicht mehr darin, überall eine verborgene Vernunft aufzudecken, sondern vielmehr darin, unermüdlich die immer von neuem aufsteigenden Illusionen zu zerstören und die Nichtigkeit des Ganzen gegen alle scheinbar widersprechenden Eindrücke festzuhalten.

Mit solcher Grundstimmung bietet der Pessimismus manche Vorteile gegenüber dem Optimismus. Er gestattet dem Menschen ein offnes Aussprechen und volles Ausklingenlassen des Leides, was gegenüber einer Unterdrückung und künstlichen Wegdeutung wie eine Wohlthat und Befreiung wirken kann; er befaßt sich sorgfältiger mit der menschlichen Lage und ihren Erfahrungen, er rückt die Dinge nicht möglichst fern, sondern möglichst nahe und läßt ihren unmittelbaren Eindruck mit voller Kraft auf uns wirken. Die Hauptsache aber ist, daß der hier erfolgende Bruch mit der nächsten Welt und der landläufigen Wertschätzung der Dinge, daß das Durchschauen der Flüchtigkeit und Nichtigkeit aller dort erreichbaren Erfolge, daß ein Gleichgültigwerden dieser ganzen Sphäre unentbehrlich ist für die große Peripetie des Lebens, für die durchgreifende Läuterung und Umwandlung unseres Seins, worauf die

Geisteswelt bestehen muß. Ein Leben, das nicht diese Erschütterung durchmacht und in der Innerlichkeit seiner Gesinnung immerfort erneuert, muß der Gefahr einer Verflachung und Entseelung unterliegen; eine Bejahung des Willens zum Leben, die nicht eine kräftige Verneinung in sich trägt, bleibt verquickt mit gemeiner Lebensgier und enger Selbstsucht; ohne wahrhaftige, nicht bloß scheinbare Opfer giebt es keine innere Erhöhung, keine geistige Wiedergeburt.

Aber das vollauf anerkennen und die Verneinung als ein Hauptstück in das Leben aufnehmen, heißt noch keineswegs den Pessimismus als die Lösung des Problems und die abschließende Überzeugung anerkennen. Um seinen Anspruch darauf zu ermessen, müssen wir ihn durchaus rein fassen, nicht in der Abschwächung und Zwischengestaltung, die er meistens aufweist. Es giebt einen Pessimismus, der nicht alles Sein, sondern nur diese besondere Art, nur diese unsere Welt verwirft, zugleich aber ihr gegenüber in Denken und Glauben eine neue Welt entstehen läßt, eine Welt, die sich unserm Dasein gegenüber als bloße Verneinung ausnehmen mag, die aber in sich selbst eine Bejahung trägt. Mit solcher Wendung zu einer Positivität im Grunde muß aber auch unsere nächste Welt wieder zu Ehren gelangen. Denn sie ist nicht durchaus nichtig und verwerflich, wenn sie das höhere, wahrhaftige Sein in ihren Gesichtskreis ziehen und in Mitleid und Aufopferung, in Friedfertigkeit und Entsagung einen Weg zu ihm finden, ja es in eine innere Gegenwart stellen kann. Der Pessimismus selbst erhöht ihren Wert und arbeitet seiner eignen Absicht entgegen, wenn er das Denken und Sinnen mit jenem neuen Sein erfüllt und dem Streben die Richtung dahin giebt. Wie immer es sich aber sonst mit diesem Lebenstypus verhalten mag, offenbar ist hier der Verzicht kein absoluter, der große Gegensatz von Gut und Böse ist nicht durch eine Preisgebung des Guten gelöst, sondern vielmehr unter Festhaltung beider Seiten nur noch schroffer gespannt.

Eine völlig einfache Lösung bietet nur der absolute Pessimismus mit seiner Aufhebung aller Vernunft, mit seinem Abschneiden aller Ausflüchte. Hier giebt es gar nichts Wertvolles, alle angebliche Weisheit und Einsicht, alles Gute und Edle verschwindet als Lug und Trug, und es bleibt nach dem Einsturz aller Ideale nur eine einzige große Leere, nur die Ruhe des Grabes. Die Bewegung

des menschlichen Lebenskreises zur Geistigkeit muß hier mit allem was sie an eigentümlichen Größen und Gütern aufbringt, als eine große Verirrung erscheinen, die zusammenbrechen muß, sobald sie die Probe der Erfahrung bestehen soll. Sofern hier überhaupt eine Lebensweisheit aufkommen kann, muß sie die Einstellung alles Strebens, die Abstumpfung gegen Lust und Unlust, eine Ablösung von allen Zusammenhängen empfehlen. Alle Liebe ist hier zu fliehen als ein Verfallen in Illusionen und eine Verstrickung in Leid.

Solche Stimmungen gehen in großen Wogen durch die Menschheit und beherrschen zeitweilig die Überzeugung. Aber sie können sich nicht zu einem festen Lebensganzen verdichten, ohne daß gewaltige Widersprüche hervortreten und ein tieferes Wesen des Menschen sich aufbäumt gegen solche Selbstvernichtung. — Einen inneren Widerspruch bildet es zunächst, die Schwere des Leides, die Schmerzlichkeit des Verlustes hervorzukehren und darüber zu vergessen, daß Leid und Verlust, namentlich als innere Erlebnisse, immer zurückweisen auf positive Güter, ja daß sie mit der Tiefe ihrer Empfindung indirekt Zeugnis ablegen für die Größe dieser Güter. Hätte das Leben nicht einen positiven Kern, so könnte nun und nimmer das Leid so gewaltig werden. Denn es ist ein Unding, den Verlust von etwas schwer zu nehmen, dessen Besitz gar nichts wert war; bestehen keine wahren Güter, so kann auch die Entbehrung kein Leiden sein, und es giebt keine tiefen Schmerzen. So gewiß das Böse mehr ist als eine Hemmung und Minderung des Guten, so gewiß es in Schmerz und Bosheit eine eigene Positivität erlangt, immer deutet es auf ein, wenn auch weiter zurückliegendes und dem ersten Anblick verborgenes Gute. Die Höhe des körperlichen und des geistigen Schmerzes wächst mit der Feinheit der Organisation; es gäbe keine Schuld ohne eine Freiheit des Handelns und eine sittliche Verantwortlichkeit; keine Schranke kann als einengend empfunden werden, wenn nicht von innen her eine Bewegung darüber hinaustreibt.

Ohne Zweifel kommt der Verlust stärker zur Empfindung als der Besitz, und oft ermessen wir erst im Verlust den Wert dessen was unser war; das Übergewicht des Leides wäre daher entschieden, wenn der Mensch ganz in die Empfindung aufginge. Aber daß er das nicht thut oder doch nicht zu thun braucht, das bedarf nach

den Untersuchungen der früheren Abschnitte keiner weiteren Erörterung; wir sahen, wie eine Wendung zur Thätigkeit und damit eine Umkehrung des Lebens offensteht; wir müssen es von da aus dem Pessimismus zum Vorwurf machen, daß er den Menschen auf jener niederen Stufe festhält, seine Prometheusnatur an die Empfindung anschmiedet, statt sie zu männlicher Selbstthätigkeit, zu innerer Aneignung der schaffenden Kräfte, zu einem Aufsichnehmen des Weltprozesses anzutreiben. Je mehr die Thätigkeit sich in sich selbst befestigt, desto mehr kann sie dem Leid eine positive Seite abgewinnen, desto mehr in ihm nicht bloß die Hemmung, sondern auch eine Freilegung des Guten erblicken und erleben. In diesem Sinne haben oft christliche Denker das „Selig sind die da Leid tragen" verstehen wollen.

Nun kann der Pessimismus in seiner schroffen Ausbildung alle solche Erwägungen ablehnen und sich auf den Standpunkt absoluter Verneinung zurückziehen. Aber vermag er sich auf ihm zu halten ohne mit der inneren Erfahrung des Menschen, mit seiner ursprünglichen und wahrhaftigen Natur in harten Widerspruch zu geraten? Gerade die Erhebung der Verneinung zum Prinzip, so meinen wir, gerade der Versuch, aller Vernunft zu entsagen, muß die Unmöglichkeit des Verzichtes besonders deutlich empfinden lassen, muß die Unverdrängbarkeit der Vernunft aus der tiefsten Wurzel unseres Wesens einleuchtend zeigen. Der Mensch kann für sich allein, er kann nicht für das Ganze der Menschheit und der Geisteswelt verzichten; er kann sein subjektives Glück, er kann nicht die Idealität seines Wesens preisgeben. Das Verlangen nach Leben und Schaffen ist nicht bloß physischer, sondern auch metaphysischer Art. Es handelt sich, so sahen wir, nicht bloß darum, die punktuelle Existenz zu behaupten, ihr Wohlbefinden zu hegen und zu pflegen, sondern vielmehr darum, den Geistesprozeß, der auch in uns aufstrebt, zu ergreifen und weiterzuführen, ihn sowohl in seiner allgemeinen Art auch an dieser Stelle zu beleben als ihm hier eine eigentümliche Gestalt zu geben. Das ist zugleich ein Mitarbeiten am Bau der Welten und ein Kampf um die eigne Seele; das ganze Leben des Menschen verwandelt sich damit in eine Aufgabe, die nicht seine eigne Willkür, sondern eine innere Notwendigkeit seines geistigen Wesens, seine Zugehörigkeit zu einer

unsichtbaren Ordnung der Dinge stellt; in dieser Bewegung wird nicht die anfängliche, naturverwandte Art des Menschen nur weitergeführt und angenehm beschäftigt, sondern es erfolgt eine energische Gegenwirkung, große Opfer werden zugemutet, eine völlige Umwandlung verlangt, das alles doch ein deutliches Zeichen dessen, daß hinter jener Bewegung mehr steckt als ein bloßes Glücksverlangen, als eine selbstische Überhebung des Menschen, daß ihn dort innerlichere Zusammenhänge umfangen, größere Kräfte durchwalten als es der nächste Anblick erkennen läßt.

Jene Tiefe aber aus dem dunklen Chaos des ersten Befundes mit unwidersprechlicher Klarheit hervorzutreiben, dafür scheint unentbehrlich die schwere Erschütterung durch Not und Leid, der Kampf um das geistige Sein, den sie dem Menschen aufzwingen. Mag das Feindliche die Welt zerstören, die anfänglich das Denken und Sinnen einnahm, die Bewegung verläuft nicht in das reine Nichts, sondern es erscheint eine neue Welt; das alte Ich mag untergehen, das Sein ersteht wieder in einem geistigen Selbst, die Ausrottung des niederen Lebenstriebes macht das Beharren eines höheren um so offenbarer; eben in der Entsagung wird deutlich, daß der tiefste Zug des Lebens nicht zusammenfällt mit dem Drängen nach selbstischem Glück, daß ein energisches Festhalten des Lebens möglich ist in vollem Gegensatz zu niedriger Lebensgier, zugleich aber, daß der Mensch in solchem Festhalten nicht bloß seine eigne Sache treibt.

Ist aber das anerkannt, so verschwindet freilich nicht die Thatsächlichkeit, wohl aber die Vorherrschaft des Bösen; das Menschenwesen erhebt sich zu einer inneren Überlegenheit über die Sphäre der Verwickelung mit ihren Kämpfen und Leiden, aus allen Hemmungen und Einbußen ersteht als etwas positives und überwindendes die Persönlichkeit, sie vermag immer von neuem eine Gegenwirkung gegen das Feindliche aufzunehmen, sich immer mehr in sich selbst zu vertiefen, sie erschließt dabei eine neue Welt jenseits der Konflikte und macht die alte Welt mehr und mehr zu einer Außenwelt, zur bloßen Peripherie des Lebens. Zugleich erwirbt damit der Lebensprozeß in sich selbst eine Gewißheit. Das Leid dient alsdann eben in der Erschütterung des Gesamtstandes dazu, den Menschen auf sein wahres Wesen zurückzuwerfen, ihn

den Aufgaben des Geisteslebens inniger zu verbinden, ihn sich damit identifizieren zu lassen; es dient weiter dazu, den Lebensprozeß bedeutsam zu machen und den Zweifel an seiner Realität gründlich auszutreiben. In diesem Zweifel, in der peinigenden Ungewißheit, ob nicht all die unsägliche Mühe und Arbeit umsonst sei, lag ein Hauptantrieb zum Pessimismus; er wird ihm durch nichts anders entwunden als durch das Leid selbst mit der Gewalt seiner Kämpfe und dem Ernst seiner Umbildungen. Das Leben läßt sich für Schein und Traum erklären, so lange die Bewegung an der Oberfläche spielt und sich in ihrem Flittertanz nichts findet, was die Mühe lohnt; seine Wesenhaftigkeit wird unangreifbar, sobald die ungeheuren Widerstände die ganze Tiefe aufwühlen und die Grundkräfte hervortreiben.

Mit dem allen haben wir freilich die Sphäre der Beweise verlassen und befinden uns jenseits aller räsonnierenden Begründung und Zielsetzung. Aber selbst in der wissenschaftlichen Forschung kommt die Arbeit endlich an einen Punkt, wo alle Beweise einmünden in eine axiomatische Einsicht; um so weniger können wir uns sträuben, das Ganze des Lebensprozesses schließlich auf eine Thatsache axiomatischer Art zu gründen; alle Probleme führen zurück auf das eine große Problem einer positiven oder negativen Stellung zum Leben und zur Wirklichkeit. Dort ein Ergreifen der Aufgabe als einer eignen Angelegenheit und ein freudiges Eintreten in den Kampf mit allen seinen Verwickelungen, hier ein Ablehnen der Mühen und ein sich fremd zu den Dingen Stellen; dort Liebe, Glaube, Arbeit, hier Kälte, Unglaube, Krittelei; dort ein williges Aufsichnehmen des Leides, weil aus ihm Liebe zu erwachsen vermag, hier ein Einstellen der Liebe, um nicht durch sie in Leid zu geraten. Da es kein Drittes, da es keinen höheren Gerichtshof giebt, vor dem diese Gegner ihren Streit ausfechten könnten, so stehen wir hier vor einem fundamentalen Entweder — oder, vor einer großen wesenbegründenden und lebenbestimmenden That. Die Entscheidung darüber liegt nicht mehr bei verstandesmäßigen Erwägungen, sondern an Beweisen des Geistes und der Kraft.

Diese aber sprechen nicht zu Gunsten des Pessimismus. Denn wenn es seine Art ist, die gewaltige Bewegung des Lebens mehr von außenher zu betrachten als sie thätig mitzumachen, sie wie ein

fremdes Werk sich gegenüberzustellen statt sie als eignes anzuerkennen, bei dem gegebenen Bestande endgültig abzuschließen, alle innere Bewegung, alles Hervorbrechen neuer Kräfte, alle großen Wandlungen und Erhöhungen hingegen abzuschneiden, so kann er nichts fördern und wecken, so muß er alle Liebe vernichten, als welche positive Werte voraussetzt und diese Werte unermeßlich steigert, so muß er überall lähmend, niederdrückend, ertötend wirken. Der Mensch muß sich selbst bedeutend nehmen, wenn er bedeutendes wirken und der Vernunft Bahn schaffen soll. Auch das Gute und Edle kann nicht erstarken, wo als Kern der Lebensweisheit gilt, die Spannung herabzumindern, den Menschen und seine ganze Welt als gleichgültig erscheinen zu lassen. Ja es ist alles Große daraus erwachsen, daß Unmögliches in Glauben und Vertrauen als möglich gesetzt und durch die schaffende That in Wahrheit erwiesen wurde; wo hingegen die Arbeit ganz unter dem Einfluß der Hemmungen und Schranken bleibt, wo ein Unglaube des Herzens alles Aufquellen neuen Lebens verhindert, da muß alles ins Kleine und Flache ausschlagen. Dann muß freilich der Mensch mit allem seinen Streben den feindlichen Mächten unterliegen, aber dann hat ihn nicht ein unabwendbares Schicksal dazu verdammt, sondern er selbst hat sich verdammt, indem er sich zu klein nahm und keinen Mut reinen Lebens fand.

Was immer daher jene Philosophie der Entsagung mit ihrer Schärfung der Negation bedeuten mag, nur so lange bleibt es wahr und nur so lange kann es zur Förderung dienen, als die Negation in eine Position einmündet und von ihr innerlich überwunden wird; der Pessimismus hat ein gutes Recht nur als Stück einer weiteren Überzeugung, einer über ihn hinausgehenden Bewegung. Eine absolute Negation muß zur Verflachung und Verflüchtigung des Lebens wirken, auch macht sie uns wehrlos gegen die Abarten eines echten Pessimismus, die sich auf dem Markt der Durchschnittskultur hervordrängen. Hier gewahren wir einen professionellen, deklamatorischen Pessimismus, der das große Problem der Vernunft unseres Daseins wie eine Schulthese mit Lust und Behagen verhandelt, seinen Witz und Scharfsinn daran übt, die ganze Kunst seiner Rhetorik dafür aufbietet, die Leiden des Daseins möglichst grell erscheinen zu lassen; wir gewahren ferner einen Pessimismus der Eitelkeit, bei

dem die Aufweisung der unermeßlichen Thorheit und Schlechtigkeit vornehmlich die Überlegenheit des eignen Urteils und des eignen Geschmacks beweisen soll, und der in allem Elend wenigstens den Trost läßt, daß in dem Beobachter selbst Ein Wesen höherer Art übrig bleibt; wir gewahren endlich, als die niedrigste Abart, einen Pessimismus der Verbissenheit und des moralischen Unglaubens, der hinter allem Großen Kleines, hinter allem Edlen Gemeines wittert, es schadenfroh aufstöbert und hämisch dem Menschen überall die Freude am Guten und Schönen vergällen möchte. Das sind pathologische Erscheinungen, gewiß, der echtphilosophische Pessimismus hat mit ihnen unmittelbar nichts zu thun. Aber wie er sie mit seinen Mitteln der bloßen Verneinung überwinden will, ist nicht zu ersehen; auch zeigen sie mit voller Deutlichkeit, daß die Verneinung des Lebens ebenso wenig gegen die Verzerrung durch kleinmenschliche Motive geschützt ist als die Bejahung, daß der Pessimismus ebenso flach werden kann als der Optimismus.

So entrinnen wir weder auf dem einen noch dem anderen Wege der großen Verwickelung. Wohl können der Optimismus und der Pessimismus einander gegenseitig widerlegen, nicht aber kann einer von ihnen den andern gänzlich verdrängen und allein sich selbst behaupten. Ja es kann keine Richtung das Ganze sein wollen ohne daß das Leben erstarrt und verflacht; nur der Gegensatz scheint es wachzuhalten. — Aber wie unser Leben den Gegensatz umspannen und den Widerspruch überwinden könne, das ist bis jetzt keineswegs aufgehellt; was hier und da an Aussicht darauf erschien, das müßte viel weiter verfolgt und viel festeren Zusammenhängen eingefügt werden, um über den Zwiespalt hinauszuführen. So wie sich die Sache bis jetzt ausnimmt, bleibt die Lage ungeklärt und das Leben in sich zerrissen. Der Vernunft ist zu viel, als daß wir verzichten, der Unvernunft zu viel, als daß wir freudigen Mutes den Kampf aufnehmen könnten; eine Tiefe der Dinge ist unverkennbar, aber sie kann sich nicht zur vollen Wirklichkeit emporheben; die Geisteswelt mit ihren Gütern ist nicht zu entfernen, aber für uns Menschen behält sie etwas geisterhaftes, sie kann das Feindliche von dem Platz, den sie selbst fordert, nicht vertreiben.

So bleibt die Stimmung geteilt und das Handeln gelähmt, ungeheures scheint uns auferlegt, nicht aber zugleich auch die Kraft verliehen, es zu tragen und zu fördern; die Lösungsversuche blieben augenscheinlich weit zurück hinter der Wucht der Probleme. So läßt sich an dieser Stelle nicht abschließen; wir müssen weiter und weiter nach anderen Lösungen, wir müssen nach einer großen Wendung suchen, die den Zwiespalt nicht aufhebt, wohl aber uns über seine Macht hinaushebt.

3. Der Weg der Rettung.

a. Begründung.

Wenn im Weltprozeß ein Aufsteigen zur Vernunft, die Eröffnung eines geistigen Reiches mit neuen Größen und Gütern ebenso unbestreitbar ist wie die Thatsache eines unüberwindlichen Widerstandes, einer erdrückenden Hemmung, und wenn damit unser ganzes Leben in Einen großen Widerspruch ausläuft, so bietet sich kein anderer Weg zur Rettung als eine Erhebung über jene Region des Konfliktes; die Welt des Zusammenstoßes darf nicht die einzige und letzte bleiben, die Hemmung nicht die ganze Tiefe der Wirklichkeit erreichen, wenn sich irgend Mut und Kraft zum Leben erhalten sollen. So entsteht mit zwingender Notwendigkeit die Frage, ob sich nicht ein Wirken der Vernunft jenseits der Verwickelung erschließt, und ob wir uns nicht mit dem innersten Kern unseres Wesens in solches Wirken versetzen und aus seiner Kraft den Widerspruch angreifen können. Diese neue Ordnung würde von der Breite des Daseins aus als etwas Jenseitiges, als eine Überwelt erscheinen; in Wahrheit aber würde sie vielmehr den Begriff der Wirklichkeit erweitern, innerhalb des neuen Raumes aber für sich die erste Stelle fordern, die übrige Welt hingegen in die zweite Stelle drängen als etwas in einer besonderen Lage und unter besonderen Schicksalen Befindliches. Volle Befriedigung könnte aber solche neue Ordnung nur geben, wenn sie selbst die letzte und schlechthin ursprüngliche bedeutete und damit aller Hemmung und Entstellung überlegen wäre; nur wenn wir mit ihr zu einer absoluten Macht und Wahrheit, zu einer reinen Vernunft gelangen, sind wir sicher, nicht wieder in alle Verwickelungen zurück-

zusinken, denen wir entgehen wollten. Daher wächst das Verlangen nach einer überlegenen Vernunft sofort zu dem nach einer absoluten, einer in sich vollendeten und allesbeherrschenden Vernunft. Das heiße Streben, auf diesen letzten Punkt zu kommen und an ihn alles menschliche Thun anzuknüpfen, ist die Seele aller Religionen; bei dieser Untersuchung hat das Problem einen allgemeineren Sinn, sofern hier die Bewegung des Ganzen voransteht, während die Religionen von dem Besonderen der neuen Ordnung auszugehen pflegen.

Die Frage eines Reiches der reinen Vernunft, einer widerspruchsfreien Welt ist aber vor allem eine Frage der Thatsächlichkeit; nun und nimmer genügt hier eine bloße Ablösung und Entgegenhaltung in unseren Begriffen. Ein bloßes Sichhinausschwingen des Gedankens über die Welt, um alsbald zu ihr zurückzukehren, ein dialektisches Spiel zwischen Immanenz und Transcendenz, wie es die Hegel'sche Philosophie oft hervorgebracht hat, mag für den Augenblick blenden, muß aber bald seine Nichtigkeit zu erkennen geben. Wie nahe hier der Umschlag von der vermeintlichen Wahrheit in ein Gewebe bloßer Illusionen liegt, das zeigt die Entwickelung der Hegel'schen Philosophie selbst in der Wendung zu einer radikalen Negation deutlich genug. Es handelt sich also um die Eröffnung einer neuen Thatsächlichkeit, einer großen, weltumfassenden Thatsache; reale Mächte sollen eintreten, ein neuer Standort, ein neuer Inhalt des Lebens gewonnen werden; eine klare Entscheidung zwischen Ja und Nein ist hier nicht abzulehnen. Das Ja ergiebt unvermeidlich eine gewisse Zweiheit der Welt und des Lebens, wenn auch innerhalb einer allumfassenden Wirklichkeit. Aber solche Zweiheit könnte und dürfte uns nicht schrecken, wenn anders wir nicht die Welt gemäß unseren Wünschen bequem zurechtlegen, sondern ihren wirklichen Bestand zur vollen Anerkennung bringen wollen.

Aber jede Thatsache will bewiesen oder vielmehr aufgewiesen sein, der Aufweis einer so umfassenden und so umwälzenden Thatsache, wie sie hier in Frage steht, hat aber ungeheure Schwierigkeiten, denen gegenüber alle die Hülfen versagen, welche sich für die Ermittelung von Thatsachen innerhalb unserer Erfahrung darbieten. Selbst der Standort, von dem aus sich der Beweis einer

neuen Welt unternehmen läßt, ist erst zu erringen, und es hat die Erfahrung der geistigen Arbeit hier manche Versuche als unzulänglich erwiesen, die sich als die nächsten zu empfehlen schienen. Wir können den Beweis nicht führen von der uns umgebenden Welt her, sei es der Natur, sei es der Geschichte. Denn diese mit all ihren Widersprüchen sind viel zu undurchsichtig und vieldeutig, um von sich aus die entscheidende Wendung zu erzwingen; auch ist was hier an Vernunft aufleuchtet, viel zu gebunden und eingeschränkt, als daß es uns einer absoluten Macht und Güte vergewissern könnte. Den Gipfel der Absolutheit vermag die metaphysische Spekulation zu erklimmen, aber auf ihm droht aller lebendige Inhalt zu verschwinden; auch wird sie in aller Leistung mehr eine Vertiefung des Weltbegriffes als eine neue, mit eigener Kraft einsetzende Ordnung erreichen. — Das Scheitern der Versuche beim Makrokosmos hat den Menschen sich zum Mikrokosmos flüchten lassen, das kosmologische Verfahren hat einem psychologischen weichen müssen. Die eigne innere Erfahrung des Menschen sollte Thatsachen aufweisen, welche jene höhere Vernunft bezeugen und durch ihre Entwickelung sie uns näher bringen. Hier ist eine Frische und Unmittelbarkeit des Erlebens unbestreitbar, und gegenüber den blassen Umrissen aller Entwickelung von der Welt her zeigt dieses Erleben eine unvergleichlich kräftigere Farbe. Aber solange das Seelenleben sich auf seine Besonderheit einschränkt, die große Welt draußen läßt und zugleich sich an die einzelnen Individuen verstreut, ist es viel zu schwach und schwankend für die Grundlegung einer neuen Welt, ja wir sehen nicht, wie es jenseits seiner eignen Zuständlichkeit irgendwelche Realität erreichen könnte. Auch besteht hier die Gefahr einer zu großen Abhängigkeit und einer zu geringen Gegenwirkung gegen den anfänglichen Befund und die bloße Naturlage; leicht ergreifen hier der naturhafte Glückstrieb und die engmenschliche Denkart eben die Welt, die von ihnen befreien sollte.

Der einzige Standort, der über solche Mängel hinaushebt, ist durch den Gesamtverlauf der früheren Abschnitte dargethan und gerechtfertigt worden; es ist jene noologische Behandlung, die weder die Welt noch die Seele zum Ausgang nimmt, sondern das Geistesleben, das den Gegensatz umspannt und sich nicht von draußen

her auf eine Welt bezieht, sondern sich innerlich selbst zu einer Welt erweitert. Freilich gilt dies Verfahren und verheißt es einen Weg zur Wahrheit nur als Ausdruck einer Grundüberzeugung, die jenseits aller bloß methodologischen Erwägung liegt; die Erfahrungen des Geisteslebens sind nur Erschließungen der Tiefe der Wirklichkeit, wenn das Geistesleben selbst eine zentrale Stellung hat, wenn in der Erhebung zu ihm eine reale Bewegung des Weltprozesses, ein Selbständigwerden und eine Selbstvollendung der Wirklichkeit anerkannt wird. Nur dann kann die Teilnahme am Geistesleben den Menschen aus der Mitte des Stromes heraus in die reinen Ursprünge versetzen, nur so wird für uns Wahrheit im strengen Sinne möglich. Wer das noologische Verfahren und die Grundlage, auf der es ruht, ablehnt, der begiebt sich jeder Möglichkeit, auf wissenschaftlichem Wege zu einer Welt der reinen Vernunft vorzudringen und dadurch das menschliche Sein dem zerstörenden Widerspruch zu entziehen.

Wie sich aber mit dem bezeichneten Verfahren eine Antwort auf unsere Frage erreichen läßt, das ist nun näher zu erwägen. Hier sollen die Erlebnisse und Erfahrungen des geistigen Prozesses selbst sprechen; sie werden sprechen, wenn in dem Ganzen des Lebens eine innere Abstufung bemerklich wird, wenn sich eine geistige Bethätigung, die den Konflikt hinter sich hat, deutlich genug scheidet von der, welche in ihn verwickelt ist, wenn sich damit die Vernunft nicht nur als strebend und kämpfend, sondern auch als überwindend und vollendend erweist. Giebt es eine Art geistigen Lebens, welche die Thatsache der Unvernunft vollauf zu würdigen und sie sich immer gegenwärtig zu halten vermag, ja welche sich immer darauf zurückbezieht, und die doch nicht unter ihrem Banne steht, vielmehr neues zu schaffen und dies Neue zu einem Ganzen zusammenzuschließen vermag, das ist die Frage, welche hier den Mittelpunkt der Untersuchung bildet.

Nun haben schon die früheren Abschnitte sich so bemüht, das Geistesleben als Ganzes zu erfassen, daß wir an dieser Stelle nicht etwas völlig neues, plötzliches, überraschendes erwarten können: das, wonach wir uns jetzt umsehen, muß auch in dem Früheren schon irgend enthalten sein. Aber dort war die Frage noch nicht nach der Richtung gewandt, in der die Erfahrung der ungeheuren

Verwickelung uns suchen heißt, zwischen dem was vor oder nach dieser Erfahrung liegt, war noch nicht mit genügender Deutlichkeit unterschieden; so kann es sein, daß was wir jetzt suchen, schon dort vorhanden war, aber noch vermengt mit anderem, daher aber ohne scharfe Ausprägung und ohne volle Entwickelung seines Vermögens. Sollte nun aber eine Scheidung notwendig werden, so mag sich das Neue zum Ganzen zusammenfassen und damit auch für uns als etwas neues wirken, es mag eine innere Bewegung des Lebens von einer grundlegenden und kämpfenden zu einer überwindenden Geistigkeit erkennbar werden, es mögen sich neue Thatsachen in reicher Fülle erschließen. Denn es ist ein roher Materialismus der Methode, eine Bereicherung der Thatsächlichkeit nur von außen her zu erwarten, da doch die großen und durchgehenden Fortschritte immer von innen gekommen sind durch eine schärfere Zerlegung dessen, was zunächst einfach und gleichartig dünkte, durch das Entdecken von Bewegungen, wo zunächst volle Ruhe zu walten schien. Das aber muß vor allem von den Prinzipienfragen des Geisteslebens gelten.

Des näheren ist bei dieser Frage der Scheidung das Augenmerk vornehmlich darauf zu richten, ob jenseits der Hemmung und Erschütterung des Kampfes ein selbständiges und selbstgenugsames Geistesleben aufzukommen vermag. Denn das war ja der Hauptgrund der Verwickelung, daß das Geistesleben wohl eine ursprüngliche Selbstthätigkeit aufnehmen, daß es aber für den Menschen nicht zu einem vollen Abschluß und ausgeprägten Charakter gelangen konnte, ohne sich eines entgegenstehenden Daseins zu bemächtigen und sich in seiner Unterwerfung weiterzubilden. Das Fremde aber, auf das wir so angewiesen wurden, zeigte einer genaueren Betrachtung unserer Lage eine weit größere Macht und Zähigkeit als zu Anfang erwartet wurde; indem es sich starr behauptete und die aufsteigende Bewegung festhielt, entstand jene schwere Verwickelung, über die wir hinausstreben. Nur dann können wir eine Befreiung hoffen, wenn das Geistesleben jenseits des Konfliktes in sich selbst einen Abschluß findet, wenn die neue Welt eine volle Wirklichkeit in sich trägt.

So weit die Frage, nun handelt es sich um die Antwort. Einem entschiedenen Ja können wir uns hier nicht entziehen. Wo immer

jene Analyse des geistigen Innenlebens ihr Recht erhält, da muß nicht bloß eine begründende, nicht bloß eine kämpfende, sondern auch eine überwindende Geistigkeit zur Anerkennung gelangen. Die ungeheure Erschütterung, welche so tief zurückgreift und unser Geistesleben zwischen Sein und Nichtsein stellt, endet doch nicht mit der scheinbar unvermeidlichen Vernichtung, mit der Auflösung in das völlige Nichts, sondern es ersteht aus ihr eine neue Art des Lebens; das Geistesleben, aus dem Konflikt auf sich selbst zurückgeworfen, bleibt nicht gelähmt, ohnmächtig, unproduktiv, sondern es erweist sich eines neuen Schaffens fähig, im Gegensatz zur Welt des Gegensatzes erfolgt eine Wiedergeburt des Lebens, des Seins. Der schmerzlichen Erfahrung des Unvermögens in dem bisherigen Unternehmen gegenüber erhebt sich ein neues Leben aus der Bethätigung der zu sich selbst zurückgekehrten Innerlichkeit, aus einer siegreichen Erweisung des vollen Beisichselbstseins des Geistes. Gegenüber der Gebundenheit eröffnet sich eine Freiheit, gegenüber der Zerstreuung an die Dinge eine Einheit, gegenüber dem Leid eine Seligkeit, sofern ein Leben zur Ausbildung gelangt, das — mit allem Vorbehalt des Ausdrucks — ein neu- und reinpersönliches heißen mag, ein Leben, bei dem eine in sich selbst konzentrierte Innerlichkeit ein neues Schaffen beginnt und den eignen Bestand gegen alles Fremde und Feindliche aufrecht erhält. Dieses Schaffen umspannt nicht gleichmäßig die ganze Weite des Seins, sondern es bildet sich in ihm ein besonderes Reich als die Seele des Ganzen; in diesem soll die Vernunft in voller Reinheit wirken.

Der Sinn dieser Antwort kann nicht der sein, daß es nur des Zurückgehens auf die bloße Form der Innerlichkeit bedürfe, um alle Widerwärtigkeit hinter sich zu lassen. Denn solche Aufbietung der bloßen Form mag eine gewisse Befreiung der Stimmung, ein gewisses Schweben über den Dingen ergeben, bei dem Mangel alles näheren Inhalts können wir uns hier nicht lange halten, das wirkliche Leben wird rasch unter die Macht der Unvernunft zurücksinken. Eine Erneuerung können wir von jener Wendung nur hoffen, wenn die Innerlichkeit zu einer vordringenden That, zur Schöpfung eines neuen Inhalts kommt; damit aber wird notwendig über den nackten Begriff hinausgegangen. — Zugleich verbietet es sich auch, jene

Erneuerung nur als eine Weckung von schon Vorhandenem, bis lahin aber Gehemmtem zu verstehen. Denn auch dann fehlt eine positive That gegenüber dem Konflikt, wir erhalten wieder nur eine neue Lebensform, die bei aller künstlichen Anspannung nicht leisten kann, was sie hier leisten soll. Es ergibt sich damit die Berechtigung des Mißtrauens gegen alles Unternehmen, durch Berufung auf Begriffe wie Persönlichkeit, Gemüt u. s. w. ohne alle nähere Bestimmung das gewaltige Problem zu lösen. Denn jene Größen erhalten ihren Wert, ja ihr Recht erst durch die Beziehung auf ein konkretes Reich geistigen Lebens; von hier aus müssen sie sich erfüllen, von hier erst können sie auch ihre Formen kräftig entwickeln. Wird aber diese Beziehung gelöst oder verdunkelt, und soll aus der bloßen Form ein Inhalt herausgesponnen werden, so geraten wir in das Dilemma, entweder einer höchst abstrakten Lebensführung zu verfallen oder aber bloß naturhafte Triebe aufzunehmen und mit dem Neuen zu vermengen; in beiden Fällen aber wird die Gewalt des Umschwunges, die Tiefe der Erschütterung verkannt. So bleiben immer die Formen und Kräfte das zweite; nicht sie haben die entscheidende Wendung hervorgebracht, sondern sie sind durch sie hervorgetrieben worden und können sich nur gemäß der thatsächlichen Entwicklung des Lebens verwirklichen. Damit aber ist zugleich entschieden, daß das neue Leben nicht als ein Stück einer gegebenen Wirklichkeit aufgewiesen werden kann. Der empirisch-psychologische Weg versagt hier durchaus. Auf den Punkt, wo das Neue als zusammenhängendes Ganzes und als bewegendes Prinzip erfaßbar wird, läßt sich erst gelangen durch die Arbeiten und Kämpfe des Lebens, seine Ergreifung verlangt ein Hindurchgehen durch jene Erschütterung, ja ein stetes Gegenwärtighalten der Welt des Kampfes. Das Neue ist mit Einem Worte nicht ein vorhandenes, sich jedem aufdrängendes, sondern ein nur durch eigne That zugängliches und in unablässiger That zu behauptendes Faktum.

Es wird sich aber die neue Welt sowohl im unmittelbaren Leben des Einzelnen als in großen Bildungen der Geschichte zu bewähren haben; hier wie da muß sie sowohl einen neuen Ausgangspunkt der Bewegung und eine Zusammenfassung zum Ganzen als eine reiche Entfaltung mannigfacher Kräfte und Werte aufweisen;

sie wird nicht bloß den Inhalt, sie wird auch die Art des Lebens verändern, sofern nun nicht mehr die Thätigkeit in Einem Zuge oder nach Einer Formel verläuft, sondern aus großen Erschütterungen neue Anfänge hervorgehen und sich damit das Leben aus einer kontinuirlichen Reihe in ein Auf- und Abwogen innerer Bildungen verwandelt.

So erscheint es zunächst im unmittelbaren Leben des Einzelnen und in der allgemeinen Art des geistigen Prozesses. Jenseits aller Aufregung und Verwicklung, aller Hemmung und Erschütterung entsteht hier ein neuer, fester Angriffspunkt des Lebens; darauf wird alles bezogen, von daher alles gemessen, alle Mannigfaltigkeit des Wirkens aber ist gerichtet auf die Bildung einer Welt reiner Vernunft und einer aus ihr erfüllten reinen Persönlichkeit. Das Dunkle und Böse wird nicht bloß angegriffen und tapfer abgewehrt, sondern es wird in den Kern des Lebensprozesses aufgenommen und dort durch eine überlegene Gegenwirkung innerlich überwunden; diese Überwindung besteht in der Aufbringung neuer Güter, ja eines neuen Lebenstypus, der jenseits des Konfliktes liegt. Der Kampf endet nicht in eine vollständige Hemmung und ein leeres Nichts, sondern in die Erweckung einer mächtigen geistigen Produktivität; die Gewalt der Unvernunft wird gebrochen durch die Entstehung eines Reiches, dem sie nichts anhaben kann, mag sie äußerlich ihren Platz behaupten, ja mag sie auch innerlich gegenwärtig bleiben müssen. Das aber muß sie in der That. Das neue Leben entwickelt unter menschlichen Verhältnissen seine Eigentümlichkeit nur im Kontrast, es muß das Feindliche, wenn auch als ein überwundenes Element, in sich tragen; die Seligkeit der neuen Stufe hat als Gegenstück die Sorgen und Schmerzen des anderen Lebens, und was hier an ruhiger Sicherheit und vollem Frieden errungen wird, das läßt die früheren Zweifel und Kämpfe keineswegs vergessen. Der Anstieg wird nicht ein für allemal erreicht, sondern er ist immer von neuem zu vollziehen, das Leben behält in sich eine Zweiheit und zugleich eine unablässige Bewegung. Daß aber das Neue in Wahrheit eine andere und eigentümliche Art an sich trägt, das hat seinen Hauptgrund darin, daß hier ein direktes Verhältnis des Lebens zum absoluten Leben gefunden, daß damit eine größere Tiefe gewonnen, ein Verhältnis von Ganzem zu Ganzem entwickelt, ein selbständiger

ebensprozess der reinen Innerlichkeit erreicht wird. Ein solches eben scheint wie etwas jenseitiges über der Wirklichkeit zu schweben, nd es behauptet doch mit allem Nachdruck, die Seele und den ern der Wirklichkeit zu bilden, es sucht alles andere Leben, auch as Schaffen der Kulturarbeit, dem die direkte Beziehung auf das bsolute fehlt, zu einer bloßen Peripherie herabzusetzen.

Daß wir in diesem neuen Leben nicht ausschließlich unsere tellung nehmen und das Reich unserer Arbeit daran nicht unmittelar anschließen können, das wird später zur Darlegung kommen; aß wir überhaupt in ihm Stellung zu nehmen und von ihm aus ie Wirklichkeit zu behandeln vermögen, das ergibt gewaltige Verandlungen unseres ganzen Seins. Nun liegen innerhalb des Geisteseben zwei Reiche, zwei Welten; aus den Verhältnissen dieser eiche, aus der Wendung vom einen zum anderen, aus Wirkung und egenwirkung entstehen große Bewegungen vom Ganzen zum Ganzen. ie dem Geistesleben unentbehrlichen Größen eines wahrhaftigen andelns und einer vollen Freiheit werden erst durch die hier erolgende Erneuerung und Erhöhung haltbar und siegreich gegen lle Hemmungen von innen und von außen. Denn ohne daß sich n der reinen Innerlichkeit solche Möglichkeiten und Aufgaben röffnen, gerät das Handeln in der Welt des Menschen unvermeidlich unter die Gewalt mechanischer Kausalität; auch die Entvickelung erhält hier eine solche Gestalt, daß sie in einen Widerpruch zur Selbstthätigkeit tritt, ja daß sie alles selbstthätige Handeln ufhebt. Denn wo eine einzige Verkettung den ganzen Lauf der eiten umspannt und das Vorhandene alles Spätere als eine otwendige Folge in sich trägt, da ist alles eigne Handeln vernichtet, und mit ihm entschwindet sowohl eine ächte Geschichte als eine lebendige Gegenwart. Entwicklung und Geschichte, Größen, welche die Verworrenheit des heutigen Denkens so oft als gleichbedeutend nimmt, sind in Wahrheit schroffe Gegensätze: wo bloße Entwickelung, da ist keine Geschichte, wo Geschichte, da ist keine bloße Entwickelung. Eine Geschichte aber und zugleich eine Gegenwart eröffnet sich uns in unantastbarer Sicherheit erst mit der Möglichkeit, den Gesamtstand der Weltarbeit wieder zum Problem zu machen und von ihm auf ein ursprünglicheres Leben zurückzugehen, von diesem Leben aber wieder sich dorthin zu wenden und

dem in Mechanismus und Routine verfallenden Dasein frische Kräfte zuzuführen. So gewiß wir auf einem eignen Handeln und einer lebendigen Gegenwart bestehen müssen, so gewiß verlangen und bejahen wir auch eine neue Art des Seins, eine überlegene und überwindende Geistigkeit. Handeln und Gegenwart aber ruhen auf dem Begriff der Freiheit; auch dieser wird nur durch die besondere Wendung, welche er hier erhält, in seinem Bestehen überhaupt gerettet. Wohl gehört zum Geistesleben von Haus aus die Erweckung einer Selbstthätigkeit gegenüber aller Kausalität des Gegebenseins, Freiheit und Ursprünglichkeit schaffen und tragen die geistige Welt. Aber in den menschlichen Verhältnissen konnte sich die Freiheit nicht aufringen gegen feindliche Mächte; Natur und Schicksal wirkten ihr mehr noch von innen als von außen so überwältigend entgegen, daß sie auf's stärkste verkümmert, ja beinahe erdrückt wurde. Wenn nun aber jene direkte Wendung zum Absoluten ein neues Leben eröffnet, wenn Welten neben Welten treten und wir zu großen Entscheidungen über das Ganze aufgerufen werden, so wird damit wieder ein Boden für die Freiheit gewonnen, so erhält sie den sichersten Platz in der inneren Werkstätte des Lebens. Nur so als Wesensfreiheit, als Entscheidung über das Ganze verstanden, kann sich die Freiheit behaupten, nicht wo unser ganzes Sein einer vorhandenen Welt angehört und alles Handeln nur ein Stück ihres Getriebes bildet. Daher mußte die Freiheit überall als eine Utopie verworfen werden, wo die Scheidung der Welten und die innere Spannung des Lebens verkannt wird.

Wie aber die überwindende Geistigkeit uns allererst die Freiheit, eignes Handeln und eine ächte Gegenwart zurückgibt und uns darin bestärkt, so läßt sich auch kühnlich behaupten, daß alle großen Vorbildungen der geistigen Wirklichkeit, alles vordringende und umwandelnde Schaffen, aus einer Wechselwirkung beider Lebensstufen, einem Hin- und Hergehen von der einen zur anderen, einem Streben nach Verbindung zu einem Gesamtleben entsteht. Der Punkt des Zusammenstoßes ist die Stelle, wo die tiefsten Quellen der geistigen Produktion fließen, wo innere Erweiterungen die Schranken unseres Seins mehr und mehr zurückschieben können, das Unmögliche möglich wird.

Was so schon der allgemeine Anblick des Lebens zu erkennen

gibt, das bestätigt und befestigt weiter die weltgeschichtliche Bewegung. Hier sind es besonders die Religionen, welche die Macht einer überwindenden Geistigkeit zum Ausdruck bringen. Das Hervortreten der Religion als eines besonderen Gebietes ist selbst etwas neues. Denn wenn auch von vornherein das Geistesleben ein Ganzes bildete und jede Leistung des Punktes vom Wirken des Ganzen getragen war, so entstand aus der Beziehung darauf kein selbständiges Leben, so lange die Arbeit von den Zusammenhängen einfach umfaßt, nicht durch den Gegensatz und die Entfremdung auf das Ganze zurückgeworfen wurde; die Religion war hier der Kulturarbeit immanent, die Vertiefung dieser war zugleich eine Ergreifung des Göttlichen; was durch die ganze Ausdehnung wirkte, brauchte sich nicht in einem besonderen Gebiet zu verkörpern. Die ungeheure Macht, welche die Religionen gewonnen, und die unermeßliche Fülle von Leben, welche sie erschlossen haben, sind beredte Zeugnisse für die Realität einer überwindenden Geistigkeit. Wo das religiöse Problem einmal die Menschen und Völker packte, da wurde es ihnen bald die Seele des Lebens, da ließ es sie nicht wieder los; selbst wenn sie sich für die Verneinung entschieden, war es doch das Problem des Absoluten, wobei sie ihre höchste Leidenschaft einsetzten und ihr Innerstes am deutlichsten aussprachen. Wie die Eigentümlichkeit des Einzelnen so sehen wir auch die der Völker sich nirgends kräftiger ausprägen als auf diesem Gebiete. Und eben dieselbe Macht, welche die letzte Tiefe der Innerlichkeit aufregt, verbindet die Menschen zu großen Gemeinschaften und erzeugt die gewaltigsten Wirkungen im Zusammensein. Das Allermächtigste in der Welt waren schließlich die Ideen vom Überweltlichen. Dabei weiß sich die Religion mit ihrer unmittelbaren Beziehung des Lebens auf das Absolute aller bloßen Kulturarbeit, welche jenes nur durch Vermittelungen ergreift, unvergleichlich überlegen, sie vermag jene als etwas durchaus gleichgültiges zu behandeln, ihren eignen Inhalt aber gibt sie als einen völligen Selbstzweck, als keiner Schätzung von draußen her faßbar, keiner Begründung von dort bedürftig. Solche Überlegenheit war nicht möglich ohne eine Jenseitigkeit, aber jene Macht quoll nicht aus der bloßen, der abstrakten Jenseitigkeit, mit der Beschränkung darauf wäre die Religion bald in's Leere und Ohnmächtige geraten. Sondern nur das erklärt jene Stellung

und Wirkung, daß in der Gegensätzlichkeit ein neuer Inhalt des Lebens, eine neue Art reinmenschlichen Seins aufkam, daß sich hier neue Tiefen erschlossen, die der Mensch nicht wieder aufzugeben vermochte. Von hier aus erhält auch der Kampf gegen die Religion ein anderes Ansehen als gewöhnlich. Denn es zeigt ja die Geschichte zusammen mit der Entwickelung der Religion auch ein eifriges Widerstreben, die Religion war nicht nur in der Besonderheit ihrer Gestaltung, sondern auch in ihrer Gesamtidee ein Zeichen, dem stets widersprochen wurde. Aber der Angriff richtete sich, näher angesehen, meist nur gegen die Ablösung und Insichabschließung jener neuen Welt, nicht gegen die Verinnerlichung, Erweiterung und Umwandlung des Ganzen, welche sie brachte; von dieser hat unser gemeinsames Geistesleben thatsächlich Besitz genommen; ohne die Möglichkeit, sich in ein dem Konflikt überlegenes Reich als in eine sichere Heimat zurückzuziehen und dort aus reiner Ursprünglichkeit immer von neuem Kräfte zu erwerben, hätte es sich in den ungeheuren Kämpfen und Widerständen nicht aufrecht erhalten können. Nur indem ihm der innere Rückhalt eines Zurückgehens auf unerschöpfliche Quellen des Lebens blieb, ergab sich die Möglichkeit, durchgreifende Erneuerungen zu vollziehen und gegenüber allem Verbrauch und aller Abschleifung der Kräfte eine ewige Jugend zu wahren. Nur dadurch aber entsteht auch für das große Ganze eine Geschichte, nur so verwandelt sich ihre Bewegung aus einer bloßen Leistung in eine innere Erfahrung und Erhöhung, in einen Kampf des Lebens um sein eignes Wesen.

Wenn aber die Geschichte erst mit der Ergreifung einer inneren Bewegung ihren allgemeinen Begriff verteidigen kann, so wird zugleich durch die überwindende Geistigkeit innerhalb ihrer eine eigne Art der Geschichte begründet, die sich gegen das andere Vorgehen merklich abgrenzt. Die Eigentümlichkeit dieses Neuen erhellt am deutlichsten aus der veränderten und mächtig gehobenen Stellung der Persönlichkeit. Denn auf dem neuen Boden sind es durchaus einzelne große Persönlichkeiten, seltene Männer ursprünglichen Lebens, die alles Schaffen tragen; nur die Gewalt und die Tiefe ihres Lebenskampfes vermag jene innere Bewegung von Welt zu Welt aufzubringen, vermag im Gegensatz zu allem Bedingten und Vermitteltem auf eine reine Unmittelbarkeit des Geisteslebens zu-

rückzugreifen und ihr deutliche Gestalten wie einen kräftigen Inhalt abzuringen. Nun und nimmer entspringen hier die entscheidenden Bewegungen einer bloßen Summierung von Massenkräften, die Grenze alles sog. „Milieu“ ist hier augenscheinlich. Aber die Persönlichkeiten hätten nie wirken können was sie thatsächlich gewirkt haben, wären sie isolierte Punkte geblieben, hätten sich nicht von ihnen aus Lebenstypen und Lebensmächte gebildet, welche durch Jahrhunderte und Jahrtausende walten, ein gemeinsames Besitztum der Menschheit werden und alle Verschiedenheit individueller Art zu überwinden vermögen. Dies Universalwerden des zunächst in einzelnen Persönlichkeiten durchbrechenden Lebens ist selbst eine bedeutsame Thatsache, es zeigt die Überlegenheit dieses Lebens über die Zufälligkeit und Begrenztheit der bloßen Individualität, es bildet ein beredtes Zeugnis für die Realität und die innere Notwendigkeit der neuen Welt. Aber die Persönlichkeiten sinken damit nicht zu einem bloßen Mittel und Werkzeug, sie allein sind es, in denen das neue Leben volle Gestalt gewann, zu Fleisch und Blut ward, und aus denen es mit überwältigender Macht und Klarheit wirkt; sie müssen daher der Gesamtbewegung gegenwärtig bleiben, die Ausgangspunkte sind hier zugleich Höhepunkte und Ideale; selbst die Fortbewegung erfolgt hier unter dem Zeichen der Rückkehr zu jenen schaffenden Höhen, alles Weiterstreben ist zugleich ein Zurückgreifen auf die Anfänge. So eine durchaus eigentümliche Art der Bewegung innerhalb des einzelnen Typus; weiter aber eine Ausbildung verschiedener Typen, ein feindlicher Zusammenstoß, ein Ringen um die Alleinherrschaft über die Seelen und die Welt. Damit ein völlig anderer Anblick der Geschichte, auch eine andere Stellung des Einzelnen zur weltgeschichtlichen Bewegung. Dies neue Leben muß, als Ganzes betrachtet, weit unfertiger und zerrissener erscheinen als die Kulturarbeit, die Ergebnisse verwandeln sich immer wieder in Probleme, und immer von Neuem ist um das Ganze zu kämpfen. Aber die Wirklichkeit des neuen Lebens wird dadurch nicht erschüttert. Denn nirgends mehr als hier, wo die Bildung des Lebens mitten im Fluß ist, wo es ein Eröffnen neuer und letzter Tiefen gilt, sind die Probleme mit ihrer bewegenden und umwälzenden Kraft unmittelbar ein Ausdruck von Thatsachen, ja Thatsachen selbst.

Die Wandlungen und Weiterentwicklungen behandelten wir zunächst als Erlebnisse unseres eignen Kreises; wir bleiben mit aller Entschiedenheit dabei, daß uns hier erstwesentlich das neue Leben aufgeht, daß es nicht zuerst draußen aufgewiesen und uns von dort fertig zugeführt werden kann. Aber die Meinung ist dabei nicht, das neue Leben in ein bloß partikulares, auf unser Fürsichsein beschränktes Geschehen zu verwandeln; so gewiß wir von dem Seelenleben des bloßen Individuums ein Geistesleben absondern und ihm eine eigne Erfahrung zusprechen, so gewiß gilt auch jenes neue Leben unmittelbar als Stück eines Weltlebens; der Weltcharakter wird ihm nicht nachträglich mit Hülfe künstlicher Schlußfolgerungen beigelegt, sondern es besitzt ihn von vornherein, es hat ihn nur weiter zu klären und deutlicher abzugrenzen. Von Anfang an konnte das Aufbringen des Geisteslebens gegenüber der unermeßlichen und in sich fest geschlossenen Natur nicht als ein Werk der zerstreuten Individuen gelten, da diese gegenüber den ungeheuren Weltaufgaben gänzlich verloren wären; das Unternehmen des Menschen mußte von innen her über das Vermögen des bloßen Punktes hinausgehoben und einem Gesamtleben eingefügt sein, um auch nur als Streben verständlich zu werden; alle späteren Hemmungen und Verwickelungen können diesen Weltcharakter des Geisteslebens nicht aufheben. Dieser Charakter aber muß sich mit der Wendung zu einer überwindenden Geistigkeit noch kräftiger ausprägen und noch stärker zur Empfindung kommen. Denn nunmehr ist das Unvermögen des bloßen Menschen noch viel deutlicher geworden; vor Augen steht sein Versenktsein in Widersprüche, seine Nichtigkeit gegenüber gewaltigen Weltmächten. Erfolgt nun doch eine große Wendung und Erneuerung, bildet sich ein neuer Lebenstypus, so kann das nur als eine neue Eröffnung der Geisteswelt, nur als ein Schaffen aus der Weltsubstanz, nur als eine aus ihr erfolgende Gegenwirkung gegen die weltverzehrende Unvernunft verstanden werden. Jene Substanz erweist sich damit in überwindender That, sie erscheint nun nicht mehr bloß als eine Macht der Grundlegung und Erhaltung, sondern auch als eine Macht der Rettung und der Erneuerung.

Damit aber vollziehen sich große Umwandlungen in dem Bilde der gesamten Wirklichkeit. Der Grundbegriff des Seins wird ver-

tieft, der Kern des Geschehens zurückverlegt. Es erscheint eine Welt reiner Vernunft jenseits der Welt der Widersprüche; dieses uns zunächst umfangende Reich ist nicht mehr die letzte und ganze Wirklichkeit, es wird zu einer besonderen Art des Seins, zu einem Gebiete, wo eine tiefer gegründete und mit ihrer Wurzel in tieferen Gründen verharrende Geistigkeit sich erst aufzuringen und im Kampf gegen feindliche Mächte durchzusetzen hat, wo sie äußeren Hemmungen und inneren Verwicklungen zu unterliegen droht. Woher dieser Widerstand komme, und ob er schließlich doch einem Vernunftzweck diene, das können wir nun und nimmer ergründen; mit den Erklärungsversuchen geraten wir entweder in phantastische Spekulationen, welche das Rätsel durch größere Rätsel lösen wollen, oder in die Gefahr einer Abschwächung und Herabdeutung des Thatbestandes der Unvernunft; augenscheinlich ist hier ein Grenzpunkt, jenseits dessen unser Mühen unfruchtbar wird. So müssen wir uns an die Thatsache halten, daß eine Überwindung der Unvernunft in großer Weltthat erfolgt, daß gegenüber allem Feindlichen sich schließlich die Vernunft als die siegreiche Macht erweist, und daß die Wirkung dessen auch in unser Leben hineinreicht, auch uns durch eine innere Gegenwart über die Welt des Zwiespalts hinaushebt. Es verändert sich aber auch die Bedeutung dieser Welt, wenn das Leben nicht mehr in ihr abschließt, wenn sie ein Ausschnitt eines größeren Ganzen wird; nun verlieren ihre Schranken und Bedingungen die absolute Geltung, nun kann was in der Erfahrung vorgeht, in den Folgen über die Erfahrung hinausreichen, nun ergibt sich die Möglichkeit, daß was hier unfertig bleibt, doch schließlich irgend vollendet wird, daß was hier bloße Unvernunft scheint, in unerforschlichen Zusammenhängen irgendwelche Beziehung zur Vernunft gewinnt. Könnte es nicht zu unserer Erziehung gehören, daß auch solches, was sich schließlich zur Vernunft wenden mag, uns als voller Gegensatz zur Vernunft erscheinen muß? Das sind zunächst bloße Möglichkeiten, ungewisse, sofort in Nebel verschwimmende Aussichten. Aber über den Stand beliebiger Einfälle und leerer Phantasien hebt sie die Thatsache hinaus, daß im Zentrum unseres Lebens die Wendung zur überwindenden Geistigkeit eine Notwendigkeit der geistigen Selbsterhaltung wird; jene Wendung aber schließt eine neue Welt in sich, alle Unmöglichkeit

einer näheren Entwicklung kann die Grundthatsache nicht erschüttern. In diesem Hauptfaktum aber erscheint das neue Leben nicht als etwas fernes, erst zu erhoffendes, mit aller Unsicherheit behaftetes, sondern hier ist es unmittelbar gegenwärtig und gewiß; von hier aus angesehen ist es lediglich die Entwicklung einer geistigen Gegenwart, welche über die sinnliche Gegenwart hinaustreibt und uns für neue Welten bereit macht. Ein Jenseits kann nie der erste, sondern nur der zweite Begriff sein. Als solcher aber wird es notwendig, wenn das geistige Diesseits in hartem Konflikt bleibt, und wenn die ächte Wirklichkeit so viel mehr verlangt als dieses Reich der Verwicklung bietet.

Alles dies kann die Philosophie mit ihrer begrifflichen Erörterung nur in allgemeinen Umrissen erfassen; indem sie die Eröffnung einer überwindenden Geistigkeit als eine weltdurchdringende Thatsache und weltbewegende Macht aufweist, ermittelt sie nur den Rahmen, den dann die nähere Erfahrung des Lebens auszufüllen hat. Diese Aufgabe ergreifen vornehmlich die geschichtlichen Religionen; mit ihrer Begründung durch ursprüngliche Persönlichkeiten und ihrer Entfaltung durchgebildeter Lebenstypen suchen sie eine volle Wirklichkeit des neuen Lebens zu erreichen. Hier geraten aber die Philosophie und die Religion oder vielmehr die philosophische und die historische Betrachtung in eine Spannung und leicht auch in einen harten Konflikt. Die Philosophie wird sich dahin neigen, aus ihren allgemeinen Größen auch alle Besonderheit als eine bloße Konsequenz abzuleiten; sie wird damit alles historische Gebilde als etwas nebensächliches, ja sogar als eine Entstellung des reinen Begriffes behandeln. Damit aber verfällt sie entweder einer höchst abstrakten, inhaltleeren Fassung der neuen Wirklichkeit, von der keine bewegende Macht ausgehen kann, oder sie nimmt unvermerkt jenes Historische in sich auf, bei solcher Verdunklung der wahren Sachlage jedoch nur stückweise und nicht ohne Umdeutung. Dem gegenüber behauptet die Religion mit Recht die Positivität des in ihren schaffenden Persönlichkeiten beginnenden und durch das Ganze ihrer Entwicklung befestigten Lebens; das Allgemeine hat hier nicht bloß durch das Verhältnis zur Zeitlage und Welt-

umgebung eine eigentümliche Färbung erlangt, sondern es gewinnt auch in sich selbst eine unvergleichliche Individualität, die aller Auflösung in allgemeine Begriffe widersteht. So hat hier auch der Beweis der Wahrheit, im Gegensatze zu dem Streben der Philosophie nach allgegenwärtigen Thatsachen, seinen Kern und seine Kraft in der Anschaulichkeit und überwältigenden Macht des Lebensprozesses, der sich bei den schaffenden Persönlichkeiten aus dem direkten Verhältnis zum Absoluten entwickelte; daß dies Verhältnis, das sonst den Hintergrund oder die Umgebung des Lebens zu bilden pflegt, hier zum allesgestaltenden Mittelpunkte wurde, daß hier die überwindende Geistigkeit mit der Gewißheit einer unmittelbaren Gegenwart wirkte und zugleich sich zu einer völlig durchgebildeten Art verkörperte, das schien mehr als alle allgemeinen Erwägungen die Grundthatsache dem Zweifel zu entheben und ins Unermeßliche neues Leben zu entzünden.

Aber die alleinige Festhaltung dieser Art kann zu hartem Zusammenstoß mit der philosophischen Betrachtung führen; sie führt zu ihm, sobald alles neue Leben an diesen besonderen Punkt gekettet wird und die Bethätigung der gesamten Geschichte nur durch die Beziehung auf ihn Wert erhalten soll. Denn dann wird das Maß zu eng, viel ächtes Leben wird entweder ganz ausgeschlossen oder doch unbillig herabgesetzt; auch entsteht die Gefahr, daß an dem Hauptpunkte das Ewige nicht genügend geschieden wird von dem Zeitlichen, und daß dieses alle Ansprüche erhebt, die nur jenem zustehen, offenbar eine Quelle harten geistigen Druckes. So zeigt es sich als ebenso verkehrt, die allgemeine Thatsache aus der besonderen zu entwickeln als die besondere aus der allgemeinen abzuleiten; die Philosophie aber empfängt damit die Aufgabe, gegenüber jener drohenden Einengung die allgemeine Thatsache aufrecht zu erhalten, die Seele der ganzen Geschichte als eine fortlaufende Erweisung jener überwindenden Geistigkeit zu verstehen, auch die Religion zugleich mit der Anerkennung des Geschichtlichen von der Zufälligkeit des Geschichtlichen zu befreien. Sie wird darauf bestehen müssen, daß alle Eigentümlichkeit, so groß und unvergleichlich sie sein mag, doch von der allgemeinen Thatsache umfaßt bleibe und ihren Ordnungen nicht widersprechen dürfe; ferner aber wird sie insofern auch eine positive Schätzung der verschiedenen geschicht-

lichen Bildungen vollziehen, als sie zu prüfen vermag, welche von ihnen am meisten das Ganze des Lebensprozesses aufnimmt und durch eigne That weiterführt. Dabei wird sie aber die Religionen nicht verstehen als fertige Daten, die abgeschlossen hinter uns liegen, sondern als große Typen und Mächte, die mit lebendiger Kraft fortwirken, die sich immer neu zu gestalten und immer reiner auszuprägen vermögen, die ebenso sehr Aufgaben als Thatsachen bedeuten. — Für jene Schätzung aber kommt am meisten in Betracht, ob sowohl die positive als die negative Seite des Lebens zur Entwickelung gelangt, ob die Hemmung, das Leid, die Verkehrung voll gewürdigt und zugleich aller bloß naturhafte Lebensdrang gebrochen wird, ob andererseits aber die Bewegung nicht in der Verneinung stecken bleibt, sondern sich aus der Erschütterung ein neues Leben mit aufbauender Kraft erhebt. Die drei Weltreligionen, den Buddhismus, das Christentum, den Mohammedanismus, sehen wir bei dieser Frage deutlich auseinandertreten; das Christentum aber darf hier entschieden als die höchste Verkörperung und Weiterbildung der allgemeinen Idee gelten. Denn dem Mohammedanismus fehlt zu sehr die innere Erschütterung und zugleich die Erhebung über die bloße Natur; der Buddhismus vollzieht die Verneinung so gründlich wie möglich, aber die Bejahung kommt nicht zur entsprechenden Kraft; indem das Christentum — in jenem Sinne als fortzeugende Thatsache verstanden — beide Seiten gleichmäßig zu umspannen vermag, ist es im Stande, die mächtigste innere Bewegung zu erwecken und das Verlangen nach einer überwindenden Geistigkeit zu leiten.

b. Auseinandersetzung mit dem Zweifel.

Die neue Wirklichkeit bedarf offenbar einer weiteren Klärung und Entwicklung, aber diese Aufgabe können wir nicht in Ruhe angreifen, ohne uns zuvor mit dem Zweifel auseinanderzusetzen, der sich gegen das Ganze erhebt und seine Wahrheit hart anficht. Gewiß wird er nicht leichthin erhoben; der neuen Wirklichkeit mangelt für unsern Blick sowohl in der Erweisung nach außen als in der Durchbildung bei sich selbst so viel, daß die Frage sehr begreiflich ist, ob sie sich überhaupt zu halten vermag. Die große Wendung

welche erfolgen sollte, zeigt keinerlei sichtbare Folgen im Bilde unserer Welt, äußerlich bleibt alles beim Alten, die Unvernunft wird nicht gehemmt, die Vernunft nicht gefördert, das Böse kann sich breit entfalten, das Gute hat keine Waffen, die verheerenden, zerstörenden, herabziehenden Mächte können ihr Werk ungestört verrichten. Wie ist das zu verstehen? Wäre nicht zu erwarten, daß die Macht, aus der die überwindende Geistigkeit stammt, mit überlegener Kraft in den Weltlauf eingriffe und dem Guten zum Siege verhülfe? Und wenn unser Auge das mit aller Mühe nicht zu erkennen vermag, wenn die großen Weltverhältnisse der in unserm Inneren vollzogenen Wendung starr und gleichgültig gegenüberstehen, wenn selbst die überzeugtesten Anhänger schließlich nur die Unerforschlichkeit der göttlichen Ratschläge anrufen können, wird dann nicht der Zweifel an der Realität des Ganzen zu einem Recht, ja einer Pflicht? Zu der anscheinenden Machtlosigkeit nach außen gesellt sich aber unsere Unfähigkeit, die Hauptidee bei sich selbst näher zu entwickeln und sie uns irgend verständlich zu machen. Wir vermögen mit aller Mühe keine anschauliche Vorstellung zu gewinnen von jener höheren Macht und der Art ihres Wirkens; wir scheinen unrettbar dem Anthropomorphismus verfallen, sobald wir das Neue genauer fixiren wollen. Muß sich damit nicht der Eindruck verstärken, daß in dem Ganzen nicht sowohl sich eine große Thatsächlichkeit des Alls erweist als vielmehr der Mensch bloß seine Wünsche und Hoffnungen zu einer Wirklichkeit verdichtet; verwickelt er sich mit dem vermeintlichen Aufschwunge nicht in ein Gewebe von Illusionen, das die Pflicht der Wahrhaftigkeit und schließlich wohl auch das Interesse des Glücks zu zerstören gebietet?

So ist gefragt worden, so wird immer wieder gefragt werden, so wurde selbst auf der Höhe eines Schaffens aus der überwindenden Geistigkeit gefragt. Denn auch die leitenden Geister blieben vom Zweifel nicht verschont, sie haben ihn vielleicht stärker durchkosten müssen als die andern, sie hätten, ohne ihn so zu erfahren, schwerlich die Tiefe und Gewalt des Lebensprozesses erreicht, welche die anderen unwiderstehlich mit sich fortriß. Den Zweifel leicht bei Seite geschoben und ihn als etwas ungeheuerliches verdammt haben zumeist die sekundären Naturen, welche in den Spuren an-

derer wandelten und damit die neue Welt wie etwas gegebenes hinnahmen statt sie aus reiner Ursprünglichkeit zu erzeugen.

Gewiß aber ist, daß die Beantwortung dieses großen Problems nicht rasch und aus dem unmittelbaren Eindruck der Dinge, sondern daß sie nur nach mannigfacher Vermittelung und aus dem Ganzen der Lebensbewegung erfolgen kann; allmählich erst müssen wir uns zu dem Punkt der Entscheidung hinarbeiten. — Die Frage ist in verneinendem Sinn für den entschieden, welcher die sinnliche Welt als die letzte und ganze Welt behandelt, in ihr keine Verwicklung und hinter ihr kein Geheimnis findet, der zugleich alles geistige Leben als eine bloße Nebenerscheinung versteht. Denn dann ist allerdings nicht zu ersehen, wie innere Erlebnisse Macht und Wahrheit genug erlangen sollen, um den Grundbegriff der Wirklichkeit zu verändern, um Aufgaben der inneren Bildung gegen den Widerspruch der ganzen sichtbaren Welt durchzusetzen; das Nein ist dann selbstverständlich, alles Schwanken aber wird zur Schwäche.

Dieses Absolutsetzen der Sinneswelt hat freilich den nächsten Eindruck der Dinge für sich und wird aus ihm immer von neuem hervorgehen, aber es hat ebenso deutlich den tieferen Zug der geschichtlichen Arbeit gegen sich. Wohl ist alles Geheimnis innerhalb der nächsten Welt in dem Maße verschwunden, als sich alle Mannigfaltigkeit Einem großen Kausalzusammenhange einfügte und allgemeinen Gesetzen unterwarf. Aber um so undurchsichtiger, um so geheimnisvoller ist uns das Sinnliche in seinen allgemeinen Grundlagen geworden, um so mehr hat es für das Denken seine Handfestigkeit und Selbstverständlichkeit eingebüßt. Wir brauchen nicht auf Kant zu schwören, um den Erscheinungscharakter dieser nächsten Wirklichkeit anzuerkennen, um in ihr nicht die Grundsubstanz, sondern eine besonderen Bedingungen unterworfene Bethätigung eines wesenhafteren Seins zu erblicken. Zu diesen besonderen Bedingungen aber gehört ohne Zweifel die Organisation des anschauenden Subjekts, es wird zum unerträglichen Dogmatismus, davon abzusehen und die Welt unserer Erfahrung und Vorstellung als die einzig mögliche zu geben.

Eine entgegengesetzte Richtung verfolgt die Geschichte in der Schätzung und Behandlung des Innenlebens. Denn mehr und mehr hat dieses sich von der anfänglichen Zerstreutheit zu einem Ganzen

sammengefunden und gegenüber allem Schwanken subjektiver ıstände feste Gesetze entwickelt; es bringt immer mehr eine selbndige Art zur Geltung und vermag mit solcher den Kampf gegen e Außenwelt aufzunehmen. Wie sich in solchen Wandlungen der esamtcharakter unseres Lebens und unserer Wirklichkeit verändert ıt, wie mehr und mehr die Gedankenwelt sich zur Hauptsache ımacht und die sinnliche in ihren Dienst gezogen hat, dafür geıgt eine einfache Berufung auf die früheren Erörterungen. Mit lcher Verschiebung des Schwerpunktes aber eröffnet sich die Mögːhkeit, von dem unscheinbaren Innern her eine tiefere Erschließung ır Wirklichkeit zu erlangen als aus aller Sinnfälligkeit der Außenelt, ja es wird zur Notwendigkeit, die für das Ganze unserer Überugung entscheidenden Thatsachen nicht hier, sondern dort zu chen. Aller Einblick in die innere Entwicklung der Individuen ird das bestätigen, indem er zeigt, daß die Hauptrichtung des enkens nicht durch das bestimmt wurde, was sich von draußen ırbietet, sondern durch das was der Mensch an sich selbst findet ıd aus sich selbst macht; das worin er den Kern seines eignen Wesens setzt, das läßt ihn alles andere in diesem oder jenem Lichte hen, das entscheidet für ihn über das Ganze der Wirklichkeit.

Zugleich aber gewahren wir, daß in dieser Entscheidung ein ırsönlicher Faktor steckt, der jenseits der Sphäre des Beweises liegt. ag das Innere noch so sehr die bewegende und gestaltende Kraft ıthalten, es bedarf der Anerkennung seiner Überlegenheit, um auch e Überzeugung zu gewinnen; diese Anerkennung aber ist nicht ı erreichen ohne eine Aneignung der Bewegung, ohne ein selbstıätiges Eintreten in den Kampf. Das aber läßt sich erst rechtrtigen, nachdem es erfolgt ist und sich entwickelt hat, es läßt ch nicht von draußen her motivieren, es läßt sich niemandem gealtsam aufzwingen.

Die Macht dieses persönlichen Faktors nun beschränkt sich icht auf den Allgemeinbegriff des Geisteslebens, sie erstreckt sich uch in seine Erfahrungen hinein, sie erweist sich besonders bei der chätzung des Feindlichen, des Bösen. Mag die Ausdehnung der Unvernunft noch so sorgfältig aufgewiesen, noch so beredt geschildert erden, nun und nimmer wird dadurch entschieden, wie schwer sie ls Ganzes in die Wagschale fällt, nun und nimmer läßt sich da-

durch eine prinzipielle Überzeugung, eine innere Stellungnahme zum Bösen erzwingen, nun und nimmer wird dadurch schon der Mensch zum Mitstreiter gegen das Böse. Denn bei aller theoretischen Anerkennung kann er die Unvernunft von sich schieben und die Dinge gehen lassen wie sie gehen; aller Schwall von Deklamationen und auch alle Genauheit thatsächlicher Feststellungen bewirkt noch nicht, daß die Mißstände ihn innerlich packen und in Bewegung setzen, daß das Problem die letzte Tiefe seines Wesens ergreift. Wiederum kommen wir hier auf einen Punkt eigner Entscheidung, selbständiger Aneignung; erst mit dem Aufsichnehmen des Problems wird die Unvernunft unerträglich, werden alle Kräfte zur Gegenwehr aufgerufen, verwandelt sich das Leben in einen Kampf um das geistige Sein, um die Selbsterhaltung des eignen Wesens. Auch hier liegt die Entscheidung bei der inneren Energie des Lebens, die Macht des persönlichen Faktors ist unverkennbar. Wie wichtig aber gerade die Stellung zum Problem des Bösen für das Ganze der Überzeugung ist, das bekundet die Erfahrung sowohl des großen geschichtlichen Lebens als der individuellen Entwicklung. Denn wo die Unvernunft der Welt flach gefaßt oder wie etwas fremdes fortgeschoben wird, da fehlt dem Lebensprozess das Salz und die Schärfe, da bleibt immer etwas unergriffenes, undurchleuchtetes, da wird auch die Lösung der Probleme bei aller einschmeichelnden Glätte nicht dauernd befriedigen. Alles große Schaffen trägt in sich die Anerkennung nicht nur schwerer Mißstände im Einzelnen, sondern auch einer schroffen Spannung der gesamten menschlichen Lage.

Aber auch dieser Wendepunkt ist noch nicht der Punkt der letzten Entscheidung. Die volle Anerkennung der ungeheuren Macht des Bösen kann den Menschen dem Zweifel und der Verzweiflung überantworten; er ist der Vernichtung verfallen, wenn sich nicht eine überlegene Macht der Unvernunft entgegenstellt und ihn selbst an der Überwindung teilnehmen läßt. Mit wie umwandelnder Kraft eine überwindende Geistigkeit auch in unser Leben hineinragt, davon haben wir uns überzeugt. Aber mehr als auf den früheren Stufen ist hier einleuchtend, daß was immer an Thatsächlichkeit vorliegt, eine volle Wirklichkeit und eine überzeugende Gewißheit für uns nur erhält durch die eigne

Aneignung, durch das Aufnehmen in den Kern unseres Lebens, ja durch ein Verwandeln dieses Kernes in ein Ergreifen und Entwickeln jener überwindenden Mächte. Nur damit können die einzelnen Züge sich in ein Ganzes zusammenfassen, nur dadurch kann die volle und reine Ursprünglichkeit jenes Schaffens erfahren werden, nur damit das Neue die Siegeskraft erlangen, einer widerstreitenden Welt Trotz zu bieten. Dabei erscheint hier aber dies Besondere und Auszeichnende, daß die Entscheidung eben in der kräftigsten Aufbietung unseres Wesens zugleich sich als das Werk einer überlegenen Macht darstellt, ja daß sie nur möglich dünkt durch die umbildende Kraft des Ganzen, daß sie uns damit aber auch der Wirklichkeit des Ganzen unmittelbar vergewissert. Ist die Erschütterung unseres Seins durch alles Dunkle und Feindliche voll zur Wirkung gelangt, so gerät damit das Leben in eine ungeheure Krise. Augenscheinlich geworden ist die völlige Nichtigkeit des Menschen, die Unhaltbarkeit seiner Stellung in der Welt, sein Unvermögen gegenüber den Aufgaben seines eignen Wesens, die gänzliche Gleichgültigkeit des Individuums für die Menschheit wie für die Welt. In diesem Reich der Verwicklung gibt es nichts was ihn hält und trägt, nichts was seinem Streben Kraft und seinem Leben Wert gibt. Mit solcher Erschütterung muß aller Trieb zum Leben gebrochen, muß auch der naturhafte Glücksdrang ausgerottet werden. Wenn nun trotzdem das Leben nicht völlig erlischt, wenn aus der Vernichtung der alten Art eine neue entspringt, und wenn sich gar das ganze Sein zu einer erhöhenden That aufrafft, so ist die Wirkung einer neuen Welt augenscheinlich, so sind wir hinausgehoben über das Gebiet bloßer Willkür und Reflexion.

Dies Neue mit seinem schroffen Gegensatz zu allem bloß naturhaften Streben, mit seiner gewaltigen Gegenwirkung gegen den ersten Befund, als ein Produkt selbstischen Glücksverlangens, als ein Hineinspielen menschlicher Wünsche in das All zu verstehen und zu verwerfen, zeigt die gröblichste Verkennung des Thatbestandes, verrät schließlich eine innere Flachheit. Aber das ist unleugbar und auch in der Ablehnung jener Wendung unverkennbar, daß hier der persönliche Faktor eine noch weit stärkere Wirkung übt als an den anderen Stellen, ja dass hier schließlich alles auf eine persönliche Entscheidung hinauskommt. Aber diese Ent-

scheidung ist nicht etwas isolirtes und zufälliges, sondern in sie drängt sich das ganze Leben zusammen und bei ihr sind auch die anderen Stufen gegenwärtig; die früheren Entscheidungen werden mit in diese Hauptentscheidung aufgenommen, die früheren Probleme erneuern und verstärken sich hier zu einem einzigen Grundproblem. Denn wenn hier eine Verneinung oder doch keine entschiedene Bejahung erfolgt, so wird alles bisher Gewonnene hinfällig, so erwachen alle Zweifel wieder, so sinken wir zurück in die alte Ungewißheit, ja Nichtigkeit. Wenn nämlich das Geistesleben zu schwach ist, jene Widerstände zu überwinden, wenn es an ihnen erlahmt, ermattet, sich verzehrt, so kann es seine Weltstellung nicht mehr behaupten, nicht mehr den Kern der Wirklichkeit bedeuten, auch nicht mehr in unserm eignen Leben sein Wirken fortsetzen. Zur Utopie wird es nun, durch die weltgeschichtliche Arbeit gegenüber der Natur ein eignes Reich des Geistes errichten zu wollen; als Illusionen erweisen sich die diesem Reiche eigentümlichen Größen und Güter; Gutes und Edles, Liebe und Barmherzigkeit, Wahrheit und Recht, Achtung und Pflicht erscheinen nun als leere Trugbilder, die uns äffen und quälen. Und mit den Gütern müssen auch die Schmerzen geistiger Art verschwinden, mit der Liebe versinkt auch das Leid. Denn wo nichts zu gewinnen ist, da kann das Mißlingen kein Leid erzeugen; wo es nichts zu ehren und zu achten gibt, da gibt es auch nichts zu verwerfen und zu verachten. So müßte sich eine volle Gleichgültigkeit hinsichtlich aller jener Dinge unser bemächtigen; wir hätten uns über nichts mehr aufzuregen, über nichts Zorn und Schmerz zu empfinden. Nur dagegen müßte sich unser Affekt kehren, daß wir überhaupt in eine solche Irrung verlockt und verstrickt sind, alle uns verbleibende Energie muß zum Kampf gegen jenen großen Wahn des Geisteslebens aufgeboten werden, in dem wir nun einen Feind, ja unseren ärgsten Feind erkennen. Nur eine unklare und matte Denkart kann hier eine Vermittlung zwischen dem Entweder — oder suchen. Denn kann sich das Geistesleben nicht als die Seele und Höhe der Wirklichkeit behaupten, so wird es zum Verfälscher und Zerstörer der Wahrheit, zu einer Macht der Lüge, gegen die es nur die eine Aufgabe des Kampfes gibt.

Solche Verbindung und Steigerung aller Probleme zu einem

einzigen großen Problem ergibt ohne Zweifel eine neue Lage; alle bisherigen Hilfen versagen, alles scheinbar Gewonnene wird bestritten, es gilt eine neue und unmittelbare Entscheidung, die in dem Einen über das Ganze befindet und allererst die Kette des Lebens fest zusammenschmiedet. Aber wenn hier alles wieder in Fluß gerät und der Zweifel seinen höchsten Gipfel erreicht, so muß auch zu verstärkter Wirkung kommen, was an Thatsächlichkeit in der ganzen Bewegung zur Geistigkeit steckt; gerade der Versuch einer völligen Zurückziehung muß die Thatsachen kräftiger hervortreiben, sie zu deutlicherer Aussprache reizen, sie mit der Aufrufung zum Kampf um die eigne Erhaltung in thätige Bundesgenossen verwandeln.

Mit neuer Kraft erhebt sich zunächst, was die frühere Untersuchung darzuthun strebte, daß die Wendung des Lebens zur Geistigkeit mit ihrem Erzeugen des Denkens und ihrer Durchleuchtung des Seins, mit ihrer Eröffnung eines Wollens und Handelns aus dem Ganzen, mit der Befestigung eines Selbstlebens und einer Innenwelt gegenüber der Welt der Beziehungen eine fundamentale Wandlung der Wirklichkeit bedeutet, die keine Anstrengung des bloßen Menschen hervorbringen konnte, noch auch jetzt zurücknehmen kann. Von hier aus entstand jenes geschichtlich-gesellschaftliche Leben eigentümlich menschlichen Charakters, dem wir uns nicht entziehen können; von hier stammt jene innere Erweiterung des unmittelbaren Lebens, in der wir uns von der Punktualität des natürlichen Daseins versetzt sehen in ein Streben und Schaffen aus der Unendlichkeit des Alls; nicht von draußen konnte ein solches Weltleben zugeführt werden, es mußte als eine elementare Thatsache von innen entspringen; wie aber kann es, so verstanden, ein Machwerk menschlicher Erfindung sein?

Nun verwickelt uns jene Wendung ohne Zweifel in ungeheure Probleme, die unsere Kraft übersteigen und unser Wesen zu zersprengen drohen. Aber gerade dieses ward ein deutlicher Beweis, daß die Sache über unserer Willkür liegt, daß wir in große Bewegungen der Welten verflochten sind, und daß es nicht die bloße Fürsorge für unser Behagen ist, die uns in jene Angelegenheiten verwickelt. Die Gewalten, die uns ergreifen und hin- und herschleudern, mögen in ihrer Unzugänglichkeit als dämonische er-

scheinen, bloße Wahngebilde sind sie keinenfalls. Selbst in den Leiden mit ihrer Erschütterung und Vertiefung erkannten wir beredte Zeugen für die Realität des geistigen Lebensprozesses; wir können uns unmöglich ganz gegen sie abstumpfen, sie gleichgültig über uns ergehen lassen. So hält uns das geistige Leben fest eben in seinen Mühen und Sorgen, seinen Leiden und Schmerzen; wir können es nicht lassen, auch wenn wir es in diesen Verwicklungen mehr wie eine Last als eine Lust, mehr wie einen Unsegen als einen Segen empfinden, mehr in ihm ein bedrückendes Schicksal erkennen als eine selbsterkorne Macht freundlicher Art.

Dann aber erschien gegenüber aller äußeren und inneren Hemmung eine überwindende Geistigkeit wie ein Licht in der Finsternis, als die Befreiung von einem blinden Schicksal. Besteht einerseits Klarheit über die völlige Ohnmacht des bloßen Menschen in den ungeheuren, ihn selbst bis zur Wurzel gefährdenden Weltverwicklungen, wird andererseits der eigentümliche Charakter des Neuen in voller Schärfe gefaßt, so ist die Eröffnung einer allem subjektiven Vermögen überlegenen Thatsächlichkeit unverkennbar: leicht darüber hingehen kann nur eine zu seichte Gestaltung des Lebensprozesses an dieser oder an jener Stelle. Aber daß diese Thatsächlichkeit sich zu einem Ganzen verbindet, daß dieses eine neue Stufe der gesamten Wirklichkeit und zugleich zur Seele unseres Lebens wird, das läßt sich in Wahrheit nun und nimmer von draußen her darthun, das wird uns nie zur Gewißheit werden, so lange wir uns jenes Neue wie etwas fremdes gegenüberstellen und uns lediglich betrachtend und beobachtend zu ihm verhalten. Vielmehr bedarf es hier einer That von innen her, es gilt, sich mit dem Neuen zu identifizieren, den Kern des eignen Wesens darin zu setzen. Nur indem wir uns selbst zur Thätigkeit erwecken können wir Thätigkeit erfahren; nur indem wir das eigne Sein zu einem Ganzen zusammenfassen, eines Ganzen inne werden; nur indem wir die letzte Tiefe des Wesens erregen und in den Kampf hineinwerfen, kann die Ursprünglichkeit und Absolutheit der überwindenden Geistigkeit auch uns aufgehen. So steht die Sache schließlich auf einer persönlichen Entscheidung, auf einer axiomatischen That. Dieselbe ist dadurch vorbereitet, daß an diesem Punkte als dem Zentrum alle Fäden des Lebens zusammenlaufen, die doch

nicht bloße Willkür gewoben hat, daß die Verneinung hier einen ungeheuren Widerspruch ergibt, indem sie in ihren Konsequenzen alle Geistigkeit aufhebt, die doch nicht aufgehoben werden kann. Jenen Schritt zur prinzipiellen Anerkennung und Aneignung der überwindenden Geistigkeit unterlassen, das heißt das Leben in sich selbst zerspalten, das heißt zugleich bejahen und verneinen, zugleich unternehmen und zurücknehmen. Aber alle Vorbereitungen und Empfehlungen können die entscheidende That nicht erzwingen, sie bleibt immer eine Sache der Freiheit. Denn wo keine Energie des Lebens und Wesens waltet, kann seine Zusammenfassung zur Einheit unterbleiben, da mögen wir die Widersprüche ruhig über uns ergehen lassen und bald dem einen, bald dem andern Antriebe nachgeben. So liegt alles an einem Vordringen des Ganzen durch wesenumfassende That. Eine solche That aber kann ihre Wahrheit nur durch sich selbst, durch ihr eignes Gelingen, das heißt hier aber durch die Umkehrung des Lebens und die Entwicklung einer neuen Welt erweisen. Der Lebensprozeß befindet sich hier an dem Punkt der innersten und letzten Bildung, er hat seinen eignen Kern erst zu suchen, ja zu schaffen, er ist dabei rein auf sich selbst gestellt, in einem Schweben zwischen dem Nichts und der Unendlichkeit. Der Mensch, bisher durch den Zusammenstoß ganzer Welten erdrückt, wird hier aufgerufen zum Selbstschaffen einer neuen Art und zugleich zum Mitschaffen einer neuen Welt. Solche Umkehrung weist alles was sonst fest und sicher schien, auf die Freiheit als seine wahre Begründung, sie macht aber diese, d. h. ein Schaffen unabhängig von allen gegebenen Voraussetzungen, das Rätsel aller Rätsel, zum schlechthin Gewissen und Unmittelbaren.

Die Möglichkeit einer so fundamentalen Wendung, die Möglichkeit einer Identifizierung des Menschen mit der überwindenden Geistigkeit, ist nur zu erhärten durch die Thatsache ihrer Verwirklichung, nur die Wirklichkeit kann hier die Möglichkeit erweisen. Wenn aber jene umwälzende That die höchste Freiheit das Menschen zeigt, so ist sie zugleich nur verständlich und haltbar als eine That und Offenbarung eines Ganzen der Freiheit; das neu errungene Wesen kann nie dem bloßen Menschen entstammen, das Geschaffene muß zugleich ein Empfangenes und Erfahrenes sein, das Neue aus inneren Zusammenhängen entgegenkommen, bevor es sich aneignen

läßt. Die Einheit von höchster Freiheit und tiefster Abhängigkeit, das ist das große Mysterium und zugleich die sonnenklare Wahrheit alles produktiven Geisteslebens.

So finden wir das Leben schließlich auf eine axiomatische That gestellt und diese als den Quell aller Gewißheit einer Welt reiner Vernunft. Daran Anstoß nehmen kann nur, wer verkennt, daß durchgängig unsere Thätigkeit auf Axiomen ruht. Alle Forschung endet in Grundwahrheiten, die sich nicht mehr beweisen lassen, sondern unmittelbar einleuchten müssen; das Handeln läßt sich nicht in's Unendliche weiter motivieren, sondern es muß schließlich seinen Zweck in sich selbst tragen. Alle einzelnen Thätigkeiten aber führen auf eine den ganzen Lebenskreis umfassende Hauptthat; ihre Axiome müssen an jenes Grundaxiom Anschluß suchen, wenn sie fest stehen wollen. Daß aber die letzte Entscheidung in die Freiheit gestellt wird, und daß schließlich die Wahrheit selbst einen persönlichen Charakter annimmt, das entspricht durchaus der Grundüberzeugung eines energischen Idealismus, die letzte Wurzel der Wirklichkeit in der Freiheit zu suchen. Oder wäre eine Welt der Freiheit einem Widerwilligen aufzudrängen?

Das war auch die Meinung der Religionen, wenn sie die Verbindung mit dem Göttlichen nicht auf ein ableitendes Wissen, sondern auf ein unmittelbares Erfassen gründeten. Ein solches suchten sie in dem Glauben, zugleich verstanden sie ihn als eine Sache freier That, die als Pflicht an den Menschen komme. Von hier aus wirkt der Grundgedanke eindringlich auf die Menschheit. Aber die Religionen haben oft die Ausführung nicht im Einklang mit der Grundidee gehalten, ja sie dazu wohl gar in Gegensatz gebracht. Denn sie haben viel zu sehr den Glauben nur als eine andere Art des Wissens behandelt, sie haben ihn bald auf historische Daten und Wunder, bald auf spekulative Lehren vom Wesen der Gottheit bezogen. Solche Daten und Lehren aber haben keinen axiomatischen Charakter, sie sind entweder zu beweisen und lassen sich dann von jedem erzwingen, oder der Beweis gelingt nicht, dann kann es nun und nimmer Pflicht sein, sie ohne einen solchen gelten zu lassen oder die Anforderungen an die Beweisführung herabzustimmen. Die Religionen, die verloren sind, wenn sie nicht eine festere Wahrheit besitzen, als alles Wissen geben kann.

sollten zu stolz sein, sich bei ihrer Hauptbegründung vom Wissen etwas schenken zu lassen. Wenn sie weiter aber oft den Glauben im Sinne eines Wissens von göttlichen Dingen mit dem Glauben im Sinne einer Wendung des Wesens zur überwindenden Geistigkeit in Eins vermengten, so haben sie damit einen schweren geistigen Druck erzeugt, das ganze Leben in Verwirrung gebracht, am meisten aber sich selbst geschädigt. Daß solche Vermengung aufhöre oder doch mit aller Energie bekämpft werde, das zählt eben jetzt zu den wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit. Glaube und Freiheit haben ein Recht nur da, wo es sich um innere Bewegungen und Wandlungen handelt, die jeder unmittelbar erfahren kann, nur da, wo es gilt, das ganze Sein in eine That zusammenzufassen und an dem Schaffen einer neuen Welt Anteil zu gewinnen.

Damit ist zugleich ausgesprochen, daß die letzte Begründung der neuen Welt nicht von der Geschichte her, sondern im unmittelbaren Lebensprozesse zu erfolgen hat. Die Geschichte kann nur fördern, sofern sie sich an ihn anschließt und ihn weiterführt; sie voranstellen, das heißt die Innerlichkeit und weiter auch die Sicherheit des Ganzen erschüttern. Aber damit wird keineswegs jene Weiterführung durch die Geschichte etwas geringfügiges. Daß das neue Leben überhaupt auf dem Boden der Geschichte in großen Bildungen zur Verkörperung und Machtentfaltung gelangt, ist wichtig als ein Zeugnis für das Hinausreichen des Problemes über das bloße Einzelleben; wichtiger als dieses äußere Zeugnis ist die innere Bewährung, welche in der geschichtlichen Fortbildung des allgemeinen Gedankens zu konkreten und individualen Gestaltungen liegt, denn solcher Fortgang zeigt eine durch keine künstlichen Mittel erreichbare Entwicklungsfähigkeit des Prinzipes; am wichtigsten aber ist die mächtige Wirkung, die innerhalb dieser neuen Welt von den leitenden Geistern ausgeht. Denn da ihr Leben ganz von der überwindenden Geistigkeit erfüllt und das unmittelbare Verhältnis zur Quelle dieser Geistigkeit die Grundlage und die Seele ihres Seins geworden war, so ward hier eine innere Wirklichkeit sicher hinausgehoben über alle Verwicklungen der Welt des Kampfes und in sich selbst zur festen Einheit eines Charakters zusammengeschlossen; in durchgreifender Umkehrung ist hier das Schwerste zum Selbstverständlichen geworden und aus dem Verwickeltsten eine

schlichte Einfalt entsprungen, zugleich aber hat das neue Leben eine solche Anschaulichkeit erlangt, daß es als ein Urquell der Erweckung und Veredlung mit unversieglicher Jugendfrische nicht nur die Individuen zu ergreifen, sondern auch den Gesamtstand der Menschheit zu erneuern vermochte. Das innere Wunder, welches alle Eröffnung der überwindenden Geistigkeit mit ihrer Erweisung eines unmittelbaren Wirkens des Absoluten enthält, gelangt hier zur deutlichen und überwältigenden Erscheinung; es ist begreiflich, daß bei den Späteren die Bewegung von hier aus geweckt wird und sich auch in ihrem Fortgang darauf zurückbezieht. Aber bei aller Bedeutung und Unentbehrlichkeit der Ergänzung durch die Geschichte wird das Leben keine Zusammensetzung von Geschichte und unmittelbarer Thätigkeit. Diese Thätigkeit muß immer überlegen bleiben, die Leistung der Geschichte auf ihren Boden ziehen, hier entwickeln und beleben, was an bleibender Wahrheit in jener ruht. Die Unmittelbarkeit eines zeitüberlegenen Seins ist dem Geistesleben unentbehrlich; die Geschichte kann zum Unsegen werden, wenn sie dem gegenüber eine eigne Instanz bilden will; sie wird zur gewaltigen Verstärkung des Lebens, wenn sie sich der ewigen Aufgabe unterordnet und einfügt.

Je mehr sich so das neue Leben bei sich selbst erfüllt und befestigt, desto zuversichtlicher kann es den Kampf gegen die Widerstände aufnehmen, die es anfänglich zu erdrücken schienen. Weder die innere Unfertigkeit noch die äußere Hemmung vermag nun an ihm irre zu machen. Unser Unvermögen, die neue Wirklichkeit begrifflich durchzubilden und zu anschaulicher Vorstellung zu bringen, wäre nur gefährlich, wenn die Sache uns von draußen auf dem Wege der Welterkenntnis zugeführt würde; denn dann müßte allerdings in ausgeführtem Bilde gegenwärtig sein, was auf uns kräftig wirken und unsere Teilnahme gewinnen sollte. Aber hier handelt es sich ja um eine Wendung des Lebens von innen her, um eine innere Erhöhung in der Ergreifung der neuen Welt; dabei können alle Verwicklungen der Ausführung die Hauptthatsache nicht erschüttern, ja sie mögen die Gewalt und die Unwiderstehlichkeit jener Thatsache besonders deutlich zur Empfindung bringen. Gewiß muß die neue Welt zu einer Entwicklung in Begriffen und Gestalten streben, aber dies ist nur ihre Erscheinung, nicht ihre Substanz.

e Erscheinung kann in Fluß und Wandel bleiben, ohne daß die cherheit der Substanz darunter leidet. — Ebenso kann auch der iderstand und die Gleichgültigkeit der nächsten Welt die überndende Geistigkeit nicht in's Wanken bringen. Sie braucht jenes cht leicht zu nehmen, und sie kann ihrerseits nicht auf einen inen Sieg verzichten. Aber sie durchschaut viel zu deutlich die edingtheit und Beschränktheit jener Welt und fühlt sich zu sicher ier neuen Ordnung der Dinge, um die nächste Erfahrung für die zte Entscheidung zu nehmen.

So wird durch jene zwiefache Einwendung die innere Gewißheit s neuen Lebens nicht erschüttert. Aber seine Existenzform für n Menschen wird allerdings die eines unablässigen Kampfes. enn das nächste Dasein gehört ohne Zweifel den fremden oder indlichen Mächten. Ihr Wirken dringt unablässig auf uns ein id umfängt uns mit der Macht der Selbstverständlichkeit, der zähe Widerstand des Kleinen und Alltäglichen lähmt den Aufschwung es Geistes, das Bild und die Ansprüche der sinnlichen Welt nehmen en Menschen gefangen und machen ihm die andere Welt fremd nd ungewiß. Je mehr sich das befestigt, um so mehr muß der weifel Raum gewinnen; was der Mensch in der Wurzel seines Wesens sicher erfaßt, das wird für die breite Fläche des Lebens ngewiß, es gilt den festen Besitz immer erst neu zu erringen. o ist bei der Begegnung von Zweifel und Gewißheit in demselben eben jener für die erste Ansicht entschieden im Vorteil, das andere cheint sich dagegen nicht emporarbeiten zu können, dem Menschen t seine eigne Tiefe wie verschlossen, eine Last scheint ihm auferegt, die er nicht zu bewältigen vermag. Das läßt ihn in seinem ute wanken und einer innern Bangigkeit verfallen, es wird wieder les fraglich was schon gewonnen dünkte. Daß der Mensch in olcher Erschütterung nach Hilfe von außen rief, ist durchaus bereiflich, ebenso auch, daß er eine solche vornehmlich von sinnchen Zeichen und Wundern erwartete. Denn nur sie schienen ein egreiches Wirken der überwindenden Geistigkeit auch innerhalb er äußeren Welt sichtlich und greifbar zu zeigen, damit etwas nerschütterlich festes zu bieten und dem lähmenden Zweifel ein efinitives Ende zu bereiten. Ob nun in dieser Weise eine höhere Macht it sichtbarer Wirkung in die sinnliche Welt eingreift, das kann

nicht anders entschieden werden als durch die Erfahrung des Lebens und der Geschichte; sollte diese bejahend entscheiden, so müßten die behaupteten Daten dem Zweifel durchaus unzugänglich sein, sie müßten mit unzweideutiger Klarheit der Menschheit entgegenstrahlen gleichmäßig für alle Bildungsstufen und Gemütslagen, Völker und Zeiten; sie müßten zu solchem Zweck sich unablässig erneuern, um nicht allmählich matter zu werden und aus dunkler Ferne zu wirken, die uns nur der Bericht anderer zugänglich macht. Mit solcher unangreifbaren Gewißheit und Augenscheinlichkeit sind uns aber äußere Wunder keineswegs gegenwärtig, sie werden mehr in der Ferne behauptet als in der Nähe aufgewiesen, dazu widersprechen sich die Berichte, die Überzeugungen der verschiedenen Kulturkreise gehen auseinander, immer stärker werden dem gegenüber die Bedenken der Wissenschaft, welche den unverbrüchlichen Zusammenhang der Naturordnung verficht; so verfällt das was als Hauptmittel gegen den Zweifel wirken sollte, selbst dem Zweifel, ja mit seiner Ungewißheit und inneren Schwierigkeit hat es oft den Zweifel gesteigert, es ist für die Grundüberzeugung vieler mehr eine Bürde als eine Stütze geworden.

So ist in dieser Weise der Ungewißheit nicht zu begegnen, sichtbare Zeichen sind dem Menschen versagt, er bleibt in unserer Weltordnung angewiesen auf die inneren Beweise des Geistes und der Kraft. Daß diese aber unerschöpflich und jugendfrisch immer von neuem aufquellen, daß die überwindende Geistigkeit uns gegenwärtig bleibt, ihr Schaffen nicht einstellt, sondern allen Anfechtungen immer neue höhere Bildungen entgegensetzt, diese innere, von jedem zu erlebende, ja selbst zu vollziehende Thatsache der Neubildung einer Welt, dieses Wachstum durch die Erschütterung, dieses innere Wunder ist stark genug, allen Zweifel zu überwinden und in den unerläßlichen Kämpfen einen festen Rückhalt zu geben. Auf der Energie und Wahrhaftigkeit des innern Schaffens steht hier schließlich das Ganze. Das Leben aber erhält damit einen heroischen Charakter, seine Aufgabe wird nun, das innerlich Notwendige gegen allen widersprechenden Schein, die Hauptidee gegen alle Verwicklungen der Ausführung, das unerläßliche Ziel gegen alle Unzulänglichkeit der uns erkennbaren Mittel aufrecht zu erhalten. Die Überzeugung schließt dabei von dem

Größeren auf's Kleinere (a majori ad minus): wo das Größere Wirklichkeit ward, da wird schließlich auch das Kleinere vollbracht werden; das Größere aber ist die Schöpfung einer neuen Welt und eines neuen Lebens.

Ja wenn hier die innere Thatsache rein bei sich selbst ergriffen und das neue Leben allein auf seine eigne Kraft gestellt wird, so kann es eben durch den Widerstand in seiner Festigkeit noch verstärkt werden; gerade die Angriffe können die Unverlierbarkeit der neuen Welt und ihre Überlegenheit gegen die ganze Sphäre jener Angriffe zu vollem Bewußtsein bringen. Hier entwickelt sich eine Gesinnung, welche nicht von der Vernunft, sondern von der Unvernunft der Welt den Weg zum Göttlichen findet, welche durch den Widerspruch zu einer fast trotzigen Betonung ihrer Selbstgewißheit gereizt wird; aus ihr erklärt sich auch jenes credo quia absurdum, ein freilich sehr anfechtbarer Ausdruck einer begreiflichen und überaus mächtigen Denkart. Denn wer kann leugnen, daß nicht das Glück, sondern das Unglück die Menschen zur Religion zu führen pflegt, daß gerade da die Tempel aus der Erde wachsen, wo ungeheures Leid die Menschen betroffen hat. Darin wirkt nicht bloß ein selbstisches und äußerliches Hilfesuchen, sondern die Wandlung greift auch in das Innere; aus der innersten Notwendigkeit des Lebens wird die neue Welt dem Menschen um so gewisser, je mehr die Unzulänglichkeit, die Unvernunft der alten zur Empfindung kommt.

Demnach ist es überall die Tiefe und Kraft des Lebens, woraus die Überzeugung ihre Gewißheit schöpft; jenes Leben steigern das heißt auch die Überzeugung stärken. So ist das Beste was zur Befestigung der neuen Welt in menschlichen Verhältnissen geschehen kann, die Verbindung zu gemeinsamer Arbeit, die Gestaltung eines dem Durchschnitt überlegenen Lebenskreises, der Aufbau eines neuen Reiches innerlicher Art, in dem jene neue Welt zu einer Verwirklichung auch bei uns kommt, wo die Güter des neuen Lebens zu Mächten werden, wo ihre Werte gelten, wo die aufstrebenden Kräfte sich gegenseitig heben und stützen und eine gemeinsame geistige Atmosphäre das Leben und Thun umfaßt. Je nachdem es sich um die Begründung oder um die Entwicklung des Lebens handelt, hat die That einen verschiedenen Sinn, auf jeder

Stufe aber ist sie es, der die Hauptüberwindung des Zweifels zufällt, nicht das Grübeln, das vielmehr nur immer weiter in ihn hineintreibt.

c. Entwicklung der neuen Welt.

Aus der Begründung der neuen Welt erwächst unmittelbar die Forderung einer näheren Entwicklung ihres Inhalts. Denn die axiomatische That, bei der sich die letzte Entscheidung fand, verlangt zu ihrer Befestigung einen Aufweis ihrer Fruchtbarkeit, wie ihn nur eine solche Entwicklung zu bieten vermag; so wird sie eine notwendige Ergänzung der bisherigen Darlegung. Zur Befestigung wird sie aber namentlich dann beitragen, wenn sich zeigen läßt, daß die überwindende Geistigkeit eine eigentümliche Gestaltung des Lebens mit neuen Größen und Werten aufbringt, daß aber diese Größen und Werte unentbehrlich sind für alle Vertiefung des Lebensprozesses, daß sie überall thatsächlich anerkannt werden, wo das Streben die Richtung zur Tiefe nimmt. Denn so wird das ganze Leben zum Zeugnis für das Recht der überwindenden Geistigkeit. Dabei wird aber das Neue sein Eigentümliches zunächst als etwas unterscheidendes, ja gegensätzliches zu entwickeln haben; alsdann erst läßt sich fragen, ob durch diese besondere Ausführung der gesamte Geistescharakter des Lebens gestützt und vor sonst drohender Zerstörung gerettet wird. Die Wechselwirkung von Besonderem und Allgemeinem wird dann das ganze Leben in Bewegung setzen und mächtig weiterbilden.

In der Verfolgung dieser Aufgabe darf sich aber die Philosophie nicht an eine der besonderen Gestaltungen binden, welche die einzelnen Religionen dem neuen Leben gegeben haben, sie muß das Problem in allgemeinster Fassung aufnehmen und behandeln. Wennschon das auf diesem Wege erreichbare Bild nicht über Umrisse hinauskommt, so hat eine solche Herausstellung des Gemeinsamen, Allgemeinmenschlichen einen selbständigen Wert; auch die besondere Gestaltung geschichtlicher Art kann sicherer auftreten und kräftiger wirken, wenn sie diese allgemeine Thatsache hinter sich hat.

Die Entwicklung des neuen Lebens aber kann sich uns nicht darlegen, ohne daß wir die Hauptthatsache, das Erscheinen einer

überwindenden Geistigkeit in unserm menschlichen Lebenskreise, in sich abstufen und in der Richtung vom Allgemeinen zum Besonderen verfolgen; nur so wird eine Mannigfaltigkeit faßbar und kann sich der Reichtum des neuen Lebens erschließen. — Solche Abstufung erblicken wir aber namentlich in vier Punkten. Gewaltige Folgen hat es zunächst, daß überhaupt ein unmittelbares Verhältnis zum absoluten Leben entsteht, weiter daß das damit gesetzte Leben eine Hinaushebung über das Reich der Verwicklung bietet, ferner daß die Überwindung in der Innenwelt erfolgt und hier eine neue Art des Seins schafft, endlich daß damit das Individuum eine neue Stellung zum Ganzen und zugleich eine mächtige innere Erhöhung erhält. Diese Folgen sind nun Punkt für Punkt näher zu betrachten.

Aus dem unmittelbaren Verhältnis zum Absoluten entwickelt sich ein neuer Lebenstypus gegenüber den Richtungen des Lebens auf die Menschen oder auf das große All, die beide die Vernunft nur in der Ausbreitung und unter Bedingungen und Vermittlungen erfassen. Wie große Verwicklungen daraus erwuchsen, hat sich uns hinlänglich gezeigt. Weder beim Menschen noch bei der Welt fand sich eine reine Vernunft; wird das Leben letzthin daran gebunden, so erstreckt sich die Unvernunft bis in seine tiefste Wurzel, so ist es nie davon zu befreien. Es wird dann hin- und hergeworfen zwischen der Kälte und Starrheit einer fremden Natur und der Kleinheit und Selbstsucht der eignen Art des Menschen. Daher ward das Streben, sich diesem Gegensatz zu entwinden und ein eignes, ihm überlegenes Reich zu schaffen, ein Hauptzug aller geistigen Arbeit. Aber ohne die überwindende Geistigkeit ist dies Streben viel zu schwach, um durchzudringen; es bleibt ein bloßer Impuls, ein aussichtsloses Unternehmen, bis es einen festen Rückhalt in der Entwicklung eines direkten Verhältnisses zum Absoluten findet und daraus Mut und Kraft auch für die allgemeinere Aufgabe schöpfen kann. Denn in jenem Verhältnis liegt sowohl eine Erwärmung und Verinnerlichung der Welt, welche die Seelenlosigkeit der bloßen Natur überwindet, als eine Befreiung von den bloßen Menschen, ihren Lagen und Launen, ihrer Thorheit und Flachheit; dort kann sich ein reiches Leben im Kampf gegen die Menschen, in voller Verlassenheit von den Menschen entwickeln. So sichert erst jene Wendung ein Beisichselbstsein des Geisteslebens und kräftigt

zugleich alles andere Streben, das für solche Unabhängigkeit eintritt. Auch macht nur eine unmittelbare Begründung im Absoluten es verständlich, wie im Menschen ein von aller Verderbnis des Durchschnittslebens unberührter Kern oder vielmehr Keim bleiben kann, wie sich darauf aus allen Erschütterungen zurückgehen, und wie sich in aller Widerwärtigkeit des menschlichen Treibens eine Liebe zu den Menschen und ein Glaube an die Menschen aufrecht erhalten läßt. Denn wie sich das ohne jene Wendung, aus dem bloßen Durchschnittsstande rechtfertigen soll, ist unerfindlich. Auch pflegt dieser Stand den Menschen als ein bloßes Mittel zu behandeln, ihm nirgends einen Selbstwert zuzuerkennen, für seine innere Substanz, für die Reinheit seines Herzens, für die Rettung seiner Seele keinerlei Fürsorge zu tragen. Nur in den Zusammenhängen der überwindenden Geistigkeit vermögen sich solche Ziele zu behaupten, nur hier ist das Leben sicher in einer unzerstörbaren Vernunft geborgen. So erscheint schon zu Anfang die neue Stufe zugleich als die Vollendung und als die notwendige Begründung des Geisteslebens.

Der zweite Punkt zeigt die neue Welt schon in deutlicherer Ausprägung. Hier handelt es sich um das Einsetzen einer überlegenen Ordnung gegenüber dem Reich des Konfliktes. Das Neue trägt dabei den Charakter freier That und bildet somit einen vollen Gegensatz zu aller gegebenen Natur und aller ihr angehörigen Entwicklung; alles was nicht von jener That getragen wird, sinkt hier herab zur bloßen Natur; so auch die geistige Kraft, ja alles geistige Leben, das vor jener Wendung liegt und sich ablehnend gegen sie verhält. Wie aber das Neue nur durch die Erfahrung und Empfindung des ungeheuren Widerspruches zugänglich wird, so muß alle Natur in ihrem Unvermögen erkannt und innerlich aufgegeben werden, damit das Neue freien Platz finde; der Tod des Alten wird zur Bedingung der Geburt des Neuen. Das ergibt eine scharfe Abweisung aller bloß naturhaften Sittlichkeit; alles Gute, das bloß natürlicher Kraft und Neigung entstammt, wird unzulänglich, ja wertlos. Zugleich aber beginnt ein Schaffen neuer Kräfte, ein Aufkeimen von Bestrebungen und Empfindungen jenseits aller Natur; nur in diesen Zusammenhängen wird Feindesliebe begreiflich, während sie dem natürlichen Verstande mit Konfucius als ein Unding erscheinen muß; nur hier kann Dankbarkeit aus einer drückend empfundenen Erniedri-

ung zu einer freudigen Erhöhung werden. Auch zeigt sich nun, ie alles Leben geistiger Art sich nicht beschränkt auf ein Ver-enden und Verknüpfen gegebener Kräfte, sondern wie es eine Er-öhung der Kräfte, ein inneres Wachstum des vorgefundenen Be-andes mit sich führen kann. Es ist die überwindende Geistigkeit, ıf Grund derer das menschliche Wesen zu wachsen vermag durch ıs Ringen mit dem Gegenstande der Arbeit; nur kraft jener Gei-igkeit kann Liebe und Gemeinschaft aus uns mehr machen, uns ınerlich erhöhen, neue Strebungen und Gesinnungen erwecken, ahrlich etwas ganz anderes als jene Art des Pseudoidealismus, ie Dinge bloß in ein verschönerndes Licht zu stellen.

Solche Einführung eines neuen Inhalts ist aber zugleich eine ɔefreiung von der alten Form, eine Überwindung der bloßnatür-chen Kausalität, welche zunächst die Herrschaft inne hat und sie ı der Außenwelt dauernd behält. Könnte auch die Geisteswelt sie irgends abschütteln, blieben wir dauernd festgeschmiedet an die ıatürliche Verkettung, so wäre bei der thatsächlichen Verwicklung ler Welt und der Schwäche des Guten die Lage eine verzweifelte; mmer stärker müßten die Folgen unserer Handlungen sich auf uns ıäufen, immer matter müßte unter solchem Druck die aufstrebende Bewegung, immer geringer das Vermögen zum Reinen und Guten verden. Ein Abbrechen der Reihe, ein Neueinsetzen, ein ursprüng-iches Schaffen, ein inneres Wunder ist unentbehrlich, wenn nicht las Leben der Riesengröße der hemmenden und zerstörenden Mächte ɛrliegen, wenn sich nicht auch die beste Kraft nutzlos verbrauchen ınd verzehren soll. Dieses Abbrechens und Neueinsetzens bedarf alle innere Bildung, es durchdringt als Gnade und Versöhnung, als Selbstüberwindung und Aufopferung alle menschlichen Verhältnisse, es muß wie ein guter Geist in dem Ganzen des Lebens walten. Aber eine Substanz und eine feste Begründung erhält es erst mit dem Selbständigwerden einer überwindenden Geistigkeit. Damit allein wird eine Unerschöpflichkeit des Lebens gewonnen, die Mög-lichkeit immer neuer Wendungen, eine Herstellung der Einfachheit und Kindlichkeit aus allen Gegensätzen, während sonst das Leben immer verwickelter, abgenutzter, greisenhafter werden müßte. Die Möglichkeit reiner Anfänge, einer Erweckung jugendfrischer, ur-sprünglicher, schuldloser Mächte ist eine Notwendigkeit für die

Erhaltung wahrhaftigen Lebens sowohl bei dem Einzelnen als bei der Menschheit. Wir sahen aus solcher Freiheit allererst eine echte Geschichte und Gegenwart hervorgehen. Wir erhalten ferner ein mächtiges Wachstum der Gesamtbedeutung des Lebens, wenn derartige Umwandlungen und Erneuerungen in ihm stattfinden. Wenn große Möglichkeiten offen stehen und die Bildung des Ganzen noch in Fluß ist, so wird unser Leben aus einem leeren Spiel an der Oberfläche ein Suchen seiner eignen Tiefe, aus einer bloßen Nutzung gegebener Kräfte ein Kampf um ein neues Wesen, aus einem willenlosen Dahintreiben mit der Natur ein selbständiges Drama gewaltiger Art. Das alles wird stillschweigend anerkannt, wo immer sich die Bewegung nach innen wendet und die Hoffnung und Arbeit auf große Erneuerungen geht, es ist die Voraussetzung aller ursprünglichen Produktion. Wie aber ist es den Hemmungen und Verwicklungen gewachsen ohne eine überwindende Geistigkeit?

In engem Zusammenhange damit steht ein eigentümliches Verhältnis von Vernunft und Unvernunft, von Gutem und Bösem, das erst mit jener Überwindung volle Klarheit gewinnt, das in der That aber von dem Ganzen des Lebens wie vorausgesetzt so bestätigt wird. Indem jene Weltthat ein Gutes jenseits des Reiches der Verwicklungen befestigt, wird ein fester Punkt gewonnen, an dem sich alles Thun halten und stützen kann. Zugleich aber besagt die Anerkennung einer wesentlich höheren Stufe, daß in der Bewegung des Lebens ein Mehr errungen, eine positive Erneuerung vollzogen, nicht bloß ein Schaden geheilt, ein Verlust eingeholt wird. Die Praxis der Religionen hat das nicht selten verkannt; so sehr erfüllte die Heilung der Schäden, die Befreiung vom Bösen die Gemüter, daß die Erneuerung und Erhöhung darüber vergessen oder doch verdunkelt wurde. Aber bei ausschließlicher Verfolgung dieser Richtung droht die Religion ein Spital des Geistes zu werden, das nur Schwache und Verkrüppelte anzieht, Kräftige und Mutige dagegen abstößt. Und doch bedarf es der Kraft und des Mutes, um den geistigen Kampf überhaupt aufzunehmen und durchzuführen: die Religion selbst mit ihrer starken Empfindung des Konfliktes wird in ihrer Wahrhaftigkeit gefährdet, wenn nicht eine Energie des Lebens, eine Bewegung aller Kräfte hinter ihr steht, in ihr drängt und treibt. So müssen wir fordern, daß der ungeheure

Kampf auch einen Ertrag bringe, sich nicht das Leben in Verlust und Gewinn einfach aufhebe.

Aber zugleich bleibt das Böse in mächtiger Wirkung, sie wird durch die Wendung nicht verringert, sondern gesteigert. Denn nun erscheint jenes als ein schroffer Widerstand gegen das überlegene Gute, als ein Versuch der Hemmung und Herabziehung, es läßt sich nicht mehr verstehen und entschuldigen als ein der Natur anhaftender Mangel, es wird zum vollen und direkten Gegensatz. Damit wächst auch sein Dunkel, alle Deutungsversuche zerschellen an der Brutalität einer undurchsichtigen Thatsache. Aber bei aller solchen Verschärfung verliert das Böse die niederdrückende und zerstörende Macht, die es haben muß, wo die Welt, die sich seiner nicht entledigen kann, das Letzte und Ganze bedeutet, wo es keine Berufung von ihr an eine höhere Ordnung gibt; die Eröffnung eines neuen Reiches verleiht die Kraft, das Leben trotz aller Hemmung aufrecht zu erhalten, indem es ihm einen davon unberührten Inhalt zuführt. Keine der Überzeugungen vermag das Böse zu erklären, aber es belastet sie in sehr verschiedener Weise. Der Pantheismus, der die Wirklichkeit unmittelbar in einen einzigen Zusammenhang bringen will, scheitert definitiv am Problem des Bösen; denn er müßte es erklären und rechtfertigen, und vermag das ebensowenig wie wir anderen. Für den Theismus dagegen bleibt freilich das Böse ein gewaltiges Rätsel, aber er wird dadurch nicht in seinem Innersten erschüttert, da er eine andere Welt kennt als diese Mischung von Vernunft und Unvernunft und daher die Lösung der Frage ablehnen kann ohne sich selbst preiszugeben.

So vermag allein die Anerkennung einer überwindenden Geistigkeit beide Seiten des großen Gegensatzes sich in ihrer vollen Stärke entfalten zu lassen ohne das Leben zu zerreißen, die Thatsächlichkeit des Bösen nirgends abzuschwächen und doch nicht von ihr erdrückt zu werden. Die Lösung liegt hier nicht in der Einstellung oder Milderung des Kampfes, sondern im Hervorgehen neuer Güter, ja eines neuen Lebens aus aller Heftigkeit des Kampfes. Mit den Worten Luther's: „Das ist die geistige Macht, welche herrscht inmitten der Feinde und gewaltig ist in allen Unterdrückungen. Dies aber ist nichts anderes, als daß die Tugend in der Schwachheit vollendet wird, und daß ich in allen Dingen am Heil

gewinnen kann, so daß Kreuz und Tod gezwungen werden, mir zu dienen und zum Heil mitzuwirken".

An dritter Stelle kommt zur Geltung, daß die überwindende Macht zunächst in der Innerlichkeit erscheint, daß die Erweckung eines neuen Lebens die Grundthatsache bildet. Daß damit nicht bloß eine vorhandene Lebensform zu größerer Anerkennung und stärkerer Verwendung gelangt, ergab sich schon vorher. An dieser Stelle ist mit besonderem Nachdruck die Zurückführung des Ganzen auf das bloße Gefühl, die reine Subjektivität, abzulehnen, die, scheinbar ein bequemer Ausweg, in Wahrheit die Substanz des neuen Lebens verflüchtigt und den großen Ernst der Sache verdunkelt. Ein bloßes Wallen und Wogen des Gefühles, das nicht einen wahren Thatbestand zum Ausdruck bringt, mag als angenehmes Spiel den Lebensprozeß begleiten und umsäumen, nun und nimmer kann es in den stürmischen Wirren einen festen Halt bieten, noch auch eine energische Gegenwirkung gegen die Unvernunft des vorgefundenen Bestandes üben. Das vermag nur eine neue Wirklichkeit, die größere und reinere Kräfte zuführt. Aber daß diese Wirklichkeit im Innenleben durchbricht, daß sie hier ein eignes Reich von Größen und Gütern aufbaut, das bringt jenem Leben eine gewaltige Verstärkung, das zuerst gibt ihm eine volle Selbständigkeit. Wir sahen, wie ein den Gegensätzen überlegenes Innenleben die Grundbedingung alles geistigen Schaffens bildet; wir sahen aber auch, wie ihm aus der Weltverwicklung mächtige Widersacher erwachsen, denen es zu erliegen droht. Nun aber entsteht aus der direkten Beziehung des Lebens auf das Absolute eine eigentümliche Art der Innerlichkeit, die von jenen Hemmungen nicht betroffen wird, und die zugleich mit der eignen Entwicklung den allgemeinen Begriff rettet und alles Wirken für das Innenleben unterstützt. Denn jene Beziehung entfaltet sich gänzlich jenseits der Verwicklungen der Welt; zugleich aber weiß sich das neue Leben unvergleichlich bedeutsamer als alle Leistung in der Ausbreitung der Dinge. Gegenüber der Hauptaufgabe der Begründung des Wesens im Absoluten verschwinden alle äußeren Aufgaben und Mühen, die äußeren Sorgen, diese „Sandbank der Zeitlichkeit", weichen der inneren Sorge, die alles Streben zusammenfaßt und auf ein einziges Ziel richtet. Ja das ganze Reich des Äußeren, sofern es das

Interesse festhält, sinkt herab zur Welt im schlechten Sinne; diese Welt wird abgewiesen und verworfen. Bei sich selbst aber wächst mit jener Konzentration die Innerlichkeit zur Innigkeit, sie umfaßt nicht mehr gleichmäßig den ganzen Umfang des Lebens, aber sie vereinigt alles, was aus der Bewegung vom Ganzen zum Ganzen hervorgeht, zu einem festen Kern, verlegt dahin den Schwerpunkt der Thätigkeit und vollzieht zugleich eine innere Abstufung des Lebens. Wie aber jene Bewegung gänzlich aus der Freiheit stammt, so hat hier alle Bethätigung von Haus aus einen ethischen Charakter; es entwickelt sich hier in der innersten Seele des Lebens eine rein ethische Wirklichkeit; die Wesensbildung, die sonst an den Widerständen scheiterte, vermag sich nun als Herzensbildung zu verwirklichen. Hier fallen Wesen und Wert nicht mehr auseinander wie sonst, sondern sie verschmelzen zu untrennbarer Einheit; hier, aber auch nur hier, in diesem Reich freien Schaffens aus dem Verhältnis zum Absoluten, wird alles Sein gut, alles Wirkliche vernünftig. Mit solcher Selbständigkeit bedeutet die ethische Welt mehr als bloß die Seele der Kulturarbeit, sie vermag diese Arbeit hinter sich zu lassen, ja, wenn es sein muß, zu ihr in einen Gegensatz zu treten und im Kampf gegen sie ihre Erstgeburt zu wahren. Nunmehr vermögen die Größen des Innenlebens alles Naturhafte abzustreifen, erst in diesen Zusammenhängen wachsen Begriffe wie Persönlichkeit, Charakter u. s. w. aus halben Naturbegriffen zu reingeistigen, schlechthin wertvollen Größen und werden zugleich zum Ausdruck einer charakteristischen Weltanschauung.

Auch das wird mit jener Zurückverlegung und Befreiung des Lebens erreicht, daß die letzte Schätzung des Menschen nicht mehr von Unterschieden der äußeren Stellung, Begabung, Leistung abhängt. Diese werden, mag der Mensch sein Bewußtsein noch so sehr dagegen verschließen, überall da den Ausschlag geben, wo keine reine Innenwelt besteht und es keine That des ganzen Wesens gibt; kein noch so demokratisches Programm kann davor bewahren. Denn die Idee einer Gleichheit der Menschen widerspricht aller Erfahrung der Welt; nicht nur im Werk, auch im Vermögen walten hier die schroffsten Unterschiede. Nur bei der innersten Aufgabe des Lebenswerkes, der Wesensbildung, wird der Mensch von allem Fremden befreit und rein auf sich selbst gestellt, hier

fällt alles Äußere ab, hier kann jeder unter gleichen Bedingungen entscheiden. Diese Entscheidung freilich mag größere Differenzen ergeben als alle Grade der Stellung und Leistung, aber der Bann des bloßen Schicksals ist gebrochen und seine Unbill aufgehoben.

Diese Vertiefung und Befreiung des menschlichen Lebens wird aber da, wo seine Erfahrung als Stück eines Weltgeschehens verstanden wird, ein unmittelbares Zeugnis für eine größere Tiefe des Alls. Die Welt des Guten wird hier zur Seele und zur Hauptmacht alles Seins, eine reine Innerlichkeit zum Träger aller Wirklichkeit; nun wächst die Idee des Absoluten zu der einer Gottheit, die Geisteswelt zu einem Reich Gottes, die Vernunft zur allmächtigen Liebe; die Freiheit besiegt endgültig das Schicksal.

Das alles entwickelt sich zunächst in der besonderen Richtung, die nicht das ganze Leben an sich ziehen kann, sondern die in einem Gegensatze zum Übrigen verharren muß, um ihre Selbständigkeit zu wahren und ihre Eigentümlichkeit auszuprägen. Aber eben in der Befestigung seiner Besonderheit vermag es auch den allgemeineren Gedanken einer weltüberlegenen Innerlichkeit zu stützen und zu fördern. Des Rückhaltes einer solchen Innerlichkeit bedarf aber alles große und wesenbildende Schaffen. Denn ohne die Möglichkeit, aus aller Verwirrung und Verwicklung der Weltverhältnisse auf eine reine Ursprünglichkeit des Lebens zurückzugehen, hier eine Weltüberlegenheit zu gewinnen, ohne damit in's Leere zu fallen, gibt es keine innere Gewißheit der Arbeit, keine Selbständigkeit des Charakters, keine Energie des Kampfes gegen die Unvernunft, keine Größe und Würde der Gesinnung. Die geschichtliche Erfahrung bestätigt das mit dem Aufweis, daß solche Gesinnung alles kräftige Wirken für ideale Güter erfüllte, auch wo das Bewußtsein andere und entgegengesetzte Weltbilder entwarf; selbst die politischen und sozialen Bewegungen haben ihre Kraft zum guten Teil aus der Hoffnung auf eine innere Erhöhung des Menschen geschöpft und in dem Streben nach großen Erneuerungen das Vermögen bezeugt, sich dem vorgefundenen Weltstande kühn entgegenzusetzen und aus der Innerlichkeit des Geistes eigne Ziele zu entwerfen, neue Kräfte zu erwecken. Wo der Mensch nicht um ein weltüberlegenes Wesen kämpft, nicht auf eine reine Ursprünglichkeit zurückgreift, da fehlt seinem Streben aller Glaube und alle Glut. Aber wird

jene lebenbeseelende Weltüberlegenheit nicht eine leere Phrase, wenn wir in Wahrheit allein der Welt der Erfahrung angehören, wenn ein reines Innenleben nirgends eine sichere Stätte findet? Da wir einmal nicht als Folge festhalten können, was wir im Grunde aufheben, so ergibt sich das unerbittliche Dilemma, entweder alle jene Impulse und damit alle Größe des Lebens preiszugeben oder eine weltüberlegene Innerlichkeit festzuhalten, mit ihr aber auch zu bejahen, ohne was sie in leerer Luft schwebt.

Der vierte Punkt betraf die neue Stellung des Individuums. Das Individuum erfährt zunächst die mächtigste Erhöhung dadurch, daß seine Innerlichkeit den Durchbruchspunkt der neuen Welt bildet. Wohl erschien, so sahen wir, von Anfang an eine Gegenwart des Gesamtlebens im Individuum, ohne sie gab es keine Geistigkeit. Aber dieser Zusammenhang mit dem Ganzen wurde verdunkelt und erdrückt durch die Hemmungen des Durchschnittsstandes, undurchsichtige Mächte unterwarfen den Menschen und verwandelten ihn in ein bloßes Mittel und Werkzeug. Gewinnt er hingegen jetzt ein direktes Verhältnis zum Absoluten, so wird ihm zugleich eine Selbständigkeit verliehen; der geistige Prozeß, der sonst gleichgültig über ihn hinwegging, kehrt jetzt zu ihm zurück und versichert ihn eines absoluten Wertes. Die Weltprobleme werden jetzt auch innerhalb der Seele des Einzelnen aufgenommen, um das Ganze und mit der Kraft des Ganzen wird hier gekämpft, für das Ganze erhält Bedeutung was hier geschieht, dem Ganzen darf diese besondere Welt nicht verloren gehen. Damit gewinnt das Einzelleben eine Geschichte bei sich selbst; wichtig, ja zur Hauptsache wird, was es in seiner Individualgestaltung aus sich macht, während sonst nur die Leistung für die allgemeinen Ordnungen in's Gewicht fiel.

Mit solchem Wachstum des Lebensinhalts erfolgt eine Erhöhung der gesammten Stellung. Das unmittelbare Verhältnis zu den schaffenden und erneuernden Gründen erhebt das Individuum über alle bloße Zeit und sichtbare Welt, es sichert dem innersten Kern seines Wesens eine Ewigkeit und eine Rettung aus allen Gefahren. Dies aber führt weiter zu der Forderung und der Überzeugung, daß trotz alles widersprechenden Scheines auch das Ergehen des Individuums nicht einem starren Schicksal oder dem blinden Zufall

überlassen ist, sondern daß es in der Hand einer höheren Macht der Liebe und Weisheit steht, daß auch in seinem Leben ein Sinn waltet und gelegentlich in der Richtung von Arbeit und Geschick durch alles Dunkel der Weltverhältnisse durchschimmert.

Aber dieses alles hat eine Kehrseite, in jener Erhöhung des Lebens steckt zugleich eine Unterordnung und Bindung. Denn der Gewinn erscheint in diesen Zusammenhängen nicht als eine eigne Leistung, sondern als das Werk jener überlegenen Macht, welche aus den Verwicklungen in eine neue Welt versetzt; das Errungene wird damit etwas Empfangenes, freier Gnade Entsprungenes. Ohne solche Grundlage versinkt alles menschliche Leben und verfällt voller Nichtigkeit; ein Sieg der Vernunft im Einzelnen ist undenkbar ohne ihren Sieg im Ganzen. Selbst die Freiheit des Menschen, ohne die es keine volle Aneignung der neuen Welt gibt, bedeutet hier nicht ein von jener Macht unabhängiges Vermögen, sondern etwas durch sie gesetztes und immerfort aus ihr quellendes; so erscheint auch die höchste Leistung des Menschen nicht als ein Verdienst, sondern als eine freie Gabe höherer Gewalten. An dieser Stelle der letzten Begründung teilen zu wollen zwischen Göttlichem und Menschlichem, zwischen Gnade und Freiheit, sowie dem Menschen irgendwelches selbständige Verdienst beizulegen, ist ebenso unerträglich als Spaltung wie als Verflachung des Lebens. So hat hier die Abhängigkeit keine Schranken, und es ist unter den verschiedenen Auffassungen jenes Verhältnisses, die innerhalb der Religionen mit einander so hart streiten, die strengste gewiß auch die tiefste und wahrste. Aber zu ihrer Wahrheit gehört wesentlich, daß das erneuernde Wirken der überwindenden Geistigkeit nicht an einen einzelnen Punkt der Geschichte und des Lebens gebunden wird, sondern daß sich die Gegenwirkung gegen die Unvernunft über das Ganze erstreckt. Sonst kann jene Abhängigkeit des Menschen zur Verwerfung von viel Edlem und Großem, zu starrer Einengung, zu krassem Fanatismus führen. Nirgends mehr als an dieser zentralen Stelle bedarf es so sehr einer universalen Fassung, um die Substanz gegen Entstellungen zu schützen, nirgends mehr als hier erscheinen Freiheit und Tiefe, die sich in den menschlichen Verhältnissen so leicht entzweien, als unzertrennliche Geschwister.

So kommt mit dem neuen Leben eine gewaltige Spannung in

das menschliche Sein; Größe und Kleinheit, Selbständigkeit und Abhängigkeit sind hier auf einander angewiesen, bilden verschiedene Seiten desselben Prozesses. Der dialektische Charakter, den das menschliche Geistesleben durchgängig zeigt, ist hier zur äußersten Höhe gesteigert. Das neue Leben hat zu kämpfen nach außen wie nach innen, sein Licht läßt das Dunkel der Welt um so tiefer erscheinen, bei sich selbst aber kennt es kein Aufbauen ohne ein Zerstören, keinen Segen ohne ein Opfer. So ist es in seiner ganzen Entwicklung von Gegensätzen wie durchwoben: es verheißt eine allem anderen Glück unvergleichliche Seligkeit und zwingt alle Unvernunft des Daseins auf sich zu nehmen, es will vollen Frieden und verwickelt in endlosen Streit, es bringt eine abschließende Thatsächlichkeit und verwandelt das Leben in ein unablässiges Problem, es gibt dem Menschen die Ruhe und Gewißheit einer ewigen Wahrheit und wirft ihn zugleich in die ärgsten Zweifel, es hebt in dem allen hier über das Reich der Gegensätze hinaus, es hält uns dort bei ihm fest und versenkt uns in seine Mühen und Sorgen tiefer als je zuvor.

Bei solchem Charakter vollzieht das neue Leben wohl eine innere Befreiung, nicht aber bringt es einen fertigen Abschluß; unser Sein wird bewegter, gehaltvoller, bedeutsamer, nicht aber fügt es sich zu einem harmonischen Ganzen, nicht verschwindet aus ihm die Unvernunft. An der tiefsten Stelle ist ein fester Grund und ein unverbrüchlicher Friede erreichbar, sonst aber bleiben wir mitten im Kampfe; das Feindliche wird innerlich gebrochen, nicht aber völlig überwunden. So kann auch in allem Gewinn das Leben nie zu bloßem Genuß und tändelndem Spiel werden, sondern es behält einen gewaltigen Ernst; die Notwendigkeit unaufhörlicher Kämpfe, Verzichte, Opfer, ja des Werdens des Neuen durch den Untergang des Alten gibt dem menschlichen Leben einen tragischen Grundzug. Ein Sieg wird errungen, aber zugleich ist die Welt verwandelt und dasjenige Sein aufgehoben, wofür zunächst die Befriedigung gesucht wurde.

Aber in aller Einschränkung ist die Kräftigung der Vernunft durch die große Wendung augenscheinlich, das sonst der Erstarrung verfallene Leben kommt damit wieder in frischen Fluß. Durch die ganze Erörterung blieb uns gegenwärtig, daß die neue

Geistigkeit mit der Entwicklung ihrer besonderen Art zugleich den gesamten Lebensprozeß aufrecht hält und ihm unentbehrliche Größen sichert, die durch die Weltverwicklung hart gefährdet waren. Die Größen einer reinen Geistigkeit, Innerlichkeit, Freiheit erlangen durch die Befestigung in dem besonderen Gebiet überhaupt erst eine sichere Wirklichkeit; von dort wird alles verstärkt und gehoben, was sonst zu solcher Höhe aufstrebt; die Wesensbildung gewinnt hier einen festen Kern und kann nun ihre Aufgabe auch im allgemeineren Sinne angreifen; eine allem menschlichen Thun und Treiben überlegene Wahrheit wirkt von hier auch zur Förderung des übrigen Lebens.

Diese Kräftigung der Vernunft erstreckt sich auch auf die beiden Stufen zurück, welche der überwindenden Geistigkeit vorangingen; sie erscheinen nicht nur in neuer Beleuchtung, sie vermögen auch zum Ganzen des Lebens mehr beizutragen. Das Geistesleben entwickelte zunächst ein grundlegendes Schaffen, alle spätere Hemmung konnte diese Thatsache nicht aufheben. Wohl aber wurde sie für die menschliche Anschauung und Empfindung dadurch weit zurückgedrängt; daß die Kämpfe und Nöte des Lebens so ganz das Bewußtsein einnahmen, das war es ja, was dem Pessimismus solche Macht über die Gemüter verlieh. Nun aber wird mit der Erhöhung des Gesamtlebens die begründende Geistigkeit von jenem Druck befreit, die Hauptthatsache vermag sich abzulösen von den Verwicklungen der Ausführung, der Idealgehalt des Früheren erlangt seine volle Geltung; es läßt sich das Gute beleben, das vor dem Bösen, das Streben, das vor der Irrung, die Thatsache, die in dem Problem liegt; der Geistesgehalt und die ethische Kraft der Arbeit kommen nun zu ganzer Wirkung. So erweckt das Neue in dem Alten neue Kräfte.

Endlich wird selbst das Feindliche von der Wandlung ergriffen. So unerklärlich die Unvernunft bleibt und so wenig ihr Thatbestand irgend verringert wird, die Hemmung nimmt sich anders aus, wenn anläßlich ihrer neue Kräfte hervorbrechen, ja sich eine neue Welt eröffnet; der Kampf gegen die Unvernunft aber hat nicht mehr das Sinn- und Aussichtslose, das ihm anhaftete, solange es keine Erhebung über das Reich der Unvernunft gab.

So verbinden sich nun die drei Stufen der grundlegenden,

kämpfenden, überwindenden Geistigkeit zu einem Ganzen des Lebens. Wohl müssen diese Stufen auch hier auseinander gehalten werden, damit der Inhalt der Wirklichkeit dem Menschen zu eigner Erfahrung werde, aber nunmehr vermögen sie sich gegenseitig zu stützen und zu fördern, nun können sich die Welten der Arbeit, des Kampfes, der Wiedergeburt in der einen allumfassenden Aufgabe der Wesensbildung zusammenfinden.

d. Verwicklungen und Abgrenzungen.

Das Verhältnis der verschiedenen Stufen und die Wirkung des Neuen erschien bis dahin klar und einfach. Aber es erschien nur so, weil die Betrachtung sich mit dem allgemeinsten Umriß begnügte. Strebt sie darüber hinaus, so zeigen sich nicht geringe Verwicklungen, die viel zu sehr das Gesamtbild des Lebens berühren, um nicht auch hier eine Erörterung zu fordern.

Es finden sich aber solche Verwicklungen sowohl im eignen Bestande der überwindenden Geistigkeit, wie sie vornehmlich in der Religion zur Verkörperung gelangt, als in ihrem Verhältnis zum übrigen Leben; hier wie dort erwachsen Gegensätze, die sich nicht glatt aufheben lassen, sondern die beharren und durch unablässige Arbeit immer von neuem bezwungen sein wollen. — Die Religion kann nicht selbständig und kräftig wirken, ohne sich von dem anderen Leben abzuheben und gegenüber aller Arbeit an der Welt ein eignes Reich aus der direkten Beziehung auf das Absolute zu entwickeln, ohne mit ihrem Grunde in sicherer Weltüberlegenheit zu stehen. Aber in solcher bloßen Weltüberlegenheit erreicht sie keineswegs schon einen lebendigen Inhalt. Dafür bedarf sie einer Zurückwendung zur Welt der Arbeit und des Kampfes, nicht um einfach aus ihr zu schöpfen, wohl aber um mit Hilfe der Erfahrung beim Endlichen die Unendlichkeit ihres Wesens zur Gestaltung zu bringen. Denn der geistige Inhalt, der schließlich derselbe sein muß bei mittelbarer und unmittelbarer Erschließung, eröffnet sich uns Menschen mit einer näheren und anschaulichen Beschaffenheit nur von der Welt her; wir verzichten auf eine solche Beschaffenheit auch für das Unendliche, wenn alle Beziehung zur Welt auf-

gegeben wird. Begriffe aus der Welterfahrung sind uns unentbehrlich zu irgendwelcher lebendigen Fassung des Überweltlichen; auch sein Wirken bleibt uns in nebelhafter Ferne, wenn wir es nicht auch innerhalb der Welt ergreifen. Daraus aber, daß so bei der überwindenden Geistigkeit mit einer Überlegenheit im Wesen eine Gebundenheit für unsere Lage zusammentrifft, daß die Religion sich für ihre eigene Entfaltung auf die Mittel eben der Welt angewiesen sieht, über die sie innerlich hinausführt, entsteht eine eigentümliche Verwicklung, die schwere Mißstände erzeugt hat und immerfort zu erzeugen droht. Das Überweltliche ausdrücken und weiterbilden kann aller Befund der Welt nur, wenn daraus alles, was der bloßen Welt und Endlichkeit angehört, entfernt und der alsdann verbleibende Kern zu reiner Unendlichkeit erhöht wird. Daß dies möglich ist, und daß die Bewegung zur überwindenden Geistigkeit nicht beim bloßen Suchen und Sehnen, bei matten Umrissen und fernen Aussichten bleibt, sondern daß die neue Welt auch dem Menschen mit reichem Inhalt nahe und gegenwärtig zu werden vermag, das ist der Nerv alles Strebens und die Grundüberzeugung alles Schaffens aus der neuen Ordnung. Aber auch in dem Gelingen ist hier die Schranke des Menschen unverkennbar. Mag die geistige Substanz sich noch so sicher über die Verwicklung hinausheben, es verschwindet damit nicht die endliche und menschliche Art des Erlebens; diese hat eigentümliche seelische Bedingungen und Schranken, und erhält sich damit neben und an dem geistigen Schaffen, sie droht bei irgendwelcher Minderung der Spannung in seine Substanz einzufließen und sie zu entstellen. So wird es zur Notwendigkeit, eben das, was wir in seinem Kern festzuhalten und zur Unendlichkeit zu erhöhen streben, seiner Daseinsform nach hart anzugreifen; wir mögen z. B. bei der Idee der Persönlichkeit zugleich den geistigen Gehalt als den Hauptbegriff der neuen Welt anerkennen und die Einmengung der menschlichen Art des Persönlichseins in die letzten Gründe mit aller Energie abweisen. Es gilt demnach zugleich anzueignen und abzustoßen, zu billigen und zu verwerfen: es bedarf einer unablässigen Scheidung der Substanz von der Daseinsform, einer scharfen Sonderung von Geistigem und Bloßmenschlichem, einer siegreichen Aufrechterhaltung des Geistigen gegen das Bloßmenschliche. Wie das aber geschehen kann, das hat uns eben

bei der Untersuchung der Selbstthätigkeit und Wesensbildung zur Genüge beschäftigt.

Aber ohne Zweifel wird jene Aufgabe immer nur annähernd gelingen, sie wird nicht selten gründlich mißlingen. Im besondern enthält jene Doppelaufgabe einen zwiefachen Keim der Irrung. Einerseits verleitet der Drang, das Überweltliche in voller Reinheit zu fassen, dazu, mit der menschlichen Lebensform auch die geistige Substanz unserer Erfahrung von ihm als eine Entstellung fernzuhalten; ein solcher gänzlicher Bruch aber ergibt nicht nur eine Gleichgültigkeit, ja Feindschaft gegen alle Weltarbeit, sondern er enthält auch einen Verzicht der Religion auf einen lebendigen Inhalt und eine weltumwandelnde Wirkung. Andererseits läßt das Verlangen nach einer nahen, verständlichen, lebenswarmen Gestalt des Göttlichen mit dem geistigen Kern zugleich die Daseinsform des Menschen aufnehmen und beides auf's Engste mit einander verketten und verquicken, so daß schließlich Göttliches und Menschliches in Eins zusammenrinnen; alsdann wird jenes von seiner Höhe herabgezogen, dieses hingegen über sein wirkliches Vermögen aufgebläht, ein unerquickliches Gemisch droht das ganze Leben zu entstellen.

Das Streben, das Göttliche von allem Weltlichen abzulösen und rein bei sich selbst zu fassen, hat eine gewaltige, ja berückende Macht über das menschliche Gemüt; indem jenes alle Verengung des Unendlichen und alle Abschließung unseres Lebens in dem menschlichen Kreise nachdrücklich abweist, scheint es sowohl den Menschen von der Kleinheit seiner besonderen Natur zu befreien als dem Göttlichen zuerst sein volles Recht zu gewähren. Nirgends dünkt der Mensch sich größer als in solcher Wendung gegen sich selbst und seine Welt. — Nach der Seite des Denkens hat jenes Streben sich namentlich verkörpert in der mystischen Spekulation. Die Unzulänglichkeit aller menschlichen Begriffe für das Absolute findet hier eine besonders kräftige Aussprache; was immer auch im höchsten Aufschwung des Denkens an Annäherung versucht wird, das scheint sich sofort als eine Verweltlichung und Entstellung zu erweisen; das Ja schlägt alsbald um in ein Nein, die Bewegung überfliegt und verschmäht jede Gestaltung. Höchstens ein Bild mag hier zulässig scheinen, und es verwandelt sich auf diesem Wege die ganze Wirklichkeit in ein bloßes Gleichnis; aber da sie das

Gleichnis eines Unbekannten ist, so wird das Ganze traumhafter Art, alle Bestimmungen verschweben und verschwinden wie die Gestalten des Traumes, sobald wir sie fixieren wollen. Je konsequenter diese Bewegung fortschreitet, desto mehr verflüchtigt sie die ganze Welt zu einem Nichts. Und für solche Einbuße findet sich kein Gewinn bei der Idee der Gottheit, denn diese verliert bei solcher Jenseitigkeit allen anschaulichen Inhalt, alle lebendige Kraft; die Religion wird durchaus abstrakt und kann nur in unbestimmtester Regung, nicht mit erneuerndem Schaffen das Leben bewegen. So hat in der Entgegensetzung die Welt ihre Wirklichkeit, das Göttliche aber seinen Inhalt verloren, und es umfängt uns schließlich eine völlige Leere.

Nicht minder zerstörend wirkt die Entgegensetzung des Göttlichen und des Weltlichen auf dem Gebiet des Handelns. Die Religion kann nicht lassen von der Überzeugung, daß alles menschliche Thun, das Wert haben soll, in einem göttlichen wurzeln muß, daß alle menschliche Liebe aus der göttlichen quillt, alles Handeln nur als Opfer und Dank wohlgefällig ist. Aber diese Forderung wird zu einer Bedrohung des menschlichen Lebens, wenn das göttliche von ihm abgelöst und ihm schroff entgegengestellt wird. Denn dann scheint alles was dem Menschen gegeben wird, ein Raub an der Gottheit; verwerflich wird alles, was neben dem Göttlichen Liebe und Arbeit fordert; alles Menschliche gering zu nehmen, ja sich dagegen bis zur vollen Gleichgültigkeit abzustumpfen, das erscheint als die Höhe rechter Gesinnung. Hier wird alle Liebe zu Angehörigen und Genossen, aller Eifer für Staat und Vaterland, alle Arbeit für Kunst und Wissenschaft wertlos, ja eine verwerfliche Abwendung vom einzig wahren Ziele. Eifersüchtig duldet hier die Idee des Absoluten nichts neben sich, die Religion wird zum allesverzehrenden Moloch, der auch die Humanität zu verschlingen droht. Zugleich aber muß bei solcher Entgegensetzung gegen Welt und Menschen das Leben in der Richtung auf das Göttliche leer und kalt werden; aller stürmische Aufschwung der Stimmung, alles Schwelgen in unfaßbaren Gefühlen bietet keinen Ersatz für das Unvermögen, die Impulse in Arbeit und Liebe umzusetzen; die geistige Substanz des Menschen kann unergriffen und unveredelt bleiben, alle vermeintliche Weltüberlegenheit verhütet nicht das Eindringen menschlicher Motive, ein Aufwuchern selbstischen Glücksverlan-

gens. — So gefährdet die Entgegensetzung des Göttlichen und des Menschlichen die Wirkung des Göttlichen bei uns nicht minder als sie die Entwicklung des Menschlichen hemmte, sie widerstreitet direkt den wahren Interessen der Religion. Demnach finden wir jene Spaltung nirgends entschiedener abgewiesen als innerhalb der Religion auf den Höhepunkten ihres Schaffens. Denn hier war das Göttliche im Menschlichen mit voller Klarheit gegenwärtig; „das Himmelreich ist nahe herbeigekommen", „das Reich Gottes ist inwendig in euch".

In entgegengesetzter Richtung erzeugt eine Vermengung des Göttlichen und Weltlichen nicht geringere Irrungen. Wenn das Verlangen nach einer lebendigen Nähe sinkt zu einer Forderung sichtbaren und sinnfälligen Daseins, so entsteht die Gefahr, die bloßmenschliche Vorstellungs- und Lebensform in die Substanz des Göttlichen zu verpflanzen, damit aber zugleich das Göttliche in eine niedere Sphäre herabzuziehen und für das Menschliche die Ansprüche zu erheben, die nur dem Göttlichen zustehen. Bei der Ablösung des Göttlichen vom Menschlichen geriet die Ewigkeit in schroffen Widerspruch zur Zeit und drohte alle Bewegung der Geschichte in bloßen Schein zu verschwinden; bei der Verquickung wird umgekehrt das Ewige, statt die Geschichte als Ganzes zu umspannen, mitten in sie hineingestellt und an einzelne Höhepunkte gebannt; es aber in dieser besonderen Erweisung gegen allen Wechsel und Wandel der Dinge starr festzuhalten, statt immer neue und höhere Verkörperungen zu erstreben, das muß ebenso zur Lähmung der Religion, wie zur Hemmung der Kulturarbeit, zur Gefährdung der Freiheit und Unmittelbarkeit wirken. Die absolute Wahrheit, die dem Ewigen zukommt und mit der es auch dem Kern des Menschenwesens eingepflanzt sein muß, wird zum schweren Druck, wenn sie auf die bloßmenschliche Seite übertragen, und wenn für einzelne Stellen hier der Anspruch der Unfehlbarkeit erhoben wird, auf den das Göttliche nicht verzichten kann. Ob dabei aber gewisse Ämter oder Schriften oder Lehren den Vorzug erhalten, das macht einen Unterschied nur für die menschlichen Verhältnisse, nicht für die Hauptfrage. Denn in allen Fällen waltet eine Vermengung von Zeitlichem und Ewigem, von Menschlichem und Göttlichem.

Diese Vermengung aber bedroht zugleich den Inhalt des Lebens. Zunächst ist bei der Vorstellung vom Göttlichen dem Anthropomorphis-

Gleichnis eines Unbekannten ist, so wird das Ganze traumhafter Art, alle Bestimmungen verschweben und verschwinden wie die Gestalten des Traumes, sobald wir sie fixieren wollen. Je konsequenter diese Bewegung fortschreitet, desto mehr verflüchtigt sie die ganze Welt zu einem Nichts. Und für solche Einbuße findet sich kein Gewinn bei der Idee der Gottheit, denn diese verliert bei solcher Jenseitigkeit allen anschaulichen Inhalt, alle lebendige Kraft; die Religion wird durchaus abstrakt und kann nur in unbestimmtester Regung, nicht mit erneuerndem Schaffen das Leben bewegen. So hat in der Entgegensetzung die Welt ihre Wirklichkeit, das Göttliche aber seinen Inhalt verloren, und es umfängt uns schließlich eine völlige Leere.

Nicht minder zerstörend wirkt die Entgegensetzung des Göttlichen und des Weltlichen auf dem Gebiet des Handelns. Die Religion kann nicht lassen von der Überzeugung, daß alles menschliche Thun, das Wert haben soll, in einem göttlichen wurzeln muß, daß alle menschliche Liebe aus der göttlichen quillt, alles Handeln nur als Opfer und Dank wohlgefällig ist. Aber diese Forderung wird zu einer Bedrohung des menschlichen Lebens, wenn das göttliche von ihm abgelöst und ihm schroff entgegengestellt wird. Denn dann scheint alles was dem Menschen gegeben wird, ein Raub an der Gottheit; verwerflich wird alles, was neben dem Göttlichen Liebe und Arbeit fordert; alles Menschliche gering zu nehmen, ja sich dagegen bis zur vollen Gleichgültigkeit abzustumpfen, das erscheint als die Höhe rechter Gesinnung. Hier wird alle Liebe zu Angehörigen und Genossen, aller Eifer für Staat und Vaterland, alle Arbeit für Kunst und Wissenschaft wertlos, ja eine verwerfliche Abwendung vom einzig wahren Ziele. Eifersüchtig duldet hier die Idee des Absoluten nichts neben sich, die Religion wird zum allesverzehrenden Moloch, der auch die Humanität zu verschlingen droht. Zugleich aber muß bei solcher Entgegensetzung gegen Welt und Menschen das Leben in der Richtung auf das Göttliche leer und kalt werden; aller stürmische Aufschwung der Stimmung, alles Schwelgen in unfaßbaren Gefühlen bietet keinen Ersatz für das Unvermögen, die Impulse in Arbeit und Liebe umzusetzen; die geistige Substanz des Menschen kann unergriffen und unveredelt bleiben, alle vermeintliche Weltüberlegenheit verhütet nicht das Eindringen kleinmenschlicher Motive, ein Aufwuchern selbstischen Glücksverlan-

gens. — So gefährdet die Entgegensetzung des Göttlichen und des Menschlichen die Wirkung des Göttlichen bei uns nicht minder als sie die Entwicklung des Menschlichen hemmte, sie widerstreitet direkt den wahren Interessen der Religion. Demnach finden wir jene Spaltung nirgends entschiedener abgewiesen als innerhalb der Religion auf den Höhepunkten ihres Schaffens. Denn hier war das Göttliche im Menschlichen mit voller Klarheit gegenwärtig; „das Himmelreich ist nahe herbeigekommen", „das Reich Gottes ist inwendig in euch".

In entgegengesetzter Richtung erzeugt eine Vermengung des Göttlichen und Weltlichen nicht geringere Irrungen. Wenn das Verlangen nach einer lebendigen Nähe sinkt zu einer Forderung sichtbaren und sinnfälligen Daseins, so entsteht die Gefahr, die bloßmenschliche Vorstellungs- und Lebensform in die Substanz des Göttlichen zu verpflanzen, damit aber zugleich das Göttliche in eine niedere Sphäre herabzuziehen und für das Menschliche die Ansprüche zu erheben, die nur dem Göttlichen zustehen. Bei der Ablösung des Göttlichen vom Menschlichen geriet die Ewigkeit in schroffen Widerspruch zur Zeit und drohte alle Bewegung der Geschichte in bloßen Schein zu verschwinden; bei der Verquickung wird umgekehrt das Ewige, statt die Geschichte als Ganzes zu umspannen, mitten in sie hineingestellt und an einzelne Höhepunkte gebannt; es aber in dieser besonderen Erweisung gegen allen Wechsel und Wandel der Dinge starr festzuhalten, statt immer neue und höhere Verkörperungen zu erstreben, das muß ebenso zur Lähmung der Religion, wie zur Hemmung der Kulturarbeit, zur Gefährdung der Freiheit und Unmittelbarkeit wirken. Die absolute Wahrheit, die dem Ewigen zukommt und mit der es auch dem Kern des Menschenwesens eingepflanzt sein muß, wird zum schweren Druck, wenn sie auf die bloßmenschliche Seite übertragen, und wenn für einzelne Stellen hier der Anspruch der Unfehlbarkeit erhoben wird, auf den das Göttliche nicht verzichten kann. Ob dabei aber gewisse Ämter oder Schriften oder Lehren den Vorzug erhalten, das macht einen Unterschied nur für die menschlichen Verhältnisse, nicht für die Hauptfrage. Denn in allen Fällen waltet eine Vermengung von Zeitlichem und Ewigem, von Menschlichem und Göttlichem.

Diese Vermengung aber bedroht zugleich den Inhalt des Lebens. Zunächst ist bei der Vorstellung vom Göttlichen dem Anthropomorphis-

mus Thor und Thür geöffnet, wenn der Geistesgehalt nicht unablässig von der menschlichen Daseinsform geschieden und in seiner Reinheit gegen sie behauptet wird; leicht kann hier das Überweltliche den Menschen in der Enge seiner Welt nur noch weiter befestigen und bestärken, statt ihn davon zu befreien und innerlich zu erweitern.

Noch schwerer aber sind die Folgen der Vermengung für das Leben. Denn hier erhält die Sache die Gestalt, daß gewisse Aufgaben und Gebiete als dem Göttlichen näher verwandt von dem Übrigen abgesondert und ihm entgegengesetzt werden, daß eine Scheidung von Heiligem und Profanem unser Leben zerreißt. Da es nun aber ein Ding der Unmöglichkeit ist, die eine Seite zu erhöhen, ohne die andere zu erniedrigen, so sinkt die allgemeine Aufgabe, die schlichtmenschliche Moral, zu etwas nebensächlichem, sie wird im Fall eines Konfliktes unbedenklich preisgegeben. Wiederum sehen wir die Moral der Religion aufgeopfert. Zugleich aber ein Sicheinspinnen in einen engen Sonderkreis, die Selbstgefälligkeit und Werkgerechtigkeit eines partikular religiösen Lebens. Daraus bei ungehemmter Weiterentwicklung eine wachsende Überspannung des Menschlichen, eine Veräußerlichung des Göttlichen, eine innere Unwahrhaftigkeit, jenes Gewebe des Pharisäismus, wie es von allen Männern ursprünglicher Gesinnung unablässig bekämpft ist, nirgends schärfer als von den großen Helden der Religion selbst, deren ganzes Leben und Wirken ein Protest gegen jene Verquickung des Göttlichen und Menschlichen bildete, die das Göttliche nicht in dem einzelnen Teil zu suchen brauchten, weil sie es in dem Ganzen fanden. Der Pharisäismus ist nicht ein Ereignis einer besonderen Zeit, sondern eine stete Gefahr, ja Begleiterscheinung der Religion.

So sind die Irrungen aus der Vermengung des Göttlichen und des Menschlichen keineswegs geringer, als die aus einer schroffen Entgegensetzung. Dabei schützt die eine Richtung nicht vor der anderen, vielmehr pflegt die eine die andere hervorzurufen und zu verstärken. Je mehr die Ablösung von der Welt dem Leeren zutreibt, desto dringlicher wird eine Anlehnung an sichtbare Verkörperungen, und je mehr diese wiederum in alle Schranken und Mißstände des Weltlebens verwickeln, desto unwiderstehlicher wird das Verlangen, solcher Verwicklung durch die Flucht in ein Gebiet

reiner Weltüberlegenheit zu entgehen. Abstrakte Mystik und kirchliche Werkheiligkeit mögen Gegensätze sein für die Einzelnen; daß sie es nicht für das Ganze der Menschheit sind, zeigt augenscheinlich das Mittelalter.

Demnach bleibt es eine gewaltige Aufgabe, zwischen den Verirrungen nach beiden Seiten das rechte Verhältnis von Göttlichem und Menschlichem zu bewahren, in der Substanz eine Einigung zu erreichen und zugleich die menschliche Lebensform draußen zu lassen. Unablässig muß hier der Mensch in sich selbst eine Scheidung vollziehen, er muß zugleich den Kampf gegen die Besonderheit seiner Art aufnehmen und einer universalen Geistigkeit inne werden; er wird das nicht vermögen, ohne eine Umkehrung gegen die erste Lage zu vollbringen, den Standort in schöpferischer Selbstthätigkeit zu nehmen und aus den hier eröffneten Zusammenhängen das Leben unablässig zu erneuern, wie das nach seinen allgemeinen Bedingungen schon oben erörtert wurde. Der inneren Abstufung des Lebens, die wir dabei erkannten, bedarf besonders die Religion, um die Einigung von Göttlichem und Menschlichem, von Zeitlichem und Ewigem zu erreichen, ohne welche sie selbst, ja ohne die alle geistige Wirklichkeit der Auflösung verfällt. In einem Kern des Wesens muß unverlierbar und thatkräftig vorhanden sein, was die Lebensentfaltung erst zu suchen und anzueignen hat; auf den Wogen der Zeit würden wir haltlos einhertreiben, wenn nicht aus jener Tiefe ein Ewiges wirkte und richtete; das Ewige aber würde starr und erdrückend, sollte die Lebensentfaltung es fertig aufweisen, sollte der sichere Besitz nicht zugleich auch eine unermeßliche Aufgabe besagen. Auch das Ewige vollendet sich für uns nur durch die Zeit. So bleibt unser Leben zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen Menschlichem und Übermenschlichem in unablässiger Bewegung, aber bei diesen letzten Fragen der Wesensbildung ist alle Arbeit in der Zeit zugleich die Herausarbeitung eines Ewigen aus der Zeit und damit ein Abstreifen der Zeit, alle Vertiefung des Menschlichen zugleich ein Ergreifen eines Übermenschlichen.

Mit der Frage der inneren Gestaltung der Religion berührt sich eng das Problem ihrer Stellung im Ganzen des Lebens. Es

ist hier namentlich das Verhältnis zur Weltarbeit, zur Kultur im engern Sinne, wobei die Sache zum Austrag kommt. Eine eigentümliche Verwicklung ist dabei unverkennbar. Die Religion und die Kultur befinden sich in einer steten Spannung gegeneinander, jede ist geneigt, der andern ein selbständiges Recht abzustreiten und alles Leben an sich zu ziehen; zum mindesten behauptet jede für sich die unbeschränkte Hegemonie. So sind harte Zusammenstöße unvermeidlich, bald wird der einen, bald der andern ein Kampf um's Dasein aufgezwungen. Aber zugleich sehen wir die Menschheit immer wieder auf beide zurückkommen, nie bei einer allein dauernd verweilen, ja im Kampfe selbst scheinen sie einander ebenso zu suchen wie zu fliehen, sie scheinen sich durchaus nicht entbehren zu können. Alles das ein Zeichen, daß die Lage nicht so ganz einfach ist, sondern der Aufklärung bedarf.

Die Religion wird den eigentümlichen Lebenstypus, den sie aus der direkten Beziehung auf das Absolute entwickelt, nicht in engen Schranken halten, sondern dem ganzen Umfang unseres Denkens und Thuns mitteilen. Die ganze Welt wird hier zum Widerschein der Gottheit; die Macht und Herrlichkeit Gottes zu verkünden, das wird ihre vornehmste, ja ihre einzige Aufgabe; alles Gute erscheint als ein unmittelbares Werk Gottes, alles Böse als Widerstand gegen Gott; nur die Richtung auf Gott gibt dem Handeln einen Wert, ja die Verbindung mit Gott wird zum einzigen Inhalt des Lebens. In solchem Leben fühlt die Religion sich nicht nur unabhängig von aller Weltarbeit, sondern zugleich ihr unermeßlich überlegen; so weit das Unendliche alles Endliche überragt, so hoch scheint auch die Beschäftigung mit ihm über alle Leistung im Reiche der Bedingung und Vermittlung hinausgehoben. Von hier aus erwuchs eine starke Geringschätzung der Kultur, sie wurde bald als etwas wertloses gänzlich beiseite geschoben, bald nur soweit anerkannt, als sie sich der religiösen Aufgabe willig unterordnete. Jene völlige Verwerfung der Kulturarbeit liegt am nächsten, wo die Religion sich gegen eine ihr feindliche Kultur aufzuarbeiten hat, und wo es der strengsten Konzentration der eignen Art bedarf, um sich des von allen Seiten zuströmenden Fremden zu erwehren; wir verstehen und würdigen so die kulturfeindlichen Stimmungen, die das alte Christentum namentlich auf römischem Boden aufweist.

Aber zugleich kann uns solche völlige Ablehnung der Kultur nur als eine vorübergehende Erscheinung gelten; bei genügender Sicherung ihres Bestandes muß die Religion schon im eignen Interesse die Kultur irgend heranziehen und ein positiveres Verhältnis zu ihr suchen. Durchaus erfüllt von ihrer Überlegenheit aber wird sie dies so gestalten, daß freilich der ganze Umfang des Lebens in die Thätigkeit aufgenommen, zugleich aber die Religion als ausschließliches Ziel gesetzt wird; alle anderen Gebiete weisen hier über sich selbst hinaus zu ihr hin und haben ihr alle Ergebnisse darzubringen; Gutes, Wahres, Schönes sind nur Wege und Anstiege zum Göttlichen; je rascher Wissenschaft und Kunst von der Mannigfaltigkeit zur letzten Einheit, von allem Endlichen zum Unendlichen als der Quelle aller Wahrheit und Schönheit führen, desto besser scheinen sie ihre Aufgabe zu erfüllen, während ein Verweilen bei der Besonderheit unnütz, ja gefährlich dünkt. So ein allumfassendes religiöses Lebenssystem, wie es innerhalb des Christentums Augustin beginnt und das Mittelalter ausführt.

Das Problematische dieses Lebenssystems liegt nicht darin, daß die Religion ihre allein durch die Idee des Absoluten beherrschte Denk- und Empfindungsweise über das Ganze des Lebens ausdehnt, — das muß sie thun, wenn sie von sich selbst groß denkt —, sondern darin, daß sie diese Denkweise zur ausschließlichen macht und alles Interesse für die eigentümliche Natur des Gegenständlichen zerstört. Denn damit verschwindet zugleich aller Antrieb zur Arbeit an ihm, die Breite der Wirklichkeit bleibt unergriffen und unerschlossen, die geistige Bewegung schwebt über den Dingen, statt in sie einzugehen und sich aus ihnen zu erfüllen. Jener weltüberlegene Lebensstand droht mit seiner allesauflösenden Stimmung die Weltarbeit völlig zu vernichten, er vermag wohl eine vorhandene Kultur aufzunehmen und in seinem Sinne zu verwerten, nicht aber aus sich eine Kultur hervorzutreiben oder auch nur zu fördern. Was nie Selbstzweck werden kann, das kann den Menschen weder mächtig aufregen noch zum Schaffen reizen.

Aber solche Preisgebung einer selbständigen Kultur wird zugleich eine Schädigung der Religion, leicht verwandelt sich der äußere Triumph in einen inneren Verlust. Wo die Arbeit und das Ringen mit dem Gegenstande fehlt, da fehlt sowohl eine kräftige Gegen-

wirkung gegen das Bloßmenschliche als auch eine genügende Belebung und Bewegung der Substanz; der Mensch droht sich viel zu rasch in jene weltüberlegene Stimmung einzuspinnen und darin starr abzuschließen, zugleich aber die subjektive Art seines Erlebens und den Gehalt der Geisteswelt ohne weiteres in eins zu verschmelzen, so das Menschliche in das Göttliche einzuführen, und damit dies eben in dem scheinbaren Siege zu einer niederen Sphäre herabzuziehen. So kann jene Ausschließlichkeit der Religion das Gegenteil von dem erreichen was sie wollte; sie widerstreitet in der That den wahren Interessen auch der Religion.

Aus zwei Hauptgründen kann und darf die Religion nicht das Ganze des Lebens sein, sondern muß sich bescheiden, innerhalb eines größeren Ganzen zu wirken. Einmal läßt sich die Überlegenheit des Göttlichen über alles Weltliche nicht einfach auf unsere menschliche Beschäftigung mit dem Göttlichen übertragen, denn diese kann unter besonderen Bedingungen und Hemmungen stehen, die der Weltarbeit fehlen, und zu deren Bekämpfung es ihrer dringend bedarf; daß die Religion nicht bloß eine Eröffnung des Göttlichen, sondern auch eine Aneignung seitens des Menschen enthält, wird nicht ohne schweren Schaden verdunkelt. Ferner aber hat die Weltarbeit keineswegs bloß mit Endlichem zu thun, sondern in aller Vermittlung und Bedingung ist auch hier das Unendliche gegenwärtig und dem Menschen zugänglich, mit eigentümlichem Inhalt zugänglich; die Religion bleibt nicht die einzige Art der Erschließung des Göttlichen. So kann und muß die Kultur einen selbständigen Ausgangspunkt des Lebens bilden; Religion und Kultur müssen sich gegenseitig ergänzen, sich gegenseitig Probleme stellen, sich gegenseitig in Atem halten, wenn das Leben gesund und kräftig sein soll. Nur so findet der ganze Thatbestand der Wirklichkeit sein Recht; so wenig die geistige Substanz einfach aus der Arbeit hervorgeht, ohne diese läßt sie sich nicht erringen.

Daß eine ausschließlich religiöse Gestaltung die Gefahr einer großen Einseitigkeit enthält, das zeigt sich auch bei der praktischen Ordnung des Lebens. Die Religion wird hier durch ihre direkte Beziehung alles Thuns auf das Absolute und ihr Messen nach ihm am innersten Punkt der Wesensbildung alle Unterschiede der Menschen aufheben, alle Leistung zur völligen Unzulänglichkeit

herabsetzen, alle Individuen auf eine überlegene Macht verweisen, sie wird mit einer Gleichheit des menschlichen Wesens auch eine Gleichheit des Unvermögens zur Anerkennung bringen. Aber so gewiß sie damit ein Gebiet eröffnet, wohin sich der Mensch immer wieder zu versetzen hat, um alle Unterschiede zu überwinden und alles Selbstgefühl abzulegen, es entsteht eine schwere Verwicklung, ja Ungerechtigkeit, wenn diese letzte Schätzung die einzige sein soll, wenn das Vermögen des Menschen in jeder Hinsicht als nichtig behandelt, wenn aller Unterschied zwischen Besseren und Schlechteren, zwischen Edlem und Gemeinem geleugnet wird. Daß sich neben einer absoluten Schätzung auch eine menschliche, neben der christlichen Lebensansicht auch die antike erhält, ist eine Forderung der Wahrheit und muß schließlich auch jener Schätzung zu Gute kommen. Als Tiefe des Lebens vermag die Religion nur rein und kräftig zu wirken, wenn sie nicht für sich alles sein will.

Nicht minder aber als die Selbständigkeit der Kultur gegenüber der Religion ist die Selbständigkeit der Religion gegenüber der Kultur mit ganzer Kraft zu verfechten. Die Kultur ist leicht geneigt, nur die Weltarbeit als reale und echte Thätigkeit gelten zu lassen und von hier aus die Religion als etwas nebensächliches, ja wesenloses zu behandeln; wird hier überhaupt eine Beschäftigung mit dem Göttlichen anerkannt, so soll sie sich in der Weltarbeit selbst finden und nicht von ihr ablösen; die Religion wird hier eine bloße Begleiterscheinung der Kultur, eine Wendung ihres Inhalts zum Gemüt und zur Gesinnung des Individuums. So entsteht eine Religion der Kultur und verkörpert sich im Pantheismus; denn dieser hält sich ausschließlich an das innerhalb der Weltarbeit faßbare Unendliche und verwirft alle darüber hinausstrebende Religion als eine Verengung und leicht auch Vermenschlichung des Göttlichen; er hat seine Stärke in der Verbindung der religiösen Stimmung mit der Arbeit, in dem Aufsuchen des Göttlichen auf allen Wegen, seinem Heraushören aus den Stimmen der Natur wie der Geschichte, dem Wirken gegen alle abschließende Gestaltung, in der Richtung der Empfindung in's Weite und Freie. „Wenn wir in das Freie schreiten, Auf der Höhe, da ist Gott" (Goethe). Aber dies alles kann der Pantheismus nicht im Gegensatz zur Religion der überwindenden Geistigkeit, sondern nur im Zusammenhang mit

ihrer ausgeprägteren Art leisten. Denn das Unendliche, das in der Welt zur Erscheinung kommt, ist viel zu verquickt mit Fremdem und Feindlichem, viel zu gebunden durch den Widerstand, es ist auch in seiner Vernunft viel zu formal, als daß sich von da aus die Idee des Göttlichen entwickeln und befestigen könnte. Den Charakter der Göttlichkeit erhält die der Welt immanente Vernunft nur als Widerschein einer reinen, weltüberlegenen Vernunft; ohne eine solche mag es einen Pankosmismus, auch einen Panlogismus, nicht aber einen Pantheismus geben. Der Pantheismus, der sich feindlich gegen den Theismus wendet und sich selbst zur absoluten Religion aufwirft, zerstört in Wahrheit seine eigne Voraussetzung und damit sich selbst, er wird alsdann zu einer inneren Unwahrheit: was immer er bei solcher Erschütterung für ein Offenhalten der Stimmung leisten mag, das wird weit überboten durch den Schaden der Abstumpfung der großen Gegensätze und einer optimistischen Verflachung des Lebensproblems. So hat auch in der Geschichte der Pantheismus vornehmlich da fruchtbar gewirkt, wo hinter ihm ein kräftiger Theismus stand, an dem er sich immerfort aufrichten und befestigen konnte; mit der Preisgebung dieses Rückhaltes ist er rasch zu einer vagen und matten Stimmung herabgesunken.

Besitzt so die Religion in ihrem Kern eine volle Selbständigkeit, so kann ihr auch der Kleinkrieg nicht gefährlich werden, den die Kultur als Aufklärung und Kritik gegen sie zu führen pflegt. Die Religion muß mit der Kultur zusammentreffen, sobald sie zur Gestaltung fortschreitet, sobald sie sich innerhalb der Weltverhältnisse zur Erscheinung bringt. Damit nämlich betritt sie den Boden der Kultur und muß sich hier ihrem Urteil unterwerfen; sie kann hier ihre Behauptung nicht gegen den Widerstand der Kultur durchsetzen. Aber es ist ein ungeheurer Fehler, den freilich Freunde und Feinde der Religion mit einander teilen, die Gestaltung und das Wesen der Religion in Eins zusammenzuwerfen und so die Überlegenheit der Kultur über die Gestaltung in eine Überlegenheit über das Wesen zu verwandeln. In Wahrheit kann sich die Religion aus aller Verwicklung und Ungewißheit der Gestaltung immer auf ein festes und unverlierbares Wesen zurückziehen und hier sich allen Angriffen sicher überlegen fühlen, ja durch sie gar nicht getroffen werden. In dieser Seele besitzt sie eine unantastbare Hoheit

und eine von allen Wandlungen der Kultur unberührte Ewigkeit. Wenn die Religion durch die Kultur Gefahr und Not zu leiden scheint, so zeigt das nur, daß sie bei sich selbst Kern und Schale nicht zu scheiden versteht und in ihrem eignen Innern unsicher geworden ist; so schiebt sie die Schuld nach draußen, die sie vor allem bei sich selbst zu suchen hätte. Auch die besondere Art der Religion kann nie durch bloße Kultur, sondern nur von der Religion her überwunden werden; nur die Religion selbst kann die Religion berichtigen.

Daß ferner aber die Religion der Kultur zur inneren Belebung und Vertiefung unentbehrlich ist, das ward im allgemeinen Gedanken schon erörtert und wird gleich zu etwas näherer Darlegung kommen. — So ergibt sich das Verhältnis, daß Religion und Kultur sowohl ihre Selbständigkeit gegen einander zu wahren haben, als gegenseitig auf einander angewiesen sind; sie müssen sich weit genug trennen, damit jede ein ursprüngliches und selbständiges Leben aufnehmen und ihre Eigentümlichkeit voll entwickeln kann; sie müssen sich nahe genug bleiben, um in fruchtbarer Wechselwirkung sich gegenseitig weiterzutreiben. Das zusammen wird nur möglich sein, wenn sie beide sich einem umfassenden Leben der Wesensbildung einfügen, wenn die Bewegung sich weder hier noch da festlegt, sondern von beiden Seiten zum Ganzen strebt, wenn beide zum Ganzen wirken, innerhalb des Ganzen sich berühren, aus dem Ganzen empfangen. Die eine Geisteswelt sehen wir sich dem Menschen in zwiefacher Weise erschließen: in vermittelter und bedingter Weise durch das Reich der Arbeit, unmittelbar in der überwindenden Geistigkeit; hier wie da gilt es eine Bewältigung des Bloßmenschlichen und ein Erringen der geistigen Substanz; in dieser Aufgabe kann das eine das andere unterstützen; sie müssen sowohl aus einander als zu einander streben, zugleich im Kampf und im Frieden stehen, damit für das Ganze erreicht werde, was der Mensch überhaupt erreichen kann.

Bei solcher Überzeugung läßt sich auch nicht die Teilung des Lebens zwischen den beiden Bewerbern billigen, wie sie im Gegensatz zum mittelalterlichen System mit seiner Zusammenschmiedung beider wohl auf protestantischer Seite versucht ist. Bei dieser Teilung sollen Religion und Kultur völlig unbekümmert um einander ihre

eignen Wege gehen, jede das Recht der andern anerkennen, alle Berührung aber möglichst vermieden werden. Bedeutet das nur die Abweisung einer Vermengung und die Wahrung der Selbständigkeit der einen Seite gegen die andere, so ist es ebenso berechtigt, wie es problematisch und verfehlt wird, wenn jeder Zusammenhang aufgegeben und das Leben in zwei gesonderte Hälften zerbrochen wird. Denn wenn dies überhaupt durchführbar wäre und nicht thatsächlich immer eines der Gebiete zur Hauptsache würde, es könnte nicht erfolgen ohne eine Schädigung jeder Seite und eine Herabdrückung des Gesamtlebens. Nur wenn ein Ganzes beide Seiten umfaßt und sie aufeinander wirken läßt, kann jede ihre eigne Vollendung erreichen. Die Kultur bedarf eines unablässigen Antriebes, sich zur Wesensbildung zu vertiefen und den ganzen Menschen zu ergreifen, wenn sie nicht bloße Oberfläche bleiben und ein seelenloser Mechanismus werden soll; jenen Antrieb aber empfängt sie, wenn auch nicht direkt von der Religion her, sondern aus dem Ganzen, so doch nicht ohne Hilfe der Religion; nur von ihr aus wird die ganze Tiefe aufgeregt und kommt die Unendlichkeit des Problems zur lebendigen Gegenwart; ohne sie droht die Kultur den Zusammenhang mit den höchsten Fragen des menschlichen Seins zu verlieren.

Aber auch die Religion kann nicht gedeihen, die zur Kultur nur ein äußeres, nicht auch ein inneres Verhältnis hat. Denn dann erwachen alle die Gefahren der Absonderung, die schon vorher zur Sprache kamen, die Gefahren, sich auf allgemeine Impulse zu beschränken und nicht die geistige Substanz zu erhöhen. Ja die Ablehnung aller Begründung aus dem Ganzen des Lebens kann selbst die Sicherheit der Religion erschüttern. Denn so gewiß sie direkt und bei sich selbst durch ursprüngliche Thatsachen erwiesen sein will, nicht sich aus einer allgemeinen Weltanschauung als bloße Konsequenz ableiten läßt, jene Thatsachen scheinen uns nicht mit sonnenklarer Evidenz von außen entgegen, sondern an den Punkt ihrer Erschließung führen erst innere Bewegungen und Erfahrungen; diese aber können sich nur innerhalb eines die geistige Aufgabe anerkennenden und ihr zugewandten Lebensprozesses bilden. Dazu aber gehört notwendig ein kräftiges Angreifen der Kulturarbeit in dem entsprechenden Sinne. Die beiden Seiten ohne alle Beziehung

zu lassen, etwa hier Materialist oder Positivist zu sein, dort aber einer strengen Fassung der Religion anzuhängen, ist allenfalls möglich, wo auf Autorität hin ein geschichtlich überkommenes, in sich festgeschlossenes Religionssystem angenommen wird; es ist unmöglich, wo die Religion vornehmlich auf die eigne Überzeugung und Erfahrung gestellt wird. Wir können und müssen in einer Wahrheit zwei Seiten und Ausgangspunkte, wir dürfen nicht eine doppelte Wahrheit gelten lassen; an jeder Stelle wird das Leben verflachen, wo nicht der ganze Mensch aufgeboten wird und die Bewegung bis zur einheitlichen Wurzel seines Wesens durchdringt; dem Ganzen aber muß bei jener Spaltung ein kräftiger Charakter fehlen. So bestätigt sich das Ergebnis, daß Religion und Kultur nicht von einander lassen können, daß aber ihre Wirkung auf einander keine direkte sein darf, sondern durch das Ganze des Lebens vermittelt sein muß; jede hat zunächst auf das Ganze zu wirken und erst von hier aus auf die andere; die Religion wie die Kultur können auch ihre eigne Höhe nicht erreichen, ohne sich der einen Aufgabe der Wesensbildung unterzuordnen.

Nach diesen Erörterungen läßt sich zum Schluß kurz zusammenfassen, wie die Wirkung der Religion, dieser Verkörperung der überwindenden Geistigkeit, auf das übrige Leben zu denken und zu wünschen ist. Solche Wirkung wird um so kräftiger sein, je weniger sie direkt auf die einzelnen Gebiete, je mehr sie zunächst auf das Ganze geht; sie wird um so tiefer dringen, je weniger sie von irgendwelcher Tendenz geleitet wird, je mehr sie aus einer inneren Notwendigkeit erfolgt. Der Gewinn des Ganzen besteht aber vornehmlich darin, daß durch eine neue Erschließung der Vernunft die Vernunft überhaupt gesichert und wiederbelebt wird, ohne daß die Dunkelheiten und Widerstände des Daseins eine künstliche Wegdeutung erfahren. So ein mutiges Fortführen des Lebens inmitten der ungeheuren Hemmungen, ein Behaupten eines Sinnes inmitten aller Unvernunft, einer unergründlichen Tiefe in aller Flachheit, einer Reinheit und Unschuld in aller Verworrenheit und Verderbtheit, einer Seligkeit inmitten alles Leides und aller Dunkelheit. Die dialektische Art, welche das Geistesleben im Verhältnis zum Men-

schen — nicht das Geistesleben bei sich selbst — durchgängig zeigte, erreicht hier ihren Gipfelpunkt. Denn nirgends ist der Gegensatz so schroff, nirgends betrifft er so sehr die Substanz des Lebens, nirgends wird er so unmittelbar zur eignen Angelegenheit auch des Individuums. Der Kern aller Religion ist die volle Einigung von göttlicher und menschlicher Natur in der überwindenden Geistigkeit; solche Einigung erhebt den Menschen im Kernpunkt seines Wesens zur höchsten Höhe, aber zugleich bringt sie alle Abgründe seiner Lage und seiner Art zur deutlichsten Empfindung. Dort die Teilnahme nicht nur an der Unendlichkeit und Ewigkeit, sondern auch an der geistigen Vollkommenheit und sittlichen Hoheit, hier die verschwindende Kleinheit des Menschen, die Schwäche aller geistigen Antriebe, die zähe Festhaltung der selbstischen Natur. Nirgends ist daher die Kritik gegen das Bloßmenschliche schärfer als an dieser Stelle, nirgends aber ersteht deutlicher aus aller Erschütterung und Erniedrigung ein unverlierbares Wesen, nirgends wird die Scheidung zwischen Universalgeistigem und Bloßmenschlichem gründlicher vollzogen. Indem aber das Menschenleben an dem Zusammenstoß der Welten und an dem Hervorbrechen ursprünglichen Schaffens teilnimmt, erhält es aller Erfahrung gegenüber eine unvergleichliche Größe und unerschöpfliche Tiefe; die Möglichkeit einer Befriedigung bei der Gegebenheit ist völlig zerstört, allem Abschließen in endlichen Größen, allem selbstgenugsamen Dogmatismus des Denkens und Lebens sicher vorgebeugt.

Der Kampf der Welten aber und die Entwicklung des Neuen erzeugt eine unermeßliche Bewegung, aus allen Problemen scheint ein großes Problem hervor und umspannt alle Ausdehnung des Lebens. Nunmehr kann sich nichts träge verschließen und starr absondern, sondern alles kommt in regen Fluß, alle Mannigfaltigkeit muß an einander Anschluß suchen, alle einzelnen Bewegungen vereinigen sich zu Einem Lebensstrome. Dieses Zusammendrängen des Lebens an einen Mittel- und Hauptpunkt muß aber das persönliche Element gewaltig stärken, ein geistiges Selbst entwindet sich aller Zerstreuung; ein solches Selbst aber ist es, welches durchgängig den Kampf mit der Endlosigkeit der Erfahrungen aufzunehmen und ihrer scheinbar blinden Thatsächlichkeit einen Sinn abzuringen hat. Diese Aufgabe findet unter den Widerständen des menschlichen

Daseins nie eine reine Lösung, immer wieder entweicht die Unendlichkeit den auferlegten Maßen und verschließt sich in tiefes Dunkel. Aber daß das Unvollendbare nicht widersinnig ist, das beweist die Fruchtbarkeit dieses Strebens. An ihm hängt alle geistige Produktion, nur in kräftiger Entfaltung eines geistigen Selbst und in mutigem Ringen mit der Welt gewinnt das Leben eine Tiefe und die Arbeit eine geistige Substanz; wo jener Kampf endgültig eingestellt wird, da muß alles auseinanderfallen, da erliegt dem äußern Eindruck alle innere Bethätigung, da endet das Leben in einen seelenlosen Mechanismus.

Charakteristisch war der religiösen Bewegung, daß der Sieg nicht den Widerstand völlig vernichtet, sondern durch die Eröffnung eines neuen Lebenskreises innerlich seine Gewalt bricht. So aber bleibt eine Geteiltheit der Stimmung, ein Hin- und Herschweben vom einen zum andern, ein innerer Kontrast; trug doch selbst die Seligkeit in sich den Schmerz über das Feindliche oder Verlorne. In solchem Kontrast, dessen Auf- und Abwogen die religiöse Kunst zu ergreifendem Ausdruck bringt, liegt eine Abweisung aller bequemen Ruhe, eine Ablösung von aller greifbaren Gestalt. Die Gefahr eines Verfallens in's Formlose ist hier augenscheinlich, aber diese Gefahr läßt sich überwinden durch eine kräftige Zurückbeziehung des Lebens auf den Inhalt der Wirklichkeit mit seinen großen Problemen; so kann die Verinnerlichung des Seins und das Offenhalten einer unablässigen Bewegung zu reinem Gewinn werden.

Solche Frische und Beweglichkeit hat aber dieses Leben nicht nur im Kampf nach außen, sondern auch bei sich selbst. Die niederdrückenden Zweifel, die sich ihm entgegenstellen, kann es nur überwinden durch stetes Neuentstehen, durch ein unablässiges Hervorgehen aus freier That. Nirgends mehr als hier ist das Leben ein immer neues Schaffen, gehört die Freiheit so sehr zur Wurzel des Wesens. Von hier aber kann sie den ganzen Umfang durchdringen und überall zur Verwandlung der Arbeit in That, Überzeugung, Wesensentfaltung wirken.

In aller Freiheit hat aber das Leben zugleich einen ungeheuren Ernst. Aus unergründlicher Tiefe ist hier das Problem der Welten an den Menschen gelangt, und der Mensch hat es im Kern seines Wesens auf sich genommen; nun erstreckt sich von dem zentralen

Problem ein großes Entweder — oder über alles Thun und erweckt an jeder Stelle unsere eigne Entscheidung. Daß die Wendung zur Geisteswelt eine völlige Umwälzung bedeutet, daß sie nicht durchführbar ist ohne die Herabsetzung des nächsten Daseins zu einer niederen Sphäre, ohne einen Bruch des Menschen mit der Welt, den Menschen, ja sich selbst, nicht ohne Verwandlung des Lebens in ein Opfer und in ein Heldentum, das kommt von hier zu eindringlichster Wirkung.

Dem allen kann sich das Kulturleben nur entziehen, sofern es das Problem der Wesensbildung von sich weist und alle Bethätigung entweder in den Dienst natürlicher Selbsterhaltung stellt oder in ein leeres Spiel der Kräfte verwandelt. Sobald die Kultur mehr sein will, sobald sie ein selbständiges Innenleben und zugleich eine Geisteswelt herausarbeitet, wird sie jene mächtigen Impulse anerkennen und sich aneignen, bedarf sie im besonderen der Kräftigung des Persönlichseins, die von dort ausging; sie wird dann die Bewegung auch den einzelnen Gebieten zuführen, um so mehr, je direkter sie am Ganzen teilhaben. — Obenan steht hier das ethische Gebiet. Wohl muß es seine Selbständigkeit auch gegen die Religion wahren. Denn es hat eine breitere Grundlage in dem allgemeinen Verhältnis des Menschen zum Geistesleben, speziell zur Wesensbildung; es kann sich weder seinen Inhalt erst von der Religion zuführen lassen noch ihr seine Motive entlehnen; eine derartige Unterordnung unter die Religion ergibt leicht eine Entstellung der Religion und eine Zerstörung der Ethik. Aber eine Ethik, welche die Vertiefungen und die Erfahrungen der Religion ablehnt, verdammt unvermeidlich sich selbst zur Flachheit und Sterilität. Oder sollte sie ohne schweren Schaden sich verschließen können gegen die Erwärmung und Kräftigung der Lebensaufgabe, welche von der persönlicheren und eindringlicheren Gestaltung jener ausgeht, gegen die Neubelebung des Wesens, welche aus dem Zusammenstoß der Welten und dem Aufleuchten einer höheren Ordnung entspringt, gegen den Zug zur inneren Einigung des ganzen Menschen, wie er von dort aller Zerstreuung des Durchschnittslebens entgegenwirkt? Vertieft werden damit die Aufgaben, gesteigert aber auch die Kräfte. Nur im Zusammenhange mit der Religion vermag die Ethik die Überwindung aller bloß naturhaften Art durchzusetzen, nur so wird ein

unverlierbarer Keim des Guten vor aller Verkehrtheit und Verderbnis des Durchschnittslebens gerettet, nur so die Unvergleichlichkeit der ethischen Aufgabe gegenüber allen anderen Aufgaben sicher begründet. Und über solche allgemeinere Wirkung hinaus entwickelt sich auch aus dem Verhältnis zur Religion ein eigentümlicher ethischer Typus, der sich nicht ohne Schaden direkt über das ganze Leben ausbreiten kann, der aber mit seiner beseelenden und umwandelnden Kraft das ganze Leben fördert. Es ist der Typus der Liebe und Gnade, der Typus, in dem einerseits die Gegensätze auf's schroffste gespannt, andererseits aber völlig aufgehoben werden. Damit eine ungeheure Erschütterung des Menschen, ein Schmelzen aller Härte vor der Gewalt neuer Lebensfluten, ein zwingender Antrieb zur Bethätigung von Dank und Liebe, ein Erstarken von Hingebung und Aufopferung, von Demut und Feindesliebe.

Was aber an besonderer und an allgemeinerer Wirkung aufkommt, das gelangt für das Ganze des Menschheitslebens nur zu kräftiger Entfaltung, wenn sich auf diesem Boden ein eigner Lebenskreis zusammenschließt, wenn eine neue Art menschlicher Gemeinschaft im Dienst der überwindenden Geistigkeit gebildet wird: eine ethische-religiöse Gemeinschaft muß neben der politisch-rechtlichen stehen. Denn der Staat darf nur die allgemeine Natur des Geisteslebens voraussetzen und verwerten, nicht die weiteren, auf volle Freiheit angewiesenen Erfahrungen, er ist enge verflochten mit den Notwendigkeiten des Lebens und kann des Zwanges nicht entbehren, er wird stärker bewegt von dem Wechsel und Wandel der Zeit und selbst von den Schwankungen des Augenblickes, er wird endlich mit seinen ungeheuren Machtmitteln der Tummelplatz der stärksten Interessen und Leidenschaften; er kann den inneren und ewigen Aufgaben des Menschenwesens nun und nimmer genügen. Daß wir heute mit der Kirche wie sie ist, auf gespanntem Fuße stehen, das sollte uns nicht in der Überzeugung beirren, daß eine mehr auf Freiheit und Innerlichkeit gegründete und die weiteren Erfahrungen der Geisteswelt aufnehmende Gemeinschaft des Lebens, Kämpfens, Wirkens ein unerläßliches Bedürfnis der Menschheit ist, und daß eine solche innere Gemeinschaft ein machtloses Luftgebilde bleiben muß ohne den Anschluß an die Vertiefungen und Umwälzungen, welche aus der Religion hervorgehen. Diese neue Gemein-

schaft aber, derer wir heute mehr bedürfen als je, wird ihre Aufgabe um so besser erfüllen, je mehr sie ihre Selbständigkeit und Eigentümlichkeit gegenüber der politischen wahrt; sie darf weder äußerlich vom Staat abhängig sein und schließlich zum gehorsamen Diener der jeweiligen Regierung herabsinken, wie oft der Protestantismus, noch auch von innen her unter die Macht der Staatsidee geraten, bei sich selbst zu einem geistlichen Staate werden, wie leicht der Katholizismus.

Endlich müssen die Erregungen und Vertiefungen des Gesamtlebens durch die überwindende Geistigkeit auch den einzelnen Arbeitsgruppen zu Gute kommen, sie können nirgends abgelehnt werden, wo das Streben die Richtung zum Ganzen und zur Wesensbildung einschlägt. Wo immer sich die Arbeit nicht bloß in den Erscheinungen zurechtfinden will, sondern zu einem Sinn und Charakter aufstrebt, da bedarf sie der Einsetzung eines geistigen Selbst, eines naturüberlegenen Persönlichseins, das innerhalb der Leistung wirkt und aus ihr zu sich zurückkehrt. Ferner gelangt der Mensch zu keinem großen Erfolge, ohne durch Widerstand und Hemmung, durch Zweifel und Erschütterung zum Schaffen vorzudringen, ohne durch die Erfahrungen der Arbeit innerlich fortzuschreiten und dadurch dem zu Beginn Unmöglichen gewachsen zu werden. Endlich enthält alles Schaffen die Aufgabe, die Arbeit von der Subjektivität und der Besonderheit menschlicher Art zu befreien und in den eignen Bestand der Dinge, in ein Reich der Wahrheit zu versetzen; dazu gehört aber sowohl eine innere Scheidung unseres Lebenskreises als die Befestigung in einer der Verwicklung überlegenen Ordnung. Stehen wir aber damit nicht bei demselben Problem, welches den Mittelpunkt der Religion bildet?

Alle solche Anregungen und Einwirkungen müssen sich durch das Ganze des Lebens hindurch auch auf die Philosophie erstrecken. Gewiß darf sie sich ihre volle Freiheit und Unbefangenheit nicht durch die Religion verkümmern lassen, sie muß alles was von dort an sie kommt, immer von neuem zum Problem machen und bei sich selbst erwiesen sehen wollen. Aber sobald sie von der bloßen Registrierung und Systematisierung der Erscheinungen fortschreitet zu einem Kampf um eine innere Aneignung der Wirklichkeit, wird sie die überwindende Geistigkeit und ihre Verkörperung zu würdigen

haben und, nicht durch einzelne Ergebnisse, wohl aber für die Gesamtart des Strebens fruchtbarste Anregungen von dort empfangen. Ohne ein mächtiges persönliches Element kann die Philosophie nicht den Kampf mit der Unendlichkeit der Dinge aufnehmen, nicht irgendwelche Einheit des Weltbildes erreichen oder auch nur erstreben, noch auch sich selbst zum Systeme ausbilden. Ohne Zweifel will sie damit etwas unvollendbares, und es wird alle Leistung immer wieder als zu klein befunden werden. Aber ebenso gewiß ist nur durch die hierbei erfolgte Konzentration und Aufbietung des ganzen Wesens erreicht, was die Philosophie an Großem und Wirksamem je erreicht hat. Im Kampf gegen die Unermeßlichkeit der Welt ist der Mensch sicher verloren, wenn er sich nicht von innen her einer Unendlichkeit bemächtigen kann. — Ferner wird auch materiell die Philosophie ohne eine Erschütterung der ersten Lage, ohne ein Hindurchgehen durch das Fegefeuer des Zweifels, ohne den Gewinn eines neuen Ausgangspunktes nicht innerlich weiterkommen; auch für sie gilt jenes „Stirb und Werde", die Forderung einer neuen Welt. — Endlich kann die Philosophie eine selbständige Stellung gegenüber den anderen Wissenschaften nicht behaupten, ohne schärfer als die anderen zwischen einer empirisch-psychologischen und einer spekulativ-noologischen Erkenntnis zu scheiden, ohne aller Subjektivität überlegene Gesetze und Forderungen des Denkens zu entwickeln und irgendwie in der Denknotwendigkeit ein letztes Weltgesetz zu ergreifen. Dies alles aber ist nicht möglich ohne eine Wendung gegen den bloßen Menschen und ein Streben nach einer Zugehörigkeit zu schaffenden Gründen.

So wirken überall innere Zusammenhänge des Lebens, Zusamhänge freilich, die sich nicht mechanisch mitteilen, sondern die durch Freiheit angeeignet sein wollen. Die volle Selbständigkeit des Schaffens bleibt an jeder Stelle die erste Forderung, aber diese Selbständigkeit besagt nicht eine Abschließung gegen die Probleme des Ganzen, nicht eine Abweisung der Erfahrungen und Vertiefungen des Ganzen.

II. Absteigender Teil. Das Gesamtbild im Verhältnis zur Zeit.

Der absteigende Teil setzt sich zur Aufgabe, zunächst die Ergebnisse der bisherigen Erörterung kurz zusammenzufassen, sodann aber eine engere Beziehung zur Zeit zu suchen als bis dahin gefunden wurde. Es muß sowohl das Gesamtbild der Zeit von hier aus eine hellere Beleuchtung erhalten als auch müssen sich neue Ziele ihr gegenüber eröffnen. Wird in dieser Weise ein Kontakt zwischen den allgemeinen Gedanken und den Bestrebungen der Zeit hergestellt, so muß das ebenso zur anschaulicheren Gestaltung wie zur Befestigung jener dienen, damit aber eine wichtige Ergänzung des ersten Teiles bieten.

A. Das Gesamtbild des Geisteslebens.

1. Der allgemeine Anblick.

In drei Stufen fanden wir die Bewegung aufsteigen, in drei Durchsichten sich die Wirklichkeit erschliessen, mit drei Aufgaben das Geistesleben an uns kommen. Das erste Problem war das der Selbständigkeit des Geisteslebens. Es zeigte sich, daß dieses Leben nicht bestehen kann als eine bloße Nebenerscheinung eines andersartigen Geschehens; nur als ein eignes Reich, ja eine eigne Welt kann es sich rein ausprägen und die Macht zu siegreichem Aufsteigen finden. Dazu aber gehört in der Form eine Losreißung von dem bisherigen Durcheinander und das Einsetzen eines ursprünglichen Lebensprozesses, in der Sache die Entwicklung eines Reiches neuer, ideeller Größen und Güter, das seinen Wert, und zwar einen unvergleichlichen Wert, in sich selbst hat, ihn nicht erst durch die Beziehung auf das Dasein gewinnt. Mit solcher Ausbildung einer Selbständigkeit aber wurde das Geistesleben nicht eine Sonderwelt, welche die übrige Wirklichkeit draußen läßt, sondern wir erkannten in ihm die Seele der gesamten Wirklichkeit,

eine Wendung des Seins zu seiner eignen Wahrheit, ein Sichselbstfinden und Erschließen der Tiefe des Lebens. So verstanden ist es mehr als ein bloß innermenschliches Phänomen, vielmehr wird der Mensch von großen Weltbewegungen ergriffen, die seine partikularen Kräfte und Interessen weit übersteigen, die ihm gewaltige Aufgaben einer inneren Umbildung stellen und zugleich über die bloße Durchschnittskultur mit ihrem Gemenge hoch hinausheben. Ihr gegenüber die Selbständigkeit und Reinheit des Geisteslebens mit voller Energie zu wahren und auch in der Theorie alle offne oder versteckte Ableitung aus der Natur oder dem bloßen Dasein auf's strengste abzuweisen, das erschien als die erste Forderung, als die notwendige Voraussetzung alles glücklichen Fortganges.

Aber so notwendig diese Ablösung und Entgegensetzung des Geisteslebens war, und so sehr es in allen weiteren Erfahrungen seine Überlegenheit zu behaupten hatte, in jener Entgegensetzung kam seine eigne Gestaltung nur zu allgemeinen Umrissen, nicht zu einer vollen Durchbildung. Dafür war eine Rückwendung zum Dasein unentbehrlich, nicht um es in seinem unmittelbaren Befunde als einen gleichberechtigten Faktor anzuerkennen und sich mit ihm zusammenzusetzen, sondern um es auf den Boden des Geisteslebens zu ziehen, ihm hier einen geistigen Gehalt abzuringen und damit zugleich in der eignen Bildung fortzuschreiten. Dieses Streben aber konnte nicht gelingen ohne alle Einzelarbeit mit einem Bilden vom Ganzen zum Ganzen zu umspannen, es galt die Herstellung eines Lebenssystems, eines Gesamtwerkes, in dem das Geistesleben zu einer vollen und selbstgenugsamen Wirklichkeit würde. Das Streben nach einem solchen System durchdrang die ganze Geschichte, es war nur ein anderer Ausdruck für das Verlangen nach einem Charakter des Geisteslebens, alle selbständige und kräftige Kultur verfocht hier eine eigentümliche Behauptung. Wir sahen aus den positiven und negativen Erfahrungen der Zeiten die Forderung eines Systems der Wesensbildung hervorwachsen; nur einem solchen schien alles Fremde und Feindliche angreifbar und überwindlich, nur hier entwickelte die Thätigkeit aus sich selbst eine Wirklichkeit und vermochte sie fortwährend zu tragen. Aus einem solchen System entsprangen durchweg neue Aussichten und Aufgaben, es begann ein hartes, aber fruchtbares Ringen mit der Erfahrung, eine

Zurückverlegung des Lebensprozesses gestattete sonst unversöhnlichen Gegensätzen sich zu verständigen und einem überlegenen Ganzen unterzuordnen, ein neues Kulturideal begann aufzusteigen. Auch zeigte sich, wie es den geistigen Bewegungen nicht an Anknüpfungspunkten innerhalb des Daseins fehlt, vielmehr von hier ein aufsteigender, nur weiter zu klärender und verstärkender Zug entgegenstrebt.

So schien ein glücklicher Abschluß des Lebens und eine Befriedigung mit der Wirklichkeit erreicht. Aber neue Verwicklungen entstanden bei einem näheren Eingehen auf den Befund unserer menschlichen Welt und Erfahrung. Hatte das Geistesleben bis dahin neben den äußeren Hemmungen nur eine innere Unfertigkeit zu überwinden, so zeigte es sich nun von schroffen Widersprüchen zerrissen, sich selbst entfremdet, zugleich aber gebunden an eine starre und gleichgültige Welt. Alle Beschwichtigungsversuche innerhalb der gegebenen Lage erwiesen sich als unzulänglich, das Ganze war verloren ohne die Eröffnung einer neuen Welt überwindender Geistigkeit. Aber bei der Wendung dahin durfte der Mensch die alte Welt nicht aufgeben, ein Leben vor und nach dem Konflikte war sowohl auseinanderzuhalten als zu einander in Beziehung zu setzen, nur ihr Zusammenwirken vermochte die Aufgabe der Wesensbildung zu fördern, ohne aber einen fertigen Abschluß zu erreichen. Denn so gewiß ein letzter fester Punkt ergriffen wurde, das übrige Leben blieb mitten in Arbeit und Kampf, Geheimnisse umsäumten unseren Weg, nur als ein Glied weiterer, ihrer näheren Beschaffenheit nach undurchsichtiger Zusammenhänge konnte das Leben seine Vernunft aufrecht halten.

In dem Ganzen dieser fortschreitenden Bewegung liegt eine entschiedene Abweisung derjenigen Überzeugungen, welche sich an einem früheren Punkte festlegen und gegen den Fortgang des Ganzen verschließen. So wird als verworren oder matt verworfen alle Weltanschauung, welche eine Geistigkeit festhalten, aber nicht eine selbständige Geisteswelt anerkennen will, verworfen wird auch das Beharren bei der Abstraktheit einer dem Dasein schroff entgegengesetzten Geistigkeit, verworfen der Versuch, aus einzelnen freischwebenden Thätigkeiten ein abschließendes Lebenssystem zu entwickeln, verworfen als verflachender Optimismus die Leugnung oder

Wegdeutung der großen Widersprüche unseres Daseins, verworfen aber auch der Pessimismus mit seinem matten Sichergeben in diese Widersprüche. Aber nicht minder als auf den Fortgang ist darauf zu dringen, daß auf den späteren Stufen die früheren festgehalten werden und fortwirken, da sonst das Leben sich verengen und erstarren muß. So geschieht es, wenn die überwindende Geistigkeit für sich einen geschlossenen Lebenskreis bilden und alle Beziehung zur grundlegenden abbrechen will, so wenn die Wendung zu einem Lebenssystem nicht immer neu von der breiteren Grundlage des gesamten Geisteslebens vollzogen wird, so wenn das Geistesleben überhaupt das entgegenstehende Dasein als nicht vorhanden betrachtet und den Kampf mit ihm einstellt. An allen Punkten ist die selbstgerechte Abschließung zugleich eine Absperrung von den Lebensquellen, nur als ein Glied des Ganzen vermag die besondere Stufe ihre Kraft und Wahrheit zu entfalten.

So müssen alle jene Stufen und Richtungen in unablässiger Beziehung und der ganze Lebensprozeß in steter Bewegung bleiben. Jede Stufe hat ihre eignen Erfahrungen, und diese Erfahrungen können sich nicht vollständig ausleben und rein aussprechen, wenn sie von denen anderer Stufen durchkreuzt werden. Auch können nur bei deutlicher Scheidung und ungestörter Entwicklung die Stufen als Ganzes auf einander wirken und damit Gesamterfahrungen wie Gesamtbewegungen erzeugen. Gilt es als eine besonders wichtige Eigenschaft des unmittelbaren Seelenlebens, daß die einzelnen Vorstellungen zu einander in Beziehung treten ohne in Eins zusammenzurinnen, so ist auch für das Geistesleben die Diskretheit der Lebensstufen und Gedankenmassen von höchster Bedeutung. Nur so kann es sein ganzes Vermögen erschließen, nur so die Fülle der Wirklichkeit an sich ziehen und in eigne Erfahrung verwandeln. Im besondern müssen die Gegensätze, welche in dem Ganzen jener Bewegung stecken, zur gleichmäßigen Entfaltung gelangen: sowohl das Losreißen vom Dasein als die Rückkehr zu ihm, sowohl das Vermögen als die Schranke unseres Geisteslebens, sowohl der Widerstand als die Überwindung. Denn mag der Einzelne je nach seiner individuellen Art und Lebenserfahrung auf dieser oder jener Seite und Stufe Stellung nehmen, und so eine Fülle von Gestaltungen neben einander möglich sein, das Ganze des Lebens muß die innere

Weite haben, alle Seiten und Stufen zu umspannen und zu einem einzigen Leben zu verbinden; von hier muß ein Gleichgewicht der Bewegungen wirken, das der Einzelne immer nur annähernd erreicht; hier muß sich die Universalität finden, ohne die es keine Wahrheit gibt.

Je mehr aber auf eine Festhaltung der Mannigfaltigkeit gedrungen wird, desto notwendiger ist zur Fernhaltung einer synkretistischen Zusammensetzung die kräftige Ausprägung und lebendige Gegenwart einer allbeherrschenden Gesamtidee. Diese fand sich in der Erfassung der Geisteswelt als des Selbstlebens der Wirklichkeit. Ein subjektives und ein substantielles Selbstleben ward hier aufs schärfste von einander geschieden; nicht ward hier die Welt auf ein außer ihr stehendes Subjekt bezogen, um von ihm angeeignet und genossen zu werden, sondern die Wirklichkeit selbst war in Bewegung, sie suchte in dem Geistesleben ihre eigne Vollendung, ihre letzte Tiefe. Der Weltcharakter wird daher dem Geistesleben nicht nachträglich beigelegt, es würde ihn nie erlangen können, wenn es ihn nicht von Haus aus besäße und nur weiter zu klären hätte. Ohne mit dem Kern seines Wesens an solchem Weltleben teilzunehmen, wäre der Mensch für immer von der Wahrheit abgeschnitten; auch er muss sein echtes Selbst in dem All als geistigem All finden, wenn das Geistesleben sein Leben, die Seele und Freude seines Daseins werden und ihn unmittelbar, nicht durch die Wirkung auf das kleine Ich, bewegen soll. Der Gegensatz von Selbst und Welt ist nie von außen, sondern nur von innen her zu überwinden; ohne seine Überwindung aber bleibt der Mensch endgültig in den engen Sonderkreis gebannt.

In jener Wendung erkannten wir aber eine völlige Umwälzung der ersten Lebensführung und Weltansicht. Nun fand sich der Mensch nicht mehr in einer gegebenen Welt und erhielt nicht seine Aufgabe durch äußere oder innere Notwendigkeit zugewiesen, sondern er mußte die echte Wirklichkeit und zugleich seinen eignen Weg erst suchen, der Gesamtstand der Welt wurde zum Problem, Weltordnungen stießen hart aufeinander; solcher Kampf aber war t seiner Auflösung aller scheinbar festen Ordnungen zugleich ein gnis für die Überlegenheit des Geistes, gegenüber der ungeheuren

Erschütterung war nirgends anders als bei ihm selbst ein sicherer Halt zu finden, nirgends anders als von hier die Arbeit aufzunehmen.

Die neue Welt brachte aber namentlich eine durchgreifende Verinnerlichung des Lebens und Seins. Unmöglich konnte das Geistesleben als die Vollendung des Seins auftreten, ohne daß von vornherein ein Inneres als der Grund der Wirklichkeit, das Äußere als etwas sekundäres, ja in seiner bloßen Äußerlichkeit als etwas abgelöstes und entfremdetes gilt; ein schlechthin Äußeres ist hier ein durchaus unmöglicher Gedanke. Jene Innerlichkeit hat das Recht, alles an sich zu ziehen und aus sich zu erfüllen; damit erst wird auch das andere seiner Wahrheit zugeführt. Überall wird damit zur Aufgabe, die Beziehung zur Innerlichkeit herzustellen und in den Leistungen ihr Wirken zu erfassen; die Innerlichkeit ist der Standort, von dem aus alles Leben zu entfalten und alles Sein zu verstehen ist. Aber die Thatsache ist zugleich ein gewaltiges Problem, zwischen der Erhebung und der Durchführung des Anspruches liegt die weiteste Kluft, liegt die ganze Arbeit unserer Welt. Denn jene Innerlichkeit ist uns zunächst nur im allgemeinsten Gedanken erreichbar, draußen liegt die Unermeßlichkeit einer fremden und gleichgültigen Welt und scheint mit ihrer Wucht jenen Gedanken völlig zu erdrücken, Und doch muß er sich aufringen und jene ganze Welt sich unterwerfen, er muß ihrer Starrheit einen Sinn, eine Geistigkeit entwinden, eben damit aber sein eignes Wesen entfalten, ja finden. Die Innerlichkeit erreicht ihren eignen Inhalt nur im Kampf mit der Welt, sie hat sich selbst erst zu entdecken, sie kann das nur durch die Mühen und Erfahrungen jenes Kampfes.

Schon daraus erhellt, daß die Verinnerlichung der Wirklichkeit nicht mit Einem Schlage oder doch in raschem Zuge erfolgen kann. Die Anknüpfungspunkte zwischen hier und dort wollen Schritt für Schritt gewonnen sein, nur langsam kann die Arbeit vorrücken. Aber alle Verwicklung wäre unvergleichlich leichter zu überwinden, als in Wahrheit möglich ist, wenn die Welt, unsere Welt, bei sich selbst ein vollendetes System substantieller Innerlichkeit bildete und alle Äußerlichkeit nur unserer menschlichen Auffassung angehörte; dann bedürfte es nur einer energischen Wendung zur Berichtigung unserer Begriffe, um uns an's Ziel zu versetzen. Aus der ganzen Untersuchung aber ergab sich, daß die Verwicklungen nicht bloß

von uns in die Welt hineingetragen sind, sondern ihren eignen Bestand angehen; die Welt selbst ist inmitten einer Bewegung, und diese Bewegung steht unter undurchsichtigen Bedingungen, sie stößt auf gewaltige, scheinbar unüberwindliche Widerstände. Spät erst und wie ein Nebenschößling erscheint in unserer Welt das Geistesleben, es zeigt keine sichere Richtung und keinen inneren Zusammenhang, ja es gerät in harten Widerspruch mit sich selbst, es sieht sich nicht nur von außen gehemmt, sondern auch im eignen Innern gelähmt und gefährdet. Das alles ergibt unlösbare Rätsel in einer Welt, die ihrer Substanz nach geistig sein soll, es macht die Aufgabe der Verinnerlichung der Wirklichkeit für uns unvollendbar. Aber je größer die Widerstände erscheinen, desto größer erscheinen auch die Gegenwirkungen, desto ersichtlicher werden auch in ihnen gewaltige Weltmächte, desto bedeutender wird bei allem Dunkel die thatsächliche Leistung. Daß gegenüber aller Hemmung das Geistesleben eine solche Macht werden konnte, wie es die Gesamtthatsache der Kultur aufweist, daß es aus aller Zerstreuung so energisch zu einem Charakter strebt, daß so mächtig eine den Verwicklungen überlegene Geistigkeit wirkt, dieses ganze Sichbehaupten und Vordringen, es zeigt unser Leben und Streben in großen Zusammenhängen und gibt ihm in allen Kämpfen und Zweifeln das Bewußtsein einer unverlierbaren Wahrheit.

Je unfertiger aber die Leistung bleibt, desto notwendiger sind feste Richtungen in dem Werben und Ringen um eine geistige Wirklichkeit. Zwei Forderungen erheben sich hier mit besonderem Nachdruck: das Verlangen nach scharfer Scheidung von Universalgeistigem und Bloßmenschlichem und das Bestehen auf energischer Konzentration des Geisteslebens bei sich selbst. Wäre die subjektivmenschliche Lebensform mit der geistigen Substanz untrennbar verwachsen, so würde nicht nur das Weltbild für immer eine Gewebe anthropomorpher Vorstellungen bleiben, sondern auch unser Handeln könnte sich von den sinnlichen und selbstischen Zwecken nicht emanzipieren; nicht nur die reine Lösung der Aufgabe, auch alles Wirken für sie würde unmöglich. Daß der Mensch seiner besonderen Art bewußt werden und das Bloßmenschliche von dem Kern der Arbeit fernhalten kann, ist das sicherste Zeugnis seiner Größe und zugleich eine unerläßliche Bedingung alles Gelingens. Aber auch diese Auf-

gabe läßt sich nicht rasch lösen, sondern bedarf der unermüdlichen Arbeit der Geschichte. Universales und Partikulares ist zunächst mit einander völlig vermengt, das Menschliche weit in das Kosmische vorgeschoben. Nicht die bloße Reflexion kann hier die Grenze finden, sondern es bedarf dafür der Erfahrungen, der Erfolge und der Mißerfolge der Arbeit. Jede große Wendung der Zeiten bringt hier neue Scheidungen und Aufklärungen, immer energischer wird das Bloßmenschliche zurückgetrieben, immer größer wird die innere Kluft, immer härter der Kampf des Menschen gegen sich selbst, immer gewaltiger die geistige Spannung des Lebens.

Ferner aber konnte das Geistesleben zu einer Wesensbildung und damit zum Aufbau einer selbständigen Wirklichkeit nur gelangen bei einer Zurückverlegung des Hauptprozesses hinter die einzelnen Thätigkeiten und besonderen Gebiete, bei Unterordnung aller Leistungen unter ein überlegenes Ganze. In diesem Ganzen mußte die Bewegung von der Einheit zur Vielheit gehen, um zur Gestaltung fortzuschreiten, von der Vielheit aber zur Einheit zurückkehren, um in der Substanz zu gewinnen; beide Richtungen aber mußten von Einem Lebensprozesse umspannt sein, wenn das Wesen durch das Wirken wachsen sollte. So erhielt das Leben eine innere Tiefe, aber zugleich auch einen Gegensatz zum unmittelbaren Dasein. Denn dieses gehört der Vereinzelung und Zerstreuung. So gilt es dagegen einen innern Stand erst zu erkämpfen, ihn gegen allen Widerspruch festzuhalten, aus ihm eine stete Gegenwirkung gegen den unmittelbaren Eindruck zu üben. Wieder wird eine Abstufung und eine Umwandlung nötig, wo zunächst alles ruhig in Einer Ebene zu verlaufen schien.

So fand sich eine Fülle von Gegensätzen, von Spannungen, von Aufgaben. Unser Leben würde ein Spielball sich durchkreuzender Bewegungen werden, wenn nicht auch in ihm ein einziges Streben alle Mannigfaltigkeit durchdränge und zusammenhielte. Ein solches Streben aber zeigte sich in der That, es war das Verlangen nach wahrer Selbsterhaltung und zugleich einem Inhalt des Lebens. Dies Verlangen, dieser Durst nach echter Realität, steht vor allen besonderen Aufgaben und gibt ihnen erst eine bewegende Kraft; alle anderen Affekte überwiegt der Affekt des Seins. Dies aber ließ sich nicht entwickeln, ohne daß zugleich die schärfste Abgrenzung

gegen den bloßen Naturtrieb mit seiner unbedingten Festhaltung des kleinen Ich in einer gegebenen Welt vollzogen wurde. Zeigte sich doch die innere Vernichtung dieses erlogenen und leeren Selbst als die notwendige Entwicklung des wahren Selbst, das nicht bestehen kann ohne eine Einigung mit dem Ganzen und ein Leben aus dem Ganzen. Nicht minder erschien ein schroffer Gegensatz zur Natur und bloßen Gegebenheit in der Form des Lebens: dort das strenge Walten einer mechanischen Kausalität, hier kein Bilden und Schaffen ohne eine Ursprünglichkeit und Freiheit, ohne ein unablässiges Neuwerden. So ist das geistige Selbstleben gegenüber der naturhaften Ordnung ein durchaus neues Leben; seine Energie ist nicht die physische des blinden Triebes, sondern die geistige der freien That; ja es ist die ethische That, die jene ganze Welt trägt und den Menschen bei ihr festhält. Durch den tiefsten Grund des menschlichen Lebens geht hier ein schroffes Entweder — oder, die Notwendigkeit einer großen Entscheidung, die nicht mehr durch einzelne Motive zu lenken ist, sondern vielmehr aus sich alle Motive hervortreibt. Diesen ethischen Grundcharakter des neuen Lebens verdunkeln, das heißt Geist und Natur vermengen, das heißt die Seele jenes Lebens preisgeben.

Diese Bewegungen reichen unmittelbar in das Einzelleben hinein mit der Persönlichkeit, dem Persönlichwerden. Aber sie thun das nur, wenn auch in dem Persönlichen das Naturhafte ausgeschieden und eine unermeßliche Aufgabe anerkannt wird, wenn kein Zweifel darüber waltet, daß es kein Persönlichsein gibt ohne die Gegenwart und ohne eine charakteristische Gestaltung der Welt des Selbstlebens, kein Zweifel darüber, daß auch alles Wirken nur wahrhaftig, kräftig und fruchtbar wird, wenn es ein solches Persönlichsein zum Ausdruck bringt, kein Zweifel darüber, daß gerade heute nichts schmerzlicher vermißt wird als ein solches Persönlichsein, ein solcher geistiger Charakter des Lebens und Wirkens. Erst mit diesem Persönlichsein wendet sich das Geistesleben vom Schein zur Wahrheit, mit ihm ist ein Keim der Unendlichkeit und Ewigkeit gesetzt; scheinbar verloren in der Welt, kann es aller Welt trotzbieten und sie aus einer höheren Ordnung bis zum Schein herabsetzen, hier können die verschiedenen Gedankenmassen sich berühren und gegenseitig weitertreiben, hier wird zugleich das Geschick des

Ganzen erlebt und um ein besonderes Sein gekämpft; kurz hier ist die Hauptstätte der Erfahrungen, hier die Werkstätte des geistigen Lebens.

So ergab sich ein durchaus eigentümliches Leben. Immer aber blieb dabei gegenwärtig die Schranke aller bloß theoretischen Leistung. Nur das Ganze der Arbeit kann die Umrisse, welche jene entwirft, zu einem vollen Bilde ausführen, nur das vereinte Wirken der verschiedenen Lebensgebiete den Aufbau einer geistigen Wirklichkeit vollziehen. An die Erfahrung heranzubringen und ihr die innere Freiheit zur Aussprache zu bieten, d. h. aber Möglichkeiten zu eröffnen, das vermag die Wissenschaft vor allen Mitbewerbern, nicht aber kann sie in ihrem Kreise die Geisteswelt vollenden und alle übrige Bethätigung zu einer bloßen Anwendung und Verwertung ihrer Ergebnisse herabsetzen. Aber jene Eröffnung der Erfahrung ist selbst etwas großes und schweres, nur die Flachheit kann glauben, daß die Erfahrungen, namentlich bei diesen innern Fragen, uns von selbst zufallen, daß nicht vielmehr erst der Sinn für sie zu wecken und das Auge für sie zu bilden ist. Aber immer bleibt dabei die Wissenschaft nur ein Glied in der Reihe, deren gemeinsames Ziel das Erringen einer geistigen Substanz bildet. Darauf ist alles zu beziehen, darnach alle Leistung zu messen. Diese geistige Substanz aber liegt über dem Inhalt aller einzelnen Gebiete.

Daher ist auch nicht das Maß des Wissens zugleich das Maß des Lebens. In den Verwicklungen und Dunkelheiten unseres Lebens stünde es schlimm um uns, wenn vor deutlicher Ausführung in Begriffen und Lehren uns nichts erregen und bewegen sollte; wir müßten dann unthätig warten bis an's Ende. Aber die Vertiefung des Lebens über die einzelnen Gebiete hinaus ist zugleich eine Befreiung von ihrer Alleinherrschaft, eine Befreiung im besondern von der Selbstgefälligkeit des Verstandes. So kann seinem Kern nach völlig sicher sein, dessen Ausführung unsäglichen Zweifeln unterliegt; wir können zugleich suchen und besitzen, das ungeheure Dunkel empfinden und doch unbeirrt unsern Weg verfolgen. Freilich verlangt solches Festhalten im Gegensatz einen Heroismus der Gesinnung, aber ohne einen Heroismus ist das Menschenleben von vornherein verloren.

2. Die Lage des Menschen.

Das System des Selbstlebens der Wirklichkeit und der Wesensbildung gab auch dem Menschen eine eigentümliche Stellung. So wenig er sich als den Mittelpunkt der Welt betrachten durfte, als Geisteswesen gewann er Anteil an den schaffenden Gründen und an einer letzten Wahrheit; ferner wurde innerhalb unserer Welterfahrung seine Sphäre zu einem bedeutsamen Wendepunkt, indem hier die Hauptstufen zusammentreffen; vor allem aber erhielt er eine einzigartige Bedeutung dadurch, daß bei ihm das Problem einer inneren Umwandlung des Wesens aufgenommen, daß hier der Hauptzug des Strebens samt der Gesinnung der Natur entwunden und dem Geist zugeführt werden soll. Mag dabei seine Leistung noch so unfertig bleiben; daß ihn das Problem mächtig erregt und immerfort begleitet, ist unverkennbar. In dem Problem selbst aber sind ihm erhöhende und erlösende Mächte gegenwärtig, alle Unfertigkeit der Begriffe läßt die Grundthatsache unangetastet, die dem Menschen eine unvergleichliche Größe gegenüber der Natur und seinem Leben in allem Leid und Dunkel eine sichere Vernunft gibt. Denn hier läßt sich auch das Feindlichste an einen Punkt bringen, wo es in Förderung umschlägt, und wo aus aller Unvernunft eine überwindende Vernunft hervorgeht.

In solchem Kampf um die Rettung der Seele erhält das Leben einen ungeheuren Ernst, alle Geistigkeit wird flach und schal, haltlos und schwankend, die dazu keine feste Beziehung gewinnt. Dieses Problem bildet aber in Wahrheit den Höhepunkt der gesamten Lebensaufgabe, denn alle geistige Arbeit besagt, recht verstanden, eine Umwandlung des Wesens, ein Neuwerden des Menschen aus den Zusammenhängen der Geisteswelt. Wo immer die Menschheit sich bei sich selbst einspinnt und ihr eignes Befinden als höchsten Zweck behandelt, da ist die Wahrheit und die Tiefe des Lebens preisgegeben; sie muß verzichten können um zu gewinnen, sie bleibt innerlich leer, bis sie durch das Geistesleben einen Inhalt erlangt. Durch alle Thätigkeit geht dieser unversöhnliche Gegensatz, ob die Geisteswelt dem Menschen, oder der Mensch der Geisteswelt gehört.

Wo aber die geistige Aufgabe anerkannt und aufgenommen wird, da fand sich alsbald eine immanente Dialektik: das Leben

mußte in Gegensätze auseinandergehen, um zur Entfaltung zu gelangen, es mußte zur Erscheinung streben, um durch die Erfahrung am Werk seine eigne Innerlichkeit zu finden, es mußte von sich ausgehen und zu sich zurückkehren, sich in Einzelnes hineinlegen und daraus zurückziehen, es mußte in dem allen zugleich bejahen und verneinen, aufbauen und zerstören, es ward durch solche Gegensätzlichkeit in unablässiger Bewegung gehalten und an allem Abschluß verhindert. Auch blieb alle Überwindung der Gegensätze unvollkommen, der Mensch wurde in sie hineingezogen und von ihnen hin- und hergeworfen, statt sich über ihnen zu erhalten; dazu kamen die großen realen Widerstände und Widersprüche seiner Lage, kurz sein Leben blieb durchaus unfertig. Aber in aller Unfertigkeit erzeugten die Probleme und die Bewegung einen Lebensstand, der alle Durchschnittskultur weit hinter sich läßt, und zugleich alles Leben der Erfahrung als eine besondere Art, als ein Bruchstück aus weiteren Zusammenhängen verstehen lehrt. Daß nicht vollendet wird, sondern durchaus unfertig bleibt, was unser Leben unternimmt, das würde solche Überzeugung noch nicht rechtfertigen, wohl aber thut es die Thatsache, daß auch das in ihm Begonnene durchaus nicht aus ihm zu verstehen ist, daß seine eigne Substanz jenseits der sichtbaren Erfahrung liegt und gegen ihre Bedingungen einen unablässigen Kampf führt.

Mit dieser Hinaushebung über die Erfahrung ergab sich zugleich die entschiedenste Abweisung einer bloß geschichtlich-gesellschaftlichen Lebensführung, wie sie auch heute noch so viel Anpreisung findet. Geschichte und Gesellschaft erwiesen sich als notwendige Entwicklungsformen des menschlichen Geisteslebens, aber sie drohten es gänzlich zu veräußerlichen, ja zu vernichten, wenn sie sich von einem unmittelbaren Leben überlegener Art ablösten und, statt sich darauf zurückzubeziehen, bei sich selbst abschließen wollten. Das Eingehen in die Zeit und die Bildung einer Geschichte zeigte sich unentbehrlich, um das Vermögen des Geistes zu erschließen, ihn in Selbsterfahrungen zu versetzen und durch solche Erfahrungen weiterzubilden. Für uns kann ohne den Aufbau einer geschichtlichen Welt das Geistesleben keine Konkretheit erlangen, Aber zugleich erhellte, daß alles geistige Wesen in ein Werden zu setzen es zerstören, und dem Menschen eine bloß geschichtliche

Existenz zuzuerkennen ihn alles selbständigen Lebens berauben heißt; eine Geschichte geistiger Art entsteht nur durch die Beziehung auf eine zeitüberlegene Ordnung und eine Umsetzung in unmittelbares Leben. So wurden alle ihre Ergebnisse und Erfahrungen dem Menschen nicht mühelos zugeführt, sondern sie waren immer von neuem zu erringen. Dazu sahen wir in der Verwicklung seiner Verhältnisse nicht nur die Vernunft, sondern auch die Unvernunft stetig wachsen, ja die Vernunft selbst in Unvernunft umschlagen. Endlich ist der Mensch auch ein Kind des Momentes, immerfort droht ihn das bloß Momentane, das Zeitgeschichtliche, zu fesseln und alle Wirkung der weltgeschichtlichen Arbeit aufzuheben. So ist die Geschichte, geistig angesehen, weit mehr ein Problem als eine fertige Thatsache, sie bereichert das Leben mit ihren Erfahrungen nur soweit als sie sich in eine Gegenwart verwandeln läßt, sie bedarf der Gegenwirkung für ihre eigne Wirkung; das Beste was sie geben kann, ist, daß sie die Möglichkeit eines freieren, reicheren, gesättigteren Lebens fördert, aber sie muß stets warten auf die That, welche die Möglichkeit in Wirklichkeit umsetzt.

Ähnlich steht es mit der sozialen Lebensführung. So notwendig für die Entwicklung des Geisteslebens das Zusammensein der Menschen und die Gemeinschaft der geistigen Arbeit ist, es bleibt doch dabei, daß die ausschließliche Bindung an diese Sphäre eine Unterdrückung und bald auch Zerstörung aller selbständigen Innerlichkeit bedeutet, daß die Welt des bloß mit sich selbst beschäftigten Menschen jämmerlich klein wird, daß die Hingebung an eine bloß soziale Lebensführung die Quelle alles selbstgefälligen Philistertums bildet. Nur die Erhebung aus der dumpfen Luft dieser engen Sphäre in den reinen Äther des Lebens und Schaffens aus einer selbständigen Geisteswelt vermag unserm Leben eine innere Freiheit, einen Wert und eine Freude zu geben. So kann das geschichtlich-gesellschaftliche Dasein nur als die Existenz, nicht als die Substanz des Geisteslebens gelten; ihm gegenüber muß sich ein unmittelbares Leben reiner Innerlichkeit entfalten, das alle Erfahrungen der Geschichte und Gesellschaft in sich aufnimmt, in Selbsterfahrungen verwandelt, ihnen einen geistigen Inhalt abgewinnt und zugleich bei sich selbst fortschreitet.

Eine solche Innenwelt jenseits aller empirischen Lebensformen

anerkennen und hier das Hauptleben suchen, das heißt aber zugleich den Schwerpunkt des Lebens in die Einzelnen, nicht als natürliche Einzelwesen, sondern als geisterfüllte Persönlichkeiten, verlegen. Hier allein kann sich das Grundverhältnis des Geisteslebens, das Verhältnis zu sich selbst, d. h. aber zu der im eignen Wesen gegenwärtigen Ewigkeit und Unendlichkeit des Selbstlebens, rein entfalten, hier allein ist das Leben ganz gegen sich selbst gerichtet und von aller äußeren Beziehung befreit, hier erhält es die Glut und die Gewalt des Kampfes um ein echtes Sein, von hier kann wahrhaftiges Leben in alle Bethätigung strömen und auch ihr eine Wahrheit geben, hier, in dem Ringen mit jener Unendlichkeit, ist der Urquell alles Schaffens und aller Größe.

Namentlich deswegen war die Aufgabe hier so gewaltig, weil sich nicht nur das große Drama der Welten an jeder Stelle erneuert, sondern auch jeder Punkt ein eigentümlicher Mikrokosmus, eine unvergleichliche Konzentration des Alls in seiner geistigen Individualität werden kann. Nur eine Vermengung von Natur und Geist kann glauben machen, daß wir eine solche Individualität von der Natur empfangen und nur weiterzuentwickeln brauchen; in Wahrheit wird von dort nur eine Vorbereitung entgegengebracht, das entscheidende Werk, die Ausbildung eines geistigen Charakters, bleibt immer die Sache eigner und freier That, ist immer ein Zeugnis einer neuen Welt. So steht der Mensch inmitten der Welten, zwischen Freiheit und Notwendigkeit, und es sind in seinem äußerlich so unscheinbaren Lebenskreise alle großen Probleme, aber auch alle großen Mächte unserer Wirklichkeit gegenwärtig.

B. Auseinandersetzung mit der Zeit.

1. Geschichtliche Orientierung.

Der Gesamtinhalt der Untersuchung schützt uns zur Genüge vor dem Verdacht, das Geistesleben als eine bloße Zeiterscheinung zu behandeln und die Arbeit in den Dienst der jeweiligen Zeitlage zu stellen. Aber deshalb brauchen wir das Verhältnis zur Zeit nicht gering zu achten. Ohne die engste Beziehung zur Gegenwart erlangt für uns das Geistesleben keine volle Durchbildung und keine anschauliche Nähe; wenn die Zeit eine wahre und wertvolle Individualität nur erringt durch die geistige Arbeit, so ist solcher Erfolg zugleich ein eigner Gewinn des Geisteslebens; in den besonderen Umständen kann es sich dem Menschen in eigentümlicher, ja einzigartiger Weise eröffnen, gerade dieser Augenblick mag vor allen anderen etwas erreichen lassen, was bleibend zur Förderung wirkt.

Aber es ist keine einfache Sache das geistige Bild einer Zeit zu fassen. Als solches pflegt sich zunächst die Summierung von Stimmungen und Strebungen zu geben, die sich nach außen, oft nur durch keckes Geschrei, am meisten bemerklich macht. Ob diese Stimmungen aber die wirkliche Arbeit und die innere Bewegung der Zeit auch nur annähernd zum Ausdruck bringen, ist keineswegs gewiß; Meinung und Thatsache können hier weit auseinandergehen. Aber auch in der Arbeit sind die Zeiten gewöhnlich nicht einfach, sondern sie entwickeln aus sich selbst eine Polarität: dem Hauptzug erwächst ein Widerstand, jede Zeit enthält auch ein Gegenstück zu sich selbst, freilich in verschiedenem Grade und in verschiedener Art. Endlich ist eine Zeit erheblich mehr als die Summe des unmittelbar jetzt unternommenen Strebens; die Vergangenheit bleibt in ihr gegenwärtig und läßt sich immer neu verstärken, durch Gesetze, Sitten, Begriffe, Sprache u. s. w. wirkt sie mächtig fort ohne den Willen, ja gegen den Willen der Lebenden; auch sie bildet damit einen wichtigen Faktor der Zeit.

Das alles läuft zunächst in einen Gesamteindruck zusammen und erzeugt hier ein wirres Chaos. Eine Zerlegung dieses Eindruckes ist unerläßlich, sie ist aber kaum möglich ohne eine geschichtliche Besinnung, ohne eine Aufklärung darüber, wie die Gedankenmassen einander folgten, wie die eine die andere hervortrieb. Eine solche geschichtliche Besinnung wird auch eine Beurteilung der Zeit unterstützen, bei der die Gerechtigkeit nicht zur Mattheit und die Energie nicht zur Leidenschaft wird. Unsere Beurteilung wird vor allem eine Anwendung der durch die gesamte Untersuchung begründeten Überzeugungen sein; aber solche Betrachtung läßt sich ergänzen durch eine immanente Kritik der Zeit, durch eine Prüfung, wie weit die Zeit in sich selbst übereinstimmt, wie viel Logik ihr eignes Streben aufweist. Durch die Verbindung dieser Angriffspunkte hoffen wir jenes leere Schelten und Klagen über die Zeit zu vermeiden, das ebenso leicht wie unfruchtbar ist. Eine bloße Paränese an die Zeit thut wohl noch weniger Wirkung als die an das Individuum.

Wir beginnen mit den Hauptparteien der Gegenwart, nicht in der Meinung, daß in diese Parteien ihr Leben und Schaffen aufgeht, wohl aber in der Überzeugung, daß eine Partei sich gar nicht im Vordergrunde der Zeit behaupten könnte, wenn in ihr nicht zum Ausdruck gelangte, was minder ausgeprägt, ja oft im Widerspruch zum Bewußtsein der Handelnden die ganze Zeit durchdringt. Man bekreuzigt sich oft nur deshalb so lebhaft vor einer Partei, weil sie als enfant terrible deutlich verkündet, was in Wahrheit auch über uns Anderen Macht hat, gegen dessen Anerkennung wir uns aber aus irgendwelchen Gründen, auch in ehrlicher Überzeugung, sträuben.

Was sich heute mit besonderem Nachdruck „modern“ nennt, ist eine starke und rücksichtslose Entwicklung des Subjektivismus und Individualismus. Das Individuum mit seiner Subjektivität erscheint als die allein echte Wirklichkeit, die freie Entfaltung seiner Kräfte und der volle Genuß seines Daseins wird zum Ziel alles Strebens, seine freischwebende Stimmung gilt als die Seele des Lebens und soll auch alles Schaffen beherrschen. In ihrer Unendlichkeit fühlt sich der Mensch frei von allem Druck der Wirklichkeit, aber zugleich auch im Gegensatz zu aller positiven Gestaltung;

das freudige Gefühl der Weltüberlegenheit kann bei seiner Leere leicht umschlagen in einen trostlosen Pessimismus. Was immer der Entwicklung des Subjekts Schranken setzt und feste Ordnungen entgegenhält, wird hier als eine rechtswidrige Hemmung streng verpönt. Wie vom Individuum alle Bindung an die Gesellschaft, so wird vom Augenblick alle Unterordnung unter die Geschichte verworfen; alle geschichtlich-gesellschaftliche Lebensführung erscheint, wenn nicht als ein völliger Wahn, so als eine niedere, vom freien Menschen schon überschrittene Stufe. Die Abweisung aller Autorität trifft auch die Moral, auch sie erscheint als ein bloßes Erzeugnis jener niederen Stufe, das einer frischen und kräftigen Entfaltung des Lebens nur im Wege steht. So eine Umwertung aller Werte, wie die übliche Phrase lautet.

Dies üppige Aufwuchern eines schrankenlosen Subjektivismus wäre kaum begreiflich, würde dieser nicht als ein Rückschlag gegen einen unwillig empfundenen Druck, gegen einen starr und geistlos gewordenen Objektivismus verstanden. Wie er aber das in der alten Sophistik, sowie in ähnlichen Lagen war, so ist er es auch in der Gegenwart. In unserem eignen Jahrhundert war eine mächtige Bewegung aufgekommen gegen alle selbständige Entfaltung des Subjekts als eine Entstellung der Wahrheit und eine Verlockung des Menschen in's Leere; eine geschichtlich-gesellschaftliche Lebensführung rein empirischer Art hat sich gestaltet und ihr Wirken nach allen Richtungen ausgedehnt. Hier war das Leben nichts anderes als ein Entwickeln der Beziehungen zur Umgebung, es ward damit ganz und gar gebunden an die Außenwelt, während alle selbständige Innerlichkeit zu einem Trugbild herabsinkt und von der Arbeit auf's strengste ferngehalten wird. So kann die Wissenschaft das Gegenständliche, das sie suchen muß, nur draußen finden, die Erkenntnis wird durchaus angewiesen auf eine Mitteilung der Dinge, auf Beobachtung und Erfahrung; die eigne Leistung des Geistes auf ein verschwindendes Minimum zu reduzieren, das mußte als der höchste Triumph der exakten Forschung gelten. Die Hauptaufgabe ward hier überall, große Zusammenhänge zu finden und daraus mannigfache Beziehungen für den Einzelnen zu entwickeln. So hatte die Gegenwart von der Einfügung in das Ganze der geschichtlichen Bewegung alles Licht und alle Bestimmung ihrer

Aufgabe zu erwarten; so hatte sich das Individuum sowohl von der Gesellschaft her zu verstehen als auch im Handeln darauf zu beziehen, in der Leistung für die Gesellschaft lag sein Wert, der Stand der Gesellschaft entschied auch über sein Befinden. Hier mußte überall das Zuständliche dem Gegenständlichen, das unmittelbare Geschehen der Einordnung in die Zusammenhänge, die absolute Beurteilung einer relativen weichen.

Der schroffe Gegensatz zu dem vorher geschilderten Subjektivismus ist augenscheinlich, aber trotzdem besteht ein innerer Zusammenhang, ja eine Verwandtschaft in einem allgemeineren Gedanken. Wie könnten sie ohne das so hart zusammenstoßen, als sie es in Wahrheit thun? Das Gemeinsame ist aber die volle Hingebung des Menschen an das unmittelbare Dasein, die Welt der Erfahrung, die Ablehnung aller Anknüpfung an tiefere Gründe, die Leugnung aller selbständigen Geisteswelt mit einer erhöhenden und umwandelnden Kraft über dem Thun und Treiben des Menschen. Der Mensch mit der ihm gegebenen Welt ist das Ganze geworden, aus sich selbst soll er die Vollendung des Lebens und alles Glück finden.

Das ist ein gemeinsamer Boden gegenüber dem geschichtlich befestigten Idealismus, der eine Geisteswelt jenseits des bloßen Menschen verfocht und sein nächstes Dasein zur zweiten Welt herabsetzte. Aber auf jenem Boden hat man sich — nicht ohne innere Notwendigkeit — entzweit, die Arbeit am Gegenständlichen und das Befinden des Subjekts sind mit einander in schroffen Gegensatz geraten. Dort ein Realismus, Rationalismus und Optimismus, hier eine Romantik des Subjekts mit einer starken Neigung zum Pessimismus; dort alles möglichst fest, schwer und greifbar, hier alles beweglich, gestaltlos, in raschem Wandel und Fluß.

Wenn beide aber bei allem Gegensatz einig sind in einer kräftigen, von ehrlichem Zorn getragenen Abweisung der überkommenen, begrifflich vom Idealismus vertretenen Lebensführung, so wird diese schwerlich ohne Schuld daran sein; erinnern wir uns also in Kürze ihrer Eigentümlichkeit. — Ohne Zweifel hat das Kulturideal der Neuzeit einen durchgehenden Charakter, den alle Unterschiede und Gegensätze nicht verwischen können. Namentlich enthält er eine zwiefache Behauptung, eine allgemeinere und eine speziellere These.

Jene verficht eine sowohl aller Zersplitterung in einzelne Lebenskreise als einer Bevorzugung einzelner Thätigkeitsrichtungen überlegene Universalkultur, als ganzer Mensch soll der Mensch bewegt und erhöht werden, mit dem Ganzen des Daseins soll er den Kampf aufnehmen, eine sein ganzes Leben umfangende Welt der Vernunft soll gegenüber aller bloßen Natur und Gegebenheit entstehen. Das besagt eine Wendung gegen eine bloß nationale Kultur, die sowohl äußerlich auf einen geschlossenen Kreis beschränkt ist als auch innerlich an Naturbedingungen gebunden bleibt; es besagt zugleich, wenn auch versteckter, eine Wendung gegen eine bloß religiöse Lebensführung, die alle geistige Bethätigung den Interessen der Religion unterwirft und damit all den Mißständen verfällt, die wir aus solcher Verengung erwachsen sahen. Hat sich diese Idee einer Universalkultur durch Leben und That so befestigt, wie das in der Neuzeit geschehen ist, so läßt sie sich nicht wieder zurückziehen; am wenigsten können wir an ihr Zweifel hegen, die wir durch die Erörterung überall auf sie hingewiesen wurden, und die wir in der Wesensbildung eine Verwirklichung jener Idee suchten.

Aber nicht so unangreifbar wie der allgemeine Gedanke ist die nähere Ausführung, die ihm die Neuzeit durch den Hauptzug ihres Strebens gab. Diese Durchführung hat zur Grundlage die Überzeugung, daß unsere Welt im Kern ein System der Vernunft bildet, daß sie das Göttliche in sich trägt und uns damit von allen Seiten umfängt. Unsere Hauptaufgabe besteht dann darin, zu dieser Vernunft durch allen hemmenden Schein durchzudringen und ihr zu voller Wirkung auch bei uns zu verhelfen. Dieser Leistung aber fühlt sich der Mensch gewachsen, und es wird seine Arbeit getragen von dem stolzen Bewußtsein der Kraft. Dabei brauchte keineswegs die Vernunft als fertig zu gelten und unser Werk lediglich in die Anschauung dieser Vollkommenheit gesetzt zu werden, sondern das All konnte ein System fortschreitender Entwicklung bilden und diese Entwicklung unserer Arbeit gewaltige Aufgaben stellen. Aber darüber durfte allerdings kein Zweifel walten, daß in der Bewegung die Vernunft unablässig aufsteigt und allen Widerstand, auch eine etwa aus ihr selbst erwachsende Hemmung, mit Sicherheit überwindet, auch nicht darüber, daß wir Menschen an dieser Bewegung teilhaben und mit ihr fortschreiten; das Böse wie der Zweifel darf

nicht in die tiefste Substanz zurückgreifen, überall bleibt der Kern unangetastet und der Sieg des Guten durch eigne Kraft gewiß. Ist aber dies der Fall, so werden auch die schwersten Widerstände durch die Anspannung der Kraft zu einem weiteren Reiz des Lebens, und die letzte Schätzung der Dinge bleibt eine durchaus positive, optimistische.

Finden wir so die Vernunft um uns verwirklicht und uns selbst in sicherer Verbindung mit ihr, so bedarf es nicht so sehr innerer Wandlungen, als einer klaren und kräftigen Belebung unseres ganzen Seins; die moralische Aufgabe der Herzensbildung tritt zurück vor der intellektuellen Thätigkeit, welche uns die Welt eröffnet und ihre Kräfte zuführt. Kraftentwicklung unter Leitung der Intelligenz, das ist der Haupttrieb und die leitende Idee der Neuzeit.

Wie gewaltiges mit der Entfaltung dieses Triebes, mit der Umsetzung des ungestümen Verlangens in fruchtbare Arbeit geleistet ist, wie sehr alle Verhältnisse davon ergriffen und das ganze Leben erneuert ward, das steht viel zu deutlich vor Augen, um irgendwelcher Erörterung zu bedürfen; auch interessiert uns hier nur die Frage, warum diese so mächtige und fruchtbare Lebensentwicklung nicht dauernd die menschliche Überzeugung festzuhalten vermochte und im Lauf der Zeit zu so schweren Verwicklungen führte. Der Hauptgrund lag ohne Zweifel darin, daß die Welt schroffere Gegensätze und tiefere Abgründe enthält, als sie jenes Kulturideal anzuerkennen vermag, und daß auch der Mensch unvergleichlich mühsamer den Weg zum Wahren und Guten findet als es dort erscheint; so entstehen Aufgaben, denen jene Lebensführung nicht gewachsen ist, und deren Hervortreten sie auf's schwerste erschüttern muß. Aber diese Erschütterung erfolgt nicht durch die abstrakte Betrachtung, welche von außen her über die Sache reflektiert, sondern durch die Entfaltung und das Sichausleben der Bewegungen selbst; nur dadurch können sie ihr Vermögen zeigen, nur dadurch ihrer Grenzen innewerden. Wie sich dieser Prozeß vollzog, wie die Erweisung der Kräfte zugleich ein Aufdecken der Schranken wurde, wie sowohl die Weltumgebung unüberwindliche Widerstände entgegensetzte als auch im eignen Innern des Menschen ungelöste Probleme aufstiegen, das hier zu verfolgen ist ebenso unmöglich wie unnötig. Thatsache ist, daß die Widerstände immer heftiger wurden,

daß die Kulturbewegung, um sie zu überwinden, entweder immer kühnere Behauptungen wagen mußte, wie z. B. in der konstruktiven Philosophie unseres Jahrhunderts, oder ihnen durch eine immer abstraktere Fassung der Ideale aus dem Wege zu gehen hatte, damit aber an innerer Stärke unaufhaltsam verlor. Die Lage wurde hier namentlich dadurch so verquert und verworren, daß alle Widerstände nicht sowohl die allgemeine Idee, als die nähere, zu rasche und flache Durchführung angriffen, ohne daß doch eine deutliche Scheidung beider erfolgte. Denn so blieb man gebunden ohne befriedigt zu werden, die Hemmung der Durchführung bedrohte und erschütterte auch den allgemeinen Gedanken; in umgekehrter Richtung aber ließ die Notwendigkeit diesen zu behaupten, auch auf der Durchführung mit all ihrer Mißlichkeit zähe bestehen. So verwickelte sich das Leben mehr und mehr in sich selbst, immer stärker mußte die Neigung werden, sich allen diesen Schwierigkeiten zu entziehen durch eine Wendung zum unmittelbaren Dasein, das sich nicht bestreiten läßt und dessen Probleme nie altern.

Was sich aber von innen anbahnte, das wäre schwerlich so rasch zum siegreichen Durchbruch gelangt, ohne das Entgegenkommen einer mächtigen Bewegung aus der realen Arbeit der Menschheit. Wieviel bedeutsamer unser Verhältnis zur sinnlichen Umgebung geworden ist, wie große Aufgaben und Verwicklungen hier entstanden sind, wie mächtig das Sinnen und Thun des Menschen von hier angezogen und festgehalten wird, das sahen wir schon oben; so können wir uns auf die früheren Darlegungen hier einfach berufen. Die Schwächung der idealen und die Stärkung der realen Faktoren erklärt durchaus den jähen Umschlag, den unser Jahrhundert gebracht hat. Nirgends ist er anschaulicher als bei der Hegel'schen Philosophie, dieser dämonischen, in Wirkung, Nachwirkung und Gegenwirkung wohl größten geistigen Macht unseres Jahrhunderts. Bewegungen, die den Menschen ganz in ein Gedankenwesen und seine Welt in ein reines Gedankenreich verwandeln sollten, sahen wir völlig auf den Boden des unmittelbaren Daseins versetzt, hier ungeheure Leidenschaften entzünden und die stärkste Triebkraft einer sozialen Umwälzung werden. Statt daß der Mensch ein Werkzeug der Ideen wurde, sind hier die Ideen durchaus in den Dienst seines Wohlseins gestellt.

Die Wendung zum unmittelbaren Dasein nahm aber zunächst die Richtung zum Objektivismus, der Naturalismus hat zu Beginn einen durchaus realistischen Charakter. Man ist einer Idealkultur müde und überdrüssig, man empfindet ihre Probleme nicht mehr als wahr und zwingend, man sehnt sich nach einem anschaulicheren, frischeren, gesättigteren Leben. Es gilt, für alles Streben eine breitere Basis und festere Zusammenhänge mit dem All zu gewinnen, von einer anthropomorphen Gestaltung zu einer kosmischen durchzudringen, sich nicht mehr in das Gewebe subjektiver Meinungen und Wünsche einzuspinnen, sondern alles Thun mit den Dingen zu verketten und aus den Dingen zu erfüllen, dadurch aber es allererst zur Wahrheit zu führen. Die Idee der Wahrheit wurde zur leitenden Idee aller Arbeit, Wahrheit aber bedeutete hier nichts anderes als die Übereinstimmung mit der Weltumgebung, die Aneignung der reinen Thatsächlichkeit der Dinge.

Mit der Entwicklung dieses Strebens schienen uralte Irrungen zu weichen und die schweren Nebel zu fallen, die sich so lange zwischen uns und die Welt gelegt hatten; eine völlig neue Ansicht der Dinge, die sonst nur stückweise durchgeschimmert hatte, brach nun mit siegreicher Klarheit hervor und wirkte mit der ganzen Unwiderstehlichkeit einer jugendfrischen, einfachen und überaus fruchtbaren Wahrheit; eine Umkehrung unseres ganzen Lebens war unverkennbar. Diese Umkehrung aber betraf gleichmäßig das Erkennen und das Handeln. Eine unermeßliche Fülle von Thatsachen erschloß die sinnliche Welt, rein bei sich selbst erfaßt; der für einfach erachtete Strom des Geschehens zerlegte sich in ein reiches Geäder einzelner Bewegungen, die Mannigfaltigkeit aber verfiel nicht der Zerstreuung, sondern sie wurde durch die Wirklichkeit selbst unaufhörlich aufeinander bezogen und fest zusammengeschmiedet.

Nicht mindere Kräftigung und Bereicherung fand die Thätigkeit auf praktischem Gebiet. Wurde nun das Lebensproblem nicht mehr wie früher von innen, sondern von außen her angegriffen, so schien damit erst die unmittelbare Lage des Menschen, ja der Mensch überhaupt zu vollem Recht zu gelangen; sichere Angriffspunkte schienen hier auf politischem, ökonomischem, technischem Gebiet mit Leichtigkeit erreichbar, unendlich viel war hier zu bewegen und zu fördern, ja bei energischer Arbeit schien sich von hier das ganze Leben bis

in die Innerlichkeit hinein zur Vernunft wenden zu lassen. Auch hier wird die Befreiung des Einzelwesens von fiktiven Gesamtgrößen nicht zu einer Vereinzelung und Zerstreuung. Denn wo das Leben nichts anderes ist als ein Entwickeln von Beziehungen zur Umgebung, da findet es keinen anderen Inhalt als im Verhältnis zu anderen Wesen, da wird es durchaus gebunden an das Nacheinander und das Nebeneinander, an die Geschichte und an die Gesellschaft. Alsdann ist aber die Steigerung der eigenen Kraft zugleich eine Unterordnung unter große Zusammenhänge, ein ethischer Zug scheint in den Grundtrieb des Lebens aufgenommen.

So ein System großer Leistungen, ein System, das nicht in bloße Begriffe aufgeht, sondern das einen gewaltigen Lebensstrom hinter sich hat, das eine bedeutsame Wendung der geistigen Arbeit zum Ausdruck bringt. Wir erkennen in ihm eine große historische Thatsache, die vor allem innerlich mitzuempfinden und in ihrer Berechtigung zu würdigen ist, sich nicht verketzern und in Bausch und Bogen verwerfen läßt. Aber mit der historischen Thatsächlichkeit ist keineswegs schon das absolute Recht erwiesen; jene Leistung verfällt sofort der Kritik, wie sie sich festlegt und als das Letzte und Ganze gibt. Alsdann ruft sie alles Draußengelassene zum Kampf gegen sich auf, und in diesem Kampf wird sie schwerlich siegen.

Gegen die Ausschließlichkeit einer realistischen Lebensführung erhebt sich ein doppeltes Bedenken, ein zwiefacher Widerspruch. — Zunächst ist der Realismus nicht so rein thatsächlich, nicht so frei von subjektiver Zugabe als er sich selbst hält; ja eben aus dem Grunde der Lebensarbeit kann er das Subjekt nicht entfernen. Mag die gegenständliche Welt bei sich selbst noch so geschlossen sein, dem Subjekt eröffnet sie sich nicht ohne eine Anstrengung des Subjekts, mit der dem Subjekt gegenwärtigen Welt aber haben wir es an erster Stelle zu thun. Namentlich ist ein Zusammenschluß der realen Elemente zu einem Lebensganzen durchaus unmöglich ohne eine Aufbietung subjektiver Kräfte. Denn wie könnte jener erfolgen, ohne die Mannigfaltigkeit der Eindrücke auf einen inneren Einheitspunkt zu beziehen und von da aus zu bearbeiten? Mag diese Bearbeitung nur bloßes Ordnen und Zurechtlegen sein, sie vollzieht ein Umwandeln des ersten chaotischen Eindrucks, sie enthält eine

Reaktion des Subjekts gegen die Außenwelt. Aber mehr noch. Eine Gegenständlichkeit ist für uns in erster Stelle nicht draußen, sondern drinnen vorhanden; auch wenn wir jene nur durch die Beziehung unseres Denkens auf ein äußeres Objekt befestigen könnten, immer wäre die innere Leistung, die Denkthätigkeit das Begründende; wir erhalten auf diesem Wege nicht sowohl eine bloß sinnliche Wirklichkeit, als eine Gedankenwelt, die sinnlich gebunden ist, aber auch in der Bindung Gedankenwelt bleibt. Mag also in diesem System der Geist noch so bescheiden auftreten, noch so demütig für seine Existenz um Entschuldigung bitten, ganz zum Verschwinden bringen läßt er sich nicht, und wenn er sich nur irgend behauptet, so verschiebt er das Gesamtbild der Wirklichkeit gegen die Absichten des Realismus.

Dieselbe Erscheinung zeigt das praktische Gebiet. Bei aller Steigerung der sinnlichen Güter sind nicht sie es, welche letzthin das Streben bewegen, sondern die mit ihrer Erringung und Nutzung erfolgende Kraftentfaltung, das Wachstum des Lebensprozesses, also doch ein innerer Stand des Subjektes. Und wenn die allumfassende Zentralidee dieses Lebens die Wahrheit bildet, wenn die Freude an einer wahrhaftigen Gestaltung unseres Daseins alle Arbeit durchdringt, so erweist sich damit als die mächtigste Triebkraft ein durchaus ideales Verlangen. Denn was hat ein bloßes Natur- und Sinneswesen mit der Frage der Wahrheit zu thun?

So läßt sich die Ausscheidung des Subjekts nicht durchführen; der Realismus bedarf für seine eigne Begründung und Entwicklung dessen, das er mit aller Macht vertreiben möchte. Ein solcher Widerspruch aber muß zur Lähmung des Lebensimpulses wirken. Was das Streben mit Bewußtsein will, kann es nicht rein durchführen, und was ihm von innen her entgegenwirkt, das verhindert eine Befriedigung bei allen äußeren Erfolgen.

Zu solchen Einwendungen einer immanenten Kritik gesellen sich noch gewichtigere aus einer absoluten Schätzung. Das Maß des Lebens, welches der Realismus besten Falls erreichen kann, bleibt weit zurück hinter den Ansprüchen, die das Geisteswesen aus seiner Natur und aus seinem Grundverhältnis zur Wirklichkeit entwickeln muß, und es werden diese Ansprüche zu direkten Gegenwirkungen, sofern sie in großen geschichtlichen Leistungen zur Verkörperung

gelangt sind und von hier aus unablässig auch den Menschen der Erfahrung ergreifen. Viel zu leidenschaftlich ist das Geistesleben durch alle Bewegungen und Wandlungen der weltgeschichtlichen Arbeit erregt, viel zu sehr ist es durch reiche Erfahrungen und gewaltige Erschütterungen einer Tiefe seines Wesens inne geworden, viel zu sehr hat sich ihm durch Gelingen und Mißlingen das Verhältnis zur Umgebung in einen Kampf um sein eignes Selbst verwandelt, als daß es nicht die Festlegung auf den Stand, den der Realismus ihm zuweist, als eine schmerzliche, ja unerträgliche Erniedrigung empfinden und sich mit voller Kraft dagegen stemmen müßte.

So erleiden hier alle Gebiete, welche sich an das Ganze und Innere des Menschen wenden, die schwerste Verkümmerung; statt an der Bildung eines geistigen Wesens zu arbeiten, werden sie zu bloßen Begleiterscheinungen und Zuthaten eines andersartigen Lebensprozesses. Sofern hier überhaupt eine Religion Anerkennung findet, ist sie nur ein Bewußtwerden der Kleinheit und Bedingtheit des Einzelnen gegenüber der Unendlichkeit des unerforschlichen Alls; die Philosophie kann nur zusammenstellen und verallgemeinern, was die Einzelwissenschaften an Ergebnissen ihr darbieten; die Kunst hat nur ein möglichst getreues Abbild der Erscheinung zu liefern; wo ein selbständiges Innenleben möglichst unterdrückt wird, da kann kein starkes Bedürfnis walten, die seelische Gegenwirkung gegen die Welt, die innere Resonanz, durch eine schöne Litteratur zum Ausdruck zu bringen. Wo nichts ist, läßt sich auch nichts darstellen. Auch die Moral wird durch die Fassung dieses Systems tief herabgedrückt; sie hat hier keine andere Aufgabe als ein angemessenes Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft herzustellen, „altruistische“ Handlungen in genügendem Maße gegenüber den egoistischen zu entwickeln. Von ihr eine Erhöhung des Wesens, eine Bildung von Gesinnung und Charakter zu verlangen, das wäre hier ebenso thöricht wie die Forderung einer großen Kunst, einer spekulativen Philosophie, einer befreienden und erlösenden Religion. Die geistige Arbeit wird hier durchaus Technik, von klarer Intelligenz geleitete Technik; das Leben in einen sich selbst regulierenden Mechanismus zu verwandeln, das wäre die Aufgabe der Aufgaben. Wie keine Notwendigkeit, ja keine Möglichkeit innerer

Wandlungen, so gibt es hier auch keine inneren Probleme. In allem Aufgebot der Kräfte wissen wir nichts von einem Kampf um einen Lebensinhalt, um unsere Seele; daher treibt uns auch keine innere Not und Sorge zu jenen Gebieten einer höheren Geisteskultur; sie bedeuten nicht mehr als einen Luxus, den sich zu verschaffen und auch anderen zu gönnen, dem gebildeten Manne wohl ansteht.

Wie dürftig, wie kläglich das alles gegenüber den wahren Problemen und Verwicklungen des Lebens ist, bedarf keiner Darlegung mehr. Ein rasches Sinken des geistigen Niveau's ist hier unvermeidlich, die Verachtung des Geistes muß sich durch ein Geistloswerden der Arbeit rächen, ein solches Leben wird betriebsame und geschickte, aber durchaus flache und seelenlose Menschen erzeugen.

Schließlich verlangt auch der Widerspruch eine Erwähnung, den dieses realistische Leben in seinem Grundbegriffe trägt, und durch dessen Entwicklung es sich selbst zerstören muß. Es verlegt alle Thätigkeit in die Beziehungen nach außen, es gibt dem Einzelpunkte eine Bedeutung nur durch die Zusammenhänge. Das Individuum gewinnt allen Inhalt lediglich aus der Gesellschaft und hat einen Wert nur durch die Leistung für die Gesellschaft, in dem Leben für die anderen; die Gegenwart ist nichts für sich, sondern besagt etwas nur als ein Punkt der geschichtlichen Bewegung, nur als der Übergang von der Vergangenheit zur Zukunft. Da nun aber nach den realistischen Überzeugungen die Gesellschaft nichts anderes ist als ein Nebeneinander von Individuen, die Geschichte nichts anderes als ein Nacheinander von Augenblicken, so kommen wir nie an einen Punkt, wo das Leben ein Selbstleben wird und eine wahrhaftige Gegenwart gewinnt; vielmehr sehen wir den einen Punkt auf einen anderen verwiesen, und diesen wieder auf einen anderen, und so ins Endlose weiter; ein stetes Vonsichschieben, ein Lebenwollen, aber kein wirkliches Leben, eine Flucht des Lebens vor sich selbst. Alles Leben ist hier abgeleitet und vermittelt, aber läßt sich endgültig ohne eine Ursprünglichkeit, ohne eine Unmittelbarkeit auskommen?

Auch die Fassung des höchsten Gutes zeigt denselben Widerspruch. Wo alles Streben nach außen gerichtet ist, da wird das

Nützliche zum ausschließlichen Ziel, da kann es nichts an sich wertvolles, keinen Selbstzweck geben. Aber schließlich ist es ein Unding, alle Kraft, die ungeheuerste Kraft, an die Lebensbedingungen, an die Mittel des Daseins zu setzen, dem Leben selbst aber nirgends einen Inhalt, einen Wert, eine Freude zu sichern, überall Anweisungen zum Leben zu geben, nie aber diese Anweisungen in wirkliches Leben umzusetzen. Bei solchem Mangel eines Kernes droht dieses Leben in aller unermeßlichen Fülle der Leistungen innerlich zu verarmen; alle Schwere und Sinnfälligkeit seines Getriebes schützt es nicht vor einem jähen Zusammenbruch, vor einer Verflüchtigung zu einer leeren Illusion, sobald das Problem des Glückes erwacht und seine Forderungen erhebt. Denn hinter dem Glück steht das Selbst, das viel zu sehr durch die gewaltige Arbeit geweckt und in seinem Lebensdrange gesteigert ist, um sich am entscheidenden Punkte rasch wieder einschläfern zu lassen und die völlige Leere des Endergebnisses gelassen hinnehmen zu können. Es war kein Zufall, daß eben der Mann, dem der Realismus für seine philosophische Gestaltung mehr verdankt als irgend einem anderen, daß Comte schließlich einen so mächtigen Umschwung in der Richtung des Subjektivismus erfahren mußte. Wie aber das unterdrückte und gemißhandelte Subjekt hier sein Recht forderte, so fordert es dies auch gegenüber dem Ganzen der Bewegung; aus einer inneren Notwendigkeit muß ein absoluter Objektivismus in einen nicht minder absoluten Subjektivismus umschlagen.

Dieser Umschlag ist in der That erfolgt und hat in seinem Bereiche eine durchaus veränderte Lage geschaffen. Das Subjekt hat sich hier emanzipiert von allem fremden Druck, es durchschaut die Nichtigkeit alles nach draußen gerichteten Lebens, es verwirft alle Bindung an eine ihm von dort aufgezwungene Autorität. Warum soll es sich anderen Individuen unterordnen, die nichts besser sind als es selbst, warum sich für eine Gesellschaft aufopfern, die am Einzelnen kein Interesse hat, und die zum mindesten erst als liebenswert erwiesen sein müßte, um unseren Affekt zu gewinnen. Warum soll ferner sich die Gegenwart abhängig stellen von früheren Zeiten, die tot und vergangen hinter uns liegen, warum soll sie die Last und Schuld jener mit sich schleppen? Warum sollen wir uns überall einschränken, unsere Ansprüche an das Glück herab-

stimmen, unsere Kraft abschwächen, fortwährend entsagen und entbehren, für Fremde, nicht für uns selbst leben? So werden denn alle Schranken zerbrochen, das Subjekt ergreift Besitz von seiner Souveränität und setzt die ganze Wirklichkeit in sein eigenes Ergehen, in seine Zuständlichkeit. Die Seele des Lebens wird hier die Stimmung, welche sich frei über die Dinge erhebt und sie in leichtem Spiel bald so, bald so gestaltet; hier soll alle Bildung frisch, flüssig, unablässig bewegt sein, ein rasches Auf- und Absteigen, Hin- und Herschießen, eine Abweisung aller Festlegung. Das Leben bedarf hier nichts außer sich selbst, keiner Bestätigung und keiner Unterstützung durch fremde Gewalten, es fühlt sich selbstgenugsam in seinem eignen Weben und Schweben, in seiner Unendlichkeit und Weltüberlegenheit. — Das alles richtet sich mit besonderem Nachdruck gegen den Objektivismus und geißelt seine Lebensführung als flach, mechanisch, seelenlos. Die Unmittelbarkeit des Lebens, das Fürsichsein der Seele, die Sehnsucht nach Glück, die Eigenart und der Selbstwert des Individuums, alle diese dort verkümmerten Größen dürfen sich nun frei entfalten.

Die neue Lebensführung müßte ihre Eigentümlichkeit verleugnen, wollte sie auf den Aufbau eines durchgebildeten Systems ausgehen, der ja unvermeidlich in die gegenständliche Welt verwickeln und an ihre Ordnungen binden würde. Ihre Hauptleistung ist vielmehr die Entwicklung eines besonderen Lebenskreises reiner Zuständlichkeit, bloß snbjektiver Gestaltung neben dem Reiche der Notwendigkeit. So kommt die Kunst und im besondern auch die Litteratur wieder zu Ehren, aus einer überflüssigen Begleiterscheinung des Lebensprozesses, wie im Realismus, wird sie nun zum dringendsten Bedürfnis, zur Hauptstätte des Lebens. Ist doch hier die Resonanz in der Seele unvergleichlich wichtiger als alles äußere Vorgehen. Ihre Aufgabe aber wird die Kunst in diesen Zusammenhängen nicht sowohl darin finden, geschlossene Werke zu schaffen, als darin, die Stimmung und Lage des Individuums an den Bildungen immer von neuem zu spiegeln und in unerschöpflicher Fülle darzulegen. Hier gilt es, das Individuum möglichst frisch und klar auszudrücken, den unmittelbaren Eindruck rein wiederzugeben, sich allen Nüancen anzuschmiegen, alle Schwingungen voll ausklingen zu lassen, in buntem Kalleidoskop die Welt bald so bald so zu

schauen. Um einen Zusammenhang des Schaffens ist hier wenig Sorge, und es bleibt alle Leistung aphoristischer Art, aber das Subjekt bildet einen überlegenen Einheitspunkt, der aller Zerstreuung entgegenwirkt.

So eine geistige Bewegung, die sich in der Ablösung der Stimmung von der Arbeit deutlich genug als eine Art der Romantik kennzeichnet. Als Rückschlag gegen einen seelenlosen Realismus hat sie ein gutes Recht, sie kann nicht nur jenen ohne Mühe abfertigen, sondern sie mag auch mit dem Eintreten für die Erstgeburt der Innerlichkeit als eine wertvolle Vorbereitung einer Wendung zu einem kräftigen Selbstleben des Geistes erscheinen. Aber dies relative Recht wird ein absolutes Unrecht, sobald der Subjektivismus aus einer bloßen Oppositionsbewegung ein erschöpfendes Lebensganzes machen will, bei dem nackten Subjekt stehen bleibt und auf das freischwebende Individuum alle Rechte des geistigen Selbst überträgt. Denn die Unzulänglichkeit einer solchen Abschließung muß bald klar werden, und es wird zunächst ein starkes Mißverhältnis zwischen Anspruch und Leistung, damit aber eine innere Unwahrheit zur Empfindung kommen.

Sich über die Welt hinausheben und ihr gegenüber eine Unabhängigkeit behaupten ohne damit ins Leere zu fallen, das kann das Individuum nur als geisterfüllte Persönlichkeit, nur in festem Zusammenhange mit einer unsichtbaren Welt, nur in Teilnahme an den Kräften und Gütern einer solchen Welt. Auf Individuen in diesem Sinne hat überall die Weltbewegung zurückgreifen müssen, wo es sich um große Erneuerungen und Umwandlungen handelte. Aber das ist nicht das Individuum des modernen Subjektivismus; dieser besitzt genau wie der Realismus keine andere Welt als die des unmittelbaren Daseins, er kennt kein anderes als das empirische Individuum. Ein solches Individuum ist aber thatsächlich nicht nur durchaus abhängig von der Umgebung in Gesellschaft und Geschichte, es hat auch keine Möglichkeit sich dieser Abhängigkeit zu entziehen; mag es sich noch so stark und frei geberden, es ist und bleibt ein Produkt der natürlichen Kausalität. So trägt auch das moderne Subjekt auf's deutlichste die Spuren seines Werdens. s ist nicht vom Himmel gefallen oder aus dem Nichts hervorgen, sondern es hat sich in seiner besonderen Art aus den

geschichtlich-gesellschaftlichen Verhältnissen entwickelt, es bleibt auch in der Opposition durchaus abhängig von ihnen.

Ist aber jene Selbstherrlichkeit, jene Souveränität des Individuums nur erträumt, nur eingebildet, so wird alles Schaffen aus ihr mit einer inneren Unwahrheit behaftet. Diese Unwahrheit der Sache wird sich aber auch der subjektiven Stimmung mitteilen; die vermeintliche Größe erweist sich als eine bloße Scheingröße, als ein leeres sich groß Fühlen. Ein in Wahrheit der Welt und Gesellschaft überlegenes Individuum müßte fest in sich selbst ruhen, aus innerer Notwendigkeit und rein um seiner selbst willen schaffen, unbekümmert um die anderen und ihre Meinung den eigenen Weg verfolgen; indem es seine Leistung an den inneren Forderungen der Sache und damit an einer absoluten Größe mäße, würde es immer einen weiten Abstand zwischen dem Sein und Sollen empfinden und deshalb auch in dem höchsten Erfolge tief bescheiden bleiben. Der moderne Subjektivist hingegen blickt in allem Schaffen auf die anderen, er fühlt sich in seiner Stimmung ihnen, den „Heerdenmenschen", unendlich überlegen, aber er muß sie sich gegenwärtig halten, um solche Überlegenheit zu empfinden, er bedarf ihrer staunenden Bewunderung, er bleibt also innerlich stets an sie gebunden. Was anderes verrät die unablässige Beschäftigung mit dem eignen Zustande, das Schwelgen in dem Bewußtsein der eignen Größe als eine innere Leere; solche Leere aber läßt keine wahre Unabhängigkeit aufkommen. Der Subjektivist neuesten Gepräges glaubt sich unabhängig, wenn er das Gegenteil von dem sagt und thut was die anderen thun, aber stellt er sich damit nicht auch in ein Verhältnis der Abhängigkeit, und ist diese indirekte Abhängigkeit irgend besser als eine direkte? Kurz ein Gewebe von Eitelkeit und Selbsttäuschung; es gilt auch hier das Wort Plato's, „sie sind um so mehr was sie nicht zu sein vermeinen, als sie es nicht zu sein vermeinen".

Dieser eingebildeten Größe entspricht ein schiefes Verhältnis zur Sache. Wo die Individualität nicht eine Wahrheit der Sache sucht und in ihrer Arbeit keine Gesetze der Sache anerkennt, sondern wo ihr die Sache ein bloßes Mittel ist, die Kraft und Größe des Subjekts sich und andern vorzuhalten, da gibt es keinen offnen und reinen Sinn für die Tiefen der Dinge, keinen fruchtbaren

Verkehr mit der Sache, kein inneres Wachstum durch die Arbeit. Es muß sich hier das Schaffen möglichst auffallend, unterscheidend, raffiniert gestalten, während das Einfache, Schlichte, Gesunde der Geringschätzung verfällt. Zugleich verschwindet alle Schranke gegen das Verschrobene, Kranke, Wahnwitzige, denn hier hat alles gleiches Recht; Sinn und Unsinn sind gleichwertig, wo das souveräne Individuum das Maß aller Dinge bildet. So befinden wir uns mitten in der Sophistik, aber gegenüber dieser neuesten Art mit ihrer Reflexion und ihrem Raffinement mag die alte als naiv erscheinen.

Der Charakter dieser neuen Sophistik erscheint nirgends schroffer ausgeprägt als in ihrem Verhalten zur Moral, in ihrem Antimoralismus. Gewiß ist es hier nur konsequent die Moral zu verwerfen, vor ihr Halt zu machen wäre eine Halbheit. Aber diese notwendige Konsequenz mag die Eigentümlichkeit des Ganzen besonders grell beleuchten. Die Moral wird verworfen als eine falsche Macht der Einengung und Bedrückung, sie soll das Leben schwächen und die Entwicklung des Individuums unterbinden. Das würde sie in Wahrheit thun und daher die Verwerfung verdienen, wenn sie nichts anderes wäre als was der Realismus aus ihr macht, wenn sie nur eine von draußen auferlegte und durch äußeren Zwang aufrechterhaltene Satzung bedeutete, wenn sie nur ein Handeln für fremdes Wohl, nicht zugleich für das eigne, wenn sie ein bloßes Verzichten und Herabsteigen wäre. Aber was kann die Moral dafür, daß der Realismus eine so dürftige Vorstellung von ihr bildet, und daß der Subjektivismus von dieser Karikatur der Moral abhängig bleibt? Wo immer die Moral eine reine und mächtige Entfaltung fand, da war sie in der Unterordnung zugleich auch eine Erhöhung, in der Einschränkung ein Weit- und Freiwerden. Denn die Macht, die aus ihr wirkte, war nicht draußen und fremd, sondern im eignen Innern gegenwärtig, sie wurde in das eigne Wollen aufgenommen, ja als der Kern des eignen Wesens erfaßt. Damit aber erweiterte sich dies Wesen selbst zu einer Welt, zu einer aller Natur unvergleichlich überlegenen Welt, der Zwang verwandelte sich in die höchste Freiheit, eine innere Würde und Hoheit wurde im Menschen erkennbar. Auf solche Fassung der Moral geht das Wort Kant's: „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das

Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir".

So aus ihrem wahren Wesen verstanden, hat die Moral nie zur Schwächung, sondern nur zur Kräftigung des Handelns und Wesens gewirkt. Man betrachte die Männer, deren Lebensarbeit mit besonderem Nachdruck für eine ursprüngliche und wesenbildende Moral eingetreten ist, Männer wie Sokrates, Plato, Luther, Kant, Fichte, Männer, welche im sicheren Besitz einer überlegenen Ordnung die vorgefundene Welt aus den Angeln zu heben vermochten, und vergleiche sie mit den sensiblen „Übermenschen" des modernen Subjektivismus, kann man zweifeln, auf welcher Seite die wahre Kraft, die wahre Größe ist?

Die ewigen Ordnungen der Moral stehen zu hoch über allem Treiben des Menschen, um von jener Narrethei irgend getroffen zu werden. Wohl aber schädigt es den Menschen, wenn er in Spiel und Spott verwandelt, woran der Adel seines Wesens hängt, und was ihm in der Dunkelheit seiner Geschicke den sichersten Halt bietet. Eine neue Welt beginnt in dem Menschen aufzusteigen, aber mit ihr erwachen zugleich ungeheure Konflikte, dunkle Gewalten des Gemeinen und Bösen schlummern im Menschen und lassen sich nur mit Mühe bändigen, mit ganzem Ernst hat der Mensch um ein Ewiges in seinem Wesen, um die Rettung seiner Seele zu kämpfen. Mit diesem bleibenden Problem aber verknüpft sich für uns eng die besondere Aufgabe der Zeit, denn ohne eine Wiederbelebung der moralischen Welt, ohne eine kräftige Entfaltung von Pflicht und Liebe, von Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit sind wir ihren gewaltigen Bewegungen sicher nicht gewachsen, müssen wir den ungeheuren Erschütterungen erliegen. Und nun dieses Spielen mit der Moral, das sich vornehm und geistreich dünkt, und doch nach allen Bewegungen der Jahrtausende so wohlfeil, so geistlos ist!

Doch wir dürfen uns über den Antimoralismus eines extremen Subjektivismus nicht entrüsten; Entrüstung trifft jene Sophistik mit ihrer Leere und Unfaßbarkeit ebenso wenig wie eine wissenschaftliche Erörterung. Sie wird zu Grunde gehen an ihrer eignen Nichtigkeit. Je mehr ein echtes Verlangen nach Glück wieder durchbricht, je mehr zugleich die gewaltigen Probleme, ja Abgründe

unseres Daseins Anerkennung finden, je mehr den Menschen die Sorge um die Rettung einer geistigen Substanz ergreift, desto eher wird das leere Subjekt verdrängt werden durch das geistige Selbst mit seinen Weltzusammenhängen, desto rascher wird jenes ganze Treiben wie ein toller Spuk verschwinden. Aber mit dem Subjektivismus muß dann auch der Realismus und die gemeinsame Grundlage beider, der Naturalismus, fallen; denn jener ist nur die letzte und folgerichtige Konsequenz der ganzen Bewegung.

2. Die Verwicklung der Zeit.

Die historische Orientierung gab einen deutlichen Einblick in die geistige Zersplitterung der Gegenwart. Die Bewegungen, welche am meisten ihr selbst angehören, die Entwicklung eines absoluten Subjekts und der Aufbau einer bloß gegenständlichen Kultur, bilden den schroffsten Gegensatz, teilen aber mit einander die völlige Hingebung des Lebens an das unmittelbare Dasein, die Leugnung aller selbständigen Geisteswelt. Dies Ja und Nein widerspricht aber direkt der überkommenen Idealkultur, von der die Individuen sich freilich weithin losgerissen haben, die aber aus den gesellschaftlichen Ordnungen noch immer mit großer Macht wirkt. Aber auch hier ist die Wirkung nicht einfach und ungehemmt. Daß Weltkultur und Religion, ein Leben aus einer universalen und aus einer konzentrierten Geistigkeit, eine Selbständigkeit gegen einander behaupten, darin finden wir kein Unglück; wenn aber, wie es thatsächlich geschieht, aus der Selbständigkeit ein schroffer Gegensatz wird und kein gemeinsames Ziel die Bestrebungen zusammenhält, so erwachsen jedem Gebiet und zugleich auch dem Ganzen schwere Mißstände. Die Kultur droht die Tiefe des Wesens nicht zu bewegen und den Menschen nicht mit der Gewalt einer inneren Notwendigkeit zu ergreifen; die Religion aber legt sich unter Vermengung von Wesen und Erscheinung, in einer besonderen Form fest, die nicht den Bedürfnissen der eignen, sondern denen einer vergangenen Zeit entspricht, sie wird dadurch in dem Ganzen ihrer Wirkung gelähmt. So finden wir sowohl die Idealkultur als die Realkultur in sich gespalten, zugleich aber beide unter einander völlig verfeindet; wir sehen, wie sehr sich das Leben der Neuzeit zersplittert und wie

hier jedes Hand wider jeden ist. Zugleich freilich erscheint ein großer Reichtum der Bildung und Bewegung; alle Anlagen und Kräfte vermögen sich frei zu entfalten, jedes Individuum kann seine eigne Bahn suchen, jedem Eindruck ist die Stimmung geöffnet; so eine überströmende Lebensfülle, ein unablässiger Wechsel, ein Flüssigwerden alles Festen und Starren. Aber in aller Bethätigung mehr subjektive Kraft als geistige Substanz, mehr mannigfache Erregung als selbständiger Charakter; augenscheinlich ist die Gefahr, daß die verschiedenen Bewegungen sich gegenseitig durchkreuzen, hemmen, aufheben.

Solche Spannungen werden verschärft durch die gegenwärtige Lage der Kulturarbeit. Diese Arbeit ist nämlich keineswegs eine bloße Ausführung der allgemeinen Ideen und Stimmungen, sie behauptet dagegen eine Selbständigkeit. Über die Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit der jetzigen Arbeit aber kann kein Zweifel sein. Immer tiefer ist unser Wirken in die Gegenstände eingedrungen und hat in ihrer Unterwerfung sich selbst fortgebildet. Zugleich treibt auch der wachsende Kampf um's Dasein die Individuen energischer in die Arbeit hinein, ihr Ernst ergreift immer mehr alle Schichten und alle Völker und versetzt sie in eine fieberhafte Bewegung, nie war so sehr die Arbeit der Kern des Lebens, nie war die Technik auch nur annähernd so entwickelt, nie wurde der Mensch zu solcher Leistung gehoben. Aber daß das alles eine Kehrseite hat, daß der Mensch in dem äußeren Siege ein Sklave der Arbeit zu werden droht, daß die Technik von außen nach innen dringt und die Seele des Menschen unterdrückt, das sahen wir gleich zu Anfang; in Wahrheit wird jene gewaltige Entwicklung der Arbeit eine Gefährdung aller selbständigen Innerlichkeit, sie versetzt den Menschen in einen Kampf um ein geistiges Sein. So fern wir uns in der Grundüberzeugung dem Sozialismus wissen, und so sehr uns sein Heilmittel als eine Austreibung des Teufels durch Beelzebub erscheint, das ist an ihm bedeutend, und das vornehmlich gewinnt ihm die Herzen der Individuen, daß er nicht so rasch wie die andern über das Problem des menschlichen Befindens, über den lebendigen Menschen mit seinen Sorgen und Nöten hinwegeilt, vielmehr dies Problem mit ganzer Kraft aufnimmt und ihm alle anderen Fragen unterordnet. Aber die Verwicklung greift viel

tiefer zurück und wurzelt weit mehr im Ganzen und Innern unserer menschlichen Geisteslage, als daß sie sich durch eine bloß ökonomische Wandlung, etwa die Aufhebung des kapitalistischen Produktionsverfahrens, heben ließe. Wir sahen, wie das Geistesleben sein eignes Wesen nicht finden kann, ohne in sich selbst eine Scheidung zu vollziehen, eine gegenständliche Welt der reinen Innerlichkeit entgegenzusetzen und eine mächtige Arbeit an den Gegenständen auszubilden. Aber diese Arbeit drohte in eine Selbstentfremdung umzuschlagen, wenn sie nicht von einem umfassenden Lebensprozeß umspannt blieb, und wenn nicht aus jener Entfernung immerfort eine Rückkehr zur reinen Innerlichkeit stattfand; ohne dies mußte die Scheidung zur Spaltung und Zerstörung werden. Jene Ablösung der Arbeit ist nun aber in der Neuzeit in einem Maße erfolgt, wie nie zuvor; sie ist in zwei Richtungen erfolgt, die sich einmal hart bekämpfen, dann wieder gegenseitig unterstützen und zu gemeinsamer Wirkung verbinden. Einmal ist durch unser eignes Bemühen ein Mechanismus der Naturkräfte zu gigantischer Stärke gelangt, durchdringt alle Verhältnisse und bewältigt auch das Innere; sodann hat sich, äußerlich unscheinbarer, innerlich wohl noch mächtiger, ein freischwebender logischer Prozeß entwickelt, der uns von innen her packt, uns in sein seelenloses Getriebe hineinzieht, allen wesenhaften Bestand aufzulösen und zu verflüchtigen droht. Beide Mächte suchen die ganze Wirklichkeit an sich zu ziehen und gestalten sie in ihrer Weise, aber beide sind unpersönlicher Art, beide richten sich gegen das Selbstleben des Geistes, beide arbeiten in der Anmaßung einer höchsten und selbstherrlichen Gewalt, an der inneren Zerstörung des Geistes. Diesen Mächten also gilt es entgegenarbeiten, d. h. sie innerlich zu überwinden; das aber kann nur geschehen durch eine positive Gegenwirkung, durch ein Zurückgehen des Geisteslebens auf seine eigene Tiefe, durch eine kräftige Entfaltung ursprünglichen Selbstlebens und den Aufbau einer ihm entsprechenden Wirklichkeit. Dann mag der Kampf das Leben steigern und aus dem Widerstand Großes entspringen. Aber davon sind wir zur Zeit noch weit entfernt; so gewiß eine Bewegung nach jener Richtung im Aufsteigen begriffen ist, die ungeistigen Gewalten besitzen einstweilen das Feld und beherrschen den Durchschnitt des Lebens.

So können wir uns nicht aus dem Streit der Ideen und Stimmungen zur Arbeit wenden als zu einer sicheren Zuflucht, sondern wir werden von der Arbeit in alle Verwicklungen zurückgetrieben. Ja, die Probleme der Arbeit verschärfen die Situation, indem sie mit ihrer Dringlichkeit kein ruhiges Abwarten, keine Neutralität im Kampfe gestatten, sondern einen jeden Partei zu ergreifen zwingen. Besteht nun aber innerlich eine solche Zerrissenheit und Ungewißheit, wie wir sie fanden, so wird das moderne Individuum in einen Wirbel widerstreitender Eindrücke und Erregungen hineingezogen und bald hieher bald dorthin geworfen. Durch alle Arbeit und Erfahrung ist eine Fülle von Kraft und Technik erzeugt, aber diese Kraft schwebt frei in der Luft, sie ist nicht durch einen Inhalt gebunden, sondern gehört wie ein herrenloses Gut dem, der sich ihrer bemächtigt. Aus solcher Lage entspringt eine vielseitige Bildung ohne geistige Substanz, immer verbreiteter wird der Typus des Menschen mit vielen Kenntnissen und großer Geschicklichkeit, aber mit völliger innerer Leere, des Menschen, der mit allen Talenten in Wahrheit nichts sagen und nichts schaffen kann, weil er geistig nichts erlebt. Da sich jedoch auf den Schein eines Inhalts nicht wohl verzichten läßt, so entsteht ein geziertes und gespreiztes Scheinwesen, es greifen Rhetorik und Affektation um sich, die Kultur wird zur Komödie, deren Nichtigkeit der kluge Mann deutlich genug durchschaut, deren Echtheit er aber trotzdem anderen und sich selbst einreden möchte. Denn was bleibt, wenn wir sie fallen lassen?

Wie sich das moderne Publikum bei solcher inneren Leere und geistigen Wehrlosigkeit unter dem unablässigen Zuströmen immer neuer und widersprechender Eindrücke gestalten muß, das ist viel zu oft geschildert, um uns hier beschäftigen zu müssen. Daß aber auch das geistige Schaffen, wie es sich im Durchschnitt der Zeit ausnimmt, an jener inneren Unsicherheit teilhat und dadurch in seiner Energie gelähmt wird, das können wir nicht unerwähnt lassen. Eine Ermattung finden wir in der Scheu, sich im Denken von der Durchschnittsmeinung und dem nächsten Weltbilde zu entfernen oder gar zu ihnen in einen schroffen Gegensatz zu treten, eine Mattheit in der Neigung zu bequemen Kompromissen, die das große Entweder — oder unseres Lebens in unleidlicher Weise verdunkeln

und durch eine geschickte Mischung auch die schroffsten Widersprüche einander verträglich machen möchten, eine Mattheit endlich in dem ruhigen Hinnehmen, ja Nichtbemerken schwerer Widersprüche inmitten unseres eigenen Denkens.

Wir geben uns z. B. rückhaltlos dem geschichtlichgesellschaftlichen Zuge unseres Jahrhunderts hin und möchten uns ganz aus der Vergangenheit und der sozialen Umgebung verstehen, aber zugleich bekennen wir uns zur Philosophie Kant's, welche doch die Zeit in ein bloßes Phänomen verwandelt und zur Hauptstätte des Lebens die allen sozialen Zusammenhängen weit überlegene Persönlichkeit macht. Wir erklären den Kampf ums Dasein mit seiner rücksichtslosen Behauptung des Ich und Vernichtung der anderen zum leitenden Gesetz auch des menschlichen Lebens, und glauben zugleich eine innere Vernunft der Welt und die Idee der Humanität aufrecht erhalten zu können. Andererseits folgen wir dem Pessimismus und empfinden stark die Dunkelheit und Unvernunft der Welt, aber das hindert uns nicht, als Pantheisten dieselbe Welt mit dem Schein der Göttlichkeit zu umkleiden und in der Hingebung an diese von Widersprüchen zerrissene Wirklichkeit die höchste Lebensweisheit zu finden. Ähnlich durchschauen wir klar das Gemeine und Selbstische der menschlichen Natur, und unsere Kunst wird nicht müde, uns das in eindringlicher Grellheit vorzuhalten, aber zugleich begeistern wir uns für die Menschheit und ihren Fortschritt, möchten aus dem Verhältnis von Mensch zu Mensch eine Ethik entwickeln und setzen gar den Kern unseres Seins in das soziale Zusammenleben. Die Empfindung schwerster Erschütterung der Kultur, ja einer Unzulänglichkeit aller bloßen Kultur hindert uns nicht an einem selbstgefälligen Kulturdünkel. In den Opfern, welche die moderne Gesellschaft dem Individuum auferlegt, wird bei diesem eine ideale Gesinnung und eine unbedingte Wertschätzung idealer Güter wie selbstverständlich vorausgesetzt, — denken wir nur an die Wehrpflicht mit ihren Forderungen der Tapferkeit und Ehre —, aber die wissenschaftliche Gestaltung einer dem entsprechenden Weltanschauung wird als eine Verirrung abgelehnt, ja verspottet. Für eine Freiheit im Grunde des Lebens ist kein Platz, und wer nicht dem Determinismus huldigt, scheint hinter der Zeit zurückgeblieben, aber auf praktisch-

politischem Gebiet halten wir mit aller Kraft an der Freiheit fest und verehren sie wie ein hohes Gut.

So wird gerade bei den Hauptpunkten dasselbe in der Erscheinung verfochten und im Grunde aufgehoben; wir verwahren uns gegen den Schlußsatz, wo die Prämissen als selbstverständlich gelten; wir lassen uns von starken Eindrücken des unmittelbaren Lebens ins Unbestimmte fortreißen und geraten bei der Mannigfaltigkeit dieser Eindrücke in die Gefahr eines Zerfalles unseres Lebens in zerstreute und widersprechende Gedankenkreise. Das erscheint zunächst als ein bloßer Mangel an Logik, wie beim Kinde verschiedenartige, ja einander aufhebende Gedankenmassen ruhig neben einander zu liegen pflegen. Aber hinter dem Mangel an Logik steckt ein Mangel an geistiger Energie; die zentrale Kraft ist den peripheren Erregungen nicht gewachsen; statt die Dinge zu beherrschen und zur Einigung zu führen, läßt sich der Geist von ihnen unterwerfen und zerstückeln; die Welt und namentlich die eignen Werke sind dem Geistesleben über den Kopf gewachsen und drohen es ganz zu bewältigen. Ob es sich dessen erwehren und wieder eine Überlegenheit gewinnen kann, das ist die größte Frage der Zukunft.

3. Forderungen für Gegenwart und Zukunft.

a. Forderungen des Ganzen.

Das Hauptproblem der Zeit erkennen heißt zugleich die Richtung bezeichnen, von der allein sich eine Lösung hoffen läßt. Wo die Verwicklungen bis in die tiefste Wurzel zurückreichen, wo uns die Erfolge nicht mehr befriedigen und die eigne Thätigkeit fremd wird, wo das Leben sich selbst zerworfen und entzweit hat, da ist keine Hülfe zu erwarten von äußeren Reformen, seien sie noch so gewaltiger Art, da kann es nicht genügen, die überkommenen Elemente in neue Kombinationen zu bringen oder die Schärfe der Gegensätze durch wohlklingende Kompromisse zu mildern, da kann nur eine Wendung im Ganzen, nur eine innere Erneuerung der fortschreitenden Zerstörung Einhalt thun. Es gilt, von innen her den Problemen und Widerständen gewachsen zu werden; die Innerlichkeit muß sich verstärken, um die entfremdete und zugleich

kalt und leer gewordene Arbeit zu sich zurückzuziehen, sie mit lebendiger Kraft zu umspannen und dadurch auch bei sich selbst zu beseelen; eine Neuerweckung geistiger Zentralthätigkeit ist der einzige Weg zur Rettung.

Am Beginn dieses Weges fanden wir den modernen Subjektivismus, und er soll uns soweit willkommen sein, als seine Kritik den Widersinn eines Realismus zur deutlichen Empfindung bringt, der das Subjekt und den Geist möglichst ganz aus der Wirklichkeit entfernen will. Aber über das Verfehlte seiner eignen Behauptung konnte uns kein Zweifel sein; es ist ein Unding, das empirische Subjekt mit seiner völligen Abhängigkeit von der gegebenen Welt zum Ausgangspunkt einer neuen Welt zu machen. Die Wendung zur Innerlichkeit kann nur erreichen was sie will, wenn mit ihr eine neue Art des Seins aufsteigt, eine Umkehrung des Lebens gegenüber der bloßen Gegebenheit erfolgt. Sollen Arbeit und Lebensstimmung nicht immer weiter auseinanderfallen, so muß das Gegenständliche selbst in das geistige Wesen hineingezogen werden, so muß seine Entwicklung eine unmittelbare Förderung des eignen Selbst bilden. Das aber wurde mit der Fassung des Geisteslebens als des Selbstlebens der Wirklichkeit erreicht. So zeigt das Bedürfnis der Zeit nach derselben Richtung, welche die prinzipielle Erörterung verfolgte; beides trifft im Grundgedanken zusammen und bestärkt sich gegenseitig.

Aber die Wendung der Zeit zu jenem Prinzip ist nicht ein bloßes Wiederaufnehmen einer schon in unserm Kreise vorhandenen, nur verdunkelten und zurückgedrängten Macht, sie bedeutet auch ein Weiterbilden, ein Neuschaffen. Wir sahen, wie der Mensch zuerst der Peripherie angehört und erst mit großer Mühe dazu gelangt, daß sich ihm die Dinge in ein inneres und eignes Leben verwandeln; was den Grund und Kern seines eignen Wesens bildet, das muß seine Thätigkeit erst durch die lange Arbeit der Geschichte erringen und in vollen Besitz verwandeln. Und zwar schreitet gerade bei dem Zentralproblem diese Arbeit nicht in sicherm und ruhigem Anstiege fort, sondern sie hat große Wendungen durchzumachen; was eine Zeit lang befriedigte und die Thätigkeit beherrschte, das wird endlich durch das Ausleben selbst als ungenügend ·wiesen; den Perioden sicheren Vertrauens und ansammelnder

Leistung folgen Zeiten des Zweifels und der Erschütterung; Zweifel und Erschütterung aber werden zur dringlichsten Aufforderung, eine bis dahin verschlossene Tiefe des Wesens zu eröffnen, eine Urerzeugung geistigen Lebens zu vollziehen, im besondern das Geistesleben als Ganzes ursprünglicher, klarer und kräftiger zu entwickeln, zugleich aber alles Wirken und Schaffen auf einen neuen Boden zu stellen.

Solche Erneuerungen und Urerzeugungen erkennen wir in der klassischen Zeit des Altertums, deren philosophischen Ausdruck die sokratische Schule bildet, wir erkennen sie in der inneren Erneuerung der Menschheit durch das Christentum, wir erkennen sie auch in dem Aufsteigen der Neuzeit, in der Bildung des modernen Menschen; eine solche Erneuerung und Urerzeugung müssen wir auch von der Zukunft hoffen und für sie in der Gegenwart arbeiten. Denn augenscheinlich sind wir wieder an einen Wendepunkt gekommen; alles Große und Wahre, das aus der Vergangenheit und Gegenwart zu uns spricht, kommt nicht zu voller und reiner Wirkung, weil eine innere Einheit des Lebens fehlt, in die wir es aufnehmen und aus der wir es beherrschen könnten; so werden wir von widersprechenden Eindrücken hin- und hergeworfen und verarmen schließlich in allem Reichtum. In solcher Lage wird alles unsicher und das Ganze zum Problem, das Geistesleben muß einen Kampf um Sein oder Nichtsein bei uns aufnehmen.

So wenig bei so schwerer Verwicklung aus der geschichtlichen Lage unmittelbar eine positive Gegenwirkung hervorgehen kann, jene kann doch die Richtung anzeigen, wohin das innerste Verlangen der Zeit drängt. Diese Richtung aber wird naturgemäß das direkte Gegenteil derjenigen bilden, welche uns in unerträgliche Widersprüche geführt hat; mehr als irgend anderswo bewegen sich bei diesen zentralen Problemen mit ihren elementaren Grundempfindungen die Zeiten im Zickzack.

Der Hauptfehler der neuen Kulturbewegung, die uns in diese unhaltbare Lage gebracht hat, bestand darin, daß sie den notwendigen und unverlierbaren Gedanken einer universalen Kultur und einer Arbeit für die Macht der Vernunft auch in unserer Welt viel zu rasch und unmittelbar glaubte durchführen zu können, daß sie dabei ohne viel Bedenken die Welt unseres Gesichtskreises zum

Ganzen der Wirklichkeit erhob und zugleich das Geistesleben des Menschen als das normale, ja absolute behandelte. Es entsprang das einer Weltfreude und einem Kraftgefühl, die als ein Rückschlag gegen das Mittelalter historisch durchaus verständlich sind, die aber schließlich ebenso notwendig einen Rückschlag gegen sich selbst hervorrufen müssen. Jener Überzeugung aber entsprach eine eigentümliche Gestaltung der Thätigkeit. Wo die Wirklichkeit ihrem Kern nach als vernünftig oder doch als in sicherem Aufsteigen zur Vernunft begriffen gilt, da wird es zur Hauptaufgabe, zu dieser lebendigen Vernunft durch alle verhüllenden Schleier hindurchzudringen und sich jener Weltbewegung anzuschließen; es bedarf dann vornehmlich einer Klärung und Scheidung, um einen sichern Boden und eine freie Bahn auch für die Entwicklung der eignen Kraft zu finden, die nun das ganze Leben einnimmt. In Wahrheit hat diese Entwicklung in schwerste Verwicklungen geführt, und diese Verwicklungen haben uns dessen innewerden lassen, daß alle Kraftbethätigung, auch im Gelingen, den Menschen nie zu befriedigen vermag, daß er nimmer davon lassen kann, jene Bethätigung auf einen überlegenen Einheits- und Wesenspunkt zurückzubeziehen und nach dem Ertrage dafür zu messen. Mit dieser Wendung aber erscheinen Probleme im Grunde des Lebens, worüber die Neuzeit rasch hinweggegangen war, die aber, einmal erwacht, sich vor alles andere drängen und alles wieder in Frage stellen was schon gewonnen schien. Ein Umschlag der Stimmung und des Strebens ist unvermeidlich. Statt uns ganz und gar in den Lebensstrom hineinzuversetzen und ins Unermeßliche Kraft über Kraft zu entwickeln, wird nun das Hauptverlangen das nach einer geistigen Substanz, einem Sinn und einer Vernunft in aller Bethätigung; dafür aber bedarf es einer Rückkehr aus der Leistung, einer Konzentration gegenüber der Zerstreuung. Statt der Lust an einem unablässigen Fortschreiten um des Fortschreitens willen nunmehr die Forderung eines dauernden Bestandes, ein Verlangen nach Ruhe und Ewigkeit gegenüber der rastlosen Flucht der Erscheinungen. Der bloßen Kultur beginnen wir satt und müde zu werden; aus ihrem schillernden und verworrenen Durcheinander zieht es uns immer mächtiger zu einer schlichten Einfalt, einem Zurückgehen auf die Urelemente des Lebens, zu den Fragen der Wesensbildung, zugleich aber

auch zu einer Klärung unserer Stellung gegenüber den letzten Gründen der Wirklichkeit. Solche Wendung aber führt alsbald alle Schranken des Menschen, die Undurchsichtigkeit seiner Weltlage, die Schwäche seines geistigen Vermögens, den moralischen Konflikt in seinem eignen Wesen mit voller Deutlichkeit vor Augen. Offenbar bedarf es größerer Zusammenhänge, ja eines Aufgebots von Weltmächten, um derartige Probleme irgend angreifen zu können.

Solche Zusammenhänge mit ihren Hilfen können aber nach dem Gesamtstande der geistigen Entwicklung unmöglich von draußen her zugeführt werden; daß wir nur das eigne Sein erleben, und daß innerlich zu uns gehören muß, was uns im Wesen fördern soll, das behält auch in allen Verwicklungen des Lebens seine Wahrheit. So bleibt nur der Weg, das Menschenwesen von innen her zu erweitern und in größere Zusammenhänge zu bringen. Hier nun kommen die allgemeinen Erörterungen entgegen und vermögen einen Weg zu zeigen; hier ist der Punkt, wo gegenüber aller geschichtlichen Lage eine ursprüngliche Bewegung zur Vertiefung des Lebens einzusetzen hat.

Wir sahen, daß der Mensch ein geistiges Leben nicht behaupten kann, ohne an einer Welt teilzuhaben, ja diese Welt als ein Ganzes zu umfassen; erst auf Grund dieses Ganzen konnte er geistig etwas besonderes werden, einen Mikrokosmos gibt es nicht ohne eine innere Gegenwart des Makrokosmos. Dieses Geistesleben umfing den Menschen nicht mit unmittelbarer Wirksamkeit, sondern es ließ sich nur erreichen durch eine Umkehrung der ersten Lage; aber zugleich stand es nicht den Dingen fern und fremd gegenüber, sondern als das Selbstleben der Wirklichkeit bildete es ihren Kern und ihre Wahrheit, alles Ungeistige erschien als etwas unfertiges, seiner Vollendung erst harrendes. Bei dem Überwiegen des Ungeistigen in unserm Kreise entstand daraus eine große Aufgabe und eine unermeßliche Arbeit. Aber den Standort dieser Arbeit bildete nicht das Bewußtsein des Individuums, sondern das Geistesleben selbst; für die wissenschaftliche Betrachtung ist nicht das Individuum das Feste und Gewisse, der archimedische Punkt, von dem sich alles bewegen läßt, sondern es ist der Grundprozeß des Geisteslebens, der alles zu tragen hat, und der seinerseits erst dem Individuum ein wahrhaftes Sein verleiht. Wenn demnach

eine Unterwerfung der von uns vorgefundenen Welt unter den Geist erstrebt wird, so bedeutet dies nicht nach der Art der Aufklärung ein Beziehen auf das Subjekt, eine Umsetzung in seine Begriffe und eine Ausscheidung alles dessen was sichnicht hier klar und deutlich darstellen läßt, sondern eine Verbindung mit jenem geistigen Grundprozeß und eine Gestaltung aus ihm; es genügt hier nicht, den Dingen Klarheit und Deutlichkeit zu geben, sondern es gilt zu ihrer geistigen Substanz vorzudringen; nicht die Umsetzung in eine Welt des Subjekts, sondern die Vertiefung zu einer Welt substantieller Geistigkeit wird zur Aufgabe. Dafür bedarf es vornehmlich einer Scheidung zwischen Wesenhaftem und Wesenlosem; was kein eignes Wesen hat, das muß entweder zur Erscheinung und Erweisung einer Substanz werden oder aber als eine Verirrung in Wegfall kommen. So eine gewaltige, den ganzen Lebenskreis umfassende Bewegung, die nur langsam ihrem Ziele näher kommen kann.

An dieser Bewegung zur Wahrheit des Lebens kann aber der Mensch nur teilgewinnen, sofern sich auch in seinem Kreise eine Zerlegung des unmittelbaren Eindrucks vollziehen und wie ein Erleben einer ursprünglichen Welt von dem Befinden eines Punktes in der Gegebenheit, so auch eine noologische Betrachtung von einer empirischpsychologischen scheiden läßt. Ohne solche Scheidung könnte es nicht einmal ein Problem der Wahrheit geben. Daraus aber, daß der Mensch in seinem eignen Kreise und als den Kern auch seines Wesens eine Welt ursprünglichen Werdens und Schaffens ergreift, und daß er als Ganzes zum Ganzen dieser Welt in Beziehung tritt, dabei Erfahrungen macht und Wirkungen hervorbringen kann, dieses Durchbrechen und Selbstwerden der Ewigkeit und Unendlichkeit des Seins an der besonderen Stelle, das gibt dem menschlichen Leben eine unvergleichliche Größe und Würde, das läßt alle Hingebung an die Zwecke des bloßen Daseins als klein und nichtig erscheinen, das allein ist es, was mit Recht von einem Inhalt des Lebens sprechen und nach solchem Inhalt streben läßt. Denn nur wo Welt und Selbst sich in Eins zusammenfinden, wo alle Unendlichkeit des Seins eine Entwicklung des eignen Selbst wird, kann sich das Geschehen in ein Erleben, in Selbsterfahrung verwandeln und damit ein Inhalt des Lebens entstehen.

Zugleich aber ergibt sich eine durchaus eigentümliche Ge-

staltung des Schaffens und aller Kultur. Nunmehr läßt sich nicht bei der unmittelbaren Leistung abschließen und bei der bloßen Entfaltung der Kräfte eine Befriedigung finden. Sondern alle Bethätigung und alle Lebensführung ist darauf hin zu prüfen, ob in ihr ein geistiger Inhalt zur Entfaltung kommt und sich mit ihr eine Förderung der geistigen Wirklichkeit vollzieht; ist das der Fall, so wird sie damit weit über das bloße Dasein hinausgehoben und zugleich eine Quelle echten Glückes; ist es nicht der Fall, so kann alle Leidenschaft der Kraftaufbietung eine innere Leere und schließliche Unbefriedigung nicht verhindern. Dies Maß ist aber wie an den Lebenskreis der Individuen und der Gemeinschaften, so an die Arbeitskomplexe und an das Ganze der Kultur anzulegen; ob in jedem Gebiet ein geistiger Inhalt zur Entwicklung kommt und jenes damit einen Sinn, eine Idee erreicht, das ist die große Frage, die über den Wert der Arbeit entscheidet; auf diesen Ertrag ist auch die moderne Kultur zu prüfen. Dem Handeln aber wird damit überall die Richtung auf dies Ziel eines geistigen Inhalts gegeben. Die Thätigkeit bloß um der Thätigkeit willen wird nun in ihrer Leere empfunden, überall muß eine Idee aufsteigen, voraneilen, die einzelnen Leistungen zusammenfassen, durchgeistigen, zum Ausdruck einer Substanz erheben.

Mit solchem Gegensatz zum modernen Ideal der Kraftentwicklung verschiebt sich auch der Begriff der Wirklichkeit gegen die moderne Fassung. Gewiß können auch wir nicht getrennte Welten neben einander anerkennen, aber das verpflichtet uns nicht, die volle Wirklichkeit schon in dem zu finden, was uns entweder von draußen umfängt oder sich von innen her unmittelbar entwickeln läßt. Denn weder hier noch da bietet sich uns ein geistiger Inhalt. Zu seiner Erreichung bedarf es einer Umkehrung, die uns jenes alles, sofern es sich nicht feindlich entgegenstellt, als Entfaltung eines tieferen Kernes verstehen und behandeln läßt. Die echte Wirklichkeit ist somit nie ein reiner und ruhiger Besitz, sondern sie ist immerfort im Kampf zu erringen und im Kampf zu behaupten. Aber mit diesem Kampf vermag das Leben einen Sinn und eine Tiefe zu gewinnen, während davon keine Rede sein kann, wo das bloße Dasein das Ganze bedeuten und auf sich selbst stehen will.

Wo überall so deutlich erhellt, daß es kein Geistesleben gibt ohne eine Umkehrung der vorgefundenen Lage, da tritt die freie That und zugleich die ethische Idee unvergleichlich stärker hervor als in der modernen Lebensführung. Hier galt das Geistesleben als ein gewaltiger, aus eigner Notwendigkeit sicher fortschreitender Prozeß, bald mehr physikalischer, bald mehr logischer Art; für eine Freiheit war hier gar kein Platz, und ethisch handeln bedeutete nichts anderes als jenen Weltprozeß sich auch subjektiv aneignen, seinen Forderungen alles eigne Wollen und Meinen unterwerfen. Solche Fassung ist aber zunächst mit sich selbst im Streit, denn in einem System strenger Notwendigkeit ist wie für irgendwelche Entscheidung, so auch für jene Entscheidung des Subjekts schlechterdings kein Platz; sie gibt ferner der ethischen Aufgabe eine durchaus untergeordnete Stellung, indem jene die Substanz der Wirklichkeit gar nicht berührt. Solche Erschütterung und Herabsetzung des ethischen Seins trägt aber die Hauptschuld an der Verflachung und Entseelung des modernen Lebens. Denn nirgends so wie bei dem ethischen Probleme kämpft der Mensch mit dem Ganzen der Welt um das Ganze seines Wesens, nirgends befindet sich so die Wirklichkeit in Fluß, nirgends greift das Thun so sehr zurück in das Wesen. Das alles aber kann bei der Wesensbildung sein volles Recht finden. Denn hier waltet kein Zweifel darüber, daß alle Geistigkeit wie auf einer Wendung gegen die vorgefundene Lage, so auf freier That beruht, und daß diese That alles zu tragen und zu durchdringen hat, was sich im Verlauf des Lebens an Prozessen entwickelt; hier gibt es ferner kein Aufsteigen des Einzelnen ohne eine Unterordnung unter das Ganze, ja ein Neuwerden, eine Wiedergeburt aus dem Ganzen; hier ist endlich auch — und das bleibt die Hauptsache — das Ganze kein blinder Naturprozeß, sondern ein Reich der Freiheit und der That. — Die ethische Idee kann sich nicht, ohne eng und starr zu werden, als eine besondere anderen Aufgaben gegenüberstellen und diese zur Minderwertigkeit herabdrücken, aber wenn sie das Salz des ganzen Lebens wird, so wird sie überall zur Scheidung und zur Schärfung wirken; sie muß den Menschen und die Menschheit aufrütteln aus der Trägheit der empirischen Lage, sie wird gewaltige Probleme in ihm erwecken, ja ungeheure Abgründe in ihm zeigen, aber sie wird auch zugleich sein

Leben unvergleichlich bedeutender machen, in ihm die Grundlegung einer geistigen Substanz vollziehen, dem Menschen eine Weltüberlegenheit verleihen, ohne ihn ins Leere fallen zu lassen.

So stellt die Wesensbildung durchaus andere Aufgaben als die Kraftentwicklung, es muß sich alles verwandeln, wo das Leben von der Wirkung nach außen auf das Suchen der eignen Tiefe, auf das Erringen einer geistigen Substanz gerichtet wird. Im Näheren bleibt hier noch vieles im Dunkel, und erst die Zukunft kann mit dem Fortgang der Arbeit eine weitere Klärung bringen. Aber über den Zusammenbruch des modernen Systems immanenter Kraftentwicklung ist kein Zweifel mehr möglich. Viel zu stark wird jetzt die Leere der geistigen Arbeit selbst, die innere Armut in allem Glanz der Leistungen, die Nichtigkeit eines sich von allen tieferen Zusammenhängen ablösenden Kulturlebens empfunden, als daß wir die alten Wege ruhig weiterwandeln könnten. Entweder behält der absolute Pessimismus das Feld, oder es müssen sich große, vornehmlich innere Wandlungen vollziehen; daß sie möglich sind, dafür kämpft das Ganze unserer Untersuchung.

b. Forderungen der einzelnen Stufen.

Wie die Gesamtidee eines Selbstlebens der Wirklichkeit in der Gegenwart nach einer neuen Gestaltung drängt, so bedürfen auch die einzelnen Stufen innerhalb des Ganzen einer Fortbildung gemäß der weltgeschichtlichen Lage. Eben die Gefährdungen und Erschütterungen, welche jene Stufen in der Neuzeit erfuhren, müssen zu kräftiger Erneuerung treiben, und es wird die besondere Art des Angriffes besondere Seiten zur Abwehr herausfordern.

1. Die erste Bedingung einer geistigen Wirklichkeit war die Selbständigkeit des Geisteslebens, die einen Selbstwert seiner Bethätigung in sich schließt. Durch den ganzen Lauf der Geschichte hat diese Idee hart zu kämpfen gegen die Versuche, das Geistesleben entweder aus der sinnlichen Natur abzuleiten oder aber es zu einer bloßen Erscheinung des gesellschaftlichen Lebens herabzusetzen. Die erstere Gefahr ist überhaupt nicht so groß, und es hat heute die direkte Zurückführung des Geistes auf die Natur im Sinne des Materialismus so sehr die Überzeugung der Wissenschaft gegen sich,

daß es dagegen auch nicht eines Wortes der Verwahrung bedarf. Größer freilich und auch heute noch drohlicher ist die Gefahr eines inneren Eindringens von Naturbegriffen in den Geist. Das Streben der Neuzeit, die beiden Stufen der Wirklichkeit möglichst rasch und möglichst eng zu Einer Welt zu verketten, mußte solchen Zug unterstützen; im besonderen sind zahlreiche Begriffe von der Natur zum Geist hinübergewandert, Begriffe wie Entwicklung, organisch, Gesetz; sie wirken hier um so stärker, je weniger das Problematische der Übertragung zum Bewußtsein kommt. Alle einzelnen Erscheinungen aber verstärken sich dabei durch eine allgemeinere Neigung, das Geistesleben bloß als eine höhere Art der Natur, als eine unsinnliche Natur zu fassen, die dann leicht eine Verbindung mit der sinnlichen Natur zu finden vermag. So wird zwischen dem unerbittlichen Entweder — oder eine Mittelstellung versucht, die im Monismus, Pantheismus, Realidealismus, immanenten Idealismus u. s. w. mannigfache Spielarten bildet und durch den Eindruck einer universalen und gerechten Denkweise eine nicht geringe Anziehungskraft übt. In Wahrheit läßt sich mit solchen schönen Worten der große Gegensatz nicht überbrücken. So gewiß wir alle eine letzte Einheit der Wirklichkeit suchen müssen, wir können sie nur entweder von der Natur oder vom Geist her, nicht von beiden zugleich und in parallelem Fortgang suchen. Daher gibt es zwischen Naturalismus und Idealismus, um der Kürze halber die unerquicklichen Parteiwörter zu gebrauchen, keinerlei Vermittlung, und in der Entscheidung für den Idealismus liegt zugleich die Aufforderung, das Geistesleben rein in seiner eignen Art zu fassen und alle naturhafte Zuthat aus ihm zu entfernen, es liegt darin zugleich eine Abweisung aller Zusammensetzung des Weltbildes aus beiden Überzeugungen, wie sie noch immer so viel Anhang besitzt.

Ungleich gefährlicher als die Halbheit solcher vermittelnden Theorien wird der Selbständigkeit des Geisteslebens eine allgemeinere Bewegung, wird ihr die Neigung, das menschliche Dasein, wie es sich findet, zur Hauptsache und zum Selbstzweck zu machen, das Geistesleben aber ihm als eine bloße Eigenschaft anzufügen oder als ein Mittel unterzuordnen. Solche Unterordnung unter das Bloßmenschliche ward in der Geschichte erst spät überwunden,

und was errungen war, hatte immerfort zu kämpfen und sich drohender Zerstörung zu erwehren. Aber das alte Problem erhält in der Neuzeit eine völlig neue Gestalt dadurch, daß hier nicht das menschliche Dasein die geistigen Aufgaben von sich wies oder möglichst herabdrückte, sondern daß es sie anerkannte, in sich aufnahm und bei gesteigertem eignen Vermögen besser lösen wollte als es je zuvor geschehen war. Die Steigerung des Vermögens aber ist offenbar. Das gesellschaftliche Leben hat größere Zusammenhänge gebildet und sich noch mehr innerlich bereichert, es hat alle Ergebnisse einer unermesslichen Kulturarbeit zur Thätigkeit und zum Genuß sich angeeignet, es wird damit ein eigner Daseinskreis, eine eigne Welt. Zugleich zeigt es in sich selbst große Probleme und beschäftigt, ja erfüllt damit die Individuen. So scheint der menschliche Kreis weit genug zu werden, die Bewegungen zu umspannen, die sich sonst von ihm losrissen und wie ein eignes Reich gegenüberstellten. War das Glück des Einzelnen als ein zu kleines Ziel verworfen, so erschien jetzt das Wohlbefinden des ganzen Geschlechts als eine würdige Aufgabe der Arbeit; aus den verstärkten und verfeinerten Beziehungen zur gesellschaftlichen Umgebung erhielt das Leben eine unablässige Erregung und Bewegung, daraus schien sich auch die Moral zu entwickeln, ja in das menschliche Zusammensein alle geistige Produktion einzumünden. Mit der Wendung zum lebendigen Menschen aber sollte sich alles Thun beleben, erwärmen, veranschaulichen, während die Verwicklungen der Weltprobleme draußen blieben. Doch diese Bewegung umflutet uns viel zu stark, als daß wir näher zu schildern brauchten, wie hier das menschliche Leben ganz auf sich selbst stehen und alle Geistigkeit an sich ziehen will. Aber wir brauchen nach dem Verlauf der Untersuchung auch nicht zu entwickeln, weshalb uns diese Bewegung bei allen Verdiensten im Einzelnen als Ganzes eine Verirrung bedeutet. Als eine solche müssen wir sie vornehmlich deswegen erachten, weil das Grundverhältnis des Menschen nicht das zu den andern Menschen, sondern das zu sich selbst und der in seinem Wesen gegenwärtigen Geisteswelt ist; sodann aber weil unser Leben in jener Grundbeziehung große Aufgaben und schwere Verwicklungen enthält, denen das soziale Leben bei weitem nicht gewachsen ist; man muß entweder jene Aufgaben bis zur Verflüchtigung aller

geistigen Substanz herabstimmen oder aber die thatsächliche Lage des Menschen und der Menschheit höchst optimistisch beurteilen. Diesen Optimismus aber verschuldet zum guten Teil der Umstand, daß in die Gesellschaft leicht mehr hineingesehen wird als sie in den empirischen Zusammenhängen enthält, daß im besondern das Geistesleben, das hier aus ihr entstehen soll, im Grunde bei ihr schon vorausgesetzt wird; die Bedeutung, welche das Gesellschaftsleben in idealen Zusammenhängen als Verkörperung der Geisteswelt erst erhält, wird ihm von Haus aus zugeschrieben. Dem gegenüber ist das Dilemma aufzustellen, daß entweder jener tiefere Grund anzuerkennen und zugleich eine Unterordnung der Gesellschaft zu vollziehen, oder aber der Begriff der empirischen Gesellschaft rein zu fassen und alles aus ihrem Bereiche zu entfernen ist was ihm widerspricht. Auch hier sind es die Zwitterbildungen mit ihrer versteckten Idealisierung, welche verdunkeln und verflachen.

Aber es handelt sich hier nicht um einen bloßen Irrtum der Begriffe. Ein nur den sozialen Interessen gewidmetes Leben umgibt uns als eine Thatsache; eine solche Thatsache läßt sich nicht wegdisputieren, sie ist nur zu überwinden, wenn wir uns ihrer positiv bemächtigen, d. h. aber sie mit einem selbständigen Geistesleben umfassen, darauf beziehen, von daher prüfen und zerlegen, um das Verkehrte der Tendenz auszuscheiden, den Wahrheitsgehalt aber um so kräftiger zu entfalten. Dies wird aber ohne Zweifel geschehen, wenn in den Bestrebungen, die sonst nur dem Wohlbefinden der Menschen zu dienen schienen, Notwendigkeiten und Entwicklungen der Geisteswelt erfasst werden, wenn diese Welt durch sie gewinnt, wenn an die Stelle bloßer Nützlichkeitserwägungen innere Zwecke treten. Gerade wo der Kern des Geisteslebens nicht in irgendwelche Leistungen des Erkennens, künstlerischen Schaffens u. s. w., sondern in die Bildung eines inneren Selbst, einer geistigen Wirklichkeit gesetzt wird, kann das Ergehen und Erfahren des Menschen und der Menschheit zur Stätte der tiefsten Eröffnung werden. Nur darf nicht der Mensch mit seinem empirischen Befinden Selbstzweck sein wollen, nur darf nicht vergessen werden, daß wenn das Individuum, empirisch angesehen, nichts bedeutet, die bloße Anhäufung daraus ebenso wenig etwas wesenhaftes macht, wie die Summierung von Nullen eine positive Größe ergiebt. Der Mensch

als Masse ist ebensowenig das Maß der Dinge wie der Mensch als Individuum. So gilt es heute ganz besonders, von dem Durchschnittsleben der Kultur ein selbständiges Geistesleben deutlich abzuheben und aus ihm eine kräftige Gegenwirkung gegen jenes zu üben.

2. Das zweite Hauptproblem war das eines Charakters des Geisteslebens. Irrungen ergeben sich hier in zwiefacher Richtung, indem entweder jenes Problem gar nicht anerkannt oder aber ungenügend gelöst wurde. Beider Irrungen haben wir uns heute mit aller Kraft zu erwehren. In allen geistigen Bewegungen mit ihrem Sichdurchkreuzen und Sichaufheben fand sich eine Fülle freischwebender, überschüssiger Kraft entwickelt, zugleich führt die in Natur und Geschichte sich ins Unabsehbare erweiternde Erfahrung uns unermeßlichen Stoff zu; es ist leicht wie ein Kinderspiel, mit jener Kraft nach Belieben neue Kombinationen der Elemente herzustellen, die Dinge bald so bald so beleuchten, zurechtzulegen, auszunutzen. Aber gewandte Reflexion zusammen mit Vielwisserei erzeugt noch keineswegs einen Charakter, verhindert nicht eine innere Leere. Dieser selbstgefälligen Leere nun, diesen dünkelhaften Individuen, die groß thun, ohne etwas hinter sich zu haben, diesem Schmarotzertum der Kultur, müssen wir kräftiger entgegentreten, wenn nicht die geistige Produktion durch ihren Schein erdrückt werden und die Kultur sich in ein großes Schauspielertum auflösen soll. Fragen wir doch dringlicher, was an geistiger Substanz, an Selbständigkeit des Schaffens in Werken und Personen steckt, lassen wir uns nicht blenden von jener schillernden und dabei so unfruchtbaren Reflexion, und wir werden ein echteres Bild von der geistigen Lage und dem geistigen Vermögen erhalten, als es die Tagesmeinung mit ihren Parteiinteressen ausmalt.

Aber es galt nicht bloß die Forderung eines Charakters des Geisteslebens im Allgemeinen aufrecht zu erhalten, sondern sie auch in rechter Weise zu befriedigen. Hier erhob sich die Idee der Wesensbildung, aus der Thätigkeit selbst und innerhalb der Thätigkeit sollte ein beharrendes Leben, ein thätiges Sein entstehen, das einen festen Boden für eine geistige Wirklichkeit bietet; nur bei der Vertiefung zur Wesensthätigkeit konnte das Geistesleben in sich selbst die höchste Aufgabe finden, statt immer wieder nach außen gewiesen und an äußeres gebunden zu werden; nur so ergab sich eine

Ruhe in unablässiger Bewegung. Über den schroffen Gegensatz dieses Ideals zu dem der absoluten Kraftentwicklung war von Anfang an kein Zweifel, aber durch das hastige, stürmische, unablässig wechselnde Treiben der Gegenwart ist er immer noch schroffer geworden; je mehr sich gegen die Leere jenes Treibens die Forderungen des inneren und ganzen Menschen erheben, desto dringender, aber auch desto gewisser wird der Rückschlag zur Wesensthätigkeit.

Die Wesensbildung war es, welche den Weltcharakter des Geisteslebens zu näherer Entwicklung brachte, beim Gestalten des Innenwesens den Menschen in großen Zusammenhängen zeigte, ihm hier Weltthatsachen und Welterfahrungen erschloß, ihm an einem ursprünglichen Sein mit seiner absoluten Wahrheit Anteil gab. Zugleich erhellte deutlich die Eigentümlichkeit und die Selbständigkeit eines geistigen Lebens gegenüber dem bloß seelischen, und es ergab sich aus der Thatsache eines solchen Lebens auch eine eigentümliche Betrachtungsweise: ein noologisches Verfahren gewann ein Recht sowohl gegenüber dem kosmologischen der alten Metaphysik als dem psychologischen des modernen Empirismus. Dieser Empirismus nicht nur des Denkens, sondern auch des Lebens behauptet aber heute noch das Feld; nur deswegen können wir die Moral, die Religion u. s. w. bloß psychologisch zu verstehen suchen, weil wir kein geistiges Geschehen jenseits der einzelnen seelischen Vorgänge, keine geistigen Erfahrungen, keine geistigen Thatsachen kennen oder wenigstens nicht anerkennen. Mit jenem bloßpsychologischen Verfahren aber läßt sich wohl eine empirische Wirklichkeit, nie aber eine Wahrheit erreichen; es muß den Menschen von allen Zusammenhängen abschneiden und in einen Sonderkreis einschließen. Aus diesem aber werden ihn die schweren Verwicklungen seiner Erfahrung hinaustreiben, sobald sie irgend zur Empfindung kommen. und so ist es wieder ein bequemer Optimismus, der die Hauptschuld an der Herabdrückung der Lebensarbeit trägt. Wir müssen zurück zu Weltzusammenhängen und Welterfahrungen, aber wir können das nie von außen her, wir können es nur in Ergreifung und Entwicklung der Lebensprozesse, welche die Wesensbildung zu erfassen suchte; die Welt bleibt in aller Fülle leer für den, dem nicht ein wesenhaftes Geistesleben ihren Sinn erschließt.

3. Das Problem der Wesensbildung führte durch das der Weltmacht des Geisteslebens zu dem der Wesensvertiefung; sahen wir doch, daß nur mit einem Neueinsetzen sich das Geistesleben als Weltmacht behaupten konnte. Hier handelte es sich um zwei Hauptthesen: sowohl die volle Schwere des Widerstandes als die Thatsache einer Befreiung von ihm bedarf der Anerkennung. Den Pessimismus kann man sich nun innerlicher, tiefer, wahrhafter wünschen, aber man kann sich ihn nicht stärker denken als er uns heute umfängt; mit dem Optimismus ist gründlich aufgeräumt, wie denn selbst die Welt unserer deutschen Klassiker uns dadurch innerlich fremder geworden ist, daß dort Dunkelheit und Schranke, Leid und Böses wohl in individueller Empfindung tief erfaßt, nicht aber prinzipiell in vollem Umfang gewürdigt sind. — Wo nun das Leben nicht vor den Widerständen einfach kapituliert, da muß es die Hoffnung und die Zuversicht auf eine Wendung festhalten; insofern ist die Stimmung der Anerkennung einer überwindenden Geistigkeit durchaus günstig. Aber zugleich erscheint eine große Mattheit des Denkens, ja eine Schwäche des Lebens. Wir empfinden die Notwendigkeit einer Wendung, aber zugleich scheuen wir zurück vor einem Bruche mit dem modernen Weltbilde, das doch die Forderungen unseres Wesens so wenig befriedigt; wir möchten mit möglichst geringer Leistung das Ziel erreichen, möchten zurückziehen, indem wir behaupten; so schüchtern sprechen wir das Ja, daß es sich von einem Nein kaum unterscheidet; kurz es fehlt der Mut gegen uns selbst, die Siegesgewißheit der eignen Überzeugung. Diese Mattheit ist abzulegen und auch hier das Entweder — oder mit voller Entschiedenheit zur Geltung zu bringen. Entweder ist die neue Welt überwindender Geistigkeit eine wahre Welt, dann gibt sie für unsere Erfahrung die tiefste Erschließung und muß auch in unseren Begriffen ihr Recht erhalten, oder sie ist eine bloße Illusion, dann kann sie sich auch als Stimmung nicht behaupten, sondern muß völlig aus unserm Leben verschwinden. Zwischen Wahrheit und Unwahrheit gibt es einmal kein Mittelding; daß aber die Gewißheit über die Substanz mit harten Kämpfen um die nähere Entwicklung verbunden sein kann, das haben wir zur Genüge gesehen.

Derselbe Mangel an Energie aber, den die Entwicklung der

Überzeugung von einer überwindenden Geistigkeit aufweist, erscheint auch in ihrer Verwertung und Anwendung. Jene Überwindung geht aus schweren Erschütterungen hervor und bedeutet einen Bruch mit der nächsten Welt; auch erstreckt sie sich nicht gleichmäßig über das ganze Sein, sondern sie gibt nur in einem Gebiete reiner Innerlichkeit die Gewißheit und die lebendige Gegenwart einer neuen Welt. Daraus folgt, daß in unserm Leben eine tiefe Kluft und ein steter Kampf bleibt, daß es auch im Gelingen nur ein Bruchstück bildet, daß es über sich selbst hinaus auf weitere uns undurchsichtige Zusammenhänge weist. Das Geheimnisvolle, ja Rätselhafte läßt sich aus ihm nicht entfernen. Über diese Probleme aber gleitet die Überzeugung, auch bei den Strenggläubigen der Religionen, oft viel zu leicht und rasch hinweg; es scheint, als wenn dadurch, daß überhaupt eine Überwindung stattfindet, alles ins Glatte und Reine gebracht ist; so befriedigt man sich wieder bei der vorgefundenen Lage, die nur eine Art Hintergrund erhalten hat und von dort rosig beleuchtet wird; man fühlt sich ganz sicher und wohl, und ist schließlich gar nicht weit von jenem Rationalismus und Optimismus entfernt, über den man sich so weit hinausglaubt. In Wahrheit müssen auch nach der Überwindung am tiefsten Punkt die Probleme und Gegensätze fortwirken, und es muß das Leben in Spannung und Fluß bleiben, wenn es sich in der Wahrheit erhalten und in ihr vordringen soll; ein abrundender, selbstzufriedener Dogmatismus wird nichts besser dadurch, daß er ein religiöses Gewand anlegt. Ohne Kampf für uns kein Besitz, ohne Zweifel keine Gewißheit!

So sehen wir mit den verschiedenen Stufen eine Fülle von Aufgaben erwachsen! Aber überall erschien die Forderung, die Aktivität des Geistes stärker zu entwickeln und der Zeitlage Herr zu werden, statt ihr Frohndienste zu thun; überall erschien ein Entweder — oder, das keine Vermittlung duldet; überall gilt es auf einfache Thatsachen zurückzugehen und aus ihnen das Leben zu erneuern. In dem Ganzen aber kann sich wohl eine Überwindung, nicht aber eine völlige Befreiung von den Schranken der vorgefundenen Lage vollziehen, unter den gewaltigen Widerständen können wir nun und nimmer die Welt in ein Reich reiner Ver-

nunft verwandeln; es muß uns genügen, zu beleben und zusammenzufassen, was uns an Vernunft zugänglich ist, und damit das Gute und Wahre zu verfechten, das Dunkle und Böse anzugreifen.

c. Forderungen einzelner Hauptgebiete.

Die Wesensbildung entwickelte ein eigentümliches Verhältnis der einzelnen Gebiete zum Ganzen des Lebens. Diese gelten ihr nicht als bloße Anwendungen und Ausführungen, sondern als selbständige Mitarbeiter am großen Werk, sie können mit ihrer eigentümlichen Leistung das Ganze weiterführen. Aber um das zu thun und auch den eignen Geistescharakter zu bewahren, dürfen sie sich nicht losreißen und isolieren; sondern sie müssen von einem inneren Zusammenhange umspannt bleiben und aus ihm sich immer neu beleben. So werden die Hauptideen des Ganzen zu Voraussetzungen der einzelnen Gebiete, welche diese aber nicht blind hinnehmen dürfen, sondern die ihre eigne Arbeit zu prüfen und weiterzuentwickeln hat. Namentlich das gibt dem Leben der einzelnen Gebiete wie aller Ausbreitung der Arbeit eine so große Spannung und Bedeutung, daß wir Menschen nicht eine Geisteswelt fertig besitzen, sondern sie erst mühsam zu erkämpfen haben; so nämlich kann jedes an seiner Stelle neues aufbringen und damit Wendungen auch für das Ganze anregen.

Demnach gehen in einem System der Wesensbildung charakteristische Hauptzüge durch alle einzelnen Gebiete. Bei aller Arbeit hat das Geistesleben den Standort und die Förderung der geistigen Substanz das Ziel zu bilden, nicht das Individuum mit seinen subjektiven Interessen; überall gilt es die bloße Punktualität eines partikularen Geschehens zu überwinden und an einem Weltleben von innen her teilzugewinnen; überall wird die Hauptaufgabe nicht darin bestehen, innerhalb einer gegebenen Welt diese oder jene Leistungen zu verrichten und hier vorhandene Kräfte zu nutzen, sondern zu einer neuen, in Freiheit gegründeten Welt durchzudringen und in solchem Streben den überkommenen Befund umzuwandeln, zu erhöhen, zu erneuern. Daß wir um ganze Welten, nicht um Erfolge innerhalb ein- und derselben Welt kämpfen, das wird sich an jeder Stelle bemerklich machen. Der Aufbau einer neuen Welt kann uns

aber nicht durch bloße Naturnotwendigkeit aufgezwungen werden, er verlangt eine freie That, ein ursprüngliches Schaffen; solche freie That muß auch die Arbeit der einzelnen Gebiete tragen und beleben. Ein Element persönlicher Entscheidung läßt sich daher auch aus der Ausbreitung des Geisteslebens nicht entfernen, überall kommt schließlich die Sache zurück auf ein fundamentales Entweder — oder. Nur für den, der keinen Kampf der Welten kennt, ist Freiheit des Handelns und Seins eine Thorheit. Endlich erstrecken sich die verschiedenen Stufen, welche die Gesamtbewegung durchlief, die Stufen der grundlegenden, kämpfenden, überwindenden Geistigkeit, auch in die einzelnen Gebiete; mögen diese in verschiedenem Maße an ihnen teilhaben, gemeinsam ist ihnen allen ein Fortschreiten durch harten Widerstand und Kampf, ein Wachsen durch die Erfahrungen dieses Kampfes. — Schon in diesen wenigen Zügen liegen Forderungen, welche zu mannigfachem Zusammenstoß mit der heutigen Lage führen müssen; die Einzelbetrachtung wird das näher zeigen; wir beschränken uns dabei auf die Gebiete, welche die engste Beziehung zu den Prinzipienfragen haben.

α. Die Religion.

Das Recht und die Bedeutung der Religion verficht die Wesensbildung mit höchstem Nachdruck. Sie zeigt nicht nur in allem geistigen Schaffen ein Leben und Wirken aus großen Weltzusammenhängen, sondern sie läßt auch aus diesen Zusammenhängen eine neue Stufe der Wirklichkeit, das Reich überwindender Geistigkeit, entspringen. Dies aber findet, wenn auch nicht seine ausschließliche Bethätigung, so doch seine Hauptverkörperung in der Religion; daß also in der Religion nicht bloß eine allgemeine Weltansicht, sondern ein neues Einsetzen, ein geschichtliches Durchbrechen befreiender und umwandelnder Mächte anerkannt werde, das ist hier eine unerläßliche Forderung. Mit diesem zweiten Punkt erst wird die Religion ein selbständiges Gebiet, während sie sich sonst als eine bloße Stimmung dem schaffenden Leben anzuschmiegen hätte.

Diese Schätzung der Religion ist in Übereinstimmung mit einer weitverbreiteten Empfindung und Bewegung der Zeit. Aber sowohl mit Gestaltungen auf dem eignen Gebiet der Religion als mit der

Behandlung der Religion auf der Oberfläche der Zeit muß sie hart zusammenstoßen. — Zunächst weiß sich jene Auffassung der Religion in schroffem Gegensatz zu allen Versuchen, innerhalb des empirischen Weltbildes — sei es auf psychologischem, sei es auf sozialem Wege — eine Religion zu begründen. Wo der unerträgliche Widerspruch des ersten Weltbildes, im besonderen die Konflikte im eignen Wesen des Menschen die Haupttriebkraft der Wendung zur Religion bilden, da muß eine „immanente" Religion so viel wie ein hölzernes Eisen bedeuten. Auch die Frage der Wahrheit der Religion ist eine andere als die der seelischen und empirischen Wirklichkeit. Kommen wir über bloß subjektiv-seelische Vorgänge nie hinaus, und läßt sich nirgends ein Wirken von Weltmächten in uns erfassen, erfahren wir nirgends durch solche eine Erweiterung, Erhöhung, Umwandlung unseres Wesens, so können alle Bemühungen wohlwollender Freunde die Religion nicht davor bewahren, zur bloßen Illusion herabzusinken. Ohne ein universales und reales Prinzip, ohne hyperempirische Vorgänge kann sie nicht bestehen.

Eine selbständige Substanz der Religion behaupten ihre kirchlichen Formen treu und tapfer, aber sie neigen sich dahin, die geschichtliche Daseinsform und zwar die Daseinsform einer vergangenen Zeit mit jener Substanz untrennbar zu verschmelzen, und erzeugen damit manche Gefahren, wenn nicht für das Wesen, so doch für das Wirken der Religion. Es sind heute in der überkommenen Form nicht nur einzelne Daten und Lehren, die Widerspruch erwecken, sondern in ihrem Ganzen enthält sie einerseits eine naivere, sinnlichere, anthropomorphere Vorstellungsweise, — wie z. B. in der Lehre von dem zürnenden und Sühne heischenden Gott, — andererseits aber ein Fortwirken des griechischen Intellektualismus mit seiner Überschätzung des Erkennens und seiner Überspannung des Erkenntnisvermögens. Das kann, ja muß als ein Mangel, als eine schwere Hemmung empfunden werden ganz unabhängig von den spezifischen Tendenzen der modernen Kultur, mit denen die Religion allerdings keinen Frieden schließen kann. Denn bei jenen Wandlungen handelt es sich nicht um bloße Tendenzen, sondern um reale Weiterbildungen der Arbeit, um innere Verschiebungen des Lebens; solchen aber kann sich auf die Dauer niemand ent-

ziehen. Wenn nun jenes Vergängliche und Veraltete mit dem Kern der Religion so eng verquickt wird, so wird diese leicht als Ganzes veraltet und fremd dünken, sie wird nicht mit der Siegesgewißheit auftreten, nicht mit der ursprünglichen Frische und der vollen Kraft wirken können, wie es gerade gegenüber den gewaltigen Bewegungen der Gegenwart Not thut. Mag sie bei solcher innern Hemmung auf einzelnen Gebieten noch so großes wirken und den Individuen noch so viel sein, sie wird sich nicht genügend als Weltmacht entfalten und nicht den gebührenden Einfluß auf das Ganze des Lebens besitzen, sie wird nicht mit zwingender Macht die Grundempfindungen und Grundintuitionen erwecken, wird nicht den unser ganzes Dasein durchziehenden Widerspruch, die Unfertigkeit unseres Lebens, die Armseligkeit des durchschnittlichen Treibens, aber auch nicht die innere Überwindung, die Einigung des Göttlichen und Menschlichen im tiefsten Wesen, mit ganzer Kraft und Eindringlichkeit gegenwärtig halten; sie wird durch die Verteidigung problematischer und im Grunde nicht einmal wesentlicher Dinge von der Hauptaufgabe abgelenkt und verfällt schließlich dem Vorwurf: urbem proditis, dum castella defenditis.

Die größte Gefahr aber droht heute der Religion von dem Hineinziehen in die kleinmenschlichen Interessen. Immer hatte sich die Religion dessen zu erwehren, von den Individuen zu einem bloßen Mittel menschlichen Glückes, zu einer Art von Glückversicherung herabgesetzt zu werden, statt den Menschen von der Kleinheit des natürlichen Ich zu befreien und ihm ein neues Leben, ja ein neues Wesen zu eröffnen. Auch die Parteien waren stets beflissen, die Religion in ihre Dienste zu ziehen. Aber schwerlich ist je im Ganzen des Lebens so offen, wir möchten sagen so schamlos wie jetzt die Religion unter den Gesichtspunkt der sozialen Nützlichkeit gestellt und als ein Mittel für weltliche und menschliche Zwecke behandelt, schwerlich war je mit so viel Unglauben so viel Affektation des Glaubens verbunden. Daß aber solche Behandlung, daß solche innere Unwahrhaftigkeit die Religion weit mehr schädigen muß als es die schärfsten Angriffe offner Gegner vermögen, darüber kann kein Zweifel sein. Äußerlich ist dagegen vornehmlich eine Befreiung der Religion von dem sie umklammernden und für seine Zwecke ausnutzenden Staate zu erstreben, wichtiger aber ist die

innere Gegenwirkung, die nicht ausbleiben kann, ja schon im Gange ist; je mehr die Nöte der Zeit den Menschen zur Selbsterhaltung aufrufen, je mächtiger das Verlangen nach echtem Glück und zugleich nach innerer Läuterung und Erhöhung wird, desto rascher und gründlicher wird jener elende Schein mit seinem Pharisäismus zusammenbrechen.

β. Die Ethik.

Der Wesensbildung ist nichts eigentümlicher als die ethische Aufgabe in den Mittelpunkt der ganzen Lebensarbeit zu stellen. Dabei will sie zugleich jene innerlich beleben, indem sie in ihr nicht eine bloße Hingebung an ein seelenloses Ganzes, sondern ein Gewinnen eines echten, geistigen Selbst erblickt, und ferner auf der Stufe der überwindenden Geistigkeit eine reine Innerlichkeit persönlichen Lebens und Wesens eröffnet, wo die Herzensbildung zum Zweck aller Zwecke wird, und wo vor den Erweisungen sittlichen Wesens in Treue und Wahrhaftigkeit, Liebe und Dankbarkeit auch die glänzendsten Leistungen der Weltarbeit verblassen.

Von hier aus wird die ethische Bewegung der Gegenwart, das Verlangen nach einer ethischen Kultur, freudig begrüßt werden. Auch kann nur blinder Parteieifer verkennen, wie viel Berechtigung die von dieser Seite erhobenen Forderungen allgemeiner Art besitzen. Man erstrebt ein einfaches, allverständliches Ideal und sucht den Punkt, wo die geistige Welt jedem Einzelnen offensteht, und wo sich die Menschen am ehesten zusammenfinden, in der Unterscheidung von Gut und Böse, in dem sittlichen Urteil, in dem Gewissen; was läßt sich dagegen einwenden, wenn anders nur dieser Durchbruchspunkt des Geisteslebens nicht als seine tiefste Quelle gelten soll, und wenn wir uns bewußt bleiben, daß mit ihm das Problem nur begonnen, nicht gelöst ist? Hat nicht das Verlangen ein gutes Recht, daß sich die ethische Beurteilung und die ethische Aufgabe nicht auf das Verhältnis von Individuum zu Individuum beschränke, sondern auf den Gesamtstand der Gesellschaft ausdehne, daß überall, so gut es irgend geht, Leistung und Lohn, Recht und Pflicht einander angemessen seien, daß wir solidarisch den Kampf aufnehmen wie gegen die allgemeine Unvernunft des Da-

seins, so gegen die wachsenden moralischen Schäden und Gefahren der Gegenwart, daß so eine sittliche Atmosphäre entstehe, die den Einzelnen mit läuternder und bildender Kraft umfängt? Und hat es nicht ein ebenso gutes Recht, wenn man die bisherige ethische Bethätigung viel zu sehr im Groben und Massenhaften gehalten findet und eine Verfeinerung, Verinnerlichung, Individualisierung fordert, wenn man endlich schärfer zu scheiden sucht zwischen dem was die soziale Gewohnheit in Ja und Nein für ethisch ausgibt, und dem was die Natur des Menschen in Wahrheit dafür erklärt? Das alles kann gerade die Wesensbildung mit ihrem Streben zum Ganzen einer Welt und zur Innerlichkeit eines ursprünglichen Lebens vollauf anerkennen; gerade ihr muß es besonders willkommen sein, daß die Sorge für den Menschen und seine Seele allem andern vorangestellt wird, daß auch die inneren Fragen, die so unendliche Aussichten eröffnen, ihr Recht finden. Aber bei aller Sympathie mit solchen Tendenzen kann sie ihre Differenz von jener Bewegung nicht verhehlen, kann sie die Frage nicht unterdrücken, ob nicht jene Ausdehnung und Verfeinerung des ethischen Lebens zu teuer erkauft wird durch eine Verflachung, ja Gefährdung seiner Substanz. Wie die ethische Bewegung sich zur Zeit darstellt, will sie ihr Ziel erreichen mit den Mitteln des unmittelbaren Daseins, vornehmlich des sozialen Lebens, sucht sie wohl gar einen Trumpf darin, den Menschen auf seinen eignen Kreis zu beschränken und alle weiteren Fragen und Verwicklungen abzuschneiden. Die Wesensbildung hingegen kann unmöglich dem empirischen Menschen ein so großes Vertrauen schenken; jene Mittel, wie wir stets sahen, können nur auszulangen scheinen, wenn entweder das Ziel nicht sehr hoch gesteckt oder der empirische Mensch durch das Licht einer optimistischen Romantik verklärt wird. Sie behauptet dadurch von vornherein einen grundverschiedenen Standpunkt, als sie unter der Moral in erster Stelle nicht ein Verhältnis zu anderen Menschen, sondern ein Verhältnis des Handelnden zu sich selbst, d. h. zu dem Ursprünglichen und Unendlichen in seinem eignen Wesen versteht. So muß sie die Moral über die ganze Weite des Lebens erstrecken, sie kann es im besondern nicht begreifen, wie nur ein praktisches Handeln für moralisch gelten soll und nicht die stille Arbeit an der inneren Bildung, nicht die Treue des Denkers oder Künstlers

in der reinen Hingebung an sein Werk und an seine Lebensaufgabe. Demnach wird sich die Wesensbildung auch den Begriff der Sozialethik nur zögernd und nach kritischer Läuterung aneignen können. Daß sich das ethische Leben in der Gesellschaft entwickelt, ist keine Frage, aber daraus folgt nicht, daß es aus ihr stammt und sich letzthin auf sie bezieht. Eine Ethik, die sich in der sozialen Sphäre festlegt, scheint der Wesensbildung die tiefsten Wurzeln der eignen Kraft preiszugeben; sie scheint jenem Empirismus verfallen, der überkommene Verhältnisse zu verschieben, zurechtzulegen, zu glätten vermag, der aber nichts neues schaffen und keine innere Umwandlung des Lebens bewirken kann. Dieses aber muß der Wesensbildung als die Hauptsache gelten, als das, womit die Ethik steht und fällt.

Aber auch bei immanenter Betrachtung ist das Widersprechende einer ethischen Kultur empirischer Art augenscheinlich, die so viel Bewegung erwecken möchte, so viel Begeisterung einsetzt, und die uns dabei nicht über dieses ganze widerspruchsvolle Dasein hinaushebt, uns keine neue Welt der Freiheit eröffnet, kein neues Wesen und kein wesentlich höheres Glück in Aussicht stellt. Denn was wäre ohne dieses mit aller unsäglichen Arbeit schließlich zu erreichen? Höchstens ein Kulturstand, in dem sich mehr subjektives Behagen, mehr Weichheit der Empfindung, mehr Vernunft der äußeren Einrichtungen findet. Ob sich dabei aber der Mensch innerlich wohler fühlen würde, als jetzt, ist keineswegs sicher; daß er, das „Samenkorn der Unendlichkeit und Ewigkeit", dadurch keineswegs glücklich würde, leidet keinen Zweifel. Mit jenem Ziele befinden wir uns augenscheinlich auf dem Boden des Utilitarismus und des Hedonismus; wie dort durchgängig, so waltet auch hier ein ungeheures Mißverhältnis zwischen der Mühe und Arbeit, der Not und Sorge des Lebens, und dem Ergebnis, das sich mit dem allen im günstigsten Falle gewinnen läßt. Entweder hat unser Leben hinter sich die Tiefe einer geistigen Welt und unermeßliches steht auf dem Spiel; dann hat durch die Wendung dahin sich auch die ethische Bewegung zu vertiefen; oder es ist in sich unvernünftig und aller wesentlichen Erhöhung unzulänglich; dann muß alles Unternehmen der Gewalt der Widerstände erliegen.

seins, so gegen die wachsenden moralischen Schäden und Gefahren der Gegenwart, daß so eine sittliche Atmosphäre entstehe, die den Einzelnen mit läuternder und bildender Kraft umfängt? Und hat es nicht ein ebenso gutes Recht, wenn man die bisherige ethische Bethätigung viel zu sehr im Groben und Massenhaften gehalten findet und eine Verfeinerung, Verinnerlichung, Individualisierung fordert, wenn man endlich schärfer zu scheiden sucht zwischen dem was die soziale Gewohnheit in Ja und Nein für ethisch ausgibt, und dem was die Natur des Menschen in Wahrheit dafür erklärt? Das alles kann gerade die Wesensbildung mit ihrem Streben zum Ganzen einer Welt und zur Innerlichkeit eines ursprünglichen Lebens vollauf anerkennen; gerade ihr muß es besonders willkommen sein, daß die Sorge für den Menschen und seine Seele allem andern vorangestellt wird, daß auch die inneren Fragen, die so unendliche Aussichten eröffnen, ihr Recht finden. Aber bei aller Sympathie mit solchen Tendenzen kann sie ihre Differenz von jener Bewegung nicht verhehlen, kann sie die Frage nicht unterdrücken, ob nicht jene Ausdehnung und Verfeinerung des ethischen Lebens zu teuer erkauft wird durch eine Verflachung, ja Gefährdung seiner Substanz. Wie die ethische Bewegung sich zur Zeit darstellt, will sie ihr Ziel erreichen mit den Mitteln des unmittelbaren Daseins, vornehmlich des sozialen Lebens, sucht sie wohl gar einen Trumpf darin, den Menschen auf seinen eignen Kreis zu beschränken und alle weiteren Fragen und Verwicklungen abzuschneiden. Die Wesensbildung hingegen kann unmöglich dem empirischen Menschen ein so großes Vertrauen schenken; jene Mittel, wie wir stets sahen, können nur auszulangen scheinen, wenn entweder das Ziel nicht sehr hoch gesteckt oder der empirische Mensch durch das Licht einer optimistischen Romantik verklärt wird. Sie behauptet dadurch von vornherein einen grundverschiedenen Standpunkt, als sie unter der Moral in erster Stelle nicht ein Verhältnis zu anderen Menschen, sondern ein Verhältnis des Handelnden zu sich selbst, d. h. zu dem Ursprünglichen und Unendlichen in seinem eignen Wesen versteht. So muß sie die Moral über die ganze Weite des Lebens erstrecken, sie kann es im besondern nicht begreifen, wie nur ein praktisches Handeln für moralisch gelten soll und nicht die stille Arbeit an der inneren Bildung, nicht die Treue des Denkers oder Künstlers

in der reinen Hingebung an sein Werk und an seine Lebensaufgabe. Demnach wird sich die Wesensbildung auch den Begriff der Sozialethik nur zögernd und nach kritischer Läuterung aneignen können. Daß sich das ethische Leben in der Gesellschaft entwickelt, ist keine Frage, aber daraus folgt nicht, daß es aus ihr stammt und sich letzthin auf sie bezieht. Eine Ethik, die sich in der sozialen Sphäre festlegt, scheint der Wesensbildung die tiefsten Wurzeln der eignen Kraft preiszugeben; sie scheint jenem Empirismus verfallen, der überkommene Verhältnisse zu verschieben, zurechtzulegen, zu glätten vermag, der aber nichts neues schaffen und keine innere Umwandlung des Lebens bewirken kann. Dieses aber muß der Wesensbildung als die Hauptsache gelten, als das, womit die Ethik steht und fällt.

Aber auch bei immanenter Betrachtung ist das Widersprechende einer ethischen Kultur empirischer Art augenscheinlich, die so viel Bewegung erwecken möchte, so viel Begeisterung einsetzt, und die uns dabei nicht über dieses ganze widerspruchsvolle Dasein hinaushebt, uns keine neue Welt der Freiheit eröffnet, kein neues Wesen und kein wesentlich höheres Glück in Aussicht stellt. Denn was wäre ohne dieses mit aller unsäglichen Arbeit schließlich zu erreichen? Höchstens ein Kulturstand, in dem sich mehr subjektives Behagen, mehr Weichheit der Empfindung, mehr Vernunft der äußeren Einrichtungen findet. Ob sich dabei aber der Mensch innerlich wohler fühlen würde, als jetzt, ist keineswegs sicher; daß er, das „Samenkorn der Unendlichkeit und Ewigkeit", dadurch keineswegs glücklich würde, leidet keinen Zweifel. Mit jenem Ziele befinden wir uns augenscheinlich auf dem Boden des Utilitarismus und des Hedonismus; wie dort durchgängig, so waltet auch hier ein ungeheures Mißverhältnis zwischen der Mühe und Arbeit, der Not und Sorge des Lebens, und dem Ergebnis, das sich mit dem allen im günstigsten Falle gewinnen läßt. Entweder hat unser Leben hinter sich die Tiefe einer geistigen Welt und unermeßliches steht auf dem Spiel; dann hat durch die Wendung dahin sich auch die ethische Bewegung zu vertiefen; oder es ist in sich unvernünftig und aller wesentlichen Erhöhung unzulänglich; dann muß alles Unternehmen der Gewalt der Widerstände erliegen.

γ. Die Kunst.

Der Lebensprozeß, den das Selbstleben der Wirklichkeit samt der Wesensbildung eröffnet, muß aus sich ein tiefes Bedürfnis nach Kunst entwickeln. Er steht vor großen Aufgaben und Widerständen, er hat eine ungeheure Last zu überwinden und einen ungefügen Stoff zu bewältigen, einer dunklen Welt einen Sinn abzuringen; er darf nichts draußen in starrer Objektivität stehen lassen, sondern er muß alles sich aneignen und in der Aneignung umwandeln. Er muß bei sich selbst verschiedene Reihen und Stufen sich ungestört entwickeln und voll ausleben lassen; er hat alle diese Erfahrungen schließlich in ein Ganzes zusammenzufassen und an einander zu berichtigen. Dabei ein steter Zusammenstoß der Bewegungen, eine innere Dialektik aller Lebensentfaltung, ein Bejahen im Verneinen, ein Zurückkehren im Ausgehen. Um in solchen Wirren und Kämpfen das Geistesleben siegreich zu erhalten, ist von großem Belang die innere Befreiung von der bloßen Arbeit, wie sie die Entwicklung einer eignen Welt künstlerischen Schaffens vollzieht. Das innere Erlebnis kommt hier zu reinerer und stärkerer Entfaltung, das Gleichgültige wird ausgeschieden, der Verworrenheit lassen sich deutliche Gestalten abringen, das Leben vermag im Bilde kräftiger und charaktervoller zu werden, sowie die Trägheit und Mattheit des natürlichen Daseins zu überwinden; die Verbindung alles dessen kann die Kunst zu einem wichtigen Faktor der Erhöhung des Lebens machen. Eben die Wesensbildung läßt ersehen, daß solche Erhöhung nicht mit der Wahrheit in Widerspruch zu stehen braucht, sondern mit ihr zusammenfallen kann. Denn durchgängig zeigte jene die geistige Thätigkeit nicht als ein einfaches Aufnehmen und Abspiegeln, sondern als ein Umbilden und Erhöhen des vorgefundenen Daseins.

So ist es als ein Gewinn für das Ganze des Geisteslebens zu begrüßen, wenn die Kunst sich neuerdings wieder stärker regt und selbständiger zeigt, wenn sie das Subjekt mit seinen Empfindungen und Bewegungen mächtiger entwickelt, wenn sie die Form mit großer Sicherheit beherrscht, und wenn sie endlich in ihrem Streben einen engeren Anschluß an die Lage und die Arbeit der Zeit sucht. Ein solcher Anschluß ist unentbehrlich; auch die Schöpfungen, welche

eine bleibende Wirkung gewannen, haben das nur erreicht, indem sie die innersten Bedürfnisse der Zeit zum Ausdruck brachten und das Ewige in die Form der Zeit kleideten.

Aber was heute in dieser Richtung aufstrebt und zur Befreiung wie Verstärkung des Lebens wirkt, das wird oft herabgedrückt oder in falsche Bahnen geleitet durch die ausschließliche Hingebung an das unmittelbare Dasein, durch jenen empiristischen und naturalistischen Zug, den wir alle Gebiete zum großen Nachteil einer echt geistigen Kultur durchdringen sehen. Das Subjekt soll sich kräftiger erweisen, aber als Subjekt gilt nur das empirische Individuum, im besondern das spezifisch moderne Individuum, dieses Produkt beweglicher Reflexion und raffinierter Sinnlichkeit. Die Erlebnisse dieses aller geistigen Tiefe baren, direkt oder indirekt durchaus von der gesellschaftlichen Umgebung abhängigen Individuums geben aber in aller Buntheit und allem schillernden Glanz einen sehr flachen Durchschnitt der Wirklichkeit, die geistigen Erfahrungen bleiben hier ganz im Hintergrund. Man will die Zeit zum Ausdruck bringen, in und mit der Zeit leben; vortrefflich. Aber die Zeit bedeutet dabei nicht den Punkt der weltgeschichtlichen Arbeit, in dem auch die Unendlichkeit und Ewigkeit gegenwärtig ist, sondern den bloßen Augenblick, dieses Nichts, das Wirklichkeit heuchelt, oder auch die unstäte Flucht solcher Augenblicke. Mit der Bindung des Schaffens daran erhalten wir bloße Momentbilder, die kurze Zeit reizen, aber unablässig wechseln, die, kaum entstanden, schon veraltet sind und auf die Dauer gänzlich ermüden und abstumpfen. In anderer Richtung erkennen wir jene Unterwerfung unter das bloße Dasein in der geringen Entfaltung einer Aktivität des Geistes gegenüber den Ereignissen. Daß die Eindrücke der Welt unbefangen aufgenommen und rein wiedergegeben werden, sei als ein unbestreitbarer Fortschritt gegen denjenigen Idealismus anerkannt, der von vornherein alles in verschönerndem Lichte sah. Aber durch jene größere Selbständigkeit des ersten Eindruckes wird eine spätere Gegenwirkung des Geistes nicht nur nicht überflüssig gemacht, sondern vielmehr erst recht gefordert, wenn anders ein Kunstwerk ein Ganzes bilden und unser Leben und Geschick als Ganzes zum Ausdruck bringen will. So könnte auch das Böse, Häßliche, ja Gemeine voll zum Ausdruck kommen, ohne uns so zu

belasten, wie es jetzt mangels jener geistigen Gegenwirkung belastend und niederdrückend wirkt. Es fehlt uns das Dramatische, die Aufrufung ursprünglicher Kräfte, der Kampf der Freiheit gegen die Notwendigkeit, damit aber die Seele des Lebens. Wenn wir aber statt dessen bei der bloßen Schilderung und Nachempfindung der Ereignisse verharren, so ist doch nicht der geistige Faktor ganz eliminiert und ein völlig treues Bild des Daseins erreicht; denn durch das bloße Nachempfinden in der Seele des hochgebildeten Künstlers oder Zuschauers werden die Dinge, wird z. B. das soziale Elend etwas anderes als es draußen in nichtempfundener oder stumpfer empfundener Thatsächlichkeit war.

So kommen wir hier zu einem ähnlichen Ergebnis wie auf dem ethischen Gebiet. Fruchtbare und aussichtsreiche Bewegungen, aber zunächst noch vorwiegend von der Oberfläche festgehalten, nicht selten gar von einer Scheu vor den Tiefen des Lebens erfüllt. Ohne eine Wendung von der Existenz zur Substanz werden sie die Menschheit für die Dauer nicht zu fördern vermögen.

δ. Die Philosophie.

Nirgends vielleicht ist das Bild des Geisteslebens heute so unerfreulich wie bei der Philosophie. Das allgemeine Interesse ist gering, die Arbeit weniger den zentralen Fragen als den Grenzgebieten gegen andere Wissenschaften zugewandt und daher weniger auf eine eigne Methode als auf die Aneignung der Methoden anderer Wissenschaften bedacht; was sich aber an Behandlung prinzipieller Fragen findet, — und es ist dessen in Wahrheit mehr als draußen bemerkt zu werden pflegt —, das ist unter sich sehr zersplittert und kommt nicht zu einer größeren Wirkung. So wird denn vielfach — namentlich in gelehrten Kreisen — die Philosophie als etwas überlebtes, durch die heutige Ausdehnung, Verfeinerung, Verzweigung der Wissenschaften unhaltbar gewordenes gänzlich verworfen, im besondern aber jedes Streben nach einem System als ein Anachronismus abgelehnt; man sucht ohne Philosophie auszukommen und kommt auch leidlich aus; ob ohne eignen Schaden, ist eine andere Frage. Jedenfalls liegt die Sache nicht ganz so wie die Gegner der Philosophie vermeinen. Zunächst wirkt

auch heute in der wissenschaftlichen Arbeit mehr Philosophie als zugestanden wird, wenn auch mehr in einzelnen Elementen als durch das Ganze einer zusammenhängenden Überzeugung, und es hat die geringschätzige Behandlung der Philosophie teilweise auch darin ihren Grund, daß uns aus dem Reichtum geschichtlicher Überlieferung philosophische Hülfsmittel (z. B. ausgearbeitete Begriffe) und Anregungen ohne eigne Mühe in Hülle und Fülle zuströmen. Aber auch ein Einfluß geschlossener Gedankenmassen fehlt keineswegs. Von Kant, auf den das Denken immer wieder zurücklenkt, brauchen wir nicht zu reden, aber auch Hegel ist trotz aller Verwerfung, ja Verketzerung noch keineswegs erloschen, sondern er übt eine nicht geringe Macht, wenn auch gewöhnlich versteckt oder in der realistischen und radikalen Färbung, welche ihm der Junghegelianismus verliehen hat; unbestritten ist jedenfalls die indirekte Wirkung, indem der Rückschlag gegen die Hegel'sche Konstruktion der Wirklichkeit zum guten Teil hier die Abwendung von aller Philosophie, dort den Empirismus innerhalb der Philosophie hervorgebracht hat und immer noch hervorbringt. Die Stellung zu einer besonderen, zu der uns zeitlich nächsten Philosophie wird dabei maßgebend für das prinzipielle Verhältnis zu aller Philosophie! Dazu kam in neuerer Zeit die starke Einwirkung naturwissenschaftlicher Theorien, namentlich der Entwicklungslehre, die sich oft zu einer Naturphilosophie, ja zu einer allgemeinen Philosophie ausbildete und als solche manche Bewegung auch in anderen Gebieten hervorrief. Kant, Hegel, Darwin, das sind die Hauptfaktoren dessen was das Ganze der Zeit an Philosophie besitzt.

Über diesen, ohne Zweifel unbefriedigenden und verworrenen Stand treiben nun aber die Probleme und die Verwicklungen des allgemeinen Lebens mit zwingender Notwendigkeit hinaus. Die Verwerfung der Philosophie ist nicht bloß ein Verzicht auf einen inneren Zusammenhang des Wissens und eine Steigerung des Wissens zum Erkennen, sondern auch ein Verzicht auf gemeinsame Ideale, welche das Leben durchdringen und das Handeln verbinden, uns über die Kleinheit bloßmenschlicher Interessen hinausheben und unserm Sein Größe und Würde verleihen. Die Folgen eines solchen Verzichtes werden aber rascher bemerklich und lassen sich auch vom großen Ganzen nicht so leicht ertragen als ein Mangel an Geist im Wissen.

Fester Ideale und Ziele kann am wenigsten eine Zeit entbehren, die *in so* großen Bewegungen steht, wie die unsre; die Gefahr ist hier für die Mittellinie der Kulturarbeit um so größer als ihr von rechts und von links, von ultramontaner und von sozialdemokratischer Seite, ausgeprägte Ideale und Weltanschauungen entgegengehalten werden, die sie zu zerreiben drohen und schließlich auch zerreiben werden, wenn sie sich nicht zur Einheit des Lebens und zu leitenden Überzeugungen aufzuraffen vermag. Denn schließlich ist der Verzicht auf Ideen und Gesamtüberzeugungen gar nichts anderes als ein Ausdruck der geistigen Mattheit, die bei aller Vielgeschäftigkeit auf unserem modernen Leben liegt, der Leere, die wir mit so viel Kunst zu verstecken suchen.

Alle männlich aufstrebende und kräftig zusammenfassende Bewegung wird sich daher auch gegen jene Ideenlosigkeit und jene unphilosophische Gesinnung wenden. Diese Strömung wird zunächst der praktischen Philosophie zu Gute kommen; aber das besondere Gebiet kann unmöglich zu vordringendem Schaffen kommen, ohne daß die Arbeit in das Ganze zurückgreift und eine universale Weltanschauung entwickelt. Wie aber diese Bewegung vornehmlich von den inneren Notwendigkeiten des Menschen ausgeht, so wird sie bei dem Aufbau der Wirklichkeit das Geistesleben zur Grundlage nehmen; so sehen wir in der That die Versuche, mit naturwissenschaftlichen oder vielmehr naturphilosophischen Theorien die letzten Probleme zu lösen, mehr und mehr an Boden verlieren und auch innerlich ermatten; der Geist der Zeit hat sich davon augenscheinlich abgewandt. Dafür treten die geistigen Probleme wieder in den Vordergrund, und es bedarf nur der Wendung von einer mehr empirischen und zerstreuten zu einer prinzipiellen und systematischen Behandlung, es bedarf eines festen Standortes und eines Strebens zum Ganzen, um die begonnene Bewegung glücklich weiterzuführen; was immer hier noch unfertig und unklar sein mag, ein siegreiches Vorrücken auf dieser Linie ist völlig sicher, da hier hinter dem Streben ein unabweisbares Bedürfnis und zwar ein immer deutlicher empfundenes Bedürfnis der Menschheit steht.

Diesem Bedürfnis will auch das System der Wesensbildung dienen; wenn es in unserer Untersuchung die Beziehung zum menschlichen Leben voranstellte, so hofft es sich auch für die Philosophie

in mehr technischem Sinne fruchtbar erweisen zu können. Es nimmt den Standpunkt zur Begreifung der Wirklichkeit im Geistesleben, ohne damit die unermeßliche Thatsächlichkeit und die festen Zusammenhänge der Natur irgend gering zu achten; es sucht das Geistesleben in ein Ganzes zusammenzufassen und ein der Zerstreuung und Sinnlosigkeit der unmittelbaren Erfahrung überlegenes Prinzip zu finden; es will aber nicht in konstruktiver Weise aus ihm alle Wirklichkeit einfach ableiten, sondern das Prinzip selbst erst durch den Kampf mit der Erfahrung weiterbilden und in sich vertiefen. Aus der unendlichen Fülle des Lebens sucht es einfache Thatsachen herauszusehen und aus ihnen ein charakteristisches Bild der menschlichen Wirklichkeit zu entwerfen. Es teilt die Abneigung gegen die alte Metaphysik und damit auch gegen die ältere Form der Systembildung, aber es will damit nicht auf alles System und auch nicht auf alle Metaphysik verzichten; es glaubt in den inneren Erfahrungen, nicht des bloßen Individuums, sondern des Geisteslebens, genügende Anhaltspunkte zu besitzen, um eine Selbständigkeit gegen die Flut der Eindrücke erringen und wieder nach einem Ganzen des Denkens und Lebens streben zu können. Wie sich aber von solcher Grundlage ein Weg zu einer eigentümlich philosophischen Lehre findet, und wie sich diese Lehre sowohl zu den Überlieferungen der Geschichte als zu den Problemen der Gegenwart stellt, das läßt sich nicht anhangweise behandeln, das sei einer besonderen Untersuchung vorbehalten.

So eine Mannigfaltigkeit von Aufgaben; sie alle aber beseelt ein gemeinsames Streben, sie alle verbindet eine einzige These gegenüber der Durchschnittslage. Wir vermissen in dieser Lage die geistige Substanz und finden in aller Rührigkeit und Leistungsfülle keinen Ersatz dafür; vielmehr entsteht dadurch, daß die bloße Existenz das Ganze sein will, eine durchgängige Unwahrheit, es droht eine innere Leere, ein schleichender Verfall des Lebens. Dagegen helfen nicht Mittel im Einzelnen, nicht Hilfen aus jener problematischen Lage heraus, es bedarf dazu einer großen Wendung aus dem Zentrum, einer Wiedererweckung weltüberlegener Aktivität aus dem Ganzen

und für das Ganze, es gilt eine Umkehrung, die das Leben aus der Existenz wieder in die Substanz stellt und dabei die Forderungen der weltgeschichtlichen Lage befriedigt. Das All hat in der rechtverstandenen Geisteswelt eine unermeßliche Tiefe und ist darin voll großer Aufgaben, voll neuer Thatsachen, und es ist jene Tiefe auch für uns Menschen nicht verschlossen; nur ist der Sinn dafür erst zu öffnen und ein Zugang dahin zu bahnen. Wir sahen aber, daß dazu nicht ein stürmischer Impuls des bloßen Subjektes auslangt, sondern daß eine reale Teilnahme an einer neuen Ordnung der Dinge zu gewinnen ist, daß eine ursprüngliche Welt wirken und unser eigen werden muß; wir sahen auch, daß dieses Streben nicht in Einer Linie fortschreiten kann, sondern daß innerhalb des Ganzen drei Hauptthatsachen zu ergreifen sind, sich drei Reihen der Erfahrung eröffnen, drei Aufgaben unsere Arbeit verlangen. Die erste Thatsache war das Hervorbrechen einer ursprünglichen Geistigkeit, die zweite die Steigerung der Wirklichkeit zu einem Reich der Wesensbildung, die dritte das Erscheinen einer überwindenden Geistigkeit gegenüber den Verwicklungen der menschlichen Welt. An jeder Stelle bedarf es einer aneignenden, nachschaffenden That, sodann aber energischer und zäher Arbeit, um herauszustellen, zu entwickeln, zu verbinden, was in den großen Wendungen enthalten ist, um die neuen Aussichten und Anregungen durchzubilden, um in Wahrheit zu einer neuen Wirklichkeit zu gelangen. Denn in jenen drei Hauptpunkten ist ein neues Bild von Welt und Leben angelegt, bis ins Einzelne muß sich von da aus alles charakteristisch gestalten und umgestalten. So will das, was dieses Buch unternahm, nur ein Anfang sein, nur die Grundlegung, über die es notwendig hinaustreibt zu einem weiteren Ausbau. Aber die Grundlegung mußte vorangehen. Das Ziel ward auch hier schon klar, alle Arbeit stand im Dienst des Strebens nach einem Lebensinhalte, im Dienst des Kampfes für ein geistiges Leben.

Druck von August Pries in Leipzig.

DER KAMPF

UM EINEN

EISTIGEN LEBENSINHALT.

NEUE GRUNDLEGUNG

EINER

WELTANSCHAUUNG.

Von

RUDOLF EUCKEN,

PROFESSOR IN JENA.

LEIPZIG
VERLAG VON VEIT & COMP.
1896.

Ankündigung.

Das neue Werk von Rudolf Eucken geht von der unbestreitbaren Thatsache aus, daß dem Kulturleben der Gegenwart leitende und zusammenhaltende Ideen fehlen, und daß damit der moderne Mensch einen geistigen Lebensinhalt zu verlieren droht. Die inneren Bewegungen der Zeit erscheinen somit als ein Kampf um einen geistigen Lebensinhalt. In diesem Kampf hat die Philosophie die Aufgabe, das innere Verhältnis des Menschen zur Wirklichkeit zu klären, den Lebensprozess zu vertiefen und für größere Erfahrungen Raum zu schaffen. Indem das Buch sich in den Dienst dieser Aufgabe stellt, erörtert es zuerst in einem aufsteigenden Teil die Probleme der Selbständigkeit, des Charakters, der Weltmacht des Geisteslebens, um dann in einem absteigenden Teil das Bild zusammenzufassen und in direkter Wendung zur Zeit Forderungen für Gegenwart und Zukunft zu entwickeln. In dem allen erfolgt die Grundlegung einer charakteristischen Weltanschauung, einer Philosophie der Wesensbildung und der freien Persönlichkeit. Das Buch wendet sich wie in dem Problem, so auch in der möglichst einfachen und lebendigen Darstellung an alle Gebildeten ernster Gesinnung; es steht nicht im Dienst einer Sekte oder Partei, sondern es sucht das große Problem in voller Unbefangenheit und Ursprünglichkeit zu behandeln.

Die weiteren von Professor Rudolf Eucken in unserem Verlage erschienenen Werke sind auf den zwei letzten Seiten des Umschlags angezeigt.

Leipzig. **Veit & Comp.**

Verlag von VEIT & COMP. in Leipzig.

Geschichte
der
philosophischen Terminologie.
Im Umriß dargestellt
von
Rudolf Eucken.
gr. 8. 1879. geh. 4 ℳ.

Prolegomena zu Forschungen
über die
Einheit des Geisteslebens
in Bewußtsein und That der Menschheit.
Von
Rudolf Eucken.
gr. 8. 1885. geh. 3 ℳ.

Die
Einheit des Geisteslebens
in Bewußtsein und That der Menschheit.
Untersuchungen
von
Rudolf Eucken.
gr. 8. 1888. geh. 10 ℳ.

Zur Erinnerung an K. Ch. F. Krause. Festrede, gehalten zu Eisenberg am 100. Geburtstage des Philosophen, von **Rudolf Eucken.** gr. 8. 1881. geh. 1 ℳ 20 ₰.

Über Bilder und Gleichnisse in der Philosophie. Eine Festschrift. Von **Rudolf Eucken.** gr. 8. 1880. geh. 1 ℳ 20 ₰.

Verlag von VEIT & COMP. in Leipzig.

DIE

LEBENSANSCHAUUNGEN

DER GROSSEN DENKER.

Eine Entwicklungsgeschichte des Lebensproblems der Menschheit von Plato bis zur Gegenwart.

Von

RUDOLF EUCKEN.

gr. 8. geh. 10 *M*, elegant geb. in Halbfr. 12 *M*.

Die „Lebensanschauungen" wenden sich nach Inhalt und Form an *alle* Gebildeten. Sie bieten eine auf Quellenforschungen beruhende Darstellung der Überzeugungen der großen Denker von dem Inhalt und Wert, von den Bedingungen und Aufgaben des menschlichen Daseins. Das Werk ist ebenso geeignet, das, was im Laufe der Jahrtausende die grossen Denker, auf deren geistiger Arbeit unser heutiges Denken und Fühlen beruht, über Wahrheit und Glück gedacht haben, dem Verständnis der Gegenwart in historischer Entwickelung näher zu rücken, als auch in den religiösen, politischen und gesellschaftlichen Reformbestrebungen der Gegenwart eine sichere Grundlage zur Gewinnung einer eigenen Überzeugung zu schaffen.

DIE

GRUNDBEGRIFFE DER GEGENWART.

Historisch und kritisch entwickelt

von

RUDOLF EUCKEN.

Zweite, völlig umgearbeitete Auflage.

1893. gr. 8. geh. 6 *M*, elegant geb. in Halbfr. 7 *M* 50 *Pf*.

Die „Grundbegriffe" wollen die Voraussetzungen klar legen, welche die Urteile und Meinungen der Gegenwart beherrschen. Die „Grundbegriffe" kämpfen gegen die Unklarheit und Verschwommenheit der Zeit, sie enthalten nicht bloße Reflexionen über die Zeit. Sie ruhen auf der Überzeugung, daß heute ein weiter Abstand besteht zwischen dem, was die Zeit bedarf und im Grunde auch will, und dem Thun und Treiben, was in die äußere Erscheinung tritt. Diesen Abstand zu verringern, dazu möchten sie beitragen.

Druck von August Pries in Leipzig.